BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolai, Friedrich,

Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781
Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten

Bd.: 2 : Mit einem Grundrisse der Stadt Wien, und der Vorstädte

Berlin ; Stettin 1783

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Ggr.it.o.68(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11748063-4
VD18 90267761

Mit 1 Pl. von Wien

M. v. O.
Ggr. it.
a 68/2

Germ. a 9/2

Beſchreibung
einer
Reiſe
durch
Deutſchland und die Schweiz,
im Jahre 1781.

Nebſt Bemerkungen
über
Gelehrſamkeit, Induſtrie, Religion
und Sitten,
von
Friedrich Nicolai.

Zweyter Band.

Mit einem Grundriſſe der Stadt Wien, und der Vorſtädte.

Mit Röm. Kaiſerl. und Königl. Preuß. Churbrandenb.
allergnädigſten Freiheiten.

Berlin und Stettin 1783.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Beſchreibung einer Reiſe

durch

Deutſchland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Zweiter Band.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Zwölfter Abſchnitt.

Reiſe von Nürnberg nach Altorf, und Aufenthalt daſelbſt.

Freytags den 1ſten Junius früh um 5 Uhr reiſeten wir nach Altorf ab. Der Weg gieng durch den ſogenannten Reichswald, der wenigſtens auf dieſer Seite aus lauter Nadelholz beſteht, und ſehr ſandigen Boden hat. Altorf iſt von Nürnberg ſechs Stunden entlegen, die nach unſerm Wegmeſſer $3\frac{3}{16}$ Meilen ausmachten. Herr D. Wittwer aus Nürnberg war ſo gütig, uns mit ſeiner Gemahlinn zu begleiten, und wir traten bey ſeinem Schwager, dem Herrn Prof. Siebenkees ab.

Weil eben der Herr D. Doederlein las, ſo eilten wir ihn zu hören. Dieſer beſcheidene Gelehrte hat ohne Geräuſch in Altorf viel Nutzen geſchaft. Es war in Altorf ſeit der beiden J. W. Baier Zeiten, den ſchulgerechten Kompendien dieſer Männer gemäß, in der Theologie alles ſo ausgemacht, alles ſo feſtgeſetzt, alles ſo ins Kompendium gebracht! Man durfte nur in der Dogmatik die gehörigen Korollarien oder Porismata auswendig lernen. Und weil ein Rechtgläubiger in allem Recht behalten muß, ſo vergaß man die Polemik

auch nicht. Man prägte ſich gut ein, welches Dictum probans auf jede in der Dogmatik feſtgeſetzte Lehre gelegt werden ſollte; damit war man ehemals in der Theologie ſo ſicher, als ſonſt ein Feldſcheerer in der Chirurgie, der für jede Wunde oder Hautkrankheit in ſeinem Feldkaſten ein beſonderes Pflaſter führte, und alles zur Kur gethan zu haben glaubte, wenn er es auflegte. Durch dieſe ſo feſtgeſetzte Theologie war alles zu lernen, was die Kirche zu St. Lorenz und zu St. Sebald in Nürnberg, oder die Schule zu St. Aegidien daſelbſt, die hauptſächlichſten Ziele altorfiſcher theologiſcher Studenten, erfodern konnten. Es war ein ruhiges und gemächliches Studium. Es iſt aber freylich der Kultur des menſchlichen Verſtandes nichts unzuträglicher, als das ruhige Annehmen vorausgeſetzter Dogmen. Herr D. Doederlein hat das Verdienſt für ſeine Zuhörer, daß er durch die Art ſeines Vortrags den Geiſt der Unterſuchung in ihnen rege macht. Er wählt unter Lehren und unter Beweiſen. Er verſchweigt ſeinen Zuhörern die Einwürfe nicht, welche wider manche Lehren gemacht werden, und läßt ſie auch die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Beweiſe bemerken, wofern dieſe allzu unzulänglich ſind. Durch einen ſolchen Vortrag werden die jungen Leute zum Nachdenken über die ihnen gelehrten Wahrheiten gewöhnet, und der blinde Köhlerglauben wird vertrieben. Freilich iſt der Zuſtand eines Gelehrten, der über vorgetragene Wahrheiten nachdenket, zweifelt, und ſeine Zweifel aufzulöſen ſucht, nicht ſo gemächlich, als deſſen der ohne Nachdenken annimmt, was

das Kompendium ſagt, oder alles glaubt, was die Kirche glaubt. Ein würdiger Gottesgelehrter ſchrieb einſt in meines Sohnes Stammbuch: Zuwachs an Kenntniß iſt Zuwachs an Schmerz. Ein Gedanke, der mich ſehr rührte. Ein redlicher Wahrheitsſucher hat oft Bekümmerniß; aber ſie wird ihm belohnt, durch die vorzüglichere Kenntniß der Wahrheit, wenn dieſe durch fortdaurendes Unterſuchen ſo befeſtigt wird, daß vor ihr alle Zweifel verſchwinden.

Herr D. Doederlein iſt ſeitdem nach Jena berufen worden. An ſeine Stelle kam Herr Junge, bisheriger Pfarrer zu St. Helena, einem Nürnbergiſchen Dorfe. Er iſt mir als ein einſichtsvoller und toleranter Mann beſchrieben worden. Daher iſt wohl wahrſcheinlich was man ſagt, daß einige orthodoxe Starrköpfe gern die Wahl hintertrieben hätten. Aber der erſte Ephorus der Univerſität, Herr Rathsherr von Welſer, von deſſen Einſichten und Wohlwollen man überhaupt ſehr viel Gutes ſagt, hat ſich dadurch nicht irren laſſen.

Herr Prof. Nagel, als Bibliothekar der Univerſität, war ſo gefällig, uns die Bibliothek zu zeigen. Der Herr von Murr hat die Merkwürdigkeiten derſelben *) ſo ausführlich beſchrieben, daß es unnöthig wäre darüber etwas weiter zu ſagen. Es

*) S. ſ. Beſchreibung S 569 u. ff.

iſt in der That ein anſehnlicher Vorrath von Büchern da. Einen beträchtlichen Theil davon macht die Trewiſche Bibliothek von beinahe 24000 Bänden aus, welche der ſel. Geheimerath Chriſtoph Jakob Trew nach ſeinem Tode der Univerſität vermacht hat. Sie ſtehet in vier geräumigen Zimmern, und der dazwiſchen befindliche Saal iſt der dazu gehörigen Sammlung von Naturalien, anatomiſchen Präparaten, phyſikaliſchen Inſtrumenten u. ſ. w. gewidmet. Im Jahr 1770 ward ſie zuerſt öffentlich eingeweihet. Die Bibliothek, oder vielmehr die Handſchriften und einzelne Bücher darinn, hat der Herr von Murr nur allzuausführlich **) beſchrieben; die Naturalien- und Kunſtſammlungen aber nur mit ein Paar Worten abgefertigt.

Auf der Bibliothek fanden wir verſchiedene hieſige Gelehrte, unter andern Herrn Profeſſor Malblanc (der mit Hrn. Prof. Siebenkees ein juriſtiſches Journal herausgiebt,) und Hrn. Profeſſor Mayer. Der letztere iſt ein Sohn des berühmten Göttingiſchen Aſtronomen, und ſelbſt nicht nur ein guter Mathematiker, ſondern auch in andern Wiſſenſchaften wohl geübt.

Sonſt ſahen wir von den dortigen Gelehrten noch folgende:

Hrn.

**) S. ſ. Beſchreibung S. 581 u. ff.

Hrn. Hoffmann Profeſſor der Arzneygelahrheit. Hoffmann iſt ſchon ſeit ältern Zeiten in Altorf ein berühmter mediciniſcher Namen. Dieſer Gelehrte iſt nicht ein Altorfer, ſondern aus Thüringen gebürtig. Er iſt ein Mann von Einſicht, und ein ſehr angenehmer Geſellſchafter.

Hrn. Hummel, Rektor der Stadtſchule. Er hat ſehr gute litterariſche Kenntniſſe. Er beſitzt ſelbſt keine beträchtliche Bibliothek. Seine wenigen Schriften aber zeigen, daß er in beträchtlichen Bibliotheken fleißig nach alten und raren Büchern muß geſucht haben.

Hrn. Jäger, Profeſſor der Philoſophie, einen fleißigen Mann, wovon ſein kürzlich herausgekommenes ſtatiſtiſches Zeitungslexikon zeuget.

Hrn. Prof. Schwarz. Bey ihm ſahen wir eine trefliche Sammlung von Büchern vom Anfange der Druckerey an bis 1550, worinn man die rareſten Sachen antrift. In dieſen Zeitraum fällt die Erfindung der Buchdruckerkunſt, die Reformation, und der deutſche Krieg; drey Epochen, die zur Kultur von ganz Europa, und beſonders von Deutſchland ungemein viel beygetragen haben. Dieſe Sammlung iſt einzig in ihrer Art, ſowohl wegen der vielen ſeltenen und merkwürdigen Bücher, als auch weil ſie in dieſem eingeſchränkten Zeitpunkte ſehr vollſtändig iſt, und beſonders, weil die Bücher nach den Jahren, in denen

ſie gedruckt ſind, geordnet ſind. Wenn man dieſe Sammlung ſo nach der Ordnung der Jahre überſehen kann, ſo erleichtert dieß nicht allein die Geſchichte der kurz nach Erfindung der Buchdruckerey gedruckten Bücher, welches der anfängliche Zweck des Sammlers geweſen zu ſeyn ſcheinet; ſondern es kann auch die Geſchichte der Gelehrſamkeit, die ſucceſſive Entſtehung und Abwandlung der Meinungen, und die genaue Epoche mancher Vorfälle viel leichter überſehen werden. Zur Geſchichte der Sitten und verſchiedener Streitigkeiten damaliger Zeiten iſt dieſe Sammlung unſchätzbar. Es ſind viele kleine Schriften, Satyren, Streitſchriften u. ſ. w. darunter; und da man die ſo ſehr verſchiedenen Schriften eines jeden Jahres zuſammenfindet, ſo iſt es viel leichter Vergleichungen anzuſtellen, und gewiſſen dunkeln Sachen auf die Spur zu kommen, als auf andere Weiſe. Ich glaube es würde von großem Nutzen ſeyn, wenn man auch andere Sammlungen von allen in gewiſſen merkwürdigen Zeiträumen herausgekommenen Büchern hätte. Ich möchte wohl ein Paar Monate in dieſer Bibliothek zubringen, und die litterariſche und politiſche Geſchichte des Zeitraumes von 1450 bis 1550, in den in dieſen hundert Jahren herausgekommenen Büchern, ſtudiren.

Herr Will iſt Profeſſor dreyer ſehr verſchiedenen Wiſſenſchaften, nämlich der Dichtkunſt, Geſchichte und Politik, und über dieß alles noch Kaiſerl. Hof- und Pfalzgraf. Er beſitzt eine ſehr

zahl-

zahlreiche Bibliothek, und darunter beſonders ſehr viele merkwürdige alte deutſche Schriften, welche von der ehemaligen deutſchen Geſellſchaft in Altorf, deren Stifter er war, herrühren ſollen.

Man kann ſagen, daß die Univerſität Altorf von unten auf gedienet hat. Das Aegidiengymnaſium aus Nürnberg ward 1576 nach Altorf verlegt, und Kaiſer Rudolph II. ertheilte dieſer Schule die Freiheit: „die Philoſophie und ſcientias liberales „öffentlich zu leſen, zu lehren, Diſputationen und „alle Actus ſcholaſticos zu halten, wie es in dieſer Schule bisher gewöhnlich geweſen, und in „dergleichen Gymnaſien obſervirt zu werden pflegt." Es ſcheint in der That etwas ſeltſam, daß die Herren von Nürnberg eine ſolche Freiheit beym Kaiſer ſuchten, und daß der Kaiſer den Herren von Nürnberg eine Freiheit verlieh, die ſie ſich vorher ſchon ſelbſt genommen hatten, und die ihnen auch unſtreitig zukam. Dafür aber verlieh er auch ein Schulen ſonſt ungewöhnliches Recht. Denn er erlaubte den Profeſſoren: „diejenigen, die ſie dazu dienlich „finden würden, ſelbſt (womit Er ihre Gewiſſen beladen, und an Eidesſtatt ſie dazu verbinden wolle) „zum Examen zu admittiren, ſie, unter Anrufung „der Gnade des heil. Geiſtes zu examiniren, „und wenn ſie hinlänglich tüchtig erfunden würden, „zu Baccalaureen und Magiſtern mit allen Ceremonien feyerlich zu ernennen, welche denn im „ganzen Heil. Römiſchen Reiche und allenthalben, „alle Rechte der Magiſter und Baccalaureen haben

„ſollten.“ Dabey wurden aber der Rektor und die Profeſſoren, desgleichen die Herren von Nürnberg angewieſen: „ſich in den Schranken dieſer Konceſ„ſion zu halten, und nicht bis zur Uſurpation der „Freiheiten und Rechte einer allgemeinen Akade„mie fortzuſchreiten.“ Dieſe aber trachteten in der That darnach, denn ſie beſtellten nicht allein ſeit 1614 Profeſſoren in der Theologie, Rechtsgelahrheit und Arzneygelahrheit; ſondern ſie erhielten auch vom Kaiſer Ferdinand II. „daß dieſe Schule „zum akademiſchen Gymnaſium oder Univerſi„tät errichtet, und ihr die Freiheit Doktoren der „Arzneygelahrheit und Rechtsgelahrheit zu krei„ren, desgleichen Poeten zu krönen verliehen „ward.“

Dieſe Kaiſerliche Freiheit ward am Peter-Paulstage 1623 ſehr feyerlich öffentlich bekannt gemacht.*) Dabey hielt D. Johann Chriſtoff Oelhafen, ſelbſt beider Rechten Doktor, eine ſehr weitläuftige Rede, worinn er unter andern die Vorzüge der Doktoren, die auf Univerſitäten recht tüchtig gemacht würden, herausſtrich, und den unzünftigen Doktoren, welche von K. Pfalzgrafen gemacht werden, weidlich den Text las.

Von Profeſſoren der Theologie ward in dieſem Privilegium nichts geſagt; noch weniger war die Frey-

*) Actus publicationis priuilegiorum doctoralium Univerſitatis Altorfinae 1624. 4.

Freyheit ertheilt worden, das in vorigem Jahrhunderte allenthalben, und jetzt noch auf Univerſitäten für ſo anſehnlich gehaltene Doktorat der Theologie zu ertheilen. Das Haus Oeſterreich war damals eifrig beſchäftigt, die Proteſtanten ganz zu vertilgen. Die Proteſtanten ſuchten ihre Lehre auch durch Anlegung verſchiedener neuer Univerſitäten zu befeſtigen, und der Kaiſerliche Hof verſagte eben deswegen die Erlaubniß, auf den neuen proteſtantiſchen Univerſitäten Doktoren der Theologie zu machen.

Indeſſen ſcheint es faſt, man habe in Altorf gemerkt, daß Doktoren der Theologie in effectu könnten gemacht werden, wenn es auch der Kaiſer nicht erlauben wollte, ſie in forma zu machen. Ehrn Johann Saubertus, Diakonus in Altorf, der ſchon 1618 zum Profeſſor der Theologie ernannt war, machte in ſeiner Einweyhungspredigt 1623 den heiligen Geiſt, (vielleicht weil er beym Magiſterexamen angerufen werden ſollte) zum Oberſten Kanzler der Univerſität Altorf; und von dieſem Oberſten Kanzler hoffte er Doktoren in allen Fakultäten, beſonders aber in der Theologiſchen für Altorf zu erhalten, unerachtet der Kaiſer von den letztern nichts wiſſen wollte. Er rief aus: „So zweifle nicht, du privilegirte und geweihte Univerſität, es wird der heilige Geiſt als dein Oberſter Kanzler — Doktores in allen Fakultäten in dir creiren und machen. — Einem wird „er geben die Weißagung d. i. die Gnade das Wort „Gottes zu erforſchen und zu erklären, — Einem wird

„wird er geben zu reden von der Weisheit, verſte-„he in Rechtsſachen — Einem andern wird „er geben die Gabe geſund zu machen — Einem „andern wird er geben die Gabe Sprachen auszulegen, „die freyen Künſte der Jugend nützlich vorzutra-„gen, und ſo fortan.“ Kaiſer Leopold gab endlich 1696 die wirkliche Erlaubniß, Doktoren der Theologie zu machen, deren die Univerſität ſich denn auch zu bedienen nicht unterlaſſen hat.

Die Univerſität Altorf, ob ſie gleich unter die kleinſten Deutſchlandes gehört, hat doch beſtändig viel gelehrte, verdiente und berühmte Männer gehabt. Joachim Kamerarius war ihr erſter Prokanzler. Unter den daſelbſt geweſenen Lehrern ſind: Johann Prätorius, Konrad und Johann Rittershuſius, Kaſpar Moriz Hofmann, und Johann Moriz Hofmann, Wagenſeil, Johann Fabricius, Schwarz, Lorenz Heiſter, Johann Dav. Koeler, Joh. Sal. Semler, Heumann von Teutſchenbrunn u. a. m. berühmt.

Die Profeſſoren haben nur geringe Beſoldungen. Man hat mich ſogar verſichern wollen, daß der ganze Fond der für die Univerſität ausgeſetzt ſey, nur 6000 Fl. betrage. Indeſſen iſt in Altorf alles außerordentlich wohlfeil; und, da das Amt eines dortigen Profeſſors in Nürnberg ſehr in Anſehen ſtehet, ſo fällt es ihnen nicht ſchwer, ſich durch Heirath mit wohlhabenden und angeſehenen Häuſern in Nürnberg zu verbinden. Es iſt dieß ſo gewöhnlich,

daß

daß ein Patricius in Nürnberg, nachdem der Herr D. Semler nach Altorf als Profeſſor berufen worden, ihm auch gleich den Vorſchlag that: durch eine reiche Heirath für ihn zu ſorgen. *)

Herr D. Semler lobt Altorf ſehr, **) und nach dem was ich von dieſer Stadt und Univerſität weiß, mag er wohl Recht haben. Die Stadt iſt klein aber angenehm; die Univerſität iſt nicht zahlreich, aber ein Lehrer, der den Nutzen den er ſchaffen kann, nicht bloß nach der Anzahl der Zuhörer abmißt, kann, wenn er ſonſt will, auf ſeine wenigere Zuhörer deſto mehr Sorgfalt wenden. Die Lebensart iſt einfach; und wer fleiſſig ſtudiren will, hat keine Zerſtreuung zu beſorgen. Auch fehlt es nicht an Hülfsmitteln zum Studiren. Ich habe ſchon oben der beträchtlichen Univerſitätsbibliothek und der noch beträchtlichern Trewiſchen Bibliothek gedacht. Die allerneueſten Bücher trift man zwar nicht darinn an; aber es ſind doch wohl alle alte Bücher vorhanden, welche ſtudirt zu werden verdienen. Allenfalls iſt Nürnberg ſehr nahe, wo beträchtliche Buchläden ſind.

Das Univerſitätskollegium iſt ein anſehnliches Gebäude, dergleichen viele größere Oerter nicht haben, und deſſen Erbauung den damaligen Herren des Rathes von Nürnberg wirklich Ehre macht. Es ward

*) S. Semlers eigene Lebensbeſchreibung Ir Theil S. 155.

**) Lebensbeſchr. Ir Theil S. 156 und 165.

ward 1571 bis 1575 von dem Baumeiſter Bartholomäus Grolock und dem Mauermeiſter Georg Rösner gebauet. Außer den ſchon erwähnten Bibliotheken, und verſchiedenen Hörſälen und freyen Wohnungen für Profeſſoren und Studenten, iſt ein anatomiſches Theater und chemiſches Laboratorium darinn,*) und auf dem Thurme deſſelben eine Sternwarte.**) Außer der Stadt, iſt ein zwar kleiner, aber wohl angelegter und wohlunterhaltener botaniſcher Garten, der ungefähr 3000 Gewächſe enthält.

Altorf iſt, wie ſchon geſagt, eine kleine Stadt.***) Man zählt darinn ohne die öffentlichen Gebäude 262 Häuſer.

*) Es iſt ausführlich beſchrieben in Herrn Prof. Will erneuertes Andenken des vor 200 Jahren gelegten Grundes des Kollegiengebäudes zu Altorf 1771. 4.

**) Da Altorf immer geſchickte Mathematiker gehabt hat; ſo wundert mich, daß ſo viel mir bewußt, nirgends die Länge und Breitedieſes Orts aufgezeichnet iſt.

***) Ein perſpektiviſcher Grundriß ſteht in Merians Topographia Franconiae. Er iſt noch für ſehr genau anzuſehen, indem im äußerlichen dieſer Stadt ſeitdem wohl nichts verändert worden iſt. Die vornehmſten Straßen, und alle Merkwürdigkeiten des Kollegium z. B. das Anatomiſche Theater ꝛc. ſind auf 13 kleinen Proſpekten

Häuſer. Die Häuſer ſind alle nach alter Art, meiſt hölzern, doch zum Theil geräumlich, haben Hofraum, und auch wohl kleine Gärten. Die Straſſen ſind eben nicht enge, und gut gepflaſtert. Ich habe nicht gefunden, daß ſie durch häufige Miſtpfützen unangenehm gemacht würden. *) Vielleicht iſt dieß ſonſt geweſen; jetzt waren ſie ſehr reinlich. Auf dem Markte ſind zwey Springbrunnen, desgleichen auch im Kollegienhauſe und im Schloſſe, einem alten geräumlichen Gebäude, wo der Pfleger wohnt; auch iſt das Waſſer in viele Häuſer geleitet. Dieſe angenehme und nützliche Anſtalt hat Joh. Prätorius, der durch die Erfindung des Meßtiſches bekannt iſt, um 1580 angelegt. Das Waſſer kömmt aus den benachbarten Anhöhen bey Bühlheim. **)

Die Bevölkerung iſt ungewiß, weil keine Kirchenliſten bekannt werden, und der Rath zu Nürnberg in ſolchen Sachen ſehr geheim iſt. Die Univerſität hat etwan 120 Studenten, und alle zu derſelben

ten in queer Octav vorgeſtellt, zu welchen 1723. 1748. und 1782 andre Titel gedruckt worden, der letztere heißt: Abbildung der Stadt Altorf mit allen ihren Gebäuden und Merkwürdigkeiten.

*) S. Büſchings Geographie IIIn Theils 2r Band. S. 699.

**) S. Doppelmayr. S. 87.

ſelben gehörige Perſonen machen nicht über 200 Seelen aus. Der übrigen Perſonen ſollen nicht 700 ſeyn, woraus man alſo ſiehet, daß die Bevölkerung gering iſt.

Die vornehmſte Nahrung dieſes Ortes beſtehet im Hopfenbau. Der Hopfen iſt von beſonderer Güte, und wird oft für böhmiſchen Hopfen verkauft, wenn das Vorurtheil böhmiſchen verlangt. Herr Bauder Kommercienrath und erſter Bürgermeiſter, der ſelbſt einen anſehnlichen Hopfenbau führt, hat über den Bau dieſes nützlichen Gewächſes eine Abhandlung *) geſchrieben, die mehr bekannt zu ſeyn verdiente, weil er den Anbau ſehr deutlich und aus eigener Erfahrung lehret. Eben dieſer aufmerkſame und betriebſame Mann hatte 1740 entdeckt, daß ſeit undenklichen Jahren an vielen Bauerhäuſern in der Gegend Marmor vermauert war. Er war begierig zu wiſſen, wo dieſer Marmor zu finden ſey. Er fand ihn zuerſt in der Oberpfalz im Amte Heimburg ohnweit Altorf; darauf noch mehrern bey dem bayerſchen Dorfe Ober-Elſpach am Fluſſe Schwarzach; und endlich durch fleißiges Nachſuchen auf dem altorfiſchen Felde ſelbſt zwiſchen Altorf und den bayriſchen Dörfern Hagenhauſen und Gnadenberg. Dieſer Marmor liegt in einer Tiefe von 15 bis 20 Ruthen; iſt nur 19 Zoll dick, davon jeder

*) Kurze Abhandlung von der beſten Art den Hopfen zu erbauen. 4. Altorf. 1717.

der Zoll eine beſondere Lage zu haben pflegt. Aus dieſem Marmor hat Herr Bauder eine Manufaktur von Tiſchblättern und anderm Geräthe angelegt. Ich habe ſchöne Stücke davon in dem Hauſe dieſes geſchickten Mannes geſehen. Die Manufaktur hat aber nicht viel Abgang, weil der Bayreuthiſche und Salzburgiſche Marmor zu nahe iſt. Verſchiedene Verſteinerungen und andere natürliche Seltenheiten die ſich in dieſem Marmor finden, hat Herr Bauder in zwey beſondern Traktaten *) beſchrieben.

Es iſt in Altorf eine Buchhandlung, die Monathiſche; und zwey Druckereyen, die Heſſelſche und Maierſche.

Es herrſchen in Altorf, ſo wie in Nürnberg, ſehr viel alte Gewohnheiten, wovon Herr D. Semler in ſeiner eignen Lebensbeſchreibung manches erzählt. Wir ſahen von ungefähr ein Leichenbegängniß. Voran wurden vier große Stangen getragen, die man Kerzen heißt, vermuthlich weil ehemals wirkliche angezündete Kerzen darauf zu ſtecken

*) Beſchreibung des Altorfiſchen Ammoniten- und Belemnitenmarmors, nebſt den neueſten Entdeckungen von Enkriniten, Aſtroiten, und Nautiliten, auch andern höchſtſeltenen Verſteinerungen. Altorf 1771. 4. Desgleichen: Nachricht von dem ſeit einigen Jahren von ihm entdeckten verſteinerten Körpern. Jena 1772. 8.

ſtecken gewöhnlich geweſen iſt. Die Begleitung beſtand aus lauter Frauen, deren jede ein grünes Tuch unter dem Arm hatte, vielleicht die Hofnung zu einer frölichen Auferſtehung zu bezeichnen.

Dreyzehnter Abſchnitt.

Reiſe von Altorf nach Regenſpurg.

Nachdem wir, ſo viel in wenigen Stunden möglich war, von Altorf geſehen hatten, ſpeiſeten wir beym Herrn Profeſſor Siebenkees in einer ſehr angenehmen Geſellſchaft zu Mittag, und ſetzten um 4 Uhr unſere Reiſe nach Regenſpurg fort. Anfänglich iſt der Weg im Nürnbergiſchen Gebiete ziemlich ſandig. Man kommt aber bald in die Oberpfalz, wo der Weg etwas ſteinigt wird. Das erſte Oberpfälziſche Dorf hatte ein ziemlich ſchlechtes Anſehen. Die Häuſer waren mit Stroh und Schindeln gedeckt, welches letztere ich im ganzen Fränkiſchen Kreiſe, ſo weit ich durchfuhr, nicht geſehen hatte. Je näher man nach Regenſpurg kommt, je mehr ſiehet man Häuſer, wo auf den Dachſparren bloß Bretter mit hölzernen Nageln angeheftet, und auf jedes Brett der Länge nach einige Steine gelegt ſind, daß es der Wind nicht losreiſſen ſoll. Bey Neumarkt, einem etwas befeſtigten Städtchen, zwey Meilen von Altorf, wo Bayeriſche Dragoner in Garniſon liegen, fing die Chauſſee oder der Hochweg an. Er war aber erſt kürzlich gemacht

oder reparirt, und mit Stücken Kalkſtein von 3 bis 5 Zoll im Durchſchnitt überworfen, daher die Pferde ſchwer fortkommen konnten. Ich habe auch in Vorderöſterreich, wo eben neue Chauſſeen gemacht wurden, bemerkt, daß man ſie nicht mit kleinem Schutt oder Sand, ſondern nur mit Steinen von 3 bis 5 Zoll überwirft. Im Anfange iſt dieß zwar den Pferden beſchwerlich, aber der Straßendamm wird durch die Schwere der Wagen ſo zuſammengedrückt, daß ſich Steinchen in Steinchen fügt, und alles wie ein Eſtrich wird. Hingegen der Schutt und Sand weicht den Rädern aus, und verurſacht Geleiſe, wo nicht gar Löcher.

Neben Neumarkt liegt ein hoher Berg, worauf ein Kloſter ſtehet, das eine ſehr romantiſche Lage hat. Ueberhaupt iſt die Gegend um Neumarkt fruchtbar und ſchön.*) Jenſeit Neumarkt fährt man wohl eine halbe Meile lang einen ſehr hohen Berg hinauf, den der Poſtillion die weiße Marthe nannte. Die Chauſſee war über dieſen Berg geführt, und im beſten Stande, ſonſt wäre er ſehr ſchwer zu paſſiren geweſen. Auf der Höhe deſſelben ſah man viele Lagen Kalkſteine zu Tage liegen; davon war abgehauen worden, um den Straſſendamm zu machen. Auf beiden Seiten des Weges bis Teining iſt ein beſtändiger Wald von lauter Nadelholz. Ich habe mich ſehr

*) Eine perſpektiviſche Anſicht von Neumarkt und der umliegenden Gegend findet man in Merians Topographia Bavariae S. 57.

verwundert, daß man, ſobald man Sachſen verläßt, vom Thüringer Walde an, durch ganz Franken und Bayern, ſelbſt an den öſterreichiſchen Ufern der Donau ſo ſehr viel Nadelholz und ſo ſehr wenig Laubholz ſiehet; da man glauben ſollte, die viel ſüdlichere Lage müßte das Gegentheil verurſachen. Man ſieht aber, daß die vielen Berge das Klima ganz verändern. Auf der weißen Marthe ſtanden, wo der Boden gut war, ſchöne Tannen, aber wo der Boden ſandig ward, welches von einem großen Theile des Berges gilt, ſtanden niedrige faſt verdorrete Föhrenſträuche; auch war es ein rother Sand, der unter allen der unfruchtbarſte iſt. Dennoch hat man vom Rücken des Berges oft angenehme Ausſichten in fruchtbare Thäler mit Getraide und Bäumen beſetzt. Auf dem mittäglichen Abgange des Berges, wenn man nach Teining fährt, wird der Boden viel fruchtbarer, doch iſt er immer noch ſteinigt.

Wir kamen gegen Abend nach Teining, einem ſchönen oberpfälziſchen Dorfe, wo eine Poſtſtation iſt. Es liegt in einem angenehmen Thale, von allen Seiten mit Bergen umgeben. Die Häuſer ſind von Bruchſteinen, und meiſt zwey Geſchoß hoch. Man bauete eben ein Bauerhaus von gebrochenen Kalkſteinen, von eben der Art, wie die Rüdersdorfer Steine unweit Berlin. Es hätte der Solidität nach in jeder Stadt ſtehen können. Die Einwohner des Dorfs die ich ſah, hatten eine merkwürdige Nationalphyſiognomie, die mit der Bayeriſchen

riſchen überein kommt, die ich nachher in Stadt am Hof, Regenſpurg und in dem übrigen Bayern geſehen habe. Man findet in Bayern weder die Bambergiſche, noch die Nürnbergiſche Perpendikularität der Geſichter, auch nicht beym weiblichen Geſchlechte der gemeinen Stände. Die Geſichter der Bayern ſind mannichfaltiger. Die Züge ſind ſtärker, mehrere Oppoſitionen, die Muskeln ſichtbarer und fleiſchiger. Man ſagt allgemein von den Bayriſchen Bauern, daß bey ihnen wenig Induſtrie iſt. Die Urſache liegt gewiß nicht darinn, daß ſie derſelben nicht fähig wären. Sie ſind geſund, ſtark, nicht eben pflegmatiſch, ſondern haben vielmehr ein keckes Anſehen. Gleichwohl iſt nicht zu läugnen, daß es im Ganzen mit der Landwirthſchaft, ſo wie überhaupt mit dem Nahrungsſtande in Bayern, ſchlecht beſtellt iſt. Man hat mich verſichert, daß in vielen Diſtrikten der Oberpfalz Ein Drittel, wo nicht die Hälfte Landes, unbebauet liege. Hiezu kommen viele Umſtände zuſammen. In der Landesverfaſſung müſſen freylich wohl Fehler ſeyn. Die Güter ſind ſehr groß; daher kann der Bauer nicht alles beſtreiten, ſondern bebauet nur einen Theil, von dem er dann gut leben kann, weil das Erdreich fruchtbar iſt. Es fragt auch niemand, ob Land unbebauet liegt, oder ob Menſchen da ſind die es bebauen können. Der Bauer lebt gut, trinkt ſtark Bier, iſſet ſtark, wird endlich ein mäßiges Wohlleben gewohnt, und verlangt weiter nichts. Die römiſche Religion mit ihren vielen Feyertagen, mit dem Wohlleben an den Feyertagen, mit den vielen

Proceſſionen und Wallfahrten, mit dem finſtern Aberglauben der unter dem Vorwande der Religion den Leuten von Jugend auf eingeprägt wird, trägt auch viel zu dieſer Unthätigkeit bey. Die benachbarten Proteſtanten ſehen nicht völlig ſo feiſt aus, aber ſind thätiger und anſtelliger. Die Landesregierung könnte indeſſen gewiß ſehr viel zur Verbeſſerung von Bayern thun. Die Verbannung des Aberglaubens würde mit Aufmunterung der Thätigkeit in gleichem Schritte gehen müſſen; die Eintheilung der Güter unter mehrere Beſitzer, und die damit verknüpfte Ermunterung der Bevölkerung, endlich eine ſolche Einrichtung der Auflagen, wodurch die Cirkulation befördert wird, könnten große Wirkungen thun. Ein Land, das von der Natur ſo herrliche Gaben empfangen hat und ein Volk, das geſund und unverzärtelt iſt, — was ließe ſich damit nicht ausrichten!

Wir fuhren die Nacht durch über Taswang einem Dorf, und Hemmau einem Flecken oder Markt, an welchen beiden Orten wir Pferde wechſelten, nach Regenſpurg. Den 2ten Junius bald nach Sonnenaufgang waren wir auf einer ziemlichen Anhöhe, von da wir die ſehr ſchöne Gegend, wo Regenſpurg liegt, überſehen konnten. Wir fuhren durch die Bayeriſche Stadt am Hof, ſo dieſſeits der Donau dicht an Regenſpurg liegt, neben dem Fluſſe Regen vorbey, der hier in die Donau fällt. Beym Anfange der berühmten ſteinernen Brücke über die Donau ſteht der Bayeriſche Schlagbaum

und der Regenſpurgiſche Schlagbaum und Wache dicht nebeneinander. Wir fuhren über die Brücke in die Stadt, und traten in den drey Helmen ab.

Unſer Wegmeſſer, der nun wieder in Stand geſetzt war, zeigte die Weiten folgendergeſtalt:

Von Nürnberg bis Altorf	$3\frac{3}{16}$	Meilen.
bis Neumarkt	$5\frac{3}{8}$	—
bis Teining	$6\frac{11}{16}$	—
bis Taswang	$8\frac{3}{4}$	—
(In Hemmau ward nicht nachgeſehn.)		
bis Regenſpurg	$14\frac{1}{4}$	—

Eigentlich beträgt der Weg von Nürnberg bis Regenſpurg nur 12 Meilen, aber der kleine Umweg über Altorf macht den Unterſchied. Man zählt in dieſer Gegend eigentlich nicht nach Meilen, ſondern nach Stunden; aber die Poſt wird weder nach Stunden, noch nach Meilen, ſondern nach Stationen, *) und auf jeder Station das Pferd mit 1 Fl. bezahlt, und dem Poſtillion 30 Xr. Trinkgeld gegeben. So rechnete man z. B. von Taswang bis Hemmau nur eine Station, und von da bis Regenſpurg $1\frac{1}{2}$ Stationen, welches nach unſerm Wegmeſſer wohl $3\frac{1}{2}$ Meilen, und nach der gewöhnlichen Poſtrechnung wenigſtens 3 Meilen ſind.

*) In Oeſterreich und in einigen andern oberdeutſchen Ländern ſagt man Poſten.

Auch fängt ſchon in Franken die Gewohnheit an, das Poſtgeld nicht voraus, ſondern erſt bey der Ankunft zu bezahlen. Dieß iſt in ganz Bayern, Oeſterreich, Elſaß, und dem größten Theil des Reichs eben ſo.

Vierzehnter Abſchnitt.

Aufenthalt in Regenſpurg.

Die Reichsſtadt Regenſpurg liegt unter 29° 40′ Länge, und 48° 59′ Breite. Dieſe Reichsſtadt hat auſſer einer ganz kleinen Inſel auf der Donau, und ſehr wenigen Aeckern, Wieſen und Gärten vor dem Thore, weder Gebiet noch Territorium; gleichwohl ſchließt ſie, ihre eigene Reichsſtandſchaft ungerechnet, in ihren Mauern vier katholiſche geiſtliche Reichsſtände ein, nämlich: den Biſchof zu Regenſpurg, den Fürſten-Abt zu St. Emmeram, und die Fräulein-Stifter Nieder- und Obermünſter; wovon die drey letztern, ihrer Reichsſtandſchaft unbeſchadet, außer den Gebäuden worinn ſie wohnen, auch nicht einen Fingerbreit Land haben.

Die Stadt *) liegt in einem weitläuftigen Thale, und iſt ſowohl nach Donauſtauf und Wöhrd zu, als

*) In Merians Topographia Bavariae S. 69 findet man einen perſpektiviſchen Grundriß von

als auch jenſeit der Donau nach Heidau und Prüfling zu, mit Bergen umgeben, auf welchen Luſthäuſer, Gärten und Weinberge ſind, und die daher von weitem ein ſchönes Anſehen haben. Doch ſieht man auch elende Bauerhäuſer bloß mit Brettern gedeckt, welche denn der Feſtigkeit wegen mit Steinen beſchwert ſind. Die Stadt hat alte Mauern mit einem Graben davor, vor welchen im dreißigjährigen Kriege von 1633 bis 1645 noch einige Raveline und ein Paar Polygone angelegt ſind; welche jetziger Zeit wohl ganz unnütz ſind, da die Stadt gegen irgend einen Feind ſich nicht wehren wird und nicht wehren kann. Um die Mauern iſt innerhalb ein erhöhter und bedeckter hölzerner Gang geführet, deſſen ſich jedermann als einer Straſſe bedienet.

Die Stadt iſt weitläuftig, denn ſie hat über 130 Gaſſen die freilich ungerade, und nicht ſehr breit ſind, wie in allen alten Städten. Durch die Stadt ſind drey Graben oder Bäche geleitet. Die Häuſer ſind zwar ſämmtlich ſteinern und zum Theil

 hoch,

Regenſpurg, den man jetzt noch als genau anſehen kann, da ſeit 1644 wenig oder keine Veränderungen in den Straſſen und Hauptgebäuden vorgegangen ſind. In dieſem Jahrhunderte hat M. Seuter einen von J. U. Krauß gezeichneten Grundriß der Stadt und der Gegend herausgegeben, der deshalb vorzüglich iſt, weil die Pfähle, welche die Gränze des engen Stadtgebiets bezeichnen, darauf angezeigt ſind.

hoch, aber alt und winklich, und die wenigen inwendig gut aptirten Häuſer ſind erſt in neuern Zeiten zurecht gemacht, doch ſo daß meiſt die äuſſere alte Anſicht gelaſſen worden iſt. In vielen Häuſern ſind Waſſerleitungen, auch laufende Brunnen auf den Straſſen. Dieſe ſind Nachts nicht durch Laternen erleuchtet, außer denjenigen, die man an den Häuſern der Geſandten und einiger vermögender Privatperſonen ſiehet. Es iſt wohl zu erachten, daß hier beträchtliche alte geiſtliche Gebäude ſeyn müſſen, da hier vier geiſtliche Reichsſtände ſind. Die Peterskirche, oder der Dom, ein ſehr anſehnliches gothiſches Gebäude, *) iſt 1400 bis 1488 gebauet worden. Man ſiehet die letztere Jahrzahl auf dem Thürmchen über dem Haupteingange. Neben dem Haupteingange ſind zwey Thürme, welche aber nicht ausgebauet ſind. An den meiſten äußern Strebepfeilern dieſer Kirche ſiehet man die Figur eines Hundes, der aus einem Häuschen kriecht. Dieſes ſpielt auf irgend eine Begebenheit, vielleicht auf den Namen des Baumeiſters an. Inwendig iſt dieſe Kirche zwar ſehr verziert, aber noch ganz nach alter Art.

Die Abtey St. Emmeram beſtehet aus einem ſehr weitläuftigem Bezirk von Gebäuden, der beynahe eine beſondere kleine Stadt ausmacht. Dieſe Gebäude ſind nicht ganz modern, und nicht ſo ſchön als

*) Einen Aufriß davon findet man in Merians Topogr. Bavarica S. 72.

als im Kloſter Banz, aber ſehr anſehnlich. Es ſollen hier über 250 Menſchen wohnen. Außer dem Fürſten-Abt, ſeinem Hofſtaate, den Religioſen, allen Officianten, und den ſonſt zur Abtey gehörigen Perſonen, wohnt hier noch der Kurtrierſche Geſandte, und andere Herren. Auch hat der Fürſt von Thurn und Taxis einen Theil ſeiner Stallung und Wagenremiſen hier. Der äußere Eingang in die Kirche iſt über den Kirchhof, der voll alter verzierter eiſerner Kreuze iſt, die zu Monumenten dienen. Vor der Kirche iſt eine geräumige Halle, welche dem Eingange ein feyerliches Anſehen giebt. Aber in derſelben, und ſchon vom erſten Eingange zum Kirchhofe an, wird man von einer Menge ekelhafter Bettlerinnen umringt, denen Dummheit und Unverſchämtheit an der Stirn zu leſen iſt. Sie tragen ſogar (wahre oder verſtellte) Kranken, oder führen ſie auf Karren und legen ſie auf Strohſäcken dahin, welches ein höchſtwidriger Anblick iſt. Einige fallen zuweilen in Verzuckungen, vielleicht verſtellter Weiſe, um ein Paar Kreuzer zu erjagen. Solche unverſchämte Betteley, und meiſt von Weibsperſonen, findet man vor den Thüren faſt aller katholiſchen Kirchen, und beſonders in den ganz katholiſchen Landen. Die Betteley wird durch ausdrücklich dazu geſtiftete Orden ehrwürdig gemacht, und müßige Taugenichts treiben das Betteln mit einer plumpen Scheinheiligkeit, die man ohne höchſten Widerwillen nicht anſehen kann. Wenn doch fromme Katholiſche bedächten, es könne unmöglich Religionspflicht ſeyn, ſolchen ſchändlichen Tagedieben

durch

durch Almoſen Gelegenheit und Mittel zu geben, můßig zu gehen, und in dem niedrigſten Lotterleben ihre Tage zn verbringen! *)

Der Kontraſt iſt ſonderbar, wenn man über den feyerlichen Kirchhof durch die dunkele Halle, in welcher uns die Idee des Ehrwürdigen, das die Bauart einflößt, durch die ekelhaften Bettler verderbt wird, in die Kirche tritt. Sie iſt ſehr hoch, ſchön, hell, ganz modern aufgeputzt, mit vielen ſehr verzierten Altären, mit großen Gemälden, mit prächtigen Deckenſtücken angefüllt. Ich nenne die Deckengemälde nicht ohne Urſache prächtig. Denn wenige Fälle ausgenommen, wo ſie ſehr ſimpel anzubringen ſind, haben doch dergleichen Gemälde nichts als Pracht oder gar Prunk zum Zweck. Wenn die Pracht

*) Es iſt unglaublich wie gewaltig die Betteley, beſonders in katholiſchen Landen, wo ſie eine Art von Sanktion hat, um ſich greift. In der Reichsſtadt Kölln am Rhein ſind ungefähr 40,000 Einwohner, worunter nur 6,000 Bürger ſind. Ein glaubwürdiger Schriftſteller (Materialien zur Statiſtik des Niederrheiniſchen Kreiſes 7s Stück S. 87) verſichert, daß: „In der „Klaſſe der Unbürger die Bettler eine wichtige „Rubrik, und vielleicht ein Drittel der ganzen „Summe ausmachen.“ Nach dieſer Rechnung wären in Kölln bey 40,000 Einwohnern 10,000 bis 11,000 Bettler. Völlig ſo arg iſt es nun in Regenſpurg freilich nicht, aber doch iſt die Anzahl der Bettler ſehr groß.

Pracht eines großen Saales oder einer Kirche es durchaus erforderte, daß an die Decke etwas müßte gemalt ſeyn, ſo müßten es entweder wohlübereinſtimmende architektoniſche Verzierungen, oder ein durchaus ſimpler Gegenſtand ſeyn, der mit Einem Blicke ganz überſehen werden kann. Wer wird den ganzen Körper zurücklegen, und ſich die Augen verderben wollen, um aus einer Menge übereinandergeworfener, verkürzter, oft nur aus einem einzigen Geſichtspunkte richtig erſcheinender Figuren, die Vorſtellung einer unintereſſanten Begebenheit herauszuſuchen, oder eine ſchiefe Allegorie herauszuklauben, die oft, wenn ſie endlich entziffert iſt, nicht die Mühe belohnen kann, daß man darüber nachgeſonnen hat.

Eine ernſthafte Betrachtung eines Menſchenfreundes verdient der Mißbrauch, den viele Maler und Bildhauer von ihrer edlen Kunſt gemacht haben, um die Denkmale der Unwiſſenheit, der Scheinheiligkeit, des geiſtlichen Betrugs, um unmoraliſche mönchiſche Legenden zu verewigen. Wenn man in ſo vielen Klöſtern auf allen Gängen Mönchsſtatuen, Mönchsgemälde erblickt, wenn man ſieht, daß Mönche davor die Knie beugen, daß bethörte Novizen davor wohl gar niederfallen; kann man ſich des Gedankens erwehren, daß der Künſtler Sünde thut, der alle Kraft und Reize ſeiner Kunſt aufbietet, um die abgeſchmackteſten Legenden, die dem dickſten Aberglauben dienen, fortzupflanzen, und ſeine Mitmenſchen zu einer Beſchaulichkeit zu erhi-

zen,

tzen, welche der Natur und Würde der Menſchheit widerſtreitet?

Der Klöſter in Regenſpurg ſind noch mehrere, ohnerachtet die Stadt faſt ganz proteſtantiſch iſt; doch haben ſie, und die Kirchen die dazu gehören, eben nichts beſonders merkwürdiges.

Die Brücke, *) die von Regenſpurg nach Stadt am Hof über die Donau gehet, hat Herzog Heinrich der Stolze von Bayern mit der Bürgerſchaft zu Regenſpurg gemeinſchaftich 1135 bis 1146 gebauet. Sie iſt von den größten zugehauenen Quaderſtücken, und ward 1732 unter Aufſicht des Stadtbaumeiſters Johann Georg Schlee mit neuen groſſen Quaderſtücken überlegt, und neuen ſteinernen Geländern verſehen. Sie hat 15 Bogen und iſt 1091 Bayriſche Fuß lang. Wenn es nicht alle Geſchichtſchreiber einſtimmig ſagten, ſollte man nicht glauben, daß ſie ſo alt wäre. Sie gehört zu den wichtigſten Denkmalen der Baukunſt des mittlern Zeitalters, und iſt einzig in ihrer Art; denn ich glaube nicht, daß noch eine ſo anſehnliche Brücke aus einer ſo alten Zeit exiſtirt. Es iſt zu bewundern, daß ſie über ſechshundert Jahre der Gewalt eines ſo reiſſenden Fluſſes widerſtanden hat; zu-

*) Eine Abbildung dieſer Brücke findet man in Merians Topographia Bavaniae S. 70. In Schramms Schauplatz der Brücken S. 48 iſt eine ſchlechte Kopie dieſes Blatts.

zumahl da 1633, als Herzog Bernhard von Weimar vor die Stadt kam, der Kommendant den dritten Bogen (von der Stadt an gerechnet,) abtragen, und als es nicht geſchwind genug gieng, mit Pulver ſprengen ließ, und da unter verſchiedenen Bogen ſeit ein paar hundert Jahren Waſſerräder ſind, die ſie nicht wenig erſchüttern.

Noch ſcheint mir merkwürdig, daß die Bogen zirkelrund, und nicht, wie man aus ſo entfernten Zeiten vermuthen ſollte, paraboliſch ſind. Wenn man aus alter Zeit mehrere ähnliche Beyſpiele anführen könnte, ſo lieſſe ſich ſehr wohl daraus ſchlieſſen, daß die alten Baumeiſter die paraboliche Form vielmehr einer konventionellen Zierlichkeit, als einer mehrern Feſtigkeit wegen, gewählt haben. Eine Brücke über die Donau erfodert weit mehr Feſtigkeit, als das höchſte Kirchengewölbe. Laugiers Gedanken, daß die gothiſche Baukunſt überhaupt und beſonders die Säulenſtellung, von der Idee einer Allee von hochbelaubten Bäumen hergenommen ſey, iſt mir immer ſehr einleuchtend geweſen. Man bemerkt an beiden das zarte, das hohe, das kühne, das ſteigende, das dunkle; in den einzelnen Theilen und Zierrathen das mannigfaltige, das anſcheinend verwirrte, das im gehörigen Abſtande ein groſſes Ganze ausmacht. An der griechiſchen Baukunſt, deren ſämmtliche Theile, ſie mögen Beſtandtheile oder Zierrathen ſeyn, den Theilen einer Hütte entſprechen und entſprechen ſollen, findet man mehr das aufeinander geſetzte, das einander tragende und drü-

drückende, folglich das Feſte, in einzelnen Theilen wie im Ganzen das Simple der Verhältniſſe, welches macht, daß man das Ganze in einem Blicke überſchauet, deſſen Gröſſe und Schönheit allemal in der Simplicität der Verhältniſſe, in dem Wohlgeordneten aller Theile hauptſächlich beſtehen muß. Hieraus läßt ſich auch begreifen, warum die gothiſche Baukunſt an bürgerlichen Wohnhäuſern ſo inkonvenient iſt, und ein ſo gar ſchlechtes Anſehn macht. In Lübeck ſtehen noch mehrere Wohnhäuſer aus dem vierzehnten Jahrhunderte, die ein abſcheuliches Anſehen haben. Hingegen ſehen wir groſſe gothiſche Kirchen, ſowohl dem äuſſern, als beſonders auch dem innern Theil nach, immer mit Vergnügen; und es ſind noch aus ältern Zeiten gothiſche Thürme da, denen kein moderner Thurm beykommt. Aus eben dieſer Urſache finden ſich mannichfaltige Schwierigkeiten bey der Anlage eines Thurms nach moderner Bauart. Alle Verhältniſſe der griechiſchen Baukunſt beziehen ſich auf Feſtigkeit eines Hauſes, und werden faſt immer gezwungener Weiſe auf einen Thurm angewendet, der leicht emporſtreben ſoll. Auch hatten Griechen und Römer keine Thürme; die deutſchen und nordiſchen Baumeiſter baueten deſto mehrere. Die Art der griechiſchen Verhältniſſe widerſtrebt dem ſteigenden eines Thurms. Wird der Model der Säulenordnungen rieſenmäßig groß genommen, ſo wird der Umfang des Werks ſelbſt zu ſtark, zu anſcheinend feſt, und doch möchte dieß noch wohl die beſte Art ſeyn, ſo wenig ſie gebraucht wird. Iſt der Model

der

der Säulen von mittler Gröſſe, ſo wird die Manier kleinlich, zu anſcheinend ſchwach, oder allzugedrückt. Mehr wie drey Säulenordnungen ſind nicht aufeinander zu ſetzen, und es iſt daher oft ſehr ſchwer, die Höhe herauszubringen und doch angenehme Verhältniſſe zu finden. *) Wenn man auch an die übrigen vortreflichen Eigenſchaften des Münſterthurms in Straßburg nicht denken will, ſo fällt die unnachahmliche Zartheit des ſteigenden Baues, welcher Feſtigkeit und Kühnheit verbindet, ſogleich in die Augen, worinn ihm der ſchönſte moderne Thurm nicht beykommt. Ich habe faſt alle berühmte moderne Thürme in Deutſchland geſehen, keiner kommt ihm gleich, ſelbſt nicht der ſonſt ſo wohlgeformte und zierliche neue Michaelisthurm in Hamburg. Der ihm von modernen Thürmen an Leichtigkeit und Eleganz nach moderner Art am nächſten kommen möchte, iſt der von Grahl gebaute Thurm der Kirche in der Spandauer Vorſtadt zu Berlin. Aber freilich iſt er kaum halb ſo hoch, als der Thurm des Strasburgiſchen Münſters.

Dieß

*) Die Baumeiſter fallen dabey zuweilen in ſonderbare Fehler. Gerlach, der Baumeiſter des ſonſt ſo ſchönen Thurmes an der Nikolaikirche in Potsdam, mußte die Joniſchen Säulen auf eine ſonſt ganz ungewöhnliche Art dreyfach kuppeln, weil er ſonſt kein gutes Verhältniß in der Höhe und in dem Abſtande zu finden wußte.

Dieß beyläufig. Ich kehre nach Regenſpurg zurück. Das Rathhaus iſt ein weitläuftiges altes dunkles Gebäude. Es wird merkwürdig, weil auf demſelben bekanntlich der ſeit 1662 fortwährende Reichstag des deutſchen Reichs gehalten wird. Wir beſahen die Verſammlungszimmer der Geſandſchaften, nämlich die Kurfürſtlichen und Fürſtlichen Konferenzzimmer, *) nebſt den Nebenzimmern, und beſonders den groſſen hohen Saal, der in Regenſpurgiſchem Deutſchlatein der Cor- und Relations-Saal **) heiſſet. Dieſer Saal machte

*) In dem Fürſtl. Konferenzzimmer ſiehet man die in Rußland gewöhnliche, aber in Deutſchland ungewöhnliche Erfindung, daß der Ofen zum Heizen in der Mitten unter dem Fußboden iſt. Wo die Hitze herauskommt, iſt der Fußboden mit einer durchbrochenen kupfernen Platte überlegt.

**) Unweit der Hauptthüre ſteht eine alte Uhr, nach Art der im Münſter zu Strasburg, wo jede Stunde einige Figuren herauskommen, und am Ende ein Hahn krähet. Dieſe Uhr iſt oft in Unordnung, ſo daß die Figuren nicht thun, was ſie ſollen. Als 1706 die Achtserklärung wider Bayern geſchah, fieng der Hahn, der lange geſchwiegen hatte, unvermuthet an zu krähen. Weder die Gravität der reichstäglichen Etikette, noch die traurige Solennität dieſer harten Handlung, konnte ein allgemeines Gelächter verhüten. (S. Kayslers Reiſen 2r B. S. 1421.) Seitdem hat man den Hahn ganz zum Stillſchweigen gebracht.

te mir eine ganz beſondere Empfindung: Er iſt wie das deutſche Reich ſelbſt, alt, weitläuftig und verfallen. Der Kaiſer war damals vor kurzer Zeit in Regenſpurg geweſen, und hatte dieſen Saal und die dazu gehörigen Zimmer beſehen. Man erzählte allgemein in Regenſpurg, daß der Kurmainziſche Geſandte mit dem Kaiſer über die Baufälligkeit des Gebäudes beyläufig geſprochen habe, worauf der Kaiſer ſcherzhaft geantwortet: Eh bien! ſi la maiſon ſ'écroule, le recès de l'Empire ſera fait. *)

In dem Wirthshauſe das Kreuz, (welches auf dem Platze liegt, wo das in dem Schauſpiele Agnes Bernauerinn vorkommende Turnier gehalten ward) ſah ich nebſt zwey ſchönen Speiſeſälen und vielen modernen dazu gehörigen Zimmern, einen prächtigen vor wenig Jahren erbauten Tanzſaal, der durch zwey Geſchoſſe gehet. Er iſt von gutem Verhältniſſe, ſehr geräumig, und mit Geſchmack verzieret. Ich verglich dieſen Saal nebſt den beiden Speiſeſälen und den Nebenzimmern, in Gedanken, mit des Reichstags Cor- und Relations-Saal, nebſt den Kurfürſtlichen und Fürſtl. Verſammlungszimmern und Neben-

*) Man hat in Regenſpurg ſeit 1780 eine geſchriebene Reichstagszeitung unter dem Titel: Komitial-Nebenſtunden. Ich erhielt in Regenſpurg das Blatt, worinn der Aufenthalt des Kaiſers daſelbſt beſchrieben wird. Ich theile es in der Beylage XIV. 1. mit.

zimmern. Man muß geſtehen, daß viel weniger dafür geſorgt iſt, daß vortrefliche Geſandſchaften zum gemeinen Beſten des Heiligen Römiſchen Reichs Deutſcher Nation ſich berathſchlagen, als daß ſie mit Anſtand und Bequemlichkeit ſchmauſen und tanzen können; auch hat für jenes das römiſche Reich, für dieſes aber vortrefliche Geſandſchaften ſelbſt geſorgt.

Unſer erſter Gang in Regenſpurg war zu dem Königlichen Geſandſchaftsſekretar Herrn Ganz, einem Manne von Gelehrſamkeit und von vielen Talenten, den ich ſchon in Berlin gekannt hatte. Bey ihm lernte ich den Herrn von Below K. Lieutenant vom Pomeiskeſchen Dragoner Regimente kennen, der damals hier auf Werbung ſtand. Er iſt ein Mann von vielen Kenntniſſen, und der mir überaus viel Freundſchaft erzeigt hat.

Herr Ganz ſtellte mich des Königl. Kurbrandenburgiſchen Geſandten Freyherrn von Schwarzenau Excellenz vor, einem Staatsmanne, den ich wegen ſeiner weitläuftigen Staatskenntniſſe und ſeines treflichen Gemüthscharakters mit Ehrfurcht betrachtete.

Auch ſtellte Hr. Ganz mich des Kurſächſiſchen Geſandten Freyherrn von Hohenthal Excellenz vor, einem Manne von vielen gelehrten Kenntniſſen und von edler Denkungsart. Seine Gemahlinn, eine gebohrne Gräfinn Rex, iſt eine der ſchönſten und vortreflichſten Damen, die ich je geſehen habe. Sie hat unter andern viele Kenntniß der Muſik, und eine vor-

vortrefliche Stimme. Sie ſingt mit innigſter Empfindung ſo herzrührend, wie es wenig Sängerinnen vermögen. Ich erinnere mich noch mit wahrem Vergnügen einer von dieſer Dame geſungnen Arie, wobey der Herr Graf von Hatzfeld Domherr von Eichſtädt, der ein Virtuoſe auf der Violine heißen kann, akkompagnirte.

Man hat das Vorurtheil, daß in Regenſpurg alles ſteif und nach abgezählter Etikette zugienge. Dieß iſt freylich in den Reichstagsverſammlungen noch ſo, auch kann es vorzeiten in Geſellſchaften geweſen ſeyn. Jetzt iſt es nicht ſo. Beſonders iſt gewiß das Hohenthaliſche Haus eines der beſten und angenehmſten, die irgendwo gefunden werden können.

Ich hatte das Vergnügen, hier Herrn Heriſſant Königl. Franzöſ. Geſandſchaftsſekretar wieder zu ſehen, den ich vorzeiten in Leipzig und Berlin gekannt hatte. Er iſt der Sohn eines berühmten Buchhändlers in Paris. Man wird wenig Franzoſen finden, die ſo fertig und ſo gut Deutſch ſprechen und es ſo gut ſchreiben.

Auch war es für mich ein großes Vergnügen, hier Herrn Regierungsaſſeſſor Braun aus Ingelfingen wieder anzutreffen, einen Mann, deſſen Geſellſchaft ſo unterhaltend und intereſſant iſt, daß man ſie ſich beſtändig wünſchen möchte. Er führte mich zu ſeinem Oheim dem Herrn von Fiſcher,

Gräfl. Reichstagsgeſandten. Dieſer war bettlägerig, demohnerachtet war aus ſeiner Unterhaltung zu ſehen, welchen heitern Geiſt und wie mannigfaltige Einſichten er hat.

Die berühmte Abtey St. Emmeram zog beſonders meine Aufmerkſamkeit an ſich. Ich ward dem Fürſten-Abte Frobenius, ſo den Gelehrten durch ſeine trefliche Ausgabe der Werke Alkuins bekannt iſt, vorgeſtellt *), der uns aufs leutſeligſte empfing. Er iſt ein ehrwürdiger alter Mann, ſelbſt ein Gelehrter, und muntert ſeine Religioſen zu Kultivirung der Wiſſenſchaften auf.

Der P. Prior Johann Baptiſt Enhueber, ein ſehr gelehrter Mann, und der auch die Welt zu kennen ſcheint. Er war mit einer neuen Ausgabe der Werke des Rabanus Maurus ſtark beſchäftigt. Er hat dazu von verſchiedenen Orten wichtige Manuſkripte erhalten, und die vortrefliche Bibliothek dieſes Stifts beſitzt faſt alle gedruckte Ausgaben. Er hat ſchon an der Ausgabe des Alkuins einigen Antheil gehabt, und ſich dadurch zu einer Arbeit wie dieſe, bey der gelehrten Welt vollkommen legitimirt.

Der P. Coeleſtin Steiglehner, Profeſſor der Philoſophie, zeigte uns das Muſeum. Ich habe ſelten einen Mann geſehen, der ſo ſehr viele Wiſſenſchaften

*) IV Bände in Fol. 1777 in der Druckerey der Abtey gedruckt.

ten und Kenntniſſe zuſammen beſitzt, und es doch ſo wenig merken läſſet. Er iſt in der katholiſchen Theologie, im kanoniſchen Rechte, und ſowohl der ſcholaſtiſchen als der neuern Philoſophie wohl erfahren. Dabey hat er die Mathematik und beſonders die Phyſik nach ihrem ganzen Umfange ſtudirt. Beſonders machen ſeine Einſichten in die Phyſik, deren neueſte Erfindungen er ſo beſcheiden als gründlich beurtheilet, ſeine Unterredung intereſſant. Bey allen dieſen weitläuften Kenntniſſen war er Muſikdirektor des Stifts, ein gründlicher Komponiſt, und ſehr guter Violinſpieler, der alle große Muſiken, die aufgeführt wurden, ſelbſt anzuführen pflegte. Man muß über ſo mannigfaltige Kenntniſſe in der That erſtaunen. Das Muſeum enthält viele ſchöne Naturalien und Kunſtſachen, unter andern eine trefliche Sammlung phyſikaliſcher Inſtrumenten. Es waren einige ſeltene darunter, deren Gebrauch uns P. Coeleſtin erklärte. Die ganze Sammlung war ſehr intereſſant, aber ich geſtehe, meine vorzüglichſte Aufmerkſamkeit war auf den P. Coeleſtin gerichtet. Dieſer merkwürdige Mann iſt, wie ich aus den gelehrten Zeitungen erſehe, zu Ende 1781 nach Ingolſtatt als Kurfl. Geiſtl. Rath und Profeſſor der Mathematik und Phyſik berufen worden, nachdem daſelbſt die Jeſuiten ihre Lehrſtellen verlohren hatten. Er war ſchon einmal daſelbſt geweſen, aber nebſt andern Benediktinern von den Jeſuiten verdränget worden. *)

*) S. Litteratur des kathol. Deutſchlandes IIIn Bandes 1s Stück S. 129.

Ich wünſche ihm jetzt mehrere Ruhe, welches aber kaum zu hoffen iſt, da die Jeſuiten in Bayern noch beſtändig ſehr viel Einfluß haben,*) und neue Unruhen erwecken.

Auch iſt P. Wolfgang Frölich Profeſſor der Dogmatik zu Ingolſtatt geworden, welcher damals Bibliothekar zu St. Emmeram war. Er zeigte uns die Bibliothek, welche, wie man ſich von einer Abtey, wo immer ſo gelehrte Leute geweſen ſind, wohl vorſtellen kann, eine Menge vortreflicher Werke enthält. Ganz beſonders vorzüglich iſt, außer einer ſtarken Sammlung von gedruckten Büchern des XVten Jahrhunderts, die ſehr anſehnliche Sammlung von mehr als 900 Manuſkripten,**) worunter noch viele unbekannte Schätze liegen. Nirgend könnten dergleichen Sammlungen von Handſchriften beſſer benutzt werden, als in Klöſtern. Hier ſind immer eine Anzahl von jungen fleißigen Religioſen, die Gelehrte ſind, oder es wenigſtens billig ſeyn ſollten. Muße iſt genug in Klöſtern und Stiftern. Es

kommt

*) Iſt je eine Ueberſchrift unrichtig geweſen, ſo iſt es in Herrn Hofr. Schlötzers Staatsanzeigen 38 Heft, die Ueberſchrift: Ende der Jeſuiten in Bayern. Dieſer Orden hat, wie man aus mancherley Wirkungen noch ſiehet, zuviel innere Konſiſtenz, als daß man ſagen könnte, er habe in irgend einem Lande ein Ende.

**) Ein Verzeichniß davon iſt 1748 in vier Oktavbänden in der Druckerey der Abtey gedruckt.

kommt nur auf die Obern an (auf welche in Klöſtern alles ankommt), ſie bey ſolcher Arbeit anzuſezzen. Allenfalls könnten ſie auch wohl die Leute, die in der Bibliothek zu arbeiten haben, von Abſingung einiger Horarum canonicarum, vom überflüßigen Chorgehen und Proceſſionengehen diſpenſiren. In der Abtey St. Emmeram, in der Abtey St. Blaſien, im Kloſter Banz, und ſonſt, ſind rühmliche Beyſpiele davon, denen mehrere Nachfolge zu wünſchen wäre. Mir fiel unter mehrern Manuſkripten eins von Notker aus dem zehnten Jahrhunderte auf, darinn Hymnen mit Bezeichnung der Melodien enthalten ſind. Der eben erwähnte P. Coeleſtin hatte die Tablatur eines Hymnus deſchiffrirt. Er ſagte mir, daß er vierſtimmig, aber die Harmonie ganz ſeltſam mit fortſchreitenden Quarten und Quinten ſey. Dieß gab Gelegenheit zu einer intereſſanten Unterhaltung über die alte Muſik. Ich nahm Gelegenheit, ihm einige Gedanken über die Rhythmik der Griechen und Römer in Vergleichung mit der heutigen Muſik zu eröfnen, auf die ich ſchon vor mehrern Jahren gefallen bin, und welche dieſe Materie, worüber ſo mancher Wortſtreit geweſen iſt, auf einer Seite zeigen, auf die man noch nicht gekommen iſt. Ich hatte das Vergnügen zu ſehen, daß meine Ideen hierüber einem Manne, der wohl kompetenter Richter über ſolche Materien iſt, nicht mißfielen und einer nähern Unterſuchung würdig ſchienen.

Wir brachten faſt den ganzen Vormittag des 3ten Junius als des erſten Pfingſttags in St. Emmeram

meram zu. Wir hörten da zuerſt die Predigt des P. Erhart Buz aus dieſem Stifte, der hier bey den Katholiſchen und bey den Proteſtanten einer der beliebteſten Prediger iſt. *) Er predigte in der That gut, und in ziemlich reinem Deutſch. Die deutſchen katholiſchen Geiſtlichen, welche von der ehemaligen alten elenden Art zu predigen zurückkommen, bilden ſich ganz nach dem Muſter franzöſiſcher Kanzelredner. Man kann dieſes an ſich nicht tadeln, ſo lange ſie noch nicht ſo weit ſind, einen eignen Ton zu haben. Aber es ſind doch Unbequemlichkeiten dabey. In der franzöſiſchen Beredſamkeit iſt Wendung als Wendung vorzüglich, in der deutſchen aber nicht; und wenn der Natur beider Sprachen nach, eine franzöſiſche Wendung der Deutſchen nicht entſprechen kann, ſo merkt man das fremde Anſehen, und daß entweder leere Worte, oder doch unzuſammenſtimmende Gedanken da ſind. Des P. Erhart Vortrag war in der That nach Bourdaloue und Maſſillon, mit vielen Anreden und Exklamationen, etwas wortreich; doch waren die Lehren gut ans Herz gelegt. Da hörte man keine Mähr-

*) Er hat bey dem Predigerinſtitute zu München 1779 den Preis erhalten. Darüber ſind vielerley Streitſchriften erſchienen, die ich nicht geſehen habe. Man gab ihm Schuld, er habe ſeine Preispredigt aus Torné ausgeſchrieben; welches doch leicht zu verificiren ſeyn müßte. S. das Münchenſche Intelligenzblatt 1780. S. 447. und Künneths Zeitbuch 1781. S. 42.

Mährchen, keine Legenden von den Heiligen, keine Widerlegung, noch weniger Beſchimpfung der Kezzer, keinen mönchiſchen Witz und Spielerey, am wenigſtens mönchiſche Spaaßmacherey und Gaukeley; ſondern es war eine herzliche und kräftige Lehrrede. Nur ſelten merkte man geſuchten Witz, dergleichen ſonſt in katholiſchen Predigten *) (nicht weniger

*) Ich beſitze einige Bogen von Predigten, welche 1750 in der Auguſtiner Hofkirche zu Wien gehalten worden, welche trefliche Beyſpiele zu einem künftigen deutſchen Gerundio geben würden. Z. B.: Am Gedächtnißtage des Heil. Franz von Aſſiſi wird gehandelt: „Vom Kreu„ze. Und zwar 1) daß der Heil. Franz, als „er noch kein Kreuz gehabt, aus Verlangen nach „dem Kreuze am Kreuze gehangen habe. 2) „Daß der Heil. Franz nachdem er Kreuz gehabt, „aus Liebe zum Kreuze, nicht am Kreuze gehan„gen habe.“ P. Wurz, deſſen Anweiſung zur geiſtlichen Beredſamkeit in vielen katholiſchen Ländern für klaſſiſch gehalten wird, war, wie mich Augenzeugen verſicherten, in ſeinen Predigten gewiß kein Muſter. An dem Gedächtnißtag, daß ein auf Holz gemaltes Marienbild in der Stephanskirche in Wien vor 100 Jahren ſollte geweint haben, predigte er über dieſen Vorfall, über den ſich jedermann, der nicht in den Aberglauben verſunken iſt, zu predigen ſchämen ſollte. Er handelte: „Von den Zähren „welche die H. Maria geweint hat. Und zwar „weinte ſie 1) Zähren des Mitleids, 2) Zähren „der Freude, 3) Zähren der Traurigkeit

niger auch in proteſtantiſchen Predigten von der ehe= maligen pietiſtiſchen Schule) gewöhnlich war. Z. B. „Wenn wir ſelbſt keine äußerliche Verfolgungen ha= „ben, ſo müſſen wir unſere eigene Verfolger wer= „den, das heißt, wir müſſen unſere Begierden „zähmen.“ Sein äußerlicher Anſtand war viel beſſer, als der, den ich an vielen katholiſchen Pre= digern gefunden habe. Bey dieſen iſt das Hin= und Hergehen auf der Kanzel, das ſchnelle Zurück= treten, das eben ſo ſchnelle Hervortreten, natürlich einem Proteſtanten auffallend und fremd. Auch dieſe Bewegungen waren beym P. Erhart ſehr an= ſtändig. Nur machte er noch zu viel Gebärden und Geſtus, hob die Augen oft mit dem gar nicht zu verkennenden mönchiſchen Augenaufſchlage, legte oft die Hände auf die Bruſt einzeln oder kreuzweis, beſonders beym Zurücktreten, und ſchlug oft die Hände zuſammen an Stellen, wo dieſe Bewegun= gen dem Sinne der Worte die er ſagte nicht ent= ſprachen.

Nach der Predigt ward das Chor geplärrt, ein Opus operatum, das mir beſtändig zuwider ge= weſen iſt, weil es gar keinen Nutzen hat, und nur die edle Zeit verdirbt. Wir gingen alſo unterdeſſen im Kreuzgange und auf dem Platze vor der Kirche ſpazieren. Wir giengen wieder hinein, um das Ho= he Amt in pontificalibus, welches der Fürſt=Abt wegen des hohen Feſttags ſelbſt hielt, zu ſehen, und zugleich die Muſik der Meſſe zu hören. Einem Pro= teſtanten iſt ein ſolcher Anblick ganz neu. Man muß

eine ſolche geiſtliche Ceremonie an einem ganz katholichen Orte, wenigſtens im Innern eines Kloſters ſehen, deſſen Abt ein Reichsfürſt iſt, um den ganzen Sinn dieſes geiſtlichen Pomps anſchauend zu empfinden. Ich hatte das hohe Amt bey der Einweihung der katholiſchen Kirche in Berlin geſehen; aber ohnerachtet dort ein Biſchof pontificirte, ſo war die ganze Ceremonie kein Schein von der Regenſpurgiſchen. Ich will nichts von der Handlung ſelbſt, von den prächtigen Kleidungen, von der größern Anzahl, und der ſtrengern Ordnung der officirenden Perſonen gedenken; ein gewiſſes unbeſchreibbares Weſen gab der ganzen Ceremonie ein anderes Anſehen, als zu Berlin. Es iſt, als ob Katholiſche, vorzüglich katholiſche Geiſtliche, welche frey mit Proteſtanten, beſonders wo keine Klöſter ſind, umgehen, an der Eigenthümlichkeit ihres Aeußeren etwas verlöhren. Auch iſt etwas ganz unbeſchreibbares in der Geſtalt der Perſonen, die ſich dem Kloſterleben widmen. Hier war alles, Gang, Tritt, Auge, ganz katholiſch, ganz klöſterlich. Alle Geiſtlichen waren Religioſen, die Layen dem Kloſter beygethan. Ernſte Würde des Fürſten-Abts, Abſtufung einer relativen Würde vom Prior bis auf den letzten Diakonus; alle in dem Bewußtſeyn ihres Prieſterthums, alle in dem Bewußtſeyn daß ſie Religioſen ſind, und daß jeder von ihnen aus einem Religioſen früh oder ſpät ein Fürſt werden kann; alle im Aufmerken auf die hohe geiſtliche Handlung, die zugleich die feyerlichſte eines fürſtlichen Abts iſt. Ich habe mir hier, wie ſonſt oft, die Reißfeder eines D.

Chodowiecki gewünſcht, um die ganze Handlung, beſonders aber die Phyſiognomien darzuſtellen; denn Beſchreibung vermag wenig. Die Geſichter ſelbſt waren meiſt ſchon ſehr ausgezeichnet; und dann, die Verſchloſſenheit, die innere Anſpannung, die gänzliche Abweſenheit von allen dem, was außer der Handlung rund herum da war. Man muß dieß ſehen, um es ſich vorſtellen zu können.

Der Fürſt-Abt ward, als er aus der Sakriſtey trat, mit Trompeten und Pauken empfangen. Er war in ein ſehr reiches Meßgewand gekleidet, er hatte den gekrümmten Stab in der rechten Hand, die Inful ward ihm nachgetragen. Zwey Chorknaben trugen vor ihm große Wachskerzen, und zwölf Geiſtliche dieneten ihm am Altare. Während des Evangelium ſetzte er ſich auf einen prächtigen zur rechten des hohen Altars errichteten Thron, deſſen Thronhimmel mit rothem Sammte überzogen und reich geſtickt war. Auf ſeine Knie ward eine rothſammtne geſtickte Decke gebreitet, um ſeine Hände darauf zu legen, an die er rothe Handſchuhe zog, ſo lang er ſaß. Zu beiden Seiten ſaßen zwey Religioſen in den reichſten Meßgewändern; vor ihm ſeitwärts der P. Ceremoniarius in rothſammtnem geſtickten Meßgewande; zu ſeiner linken weiter ſeitwärts die übrigen Religioſen als Diakonen in weißen Chorhemden. Vor und nach dem hohen Amte ward dem Fürſten-Abte von dem Kanzler und Kaſtner des Stifts, welche in rothen Mänteln einhertraten, in einem koſtbaren ſilbernen vergoldeten

Waſch-

Waſchbecken, Waſſer zum Händewaſchen gereicht. Das oftmalige Hin- und Hergehen, Kniebeugen, Fackeltragen, Räuchern u. ſ. w. übergehe ich. Zweymal unter dem hohen Amte giengen dieſe beide, nebſt den im Bezirk der Abtey wohnenden Lehnleuten, als z. B. dem Buchdrucker, dem Baumeiſter, verſchiedenen Handwerksleuten ꝛc. alle in grauen Mänteln *) zum hohen Altare, um auf demſelben etwas Geld zu opfern. Eine Gewohnheit, die vermuthlich andeuten ſoll, was die Layen der Kleriſey eigentlich ſchuldig ſind.

Die Muſik der Meſſe war vom Hrn. Bachſchmid, Biſchöfl. Eichſtädtiſchen Kapellmeiſter. Sie hatte ſehr ſangbare und gute Melodie, beynahe auf Grauniſche Art, auch ſo viel zu merken war, reine Harmonie, doch nicht ſo bündig, wie bey Graun. Sie hatte überhaupt eben nicht hervorſtechende Züge, ausgenommen das Sanctus, worinn einige feyerliche Stellen mir recht ans Herz traten. Ein einziger Satz im Menuettenſtyl ſchickte ſich gar nicht in die Kirche. Hingegen auf das Gloria folgte eine ſehr gute Fuge, in welcher ſich alle Stimmen vernehmlich pronuncirten; welches nebſt einem ausdrucksvollen Thema, ich für eines der erſten Erforderniſſe einer guten Fuge halte. Die Exekution der Inſtrumente war recht gut. Die Stim-

*) Die Gewohnheit in Mänteln zur Kirche zu gehen, iſt in Oberdeutſchland noch ſehr gewöhnlich, beſonders bey den Katholiſchen.

Stimmen der Chorknaben ſehr mittelmäßig, auſſer einer Altſtimme, die einen reinen und rührenden Ton hatte. Ich habe überhaupt in Oberdeutſchland ſehr viele gute und leidliche Altſtimmen gehört, da ſie hingegen in Niederdeutſchland ſehr ſelten ſind. Die Bäße ſangen gemäßigt, und brüllten nicht, wie bey uns leider die Chorſchüler thun, und die treflichſten Chöre damit verderben, indem man die drey Oberſtimmen vor dem Brüllen der vierten und tiefſten Stimme beinahe gar nicht hören kann.

Als ich nach geendigtem hohen Amte aus der Kirche gieng, kreuzten ſich in mir verſchiedene Gedanken. Was hatte ich geſehen und gehöret? Eine Menge ſinnlicher Vorſtellungen, die für Gottesdienſt gehalten werden! Muß der Gottesdienſt ſo ſeyn? Wie viel bleibt für Verſtand und Herz bey dieſen ſinnlichen Vorſtellungen? Befördert ein ſinnlicher Gottesdienſt die Entwickelung menſchlicher Geiſteskräfte, und folglich die Aufklärung der Nationen?

Von dieſen und mehrern Fragen, die hier nicht zu beantworten ſind, war mein Geiſt noch erfüllt, als wir ins Auguſtinerkloſter traten, um da noch einen Theil einer Meſſe in Muſik zu hören.

Ich ward hier aus einer gewiſſen Ruhe geriſſen, die ich in St. Emmeram gehabt hatte. Der feyerliche Ernſt aller zum hohen Amte gehörigen Perſonen, und beſonders der ehrwürdige Anſtand des Fürſten,

gaben

gaben der ganzen Handlung eine Art Wohlgereimtheit, welche keinen der Eindrücke ſtört, die gemacht werden ſollen. Hier aber las die Meſſe ein kurzer unterſetzter Auguſtiner, mit einem höchſt gemeinen und unbedeutenden kugelrunden rothen Geſichte, das zwiſchen breiten Schultern ſteckte. Er hatte dabey die unangenehmſte quäkende Stimme, mit der er ſeine Oremus aus vollen Kräften herausſchrie, und das Dominus Vobiscum durch die Naſe herausſchnaubte, daß einem die Ohren wehe thaten. Die Kompoſition der Meſſe war übrigens leidlich, aber Inſtrumente und Stimmen ſehr ſchlecht.

Wir giengen von da in eine lutheriſche Kirche, und waren nicht viel beſſer daran. Der Prediger hatte zwar eine ſonore gute Stimme, die aber von Anfang bis zu Ende in eben dem Tone blieb, ob er gleich beinahe jedes Wort mit einem beſondern ganz ungewöhnlichen Accente herausdrückte. In dieſem Tone predigte er, kraft des Pfingſtfeſtes, über den heil. Geiſt, und ſagte ſo viel Tavtologien, als ich noch niemals in ſo kurzer Zeit hintereinander gehört habe. Z. B. „Wir müſſen dem Geiſte Gottes „nicht widerſtreben, müſſen dem Geiſte Gottes anhangen, müſſen im Geiſte Gottes wallen, müſſen „dem Geiſte Gottes folgen, müſſen uns dem Geiſte „Gottes ergeben,“ und ſo fort. Wie man es übrigens machen ſollte, um ſich dem Geiſte Gottes zu ergeben, ſagte er nicht. Er ſchien nicht anders zu wiſſen, als weil es das Feſt des heil. Geiſtes wäre, ſo müßte er fein oft wörtlich den Geiſt Gottes

nennen. P. Erhart gab wirklich ſeinen Zuhörern mehr, das ihnen auch, wenn das Feſt vorbey war, noch nützlich ſeyn konnte.

Am Nachmittag dieſes erſten Pfingſttages hatte P. Coeleſtin eine Veſper von dem Kapellmeiſter Hrn. Vogler in Mannheim aufgeführt. Ich erfuhr es zu ſpät, ſonſt wäre es mir ſehr lieb geweſen, ein praktiſches Werk von dieſem Manne zu hören, der mit ſeiner muſikaliſchen Theorie ſehr viel Lerm gemacht, aber darinn ſehr wenig geleiſtet hat. Am zweiten Feyertage Nachmittags ward eine Veſper von Hrn. Haltenberger einem Kanonikus regularis zu Wöhrd ohnweit Regenſpurg aufgeführt. Sie war ſehr ſangbar und ſimpel; doch hatte ſie eben nichts ausgezeichnetes, und die Exekution der Inſtrumente war nicht ſo gut, als bey der Meſſe des vorigen Tages.

Denſelben Nachmittag giengen wir in das Kloſter St. Jakob der Schottiſchen *) Benediktiner. Die Veranlaſſung oder der Vorwand, warum die Bene-

*) Das ehemalige Stift der Schotten zu Wien war 1158 geſtiftet. Das Jahr der Stiftung des Schottiſchen Kloſters zu Regenſpurg iſt mir nicht bekannt, aber im 13ten Jahrhunderte hat das Stift der Schotten zu Wien von dem Kloſter zu St. Jakob in Regenſpurg abgehangen. S. Fuhrmanns Beſchreib. von Wien II. Theils 1r Band S. 276.

Benediktiner im zwölften Jahrhunderte aus Schottland nach Deutſchland kamen, und da Klöſter errichteten, war, um die Pilger welche aus Schottland durch Deutſchland nach dem heil. Lande wallfahrteten, aufzunehmen. Nachdem die Wallfahrten nach dem heil. Lande und die Kreuzzüge längſt aufgehört haben, ſind die Schottenklöſter geblieben, und haben zu ganz andern Zwecken gedienet. Großbrittannien iſt das Land, welches der Pabſt am ungernſten ſcheint verlohren zu haben. Er hat alle mögliche Mühe angewendet, um es wieder katholiſch zu machen. Hiezu ſind beſtändig heimliche Miſſionen von römiſchen Geiſtlichen geſchehen; und, um Leute zu haben, welche dazu geſchickt wären, ſind immer Seminarien von engländiſchen, irrländiſchen und ſchottiſchen Religioſen in den Klöſtern anderer Länder geweſen, wo Großbrittanniſche Katholiken ihre Kinder erziehen, und größtentheils zu künftigen Miſſionsgeiſtlichen bilden laſſen, da ſie denn von Zeit zu Zeit nach England gehen, und ſorgen, daß der Samen der katholiſchen Religion daſelbſt beſtändig in der Stille ausgeſäet und die Frucht gewartet werde. Gleich nach der Reformation bemächtigten ſich die Benediktiner *) des Miſſionsgeſchäfts in England. Kurz darauf aber drängten ſich die Jeſuiten mit Macht dazu; und, ob wohl die Benediktiner ihr Recht an die engländiſchen Miſſionen zu Rom erſtritten,

*) Clem. Reyneri O. S. B. Apoſtolatus Benedictinorum in Anglia. Duaci. 1626 Fol.

ten, ſo ſind doch die Jeſuiten von 1570 an **) bis zu ihrer Aufhebung, und beſonders im vergangenen Jahrhunderte, mit allem möglichem Eifer und Liſt, zur öffentlichen und heimlichen Wiedereinführung der katholiſchen Religion am thätigſten geweſen. Auch in dieſem Jahrhunderte ſind noch ſehr merkwürdige Spuren davon zu finden. Beide Orden hatten zu dieſem Zwecke Klöſter und Seminarien von Engländern, Schottländern und Irrländern; die Benediktiner zu Rom, in Frankreich zu Douai und zu Pontamouſſon, und in Deutſchland zu Lammſpringe im Stifte Hildesheim und zu Regenſpurg (von welchem ein Hoſpitium von vier ſchottiſchen Benediktinern in Erfurt iſt); vielleicht auch noch an andern Orten, die mir nicht bewußt ſind. Die engländiſchen Jeſuiten hatten ihre Seminarien zu Rom, in Spanien zu Valladolid, Sevilien und Sau Lucar, in Portugall zu Liſſabon, und in Frankreich zu Douai und Saint-Omer. Nach der Aufhebung dieſes Ordens ſind zwar die Häuſer dieſer Seminarien in andere Hände gekommen. Es giebt aber Leute, welche überzeugt ſind, daß die Exjeſuiten, unter verſchiedenen Namen und Geſtalten, noch ein ganzes und ſehr wichtiges Korpus ausmachen; und dieſe ſind der Meinung, daß auch die Miſ-

**) S. Henrici Mori S. J. hiſtoria miſſionis et provinciae anglicanae Societatis Jeſu ab Ao. 1580 ad 1635. Auch the Jeſuits Memorial for the intended reformation in England under their firſt popiſh Prince, publiſhed from the copy that was preſented to the late King James II. London 1690. 8.

Miſſionen der Jeſuiten in England und ihre Semi=narien noch nicht ganz erloſchen ſind. Dieß iſt im Ganzen eine ſehr dunkle Sache, welche ich gern da=hin geſtellt ſeyn laſſe, bis ſie vielleicht einmal bey irgend einer Veranlaſſung näher wird aufgeklärt werden.

Als ich in die Kirche des Schottenkloſters zu Regenſpurg trat, waren die Religioſen eben dabey, die Veſper zu ſingen. Das Chor war oben hinter der Orgel, die Patres alſo nicht ſichtbar. Man hörte nur die Stimmen, und dieß waren lauter ſo tiefe Baßſtimmen, dergleichen ſo viele zuſammen ich noch nie gehört hatte. Dazu kam, daß dieſe unſicht=baren tiefen Bäſſe zwar ſehr ſonor, aber nicht an=geſtrengt, ſondern gemäßigt, und alle im Uniſon ſangen. Man ſtelle ſich vor, daß auf dreißig Or=geln das tiefe C und D in Poſaune=Fußton ange=ſtimmt würde. Ich habe nie etwas ſo fürchterlich feyerliches gehört.

Meine Abſicht war eigentlich den P. Bernard Grant, den ich im Jahre 1773 in Erfurt als Profeſſor bey der Univerſität *) hatte kennen lernen, und der ſeit kurzem, nach den Willen ſeiner Obern, ins Kloſter zu Regenſpurg war zurückgeſchickt worden, wieder zu ſehen. Ich gieng hinauf ans Chor, um nach

*) S. deſſen Encyklopädiſche Lehrſtunden der Na=turlehre und Naturgeſchichte. Gotha 779. gr. 8.

dem P. Bernard zu fragen. Weil er eben vom Chore diſpenſirt war, ſo führte uns ein junger Novitz auf ſein Zimmer, der, wie ich nachher hörte, nicht lange vorher aus Schottland angekommen war. Es war ein ſchlanker wohlgewachſener Jüngling von beinahe idealiſcher Schönheit. Er hatte eine hochgewölbte Scheitel, eine vom Vorderhaupt ununterbrochen abgerundete perpendikulare Stirn, beinahe in ununterbrochener Linie mit der Naſe verbunden, die eine kleine Erhabenheit hatte. Er hatte etwas hervorſchwellende Lippen, aber blaſſer Farbe, ſo wie ſein ganzes Geſicht. Sein Auge war ſanft und trübe, mehr rund als lang, die Augenlieder etwan $\frac{1}{3}$ der Augenhöhe ſichtbar. Es war etwas unbeſchreiblich ſanftes und edles in ſeiner Geſichtsbildung, aber auch etwas beklommenes. War es enthuſiaſtiſche Andacht? War es Kummer? Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß es eine der intereſſanteſten Phyſiognomien war. Die leichte Tinktur von klöſterlicher Schwärmerey machte ſie vielleicht nicht weniger intereſſant. Die unſichtbaren tiefen Stimmen tönten in meinem Ohre, als aus der Thüre des halbdunkeln Gemachs, woher ſie tönten, dieß ſanfte und blaſſe Geſchöpf mit dem leiſen, langſamen Kloſterſchritte hervor trat. Es that mir weh, daß ein ſo lieber Jüngling, freywillig oder gezwungen, das Kloſterleben wählen ſollte.

Der würdige P. Bernard empfing mich mit einer wahren Herzlichkeit. Wir erinnerten uns eines ſehr angenehmen Nachmittags, den wir in Erfurt

furt in dem dortigen Muſeum, wo er uns verſchiedene intereſſante elektriſche und andere Experimente zeigte, zugebracht hatten. Er iſt ein Mann von gründlichen Studien in der Mathematik und Phyſik, und hat eine freymüthige ſehr billige Denkungsart, wie ſie einem wahren Gelehrten anſtändig iſt. Ich weiß nicht, wer ſein Nachfolger in Erfurt iſt; aber dieſe Univerſität hat gewiß einen ſehr geſchickten Profeſſor an ihm verlohren.

Er zeigte uns in Begleitung eines andern Religioſen, der, wie man aus ſeiner Unterredung ſchlieſſen konnte, ein heller Kopf war, die Bibliothek des Kloſters. *) Sie war nicht auſſerordentlich zahlreich; aber ſchwerlich habe ich, außer der Bibliothek in Banz, in einer Kloſterbibliothek ſo eine gute Wahl nützlicher Bücher angetroffen. Es waren vortrefliche engländiſche und franzöſiſche Bücher da, beſonders hiſtoriſche, ſo wie die Memoires der beiden Pariſer Akademien, und alle Engländiſche gute Dichter und Litteratoren. Auch fehlten die Oeuvres de Moliere und de Voltaire nicht.

*) Auf dem Rathhauſe iſt hier eine Stadtbibliothek, welche meiſt aus juriſtiſchen Büchern beſtehet. Desgleichen iſt hier eine beträchtliche Gräfl. Palmiſche Bibliothek. Beide habe ich nicht geſehen.

Als wir aus dieſem Kloſter weggiengen, ſahen wir eine groſſe Proceſſion zurückkehren, welche wir den Morgen hatten von den benachbarten Bayeriſchen Orten einwandern ſehen. Sie hatte zur Kirche des heil. Kaſſianus in Regenſpurg, und von da, ich weiß nicht zu welchen andern Kirchen gewallfarthet. Die oſtenſible Abſicht einer ſolchen Wallfahrt iſt immer ein geiſtliches Anliegen. Hier war es die Abſicht, von dem heil. Kaſſianus Regen zu erbitten, weil es hier ſeit etwan drey Wochen nicht geregnet hatte; doch mochte bey manchem die Abſicht, am zweyten Feſttage, wo ihm ohnedieß die Zeit lang ward, einen guten Spaziergang nach Regenſpurg zu machen, mit in Anſchlag gekommen ſeyn. Die Proceſſion ſah ganz anders aus, als am Morgen. War das Land durch ihr Gebet nicht befeuchtet worden, ſo hatten ſie, wie es ſchien, ſich ſelbſt innerlich befeuchtet; denn die dicken Köpfe glüheten, und der Geſang tönte viel lallender als Vormittags. Mir war es recht lieb, daß ſie den heil. Kaſſianus, der ſo viel Regen im Vorrathe haben ſoll, weiter nicht importunirten; denn zu meiner vorhabenden Waſſerreiſe war Regen das nicht, was ich wünſchte.

Es iſt zwar in Regenſpurg der Magiſtrat und faſt die ganze Bürgerſchaft der lutheriſchen Konfeſſion beygethan; aber wegen der groſſen Anzahl katholiſcher Stifter und Klöſter ſieht das Aeuſſerliche dort ziemlich katholiſch aus. Zu allen Stunden des Tages hört man läuten, und faſt beſtändig begegnet

net man auf der Gaſſe einem Ordensgeiſtlichen oder einer Proceſſion.

Kurz vor meiner Abreiſe lernte ich noch einen ſonderbaren Menſchen kennen, der mich natürlich intereſſiren mußte, da ich bey meiner Reiſe beſonders auf Menſchen, welche ſich auf irgend eine Art auszeichnen, aufmerkſam war. Ich hörte nemlich von dem P. Tertius einem Kapuziner reden, der eine ganz ungewöhnliche Gabe habe, vermittelſt der Kabala, auf Fragen die ihm vorgelegt würden, Antworten zu geben. Er iſt aus Burghauſen in Bayern gebürtig, und war von verſchiedenen Privatperſonen, welche Verlangen trugen, ſeine Kunſt näher kennen zu lernen, nach Regenſpurg zu kommen veranlaſſet worden, wo ihn der P. Guardian und die übrigen Kapuziner des hieſigen Kloſters, welche vermuthlich nicht fremde, ſondern ihre eigenen Wunder geltend machen wollten, eben nicht freundlich aufgenommen hatten. Ich ſuchte ihn im Kapuzinerkloſter auf. Ich fand ihn in einer Zelle, welche ſo klein war, daß ſie dem alten vorgeſchriebenen Maaße einer Mönchszelle ziemlich gleich war. Es ſoll nämlich eine Mönchszelle nicht geräumiger ſeyn, als die ausgeſpannten Arme Chriſtus. *) Ich ſah einen kleinen unterſetzten Mann mit kleinen ſchwarzen feurigen Augen, einer groſſen Stirn und wohlproportionirtem Geſichte, das etwas mäßig jovial-

*) ſ. Briefe aus dem Noviciate 3tes Bändchen S. 200.

vialiſches und ſchlaues anzeigte. Ich hatte außer dem P. Johann Evangeliſta, dem guten Kapuziner, der in Pommersfelden aus eigenem Triebe Schule hielt, kein ſo ausgezeichnetes Kapuzinergeſicht geſehen. Denn ſonſt fällt nur allzuſehr in die Augen, daß die Kapuziner gemeiniglich die dummſten und gemeinſten Phyſiognomien haben. P. Tertius iſt verhältnißmäßig gewiß kein unfähiger Kopf. Man merkte aus ſeinem Diskurſe, daß er die Wiſſenſchaften, wie man ſie in den Klöſtern lehret, wohl ſtudiret hatte, und beſonders in der ſcholaſtiſchen Philoſophie nicht unerfahren war.

Seine kabaliſtiſche Kunſt beſteht darinn: Wenn ihm eine Frage in lateiniſcher Sprache vorgelegt wird, ſo liefert er darauf nach einiger Zeit, wie er vorgiebt, durch die Kabala, oder durch eine Art von Buchſtabenkombination, eine Antwort in lateiniſchen Verſen, von welchen Antworten Leute, die das Wunderbare lieben, behaupten, daß ſie zum Bewundern richtig wären, und bey Fragen von künftigen Sachen bis zum Bewundern einträfen. Freilich was man gern wichtig machen will, muß wichtig werden.

Seine Art iſt, daß er die Worte der geſchehenen Frage anf ein Papier ſchreibt; alsdenn rechnet er die Vokalen als Zahlen von 1 bis 5, und ſetzt die Zahlen der Vokalen nacheinander hin, addiret die erſte zur zweiten, macht daraus eine ganze, zuweilen ſehr weitläuftige Rechnung, und ſpiegelt vor, daß am Ende dieſer Rechnung ein Reſultat

von

von Zahlen herauskäme, welches nach der Folge des Alphabets in Buchſtaben überſetzt die lateiniſchen Worte gäbe, welche die Antwort auf die Fragen enthalten.

Ich legte ihm die Frage vor:

Quid eſt vis naturae motrix?

Ich erhielt verſchiedene Monate darauf die dunkeln Worte zur Antwort:

Connata proprietas vitae
Pars conditoris agentisque
Connixa conditio cauſae.

Ich habe zugleich Gelegenheit gehabt, die Rechnung zu erhalten, woraus angeblich dieſes Reſultat folgen ſoll. Ich füge ſie in der Beylage XIV. 2. bey.

Wenn man dieſe Rechnung mit Aufmerkſamkeit betrachtet, ſo wird man offenbar ſehen, daß die Zahlen, welche die lateiniſche Antwort vorſtellen ſollen, auf keine Weiſe als Zahlen ein Reſultat der gemachten Rechnung ſeyn können. Wenn es nicht Leute gäbe, welche ſo ſehr die Wunder liebten; ſo müßten ſie gleich einſehen, daß aus einer ſo willkührlichen Rechnung mit Zahlen, die Vokalen vorſtellen, nicht Wörter herauskommen können, die gerade die Zahlen der Vokalen und Konſonanten vorſtellen die man braucht. Auch iſt natürlich, daß man durch eine ſolche Wortrechnung keine paſſende

de Antwort bekommen kann. Man darf ja nur die Frage mit Worten ſetzen, die andere Vokalen haben. Wäre z. B. in der Frage das Wort Fluvius, ſo dürfte man ja nur amnis an die Stelle ſetzen, ſo kämen andere zu rechnende Vokalen, folglich ein ganz anderes Reſultat heraus. Aber es iſt offenbar, daß die Rechnung ein bloßes Blendwerk iſt. P. Tertius hat in der Schule ſeinen Gradus ad Parnaſſum weidlich beſtiegen, ſo daß er noch lateiniſche Verſe, oder was lateiniſchen Verſen ähnlich iſt, machen kann. Dabey ſieht man aus der obigen Antwort, daß er ſich, gleich andern Orakeln, meiſterlich darauf verſtehet, Worte auf Schrauben zu ſetzen und unbeſtimmt und dunkel zu ſchreiben.

Was das Eintreffen ſeiner Frage betrifft, ſo hat er eine ſichere Hinterthür. Er ſagte mir ſelbſt: „Cabala non eſt infallibilis, niſi in quaeſtio„nibus de eſſentia rerum; ſed poteſt eſſe fal„libilis in rebus libere contingentibus et quae „dependent de voluntate hominum, quia „voluntas hominum non poteſt cogi per Ca„balam.“ Dieß gab Veranlaßung, daß ich ihm eine Frage von der Eſſentia rerum aufgab. Es iſt wohl zu begreifen, daß es keine große Infallibität der Kabala vorausſetzt, auf eine philoſophiſche Frage eine Antwort zu geben, die ſo dunkel und auf Schrauben geſtellt iſt, daß es das Anſehn hat, als ob große Weisheit dahinter wäre. Wir haben deutſche Schriftſteller die keine Kapuziner ſeyn wollen, und ganze philoſophiſche Abhandlungen in ſolcher Schreibart geſchrieben haben.

Indeſſen weigert ſich P. Tertius nicht, den Umſtänden nach, auch auf Fragen de rebus libere contingentibus Antworten zu geben. Er befleiſſigt ſich darinn noch mehr der Dunkelheit und Zweydeutigkeit, und wenn ja die Antwort nach keiner Deutung eintreffen will, ſo hat ers vorher geſagt, „quod „cabala non ſit infallibilis, niſi in quaeſtioni- „bus de eſſentia rerum.“ So ſind die Liebhaber von dergleichen Grillen zufrieden, wenn einmal von ungefähr etwas zutrifft, und rechnen dem P. Tertius die fehlgeſchlagenen Weiſſagungen gar nicht an.

Als der Kaiſer im Jahre 1780 nach Rußland gereiſet war, legte ein Mann von Stande dem P. Tertius folgende Frage vor:

> Joſephus ſecundus Imperator Romanus, quid concluſit cum Catharina Ruſſorum Imperatrice?

Darauf gab dieſer folgende Antwort:

> Decrevit ſubitum Pruſſis committere bellum
> Conſilio ſuaſit tunc ruſſica ut arma ſilerent
> Intendunt aquilae praedam prius ungue retortam
> Cantat alauda paret bello Sileſia metam.

Man kann eigentlich nicht ſagen, daß dieſe Antwort nicht treffend wäre. Denn eigentlich haben die Worte nur einen anſcheinenden, keinen wirklichen Sinn; und wenn man einen Sinn erhaſcht zu haben glauben möchte, ſo wird eine andere Interpunktion

tion einen andern Sinn hervorbringen. Z. B. im zweyten Verſe, wenn man nach ruſſica ein Komma ſetzt, ſo wird Imperatrix verſtanden und denn kann das ſuaſit und allenfalls ſogar das decrevit des erſten Verſes dahin gezogen werden. Sobald man aber ein Komma bey tunc ſetzt, geht das Wort ruſſica auf arma, und decrevit und ſuaſit auf was man will. So ſchwankend und vieldeutig ſind auch die beiden letzten Verſe, aus denen man machen kann, was man Luſt hat. Beſonders ſind die aquilae gar liſtig hineingeworfen, indem alle drey Mächte von denen die Rede iſt, Adler im Wapen haben, daher ſie der Neugierige nach Gefallen zuſammen geſellen kann. Gleichwohl haben Leute denen es ſonſt an Einſicht nicht fehlt, eine Zeitlang dieſe vier Verſe für etwas merkwürdiges angeſehen.

Ich habe dieſe kleine Kapucinade etwas weitläufiger auseinander geſetzt, weil P. Tertius in einem gewiſſen Zirkel doch als ein Mann von ſonderbaren Talenten angeſehen wird. Die Liebe zu geheimen Künſten iſt in Deutſchland weiter ausgebreitet, und ſchadet der geſunden Vernunft viel mehr, als man glauben ſollte. So lange dergleichen Dinge geheim bleiben, ſo lange die Liebe zum Wunderbaren ſie mit fremden Umſtänden ſchmückt, die eben des Geheimhaltens wegen nicht erörtert werden können; ſind ſie einem mephitiſchen Dunſte ähnlich, der eingeſchloſſen ſehr ſchädlich werden kann. Bringt man aber die ganze Sache mit allen Umſtänden ans Licht, ſo entdeckt ſich, welche Armſeligkeiten für

merk=

merkwürdig und wichtig gehalten worden ſind. Das Fenſter iſt aufgemacht und der Dunſt iſt gar nichts. Wenn von allen den vermeinten Wunderthätern und Hexenmeiſtern von Gaßner bis zum Philadelphia, wenn von ſo manchen Avanturieren, welche jezt noch unter ſo mancherley Geſtalten und Anmaſſungen ihre Träumereyen und Betrügereyen für geheime Künſte ausgeben, alle genauen Umſtände bekannt würden; ſo würde man erſtaunen zu ſehen, mit welchem plumpen Betruge Deutſchland geäffet wird.

Ich lernte durch einen Zufall bey dem Herrn von Below einen in einer ganz andern Art als der P. Tertius merkwürdigen Mann kennen, den Rabbiner der hieſigen Judenſchaft, Herrn Iſaak Alexander. Es war mir ſehr angenehm, einen Mann zu finden von geſunder nnd toleranter Denkungsart, eine Eigenſchaft die bey den Rabbinen aller Religionen ſelten iſt. Er hat verſchiedene deutſche Schriften geſchrieben, die zwar einen etwas fremden orientaliſchen Schwung haben, aber gute und beſonders ſeiner Nation nützliche Sachen enthalten, mehr, als man von einem Rabbinen vermuthen ſollte.

Ein anderer Zufall machte, daß ich den Herrn Hieronymus David Grimm, lutheriſchen Prediger kennen lernte, als einen Mann, der gelehrte Kenntniſſe hat, eifrig forſcht, um ſich und andere von wichtigen Wahrheiten überzeugen zu können, und

von

von einem ſanftmüthigen, verträglichen Charakter iſt. Sein Vetter Herr Johann Ludwig Grimm, iſt Prediger und Profeſſor am Gymnaſium, welches, ich weiß nicht durch welches Schickſal, den Beynamen poeticum hat. Dieſer letzte iſt ein eifriger Anhänger des ſel. Cruſius, ſonſt ein gelehrter Mann, mit dem ich, der Verſchiedenheit unſerer Meinungen über viele Dinge ungeachtet, ein ſehr intereſſantes Geſpräch führte.

Herr Oſtertag iſt Rektor an dem hieſigen Gymnaſium. Er iſt durch die Ueberſetzung der lateiniſchen Schriftſteller bekannt, die er in der Geſellſchaft des Herrn Profeſſor Bergſträßer zu Hanau herausgiebt. Er hat mannichfaltige Kenntniſſe und iſt ein ſehr angenehmer Geſellſchafter. Er ließ uns von einigen ſeiner Schüler die Lenore von Bürger nach Andre's Kompoſition hören, welches kleinen Singeſtücks ich mich noch mit Vergnügen erinnere.

Herr Superintendent Schäfer iſt bekanntlich ein ſehr thätiger Mann. Seine Werke über die Inſekten, über die Schwämme, über die Pflanzen und ſeine andern koſtbaren illuminirten Werke ſind bekannt. Was mir aber unter dieſen allen am wichtigſten und gemeinnützigſten ſcheint, ſind ſeine Verſuche und Muſter, ohne alte Lumpen, oder doch mit einem geringen Zuſatze derſelben, Papier zu machen.*) Dieſe Verſuche haben in

Deutſch-

*) Zwey Bände Regenſpurg 1765. kl. 4. Neue Verſuche, vier Bände 1765 bis 1771. kl. 4.

Deutſchland nicht die Aufmerkſamkeit erweckt, wenigſtens nicht den Erfolg gehabt, den man wohl hätte wünſchen und erwarten ſollen. Herr Schäfer zeigt darinn, daß alle Pflanzarten, und nicht allein alte Blätter von Bäumen, ſondern auch Blumenblätter, z. B. von verblühten Tulpen und Mayenblumen, desgleichen Wurzeln z. B. Kartoffeln, alle Abgänge von Pflanzen, wie die Scheven oder Agen, die beym Brechen und Hecheln des Hanfes und Flachſes abfallen, alle Holzarten, Torf, Tannzapfen, aller Abfall von Holz, ſogar Sägeſpäne, in der Färberey verbrauchtes Gelbholz und Rothholz, und ſogar halb vermoderte alte Dachſchindel, entweder ganz allein oder mit wenigem Zuſatze von Lumpen, zu Papier können verarbeitet werden. Die beygefügten Muſter ſind meines Erachtens höchſtmerkwürdig, und zeigen die Verſchiedenheit und die mehrere oder wenigere Tauglichkeit eines jeden Stoffes. Da übrigens Herr Schäfer dieſe Muſter in ſeinem Hauſe nur auf einer Handmühle hat machen laſſen, an der kein Holländer iſt; ſo wird ein Kenner leicht einſehen, daß, wenn die Papiermaſſen erſt durch den Holländer gegangen wären, ſie eine viel beſſere Beſchaffenheit haben würden. Er ſagt dieſes ſelbſt; und an den Muſtern des letztern Bandes, welche er in einer großen Papiermühle hat verfertigen laſſen, ſiehet man ſchon große Vorzüge. Auch fehlet ſeinen Muſtern, wie er ſelbſt erinnert *) noch

*) Neue Verſuche 2r Band. S. 9.

noch eine wichtige Behandlung, deren Nutzen die Papiermacher wohl kennen, nämlich, daß man den Zeug eine verhältnißmäßige Zeit muß faulen laſſen und ihn dadurch verbeſſert. Dieß verdiente mit allerhand Arten von Sachen in einer Papiermühle im Großen verſucht zu werden, und würde gewiß den Vortheil, aus allen Pflanzen und Holzarten Papier zu machen, noch mehr ans Licht bringen.

Die Wichtigkeit der Papiermanufaktur und des Papierhandels iſt größer als man glaubt. Noch bis jetzt kann faſt kein Deutſcher, ſonderlich in Niederdeutſchland einem andern einen Brief ſchreiben, oder er muß den Holländern dazu den Bogen Papier abkaufen; und dennoch wird, wie ich zuverläßig weiß, wenigſtens die Hälfte des holländiſchen Papiers aus deutſchen Lumpen gemacht. In Kölln und in mehrern deutſchen Städten am Rhein wird ein beträchtlicher Handel mit Lumpen getrieben. Die jährliche Einfuhr von Lumpen in Holland beträgt weit mehr als 100,000 Fl. So übertrieben dieß ſcheinet, ſo darf man nur bedenken, wie wichtige Papiermühlen in Saardam und andern Orten ſind, wie viel holländiſches Papier ausgeführt wird, da faſt ganz Norden auf Holländiſchem Poſtpapiere ſchreibt, wie viel Lumpen dazu gehören, wie viel in Holland ſeyn können, und wo ſie her kommen können. Man hat mich verſichert, die Haupturſache, warum ſchon ſeit vielen Jahren der Zug der Lumpen nach Holland gienge, wäre, weil die Holländer die Lumpen viel theurer bezahlten.

Dieß

Dieß könnten ſie aber deshalb, weil die Lumpen gebraucht würden, Waaren die in Holland hoch impoſtirt ſind, (deren bekanntlich nicht wenig ſind) als Konterbande einzubringen, und daß ſie nachher, weil der Nutzen ſchon anderweit gemacht wäre, den Papiermachern ſehr wohlfeil könnten überlaſſen werden. Die Sache verdiente wohl näher unterſucht zu werden. Iſt ſie wahr, ſo könnte leicht ein anderer deutſcher Handlungszweig gehemmt werden, wenn (wie doch noch nicht einzuſehen iſt) die Ausfuhr der Lumpen gehindert werden könnte. Aber ſchlimm wäre es, wenn zweyer Herren Lande ſich in die Ausfuhr nach Holland theilten, und z. B. Halberſtadt die Lumpen und Frankfurt am Mayn die konterbande Waaren lieferte: alsdenn wäre der Schaden dieſes anſcheinenden Aktivhandels ganz auf der erſten Seite. Auch in Hamburg ſind Kaufleute, die einen beträchtlichen Lumpenhandel nach Holland haben, vielleicht aus eben der Urſache.

Daß in Deutſchland eben ſo wohl die beſten Poſtpapiere, als in Holland können gemacht werden, zeigt unter andern die Papiermühle des Herrn Keferſtein zu Krellwitz bey Halle, und die Papiermühle des Herrn Oſſendorf zu Reinerz in der Grafſchaft Glaz. Daß aber nicht mehr gemacht wird, dazu kommen vielerley Urſachen zuſammen. Der Papiermühlen ſind in Deutſchland offenbar zu wenig, ſonſt würden nicht ſo ſehr große Summen für holländiſches, franzöſiſches und ſchweizeriſches Papier dürfen bezahlt werden. Die Papiermühlen ſelbſt können nicht vermehret werden, noch in den ſchon vor-

handenen Papiermühlen die Anzahl der Bütten; weil es ſchlechterdings an Lumpen fehlet. Dieſer Mangel an Lumpen erzeugt den großen Mangel an Papier, und der Mangel an Papier erzeugt den großen Mangel an gutem Papier. Die Papierhändler und Aufkäufer ſchießen faſt allenthalben den Papiermachern auf das noch nicht gemachte Papier Geld vor, und reißen es ihnen weg, wenn es kaum vom Trockenboden gekommen iſt. Der Papiermacher hat ſehr oft nicht Zeit, die Lumpen gehörig faulen zu laſſen, und ſonſt den Zeug gehörig zu verarbeiten. Zudem ſieht er an manchen Orten, daß das am ſchlechteſten gearbeitete Papier eben ſo geſchwind und oft der Wohlfeilheit halber geſchwinder abgehet, als das fleißig und gut gearbeitete. Er findet es daher nicht der Mühe werth, gut zu arbeiten, und wird aus langer Nichtübung endlich ein ſchlechter Arbeiter.

Da es, außer der freilich wichtigen Erſparung, die man ſehr wohl am Zunder machen könnte, wohl nicht möglich ſeyn möchte, die Lumpen für die Papiermühlen zu vermehren; ſo thut derjenige allen Ländern einen großen Dienſt, der, wie Herr Schäfer, durch unwiderſprechliche Verſuche zeigt, daß eine Menge Sachen aus dem Pflanzenreiche vorhanden ſind, aus denen Papier gemacht werden kann, und die auch zum Theil in Menge und wohlfeil zu haben ſeyn können. Denn der Augenſchein zeigt, daß aus Feldmelde, Kletten und Diſteln ein recht gutes Papier gemacht werden kann;

und

und wo wachſen nicht Feldmelde, Diſteln und Kletten?

Der Einwurf, daß keine von Herrn Schäfers Papierproben weiß iſt, den man auch öffentlich gemacht hat, iſt in der That von keiner Wichtigkeit. Die Verſuche des Herrn Schäfer ſind nur gemacht, um die Möglichkeit zu zeigen. Soll die Sache ins Große getrieben werden, ſo müſſen die Stoffe noch genauer erforſcht und noch ſorgfältiger behandelt werden. Herr Schäfer hat aus der Wolle der Schwarzpappel *) Proben von feinen weißen geſtrickten Strümpfen und einer Art von weißer Leinwand, oder Kamelott geliefert. Dieſe Wolle, die man in allen Ländern ſo liederlicherweiſe in die Luft verſtieben läſſet, iſt alſo eigentlich zum Papiermachen allzugut, **) und könnte erſt zu andern Manufakturarbeiten gebraucht, und lange getragen werden, ehe ſie Lumpen zum Papier lieferte. Indeſſen iſts offenbar, daß daraus auch weißes Papier gemacht werden kann. Andere Pflanzentheile könnten gewiß durch gehöriges Faulen, durch verſchiedene Arten von Beizen urd Bleichen, und endlich durch Zuſatz von Lumpen zu weißem Papier bearbeitet werden.

Aber geſezt auch, und gewiß nicht zugegeben, daß aus den Materien, die Herr Schäfer angiebt, nicht

*) Neue Verſuche IIr Theil 148 bis 178 Muſter.

**) So ſagte auch der ſel. Prof. Sander, man könne aus Orſeille Papier machen. Ja freilich, wenn Orſeille nicht beſſer zu brauchen wäre!

nicht weiſſe Papiere gemacht werden könnten, ſo wäre dennoch aus der von ihm vorgeſchlagenen Behandlung vieler Pflanzenarten großer Vortheil zu ziehen. Man darf nur bedenken, daß für große Packpapiere, für grobe Zeichenpapiere, für bläulichte Papiere zu Spitzen und feinen leinenen Waaren beträchtliche Summen nach Holland und Frankreich geſendet werden müſſen, und daß zu den inländiſchen ſo nützlichen Papiertapeten es nicht auf die Farbe, ſondern auf die Haltbarkeit ankommt. Ferner muß man auf den ſehr großen Verbrauch der Pappendeckel Rückſicht nehmen. Die Pappenſpäne oder Preßſpäne, welche in den Tuchpreſſen zwiſchen die feinen Tücher gelegt werden, müſſen noch faſt allenthalben aus England verſchrieben werden, und zwar mit Gefahr, weil daſelbſt die Ausfuhr derſelben verboten iſt. Die Engländer machen ſie aus Lumpen von Segeltuch. Herr Kanter in Preuſſen hat kürzlich nach vielen Koſten erfunden, dieſe Preßſpäne aus Hanf nachzumachen. *) Wer weiß, ob dieſe für die Wollenzeugmanufakturen ſo nothwendigen hornartigen Pappen nicht auch aus andern Vegetabilien verfertigt werden könnten? Von den feinen Pappen, welche zum Binden ſauberer kleiner Bände, desgleichen zu ſo mannichfaltigen Pappenarbeiten, Käſtchen u. ſ. w. in ſehr großer Menge verbraucht werden, kömmt das meiſte, wenigſtens in Niederdeutſchland, noch aus Holland. Die Sorgfalt, mit

*) S. Jakobſons technologiſches Wörterbuch, 3r Th. S.

mit der die Holländer arbeiten, iſt freylich eine Urſache des Vorzugs, den man ihren Pappen giebt. Aber eine Haupturſache iſt, daß die Papiermacher die ſchlechteſten leinenen Lumpen zu dem in Deutſchland in ſo großer Menge verbrauchtem Druckpapiere verarbeiten können. Sie machen daher, aus wollenen Lumpen, Pappen welche einem verdickten Löſchpapier gleichen, und nicht wohl anders, als zum Verpacken der Waaren zu gebrauchen ſind; oder es machen die Buchbinder aus Papierſpänen, und alten planirten Büchern, die eingeſtampft werden, eine Art dicke ſchlechte Pappen, die dem Papier maché gleichen, und zu ſchlechten Bänden verbraucht werden, aber gewiß bey beſſerer Bearbeitung vortheilhafter könnten genutzt werden. Nun iſts aus Hrn. Schäfers Muſtern offenbar, daß ſich darunter ſchon die treflichſten ſteifen Papiere aus verſchiedenen Materien befinden, welche mit größtem Nutzen auch zu den ſo nothwendigen Pappen könnten verarbeitet werden.

Dazu kommt, daß Herr Schäfer aus mehreren Proben gezeigt hat, daß man die Abfälle von allen ſeinen Muſtern wieder zuſammenſtampfen, und alſo Abfälle von allen Pflanzen und Holzarten zuſammen verarbeiten kann. Man könnte alſo jeden wüſten Platz in einem Lande mit Diſteln, Kletten, Neſſeln, die auch auf den dürrſten Sandſchellen ohne Wartung wachſen, beſäen laſſen. Jedes verachtete Unkraut, das in einem Winkel wächſt, das ſchon ausgekochte Färbholz, alle Abfälle von Pflanzen und

Blättern, könnten von Kindern (die damit auch etwas weniges verdienen könnten) geſammlet, auf einen Haufen untereinander gebracht, gebeizt, geſtampft, und wo nicht zu weiſſem Papiere, doch gewiß mit gröſtem Vortheile zu Tapetenpapiere, Zuckerpapiere, Packpapiere und zu Pappen verarbeitet werden. Ich bin gewiß, daß bey rechter Behandlung dieß ein ergiebiger Nahrungszweig für manche Gegend werden könnte.

Ich habe mich bey dieſer Materie etwas aufgehalten, weil ich ſie für wichtig halte, und Leute, die Nutzen für ſich und den Staat daraus ziehen könnten, gern wieder darauf aufmerkſam machen möchte; indem es ſcheint, daß, zur Schande von Deutſchland, Hrn. Schäfers ſo nützliche Verſuche ins Vergeſſen gerathen. Obgleich jedermann übereinkommt, daß das Material zum Papier, und das Papier ſelbſt fehlt; ſo erinnere ich mich nicht gehört zu haben, daß an irgend einem Orte ein ſo leicht zu bewerkſtelligender Verſuch im Großen *) gemacht worden wäre, um ein ſo höchſtnöthiges Material zu einer ſo höchſtnöthigen Sache zu erſetzen.

Herr Superintendent Schäfer zeigte uns ſein ſchönes Kabinet, ſonderlich von Inſekten und von

Vö-

*) Herr Bürgermeiſter Hadelich in Erfurt hat dieſen ähnliche Verſuche mit Papierproben von verſchiedenen Vegatabilien gemacht, doch ſo viel ich weiß nicht im Großen.

Vögeln. Letztere hat er nicht ganz ausgeſtopft, ſondern nur die Hälfte, gleichſam Basrelief, auf ein Brett geklebt, und einen gläſernen Kaſten darüber gemacht. Dieſes dient zwar etwas Raum zu ſparen, dennoch ſcheinet mir, es ſey dienlicher, das ganze Thier in ſeiner natürlichen Stellung zu haben. Man kann es zur beſſern Verwahrung auch in Glaskaſten ſtellen; und die Erfahrung bey dem ehemaligen hieſigen Friſchiſchen Kabinette zeigt, daß ſonſt nichts dem Verderben nach einigen Jahren helfen kann.

Er ſprach mit mir noch von einer beſondern Eigenſchaft, die er an ſich bemerkt haben will, und von welcher er, wenn ich nicht irre, auch in ſeinen Schriften geredet hat. Er hält nemlich den Mesmeriſchen Magnetismus für eine durch eigene Erfahrung ausgemachte Sache. Er glaubt, daß ſelbſt ſein Körper dieſen Magnetismus an ſich habe, und will bemerkt haben, daß, wenn er mit gichteriſchen Zufällen behaftete, oder an Konvulſionen kranke Perſonen anrühre, bey ſolchen die Schmerzen vermehrt würden. Er hatte in ſeinem Kabinette eine Kugel, welche unter einem hölzernen Stative an einem Faden hieng. Er behauptete, wenn er zehn oder zwölf Schritte davon einen Elektrophor ſetze, und das Stativ berühre, ſo bewege ſich die Kugel nach dem Elektrophor.

Die Bemerkung wäre wichtig, wenn ſie gänzlich könnte verificirt werden. Dabey iſt aber

freilich die größte Behutſamkeit nöthig. Mesmers Bemerkungen waren weder neu, noch genau. Der Magnet, die Elektricität, die verſchiedenen Arten von Luft wirken auf verſchiedene Art auf den menſchlichen Körper, auf andere organiſche Körper, auf Thiere und Pflanzen ſo wie auf Metalle. Ein Menſch iſt einiger dieſer unbekannten und bisher unerklärten Wirkungen empfänglicher, als ein anderer. In verſchiedenen Zeiten kann er der einen empfänglicher ſeyn, als der andern. Dieß iſt im Ganzen ſo ausgemacht, daß wer es läugnen wollte, auf die Wirkungen in der Natur gar nicht müßte Acht gegeben haben, oder alles unter ein zu früh feſtgeſetztes theoretiſches Syſtem müßte zwingen wollen. Aber, wenn ich nicht irre, ſo ſind der Erfahrungen noch viel zu wenige, um daraus poſitive Schlüſſe, noch weniger ein Syſtem zu ziehen, und es anwenden zu können. Es gehört der Geiſt eines Lichtenbergs dazu, um beſtändig aufmerkſam zu ſeyn, beſtändig zu beobachten, beſtändig Verſuche, und mit der größten Genauigkeit zu machen, und ſie zu ordnen und zu vergleichen, ohne weitere Abſicht, als um die mannichfaltige Verſchiedenheit und die mannichfaltige Uebereinſtimmung zu erforſchen, und dadurch die Begriffe von den eigentlichen Wirkungen, die wir in der Natur wahrnehmen, deutlicher zu machen, und zu beſtimmen. Kommt aber der Geiſt eines Meßmers über dieſe Erfahrungen, ſo iſt alles verlohren. So ein Mann macht einige Erfahrungen, findet einige nicht allgemein bekannte natürliche Wirkungen, übertreibt ſie, unterſcheidet nichts,

nichts, macht allgemein was nur Bedingungsweiſe wahr iſt, wendet an, was noch nicht gehörig unterſucht iſt, ſieht Illuſionen der Kranken für Wunderkuren an, und macht aus Eitelkeit ſchon viel Lärm, wenn er noch nichts zuverläßiges entdeckt hat.

Ich will zwar überhaupt niemandes eigener Erfahrung widerſprechen. Indeſſen müſſen ſolche Erfahrungen ſehr oft, und unter ſehr verſchiedenen Umſtänden wiederholt, und dabey auf alle Umſtände ſehr genau acht gegeben werden. Z. B. hyſteriſche Perſonen können bey ſolchen Verſuchen nicht mit genug Mißtrauen betrachtet werden. Ihre Einbildungskraft iſt krampfigt angeſpannt wie ihre Muſkeln, und die Urſachen der bey ihnen erfolgten Wirkungen dürfen nicht ſogleich beſtimmt werden. Was in dieſem Falle den Verſuch mit dem Elektrophor und der Kugel betrift; ſo habe ich zwar freylich geſehen, daß die Kugel ſich bewegte, als Herr Schäfer das Stativ anrührte; es ſchien auch einigermaßen, als ob die Bewegung nach der Seite des Elektrophors gegangen wäre. Indeſſen hätte der Verſuch noch nach verſchiedenen Direktionen müſſen wiederholt, und der Elektrophor an verſchiedene Orte geſezt, das Stativ aber von verſchiedenen Perſonen müſſen angerührt werden, um mich zu überzeugen, daß die Direktion der Kugel bloß von der Perſon des Hrn. Schäfers, und dem einige Schritte entfernten Elektrophore herrühre. Beſonders müßte meines Erachtens die Kugel nicht an einem hölzernen Stative, das immer leicht beweglich bleibt, ob es gleich mit einem Steine beſchwert war; ſon-

dern

dern an einem in der Mauer ſehr befeſtigten eiſernen Stabe hängen. Mit dem beſten Willen die Wahrheit zu erforſchen, kann ſonſt der Beobachter, ohne daß er es ſelbſt merkt, das Stativ durch etwas ſtarke Berührung in Bewegung ſetzen, und die Direktion kann zufällig nach der Gegend gehen, wo der Elektrophor ſtehet. Nachdem die Kugel wieder ruhig war, berührte ich, ohne daß es jemand merkte, das Stativ ziemlich leiſe, und ſogleich bewegte ſich die Kugel, und ſo wie es mir ſchien, eben nach der vorigen Direktion. Dieß war nichts als die Wirkung der Erſchütterung, welche die Berührung meiner Hand einem etwan drey oder vier Zoll dicken Holze gab. Ich traue mir keinen beſondern Magnetismus zu.

Wir beſuchten auch den Bruder des Hrn. Super. Schäfer, Hrn. D. Johann Gottlieb Schäfer, Phyſikus der Stadt Regenſpurg, und deſſen Sohn Hrn. D. Joh. Ulrich Gottlob Schäfer. Erſterer iſt durch verſchiedene phyſikaliſche und mediciniſche Schriften bekannt. Letzterer hat meines Wiſſens nichts oder doch ſehr wenig geſchrieben, iſt aber, ſo viel ich habe merken können, ein Mann von Einſicht und Gelehrſamkeit.

Die Anzahl der Häuſer in Regenſpurg kann in allem nicht über 2500 ſeyn. Die Anzahl der Einwohner iſt aus Zählungen nicht genau bekannt; die Gebohrnen, Geſtorbnen und Getrauten werden namentlich in das Diarium eingerückt, woraus, und

aus

aus den Kirchenbüchern die in der Beylage XIV. 3. angeführten Summen von 1761 bis 1781 gezogen ſind. Wenn man die nicht mit verzeichneten Klöſter hinzurechnet, wird die Mittelzahl der Geſtorbenen an 720 kommen, welches, wenn man annimmt, daß der 30ſte ſterbe, auf 21,600 Einwohner anzeigen würde. Es iſt ſonderbar, daß den angegebenen Summen zufolge, von den Katholiſchen mehr gebohren werden als ſterben, und von den Evangeliſchen mehr ſterben, als gebohren werden. Vermuthlich komt dieß daher, weil die geiſtlichen Stifter fehlen, wo wenig oder keine Geburten, hingegen viele Todten ſind. Nach den Kirchenliſten iſt die größere Hälfte der Einwohner evangeliſch. Man rechnet die zum Reichstage gehörigen Perſonen ungefähr auf 500. *) Die Garniſon, welche aus Grenadiren und Füſeliren beſteht, und weiße Uniform trägt, iſt etwan 200 Mann ſtark. Es werden hier auch Juden geduldet, die aber nur in geringer Anzahl ſind.

In

*) Es kam beym Buchdrucker H. G. Neubauer bis 1778 ein allgemeiner Reichs- und Komitialkalender in 4to heraus; demſelben war angehängt: Fortflorirender Reichskonvent, oder umſtändlicher Bericht von allerſeits Höchſt- und Hochanſehnlichen Herren Geſandten u. ſ. w. Wegen Beſchwerden, die aus Rangſtreitigkeiten entſtanden, iſt dieſer Kalender ſeitdem nicht fortgeſetzt worden.

In der Beylage XIV. 4 liefere ich vermiſchte Anmerkungen über Regenſpurg, welche ein einſichtsvoller Mann auf meine Bitte aufgeſetzt hat. Beſonders wird man in derſelben eine deutliche Beſchreibung der Regierungsverfaſſung zu Regenſpurg finden, welche ſonſt eben nicht bekannt iſt.

Man ſollte die Frage: ob der Reichstag der Stadt vortheilhaft iſt, gar nicht aufwerfen. Mir ſcheint ſie ausgemacht. Es kann ſeyn, daß die öffentlichen Einkünfte der Stadt dadurch leiden, weil die Geſandten alles zollfrey hineinbringen, und vielleicht zuweilen auf ihre Namen manches hineinkommt; aber die Einwohner haben ſicherlich Vortheil dabey. Welche Einöde würde Regenſpurg ſeyn, wenn die ſämmtlichen Geſandſchaften aus der Stadt weg wären! Keysler hat ſchon bemerkt, *) daß die Bürger alte Bauſtellen wohlfeil kaufen, und auf eigne Koſten ausbauen, weil die Häuſer nur nach dem Ankaufspreiſe mit Eins von Hundert jährlich verſteuert werden. Dieſe Häuſer tragen vermittelſt der Geſandſchaften eine theure Miethe. Dieſe würde ganz fallen, ſobald der Reichstag weg wäre. Die Grundſtücke würden weit unter ihren Werth ſinken, und ſo den Eigenthümern ein unerſetzlicher Schaden zugefügt werden. Die Geſandſchaften kaufen doch auch ſehr vieles in Regenſpurg ſelbſt; und die Handwerker haben von ihnen beſtändige Arbeit.

Der

*) 2r Band S. 1429.

Der Kaiſerl. Principal-Kommiſſarius, Fürſt von Thurn und Taxis, hat einen prächtigen Hofſtaat, und macht hier einen ſehr anſehnlichen Aufwand, welcher der Stadt gewiß zu Gute kommt; und Regenſpurg würde dieſen Aufwand, wenn Er nicht da wäre, ſehr vermiſſen. Er hat viele Kavaliere und Officianten. Er hat hieher eine deutſche Komödie gezogen, bey derſelben wird zwar der Eingang bezahlt, aber das fehlende ſchießt der Fürſt zu. Er hat eine eigene Kapelle, und lebt mit vieler Pracht. Ich habe den Staatswagen geſehen, in dem Er jährlich nur Einmahl am Joſephstage fährt, und der an 36,000 Fl. gekoſtet hat. Es iſt eine ſehr groſſe Maſchine, woran Sammt und Vergoldung nicht geſpart iſt.

Es iſt ohnedieß in Regenſpurg gar wenig Induſtrie. Ohne die gemeinen Handwerker kennt man da keine Künſtler, noch weniger Manufakturen. Die Methkocherey iſt ſehr unbeträchtlich. Das Bier hält man für ſehr gut, und es wird verführt; aber zu der Schneidemühle am Oberwörthe muß das Holz von Bayeriſchem Grunde und Boden geholt werden, wo die Stadt auch ihr Brennholz kaufen muß. Die Donau giebt Gelegenheit zu einer nicht ſehr beträchtlichen Schiffbauerey, zur Schiffarth den Donaufluß herunter bis Wien, welche der Regenſpurgiſchen Schifferinnung einträglich iſt, und zu einer ziemlichen Speditionshandlung nach Oeſterreich, nach Ulm, und nach Bayern.

Von

Von der Schiffsfracht, ſowohl nach Ulm als nach Wien, ſind Taxen gedruckt. Ich theile ſie in Beylage XIV. 5. aus einer verbeſſerten Handſchrift mit. Dieſe Taxe iſt nicht ganz feſt beſtimmt, denn zuweilen ſteigt z. B. die Fracht nach Wien wohl bis 1 Fl. Die Taxe iſt ohne Zölle zu verſtehen. Der Bayriſche Zoll von Regenſpurg bis Paſſau macht 24 Xr. vom Centner, ohne Unterſchied der Waaren. Die Paſſauiſche Mauth iſt in Verhältniß der wenigen Stunden, da der Weg durch dieſes Gebiet gehet, ziemlich ſtark, aber nach den Waaren verſchieden. Z. B. 1 Centner Kaffee koſtet 30 Xr. Paſſauiſche Mauth. Die Oeſterreichiſche Mauth wird in Wien nach dem Tariffe berechnet, und kann leicht auch 30 und mehr Xr. auf den Centner ausmachen. Die Fracht von Wien nach Regenſpurg iſt 2 Fl. vom Centner.

Wegen der Schiffarth haben die Regenſpurger ſowohl mit Wien als mit Ulm Verträge. Sie können nach Wien alle Arten von Waaren fahren, zurück aber dürfen ſie nichts fahren als Wein, welches man nachgelaſſen hat, um die Ausfuhr der Oeſterreichiſchen und Ungariſchen Weine zu befördern. Doch können die Regenſpurger hievon ſelten Gebrauch machen, denn die Neckarweine, Markgräfler und andere Weine kommen viel leichter die Donau herunter. Oeſterreichiſcher Wein wird außer Oeſterreich nicht geliebt, alſo trift es meiſtens nur Ungariſche Weine, wovon der Debit doch nicht ſo gar ſtark iſt, daß er viele Schiffsladungen betrüge.

Wenn

Wenn die Regenſpurger von Wien Wein die Donau heraufbringen, ſo bekommen ſie vom Eimer 2 Fl. Fracht, und jeder Eimer giebt 2 Xr. Mauth. Von einem Schiffe, womit ſie Reiſende überführen, geben ſie in Wien 8 bis 18 Xr. Mauth.

Die Wiener können zwar alle Waaren nach Regenſpurg fahren, es fällt aber ſelten etwas vor. Faſt bloß wird Ungariſches Kupfer von Wien nach Regenſpurg zu Waſſer gebracht. Die Wiener dürfen nicht weiter fahren, als nach Regenſpurg. Von da führen die Regenſpurger die Waaren weiter nach Ulm. Die Regenſpurger Schiffer dürfen von Ulm keine Waaren zurücknehmen, ſondern müſſen leer zurückkehren. Die Ulmer bringen alle Waaren von Ulm nach Regenſpurg, dürfen aber nicht weiter fahren. Sie verkaufen ihre Schiffe in Regenſpurg, und gehen zu Lande nach Hauſe.

Was aus Bayern auf der Iſer und Donau nach Regenſpurg vorfällt, fahren die Bayern bis Stadt am Hof. Die Regenſpurger fahren über Paſſau bis Ingolſtatt. Da koſtet die Bayeriſche Mauth von Paſſau aus wieder 24 Xr. für den Centner.

Keysler (und mit ihm alle Erdbeſchreiber) ſagt, *) es würde von hier Getraide, Holz und Lebens-

*) 2r Band S. 1428.

bensmittel nach Wien verführt. Daran iſt jetzt wohl nicht zu gedenken. Getraide und Lebensmittel bekommt Wien aus dem benachbarten Ungarn, welches bis nach Regenſpurg Ochſen ſendet. Von Holz könnten höchſtens einige zur Tiſchlerarbeit gehörige feine Sorten dahin gehen; denn ſonſt ſind die Ufer der Donau in Oeſterreich holzreich genug.

Ein Pfund Kaffee koſtete ſonſt in Regenſpurg 28 Xr., damals wegen des Holländiſchen Krieges 38 Xr. Man ſieht hier den Unterſchied im Preiſe der Waaren an einem Orte, der an einem ſchiffreichen Strome liegt, und lebhaften Handel hat. Denn in Bamberg, ob es gleich näher nach Holland liegt, koſtette das Pfund Kaffee damals 1 Fl.

Der Handel mit Salz iſt ſehr beträchtlich, und gehört ganz dem Kurfürſten von Pfalz-Bayern zu. Man rechnet, daß er monatlich auf 44,000 Fl. betragen ſoll. Dieſes Salz wird in beſondern Schiffen die Donau bis nach Regenſpurg heraufgezogen, und von da in die Oberpfalz und ſonſt in das umliegende Land, auch weiter die Donau hinauf verſendet. Ein Zug heißt ſo viel, als drey Schiffe die 124 Fuß lang ſind, und Schwemmer heißen, gewöhnlich laden, wobey denn noch ein Küchenſchiff, und einige Plätten zu ſeyn pflegen. Man ſagt ein Zug Salz hat Eilf Scheiben; dieß heißt aber eigentlich 11,000 Scheiben; denn wenn von Schiffsladungen die Rede iſt, ſpricht man die Tauſende nicht aus. Eine Scheibe wiegt 1½ Centner,

ſo

ſo daß alſo die Ladung eines Zuges ungefähr 16,800 Centner wäre, welches mich ſehr viel dünkt. Die Scheibe koſtet in Regenſpurg 3 Fl. 52 Xr. Der Bayriſche Hofkammerrath Herr Dittmer zu Stadt am Hoff verkauft es in Kommiſſion. Der Kurfürſt trägt alle Koſten. Der Kommiſſionar bekömmt zwar von der Scheibe nur 6 Xr. Proviſion; man kann aber leicht nachrechnen, daß wegen des ſehr ſtarken Vertriebs, und des dabey veranlaßten weitern Speditionshandels, dieß Geſchäft einträglich iſt. Uebrigens iſt dieſe anſehnliche Menge Salz nicht bloß Bayeriſches Salz aus Reichenhall, ſondern*) auch Salzburgiſches Salz aus Halle. Der Kurfürſt hat mit dem Fürſten Erzbiſchoff von Salzburg einen Vertrag geſchloſſen, vermöge deſſen er vierteljährig gegen baare Bezahlung für 42,000 Fl. und alſo jährlich für 168,000 Fl. Halliſches Salz von Salzburg nimmt, und dagegen an dieſes Erzbiſthum eine anſehnliche Quantität Getraide für einen beſtimmten Preis liefert.

Es iſt in Regenſpurg Eine Buchhandlung die Montagiſche. Die Vornehmen, welche Standesmäßig die franzöſiſche Lektur lieben, werden vom

*) Keysler im 1ten Theil S. 54 redet ſchon von dieſem Salzhandel, und verſichert, daß Bayern groſſe Summen bey dem Salzburgiſchen Salze, einige Tonnen Goldes, gewinne. Er rechnet den Gewinnſt, den Regenſpurg dabey macht, auf 20,000 Fl.

Hrn. Fontaine aus Mannheim, der auch nach München reiſet, mit franzöſiſchen Büchern verſehen.

Es ſind hier drey Buchdruckereyen, und eine im Stifte St. Emmeram, welche der Buchdrucker Engelhard von dem Stifte gepachtet hat, und dagegen alles was das Stift drucken läßt, von der Pacht abzieht.

In der Breitfeldſchen Druckerey erſcheint wöchentlich dreymal eine politiſche Zeitung unter dem Titel: Staats-Relation derer neueſten Europäiſchen Nachrichten und Begebenheiten, in 4. In der Kayſerſchen Druckerey erſcheinet gleichfalls dreymal in der Woche eine andere politiſche Zeitung, welche mehr geleſen wird, unter dem Titel: Hiſtoriſche Nachrichten der neueſten Europäiſchen Begebenheiten, jedes Stück von 1 Bogen in 4. In eben dieſer Kayſerſchen Druckerey wird eine Regenſpurgiſche Reichs-Poſt-Zeitung als ein kurzer Auszug der neueſten Geſchichte, wöchentlich dreymal ein halber Bogen in 4. gedruckt. Sie bleibt aber ziemlich im Incognito, denn ſie wird nur 25 mal abgedruckt. Es prätendiren nämlich die Reichs-Poſt-Aemter ein Recht, Zeitungen drucken zu laſſen. Worauf ſich dieſes gründe, weiß ich nicht. Genug, zu Bewahrung dieſes angeblichen Rechts wird dieſe Zeitung nur gedruckt, um gedruckt zu werden; auf weſſen Koſten, iſt mir nicht bewußt. Die geſchriebene

Reichs-

Reichstagszeitung, oder Comitial-Nebenſtunden habe ich ſchon oben erwähnt. Sie ſind nicht öffentlich zu haben. Sie ſind unparteyiſch und zuweilen mit viel Witz und Laune geſchrieben. In der Kayſerſchen Druckerey erſcheint auch eine gelehrte Zeitung unter dem Titel: Wöchentliche Nachrichten von gelehrten Sachen, wöchentlich ein Bogen in 4. In der Breitfeldſchen Druckerey kommt alle Dienſtage ein Intelligenzblatt von einem Bogen unter dem Titel: Regenſpurgiſches Diarium, oder: wöchentliche Frag- und Anzeige-Nachrichten heraus. Es werden darinn die Getauften, Getrauten und Begrabenen namentlich angegeben, ſo wie auch die ein- und auspaſſirenden Fremde, und die Getraide-Preiſe, Brod- und Fleiſchtaxen, oder der Brod- und Fleiſch-Satz. Dieſe Taxen verordnet das Hausgericht. Man ſiehet aus der Taxe, daß Ochſen aus Ungarn und aus Steyermark bis hieher kommen. Die Brodtaxe iſt vom Hausgerichte gewiß genauer als irgendwo, ſowohl nach Silbergewichte in Mark und Loth, als in Kramergewichte in Pfund, Loth und Quentchen angegeben. Ich habe mir aber ſagen laſſen, daß E. löbl. Hausgericht Regenſpurg hierinn weit genauer iſt, als die Becker daſelbſt.

An den Einwohnern Regenſpurgs und der Gegend zeigt ſich ſchon der Bayeriſche Nationalcharakter und die Nationalphyſiognomie. Man kann nicht ſagen, daß unter den ganz gemeinen Ständen bey den Weibsperſonen Schönheit des Geſichts oder des

Staatliche Bibliothek Bamberg

Wuchſes das unterſcheidende Kennzeichen wäre; und ſie verderben ihre Geſtalt noch mehr durch einen dicken Wulſt, den ſie um die Hüften haben. Hingegen ſieht man viel groſſe ſtarke Mannsperſonen. Es begegnete uns einſt auf der Regenſpurger ſteinernen Brücke ein groſſer Bayerſcher Dragoner, der auf einem groſſen Pferde ſehr langſam einher ritt. Ich habe nicht leicht Mann und Pferd ſo groß und ſchwer geſehen. Die Bauern und gemeinen Leute männlichen Geſchlechts tragen alle, wie die Salzburger, die Beinkleider an einem Bande oder Hoſenträger, der zuweilen auf der Bruſt ein rothes Herz oder Bruſtfleck hat. Zum Sonntagsſtaat beider Geſchlechter gehört ein groſſer Roſenkranz, der an der Hand ſchlenkert, indeß die Lippen immer ſich mit irgend einem Ave Maria bewegen.

Der Bayeriſche Dialekt iſt in Regenſpurg gewöhnlich. Es iſt aber ſonderbar, daß, ſo wie man die Proteſtanten von den Katholiſchen an der Phyſiognomie unterſcheidet, *) man ſie ſo, beſonders beym gemeinen Manne, auch am Dialekte erkennen kann, welcher bey weitem nicht ſo hart iſt. Der Bayeriſche Dialekt iſt in der That, nebſt dem Oeſterreichi-

*) Dieſe Bemerkung hat ſelbſt ein katholiſcher Schriftſteller, der Herr Bianconi, in Augſpurg gemacht. S. deſſen Briefe über München und Augſpurg 8r Brief S. 127. Es fällt dieß zu Augſpurg, Regenſpurg, Erfurt und andern Orten, wo beide Religionen vermiſcht ſind, dem Beobachtenden in die Augen.

[library stamp]

reichiſchen und Schweizeriſchen, der härteſte unter allen deutſchen Dialekten, und der den Mund am vollſten nimmt. Die Vokale werden faſt alle ganz anders ausgeſprochen; z. B. a wie o, e mit einem Zwiſchenton von a und o, i wie oe beinahe, ö wie ih. Z. B. Wöhrd, (welches ein Provinzialwort für Inſel, Werder iſt) wird Wihrd ausgeſprochen,*) ein Bayer beinahe wie Boår; ei wie ein kurz a, z. B. Seil, Kellheimer, wird Sall, Kellhammer ausgeſprochen, u. ſ. w.; das h wird hier ſchon wie ch ausgeſprochen, und manche Konſonanten auch ſehr fremd. Dieß thut freilich vorzüglich der gemeine Mann, der daher uns, und wir ihm beynahe unverſtändlich waren. Dazu kommen viele Provinzialworte, z. B. ein Schößchen im Fenſter (welche Art von kleinen Fenſtern hier zuletzt geſehen werden, denn im Her-

*) Die Verwechſelung des langen ih mit ö zeigt ſich auch bey einigen lateiniſchen Namen. Z. B. Innſpruck wird Ihnſpruck ausgeſprochen, und heißt lateiniſch Oenipontum. Der Fluß Inn ſelbſt, von dem Innſpruck den Namen hat, wird Ihn ausgeſprochen, und heißt auf lateiniſch Oenus. In Paſſau, wo der Inn (Ihn) und die Ilz zuſammenkommen, heißt die Innſtatt oder Ihnſtatt, lateiniſch Civitas oenana, und die Ilzſtatt civitas Ilzenſis, behält alſo im lateiniſchen das i, weil das i im deutſchen kurz iſt. Die Schwaben machen aus dem langen i ein eh in der Ausſprache; z. B. Wien, welches der Oeſterreicher ſehr lang, wie Wiån ausſpricht, ſprechen ſie Wehn aus.

Herzogthume Bayern und in Oeſterreich findet man ſie nicht) heißt ein Kutzerl, wie denn hier überhaupt das Diminutivum, anſtatt chen oder lein oder le, mit rl gemacht wird. Kutzerl iſt vermuthlich eine verderbte Ausſprache von Guckfenſterlein. Ein Markt oder Meſſe heißt hier Dult (von Indult), z. B. Georgidult u. ſ. w. Dieſe Benennung iſt in ganz Bayern gewöhnlich. Auch in Regenſpurg ſelbſt hat man viele ganz beſondere Redensarten; z. B. auch der gemeinſte Mann, wird, wenn von einem Namen eines Menſchen oder eines Orts die Rede iſt, nicht ſagen, er nennt ſich Ignaz, der Ort heißt Donauſtauf; ſondern, er ſchreibt ſich Ignaz, es ſchreibt ſich Donauſtauf. Ein Köpfel (ſprich Kipfel) iſt ein Getränkmaaß, das ungefähr einem ſächſiſchen Maaße gleichet, ein Seidel iſt ein halbes Köpfel, die Getraidemaaße heißen Schaff, (wovon Scheffel) und Strich, letzteres iſt nur vom Rocken gebräuchlich. Die kleinen Semmeln nennt man Spitzwecken und Hellerröckel, die großen, Wecken. Ein Brod heiß ein rockener Laib, und ein ganz kleines Brod für 3 Xr. 3 Pf. ein Kipf; (ſo wie in Wien eine Art von Semmelkuchen ein Kipfel heißt.) Es kommt von Kopf, und die Bayeriſche Ausſprache macht Kipf daraus.

Die Regenſpurgiſchen Bürger leben ziemlich eingezogen und nach alter Art. Die Geſandten und Leute von Stande aber leben, ſo viel die Politik erlaubet, ſehr ungezwungen und geſellſchaftlich

auf

auf Wieneriſchem und Münchenſchem Fuß. Für den Winter habe ich ſchon des großen Redutenſaals erwähnt. Im Sommer giebt die umliegende angenehme Gegend an der Donau, wo viele Weinberge und Landhäuſer ſind, zu kleinen Landreiſen und Aufenthalten auf dem Lande Gelegenheit, wo ungezwungene Munterkeit herrſchet. Die Damen ſind die vornehmſte Zierde dieſer frölichen Landpartien; und ſelbſt die frommen Stiftsfräulein von Nieder⸗ und Obermünſter, welche nur Vormittags geiſtlich, und Nachmittags weltlich ſind, nehmen daran Theil. Bey ſchönen Sommerabenden, pflegen dieſe Ergötzungen im Angeſichte des vollen Mondes, in dieſen ſehr angenehmen Gegenden, oft bis ſpät in die Nacht zu dauren.

— Tunc et campus et areae
Leneſque ſub noctem ſuſurri
Compoſita repetuntur hora;
Tunc et latentis proditor intimo
Gratus puellae riſus ab angulo,
Pignusque dereptum lacertis
Aut digito male pertinaci.

Man thut wirklich ſehr Unrecht zu glauben, daß der Umgang unter den Leuten von der großen Welt in Regenſpurg ſo ſteif nnd angemeſſen iſt, wie die Etikette des Reichstags.

Es iſt hier, wie ſchon gedacht, eine deutſche Schauſpielergeſellſchaft. Sie nennet ſich auf ihren Zetteln, die von Sr. Hochfürſtl. Durchl. dem

Herrn Fürſten von Thurn und Taxis gnädigſt privilegirte unter Direktion des Herrn Andre Schopf ſtehende deutſche Schauſpielergeſellſchaft, und iſt bis jetzt, da ich dieſes ſchreibe, in dem Gothaiſchen Theateralmanache noch nicht angezeigt. Doch ſteht eine eingeſchickte Beſchreibung derſelben im Gothaiſchen Theaterjournale, 8tes Stück S. 24.; der man es wirklich anſieht, daß ſie eingeſchickt iſt. Ich ſah den Abend vor meiner Abreiſe das Luſtſpiel: Nicht mehr als ſechs Schüſſeln aufführen. Der Herr Direktor machte, wie es ſich gehört, die Hauptrolle des Hofraths, und man muß ſagen, daß er ſie mit Wichtigkeit und Nachdruck agirt hat. Wenn ſeine Rede kräftig ſeyn ſoll, ſchreyet er auf; und wenn er jemand, es ſey Frauenzimmer oder Mannsperſon etwas nachdrückliches zu ſagen hat, ſo ſetzt er dem mit dem er redet, den Daumen unter die Augen. Da nun der Hofrath in dieſem Stücke ein determinirter Mann iſt, ſo kann man ſich vorſtellen, wie determinirt die Rolle geſpielt worden iſt. Ein Schauſpieler Namens Theophilus Friederikus Lorenz, der 1780 in Regenſpurg einen Theatraliſchen Zeitvertreib herausgab, hat S. 34. dieſes Wochenblatts, das mir hier als etwas ſonderliches gegeben ward, die Unverſchämtheit, dieſen ſeinen Herrn Direktor an Eckhoffs Stelle zu ſetzen. Er ſagt: „Er ſpielt „die zärtlich gerührten Väter, ohne Schmeicheley ſey dieſes geſagt, mit einer Einſicht, Em„pfindung, Gradation des Affekts, Modulation „des Ausdrucks, Beklemmung der Bruſt und des

„Her=

„Herzens, daß Ihm niemand ſehen, noch viel we-„niger hören kann, ohne äußerſt gerührt, und „zum Beyleid bewogen zu werden.“ Das letzte mag wohl wahr ſeyn! In der ebengedachten in das Theaterjournale eingeſchickten Beſchreibung heißt es: „Als Akteur verdient Herr Schopf unter den „beſten Schauſpielern einen erſten Rang.“ Das deutſche Theater iſt doch warhaftig noch in ſeiner Kindheit. Verſchiedene Urſachen kommen zuſammen, es vermuthlich noch lange darinn zu erhalten. Zu dieſen Urſachen gehört, daß faſt jeder Stümper von Schauſpieler ſich dünkt, einen erſten Rang zu verdienen. Jeder Stümper hat an ſeinem Orte ſein Publikum, das ihn lobt und Beyfall zuklatſcht; beſonders hat jede Stümperinn ihren Reimer, der Sinngedichte auf ſie macht, welche man denn zuweilen ſogar im Theateralmanache zu leſen bekommt. Wir haben Beyſpiele, daß das Lob eines Schauſpielers in allen Zeitungen wiederſchallt, der nicht einen einzigen Satz richtig ausſpricht, ſondern anſtatt zu ſpielen, tobt und heult und ſpringt. Die Nothwendigkeit das Schauſpiel als eine Erholung zu beſuchen, macht auch einſichtsvolle Zuſchauer indulgenter; und das iſt auch recht gut, denn wenn man nichts beſſers hat, muß man wohl mit dem ſchlechten zufrieden ſeyn. Aber man gewöhnt ſich endlich an das Schlechte. Die Schauſpieler ſchließen daraus, daß ſie täglich ertragen oder wohl gar beklatſcht werden, daß ſie ſchon Leute ſind, die etwas bedeuten; ihr Eigendünkel nimmt zu, und darüber geht das wahre Studium der Schauſpielkunſt immer

mehr verlohren; wir haben eine Menge Schauſpieler, welche Prätenſionen machen, ſo viel wie irgend in einem Lande gemacht worden, und wir haben kein Schauſpiel.

Die übrigen Perſonen ſpielten in gleicher Mittelmäßigkeit, wenigſtens nicht ſo nachdrücklich, als der Herr Direktor. Unter den Frauenzimmern war Madame Schiemann die beſte. Ein Herr Schopf der jüngere, der freilich noch viel gezwungenes hatte, ſagte wenigſtens verſchiedene Stücke ſeiner Rolle (des Lieutenants von Altorf) richtig, und könnte in einer beſſern Geſellſchaft vielleicht noch ein brauchbarer Schauſpieler werden.

Zu Stadt am Hof, am Steinwege nächſt der blauen Traube, iſt ein Hetzhaus, das von den Regenſpurgern fleißig beſucht wird; ich aber habe es nicht geſehen. Herr Hofrath Schlözer in ſeinem Briefwechſel XVI. Heft S. 126, desgleichen Herr Wekhrlin im IXten Bande der Chronologen, haben Stadt am Hofiſche Hetzzettel abdrucken laſſen. Ich könnte auch verſchiedene beylegen. Doch ich werde bey Wien wieder auf dieſes unmenſchliche Schauſpiel kommen. Das zu Stadt am Hof iſt eigentlich nur eine Nachahmung des Wieneriſchen.

In der Komödie ſah ich nochmals verſchiedene Perſonen die ich hier hatte verehren lernen, und lernte verſchiedene Perſonen von Stande kennen, unter

ter andern den Freyherrn von Gleichen, einen Bruder desjenigen der durch verſchiedene ſchöne die Naturhiſtorie betreffende Schriften bekannt iſt. Er iſt an verſchiedenen Höfen beſonders in Wien, Paris und Madrit lange Geſandter des Däniſchen Hofes geweſen, und lebt ſeit einigen Jahren hier als eine Privatperſon. Er iſt ein Mann, der außer großer Weltkenntniß, die man von ihm vermuthen kann, in vielen Wiſſenſchaften bewandert iſt, die man bey einem Manne ſeines Standes nicht allemal findet. Ich war daher ſchon begierig geweſen, Ihn kennen zu lernen, und hatte Ihn nicht zu Hauſe gefunden. Er machte mir deshalb eine ſo verbindliche Entſchuldigung, und nöthigte mich ſo dringend den folgenden Mittag bey Ihm zuzubringen, daß meine Begierde, einen ſo ſchätzbaren Mann näher kennen zu lernen, mit der Nothwendigkeit, meine Reiſe zu beſchleunigen, in Kolliſion kam. Ich blieb bis den folgenden Tag, ohnerachtet alle meine Sachen ſchon auf dem Schiffe waren, und ich willens geweſen war, ſchon die Nacht an Bord zu ſchlafen.

Der Herr von Gleichen hat Mittel gefunden ein Regenſpurgiſches Haus innerlich ganz nach ſeinem, das heißt, nach dem beſten Geſchmacke umzuändern, und es bequem zum Wohnen zn machen, welches bey der Bauart in Regenſpurg gewiß keine leichte Sache iſt; ſogar aus ſeinem kleinen Garten hat er gemacht, was daraus zu machen iſt. Er hat ſich dabey nicht prächtig aber ſo geſchmackvoll meublirt, daß mich wundert, wie er manche Dinge den Re-

gen-

genſpurgiſchen Werkleuten hat begreiflich machen können. Es konnte mich freylich nicht gereuen, daß ich einen Tag geblieben war, um einen Herrn, von ſo ſeltnen Kenntniſſen verbindet, etwas näher kennen zu lernen. Die Geſellſchaft war klein und ausgeſucht, unter derſelben die Gemahlinn ſeines Herrn Bruders. Die Unterhaltung war intereſſant und angenehm zugleich, und ſie wird mir aus verſchiedenen Urſachen immer merkwürdig bleiben. Nach Tiſche begleitete mich der Herr Legationsſekretar Ganz mit dem Herrn von Below, deren viele mir bezeigte Freundſchaft ich rühmen muß, bis ans Schiff das am Oberwörth lag, (denn die Donau macht zwey Inſeln vor Regenſpurg); und Herr Ganz, der uns freundſchaftlich bis Straubing begleiten wollte, beſtieg mit uns das Schiff. Der Schiffer ließ eine Brandenburgiſche ſchwarz und weiß getheilte Flagge wehen; wir fuhren durch die Regenſpurgiſche Brücke, wo die Donau gewaltig rauſchte und ſtürzte; und ſo fuhren wir ſchnell herab, und hatten bald die Thürme von Regenſpurg hinter uns.

Funf-

Funfzehnter Abſchnitt.

Reiſe zu Waſſer von Regenſpurg nach Wien.

Die Reiſe zu Lande von Regenſpurg nach Wien iſt zwar wegen der herrlichen Landſtraßen in Bayern und Oeſterreich, welche lauter zugerichtete Straßendämme oder Chauſſeen ſind, an ſich ſehr gut zu machen. Aber theils um der Hitze und dem Staube auszuweichen, theils mehrerer Bequemlichkeit willen, theils Koſten zu ſparen, wird ſehr häufig die Reiſe zu Schiffe auf der Donau vorgezogen. Die Schiffe, welche auf der Donau, wenigſtens von Ulm bis Wien gehen, ſind gar nicht von der Geſtalt, wie diejenigen, womit der Rhein, die Elbe, Oder, und andere Flüſſe befahren werden. Die Donau iſt ein reißender Fluß, er hat an vielen Orten mitten im Fahrwaſſer ſpitze Stücken von Felſen und ſehr viele bergigte Ufer. Man kann daher weder den Strom herunter noch herauf Segel *) brau-

*) Vor einigen Jahren ſtand in den Zeitungen, es habe ein vom Rheine gebürtiger Schiffbaumeiſter in Ungarn einen Verſuch gemacht, mit Segeln die Donau herauf zufahren. Leute, welche die Donau durch ganz Ungarn ſehr wohl kennen, und ihrem ganzen Laufe nach befahren haben, haben

brauchen, welche die geſchickteſten Schiffer nie geſehen haben. Man hat um den Strom herunter zu kommen, nebſt den Flößen nur flache Boote von verſchiedener Größe, auf welchen man zur Bequemlichkeit der Reiſenden leichte bedeckte Zimmer ganz leicht bauet. *) Dieſe werden durch Ruder regiert, und da, wo der Strom ſo ſchnell iſt, daß er das Schiff ſelbſt herunterführt, werden auch die Ruder aufgehoben, und demſelben nur mit dem Steuerruder

haben mich verſichert, es werde aufs höchſte nur in einem eingeſchränkten Theile der Donau, und ſelbſt da nicht in allen Jahrszeiten möglich ſeyn. Es iſt natürlich, daß, wenn der Fluß ſich zwiſchen hohen bergigten Ufern krümmt, der Wind nicht gefangen werden kann, und daß, wenn das Fahrwaſſer eng und der Grund felſigt iſt, es bey niedrigen Ufern ſehr gefährlich werden könne, das Schiff durch den Wind regieren zu wollen. Auch die in Sklavonien errichteten Tſchaykiſten oder Schiffſoldaten zu Semlin und Brod können mit ihren Tſchayken nur den Strom herunter, nicht aber herauffahren, folglich auch nicht ſegeln; wodurch ein Theil des Nutzens, den man ſich von dieſer Marine verſprochen hat, verlohren gehet. S. Hermanns Abriß von Oeſterreich. S. 343.

*) Die Form dieſer Schiffe iſt ſeit hundert und mehr Jahren unverändert, wie man aus allen Vorſtellungen von Städten die an der Donau liegen, in Merians Topographien von Bayern und Oeſterreich ſehen kann.

der die rechte Richtung gegeben. Dieſe Schiffarth den Strom hinunter iſt ſehr ſchnell, und heißt die Naufarth. *) Hingegen die Schiffarth Strom hinauf heißt der Gegentrieb, und geht deſto langſamer; denn Ruder ſind weiter nicht als zum Steuern zu gebrauchen, und die Schiffe müſſen nachdem ſie groß und das Waſſer hoch oder tief iſt, von 10, 20, und mehr Pferden (nachdem die Ladung ſtark iſt, indem man etwan 100 Centner auf Ein Pferd rechnet) den Strom hinauf an einem großen Seile gezogen werden. Damit, im Falle dieſes riſſe, nicht das Schiff verunglücke oder wie es in der Schiffsſprache heißt hineinfalle**); pflegt bey den großen Schiffen auf den Nothfall noch ein zweytes Seil angebracht zu ſeyn, welches man das Afterſeil nennet. Die Pferde ſind eins hinter das andere geſpannt, und auf dem vorderſten reitet der Knecht, der ſie führt. Der Weg den die Pferde nehmen, heißt der Hufſchlag. An den bergigten unwegſamen Ufern geht er oft herauf und herunter, und iſt alſo ſehr beſchwerlich, ob er gleich beſonders gebahnt iſt, und vorzüglich alle hervorragende Steine weggeräumt ſind, damit ſie das Seil, woran die Schiffe hängen, nicht zerreißen. Dennoch wird der

*) Oder Hinabfarth, Nau heißt im Bayriſchen Dialekte hinab oder hinunter.

**) Hineinfallen nennen die Donauſchiffer, wenn ein Schiff von der Fluth ſo ergriffen wird, daß es nicht mehr geſteuert werden kann.

der Hufſchlag oft ſo ſteil und unzugänglich, daß er weiter nicht hat gebahnt werden können; daher ſind an ſolchen Orten beſondere Schiffe verordnet, welche die Pferde aufnehmen und ſie nach der andern Seite der Donau, wo der Weg wieder hat geebnet werden können, überſetzen. Dieſes geſchieht ſo, daß die Pferdeplätten oder Schiffchen mit Schiffha- ken gegen den Strom geſchoben werden: oder wo dieß der zu tiefe Grund der Donau nicht zuläßt, ſind an den ſteilen Ufern eiſerne Ringe angemacht, woran die Jodeln (oder Buben, Reitſchiffknechte) mit den Schiffhaken ſich anhalten, und die Pferdeplät- ten durchs Anhalten und Gegenſichziehen mit Ge- walt hinüber bringen. Dieß iſt ſehr mühſam, be- ſonders wenn die Donau groß iſt (ſehr anwächſt) und alſo heftig ſtrömt. An einigen Orten wie bey der ſogenannten langen Wand und dem Hohl- ſtein, ſehr hohen und ſteilen Felſenufern, zwiſchen Weltenburg und Kellheim (7 Stunden oberhalb Regenſpurg) geht dieß gar nicht an. Alſo müſſen die Pferde über unwegſame Felſen geritten werden, und man führt bloß den Faden oder Tau (ſo nennt man das ſehr lange und ziemlich dicke Schiffſeil) hin- über, das man nachmals an die Pferde befeſtiget, und ſo gehet der Zug weiter.

Die Naufarth wird zur Ueberbringung von Perſonen und Waaren gebraucht; der Gegentrieb aber wird wegen der Langſamkeit und Beſchwerlich- keit wohl nicht leicht von Reiſenden gewählt, ſon- dern dient nur zur Verführung der Waaren, beſonders

von Salz, weil dieſe Waſſerfracht, obgleich eben nicht wohlfeil, dennoch viel wohlfeiler iſt als die Landfracht.

Die Schiffe, mit denen die Donau von Regenſpurg an befahren wird, haben folgende verſchiedene Größe und Namen:

1) Ein Hochenau, ein Hohenau, auch eine Klobzille, iſt die größte Art von Schiffen und 136 bis 146 Bayeriſche Fuß lang. Friſch in ſeinem Wörterbuche beym Worte Zeil, führt Leibnitzens Meinung an, daß Zille bey den Donauſchiffen mit Kiel und Zeile einerley ſey, und alſo ein langgebautes Schiff andeute. Aber deſſen eigene Vermuthung, daß Zille mit Seil übereinkomme, iſt mir, beſonders wegen des Beyſatzes Klob, wahrſcheinlicher. Dieſe Schiffe werden auf der Donau bloß gebraucht, um gegen den Strom gezogen zu werden. Daher ſcheint die Benennung ein Schiff anzuzeigen, welches durch Kloben und Seil gezogen wird. Doch werden bey den Donauſchiffen nicht eigentliche Kloben, Rollen, oder Flaſchen gebraucht, ſo wie ſie bey der Rhein- Elb- und Oderſchiffarth gewöhnlich ſind. Statt deſſen wickeln die Schiffer nur das Seil um einen runden Block, ziehen es vermittelſt großer Tremel (oder Hebel) ſachte an, und laſſen es ſachte nach.

2) Ein Nebenbey, iſt beynahe eben ſo groß und 130 bis 136 Fuß lang. Dieſe Benennung

deutet ein Schiff an, das nach einem andern gezogen wird, in Niederdeutſchland ein Anhang. Man ſpannet auf der Donau oft alle Pferde nur vor das erſte Schiff, und bindet ein anderes an das erſte.

3) Ein Schwemmer, iſt 124 Fuß lang. Dieſe drey größten Arten werden nur gebraucht, gegen den Strom oder im Gegentriebe zu fahren, weil man um die Fracht zu erleichtern gern die größten Gefäße nimmt, und lieber ein Pferd mehr vorſpannt. Die folgenden kleinen Gefäße aber werden nur zur Naufarth gebraucht, weil ſie ſchneller gehen, und beſſer zu regieren ſind.

4) Ein Kellheimer, (ausgeſprochen Kellhammer) 128 Fuß lang. Der Namen kommt von der Bayriſchen Stadt Kellheim an der Donau her. Daſelbſt iſt eine wichtige Schiffbauerey. Die meiſten ſogenannten Regenſpurger ordinare Schiffe werden in Kellheim gebauet.

5) Ein Gamſel, 90 bis 100 Fuß lang. Sehr vermuthlich ſoll es eigentlich Chamſel heißen, von dem unweit Regenſpurg am Fluſſe Regen liegenden Bayriſchen Städtchen Cham.

6) Eine Plette oder Plätte, 36 bis 40 Fuß lang. Kleinere Schiffe nnd Boote, die bloß zu Ueberfahrten gebraucht werden, nennt man auch kleine Plätten. In den Oeſterreichiſchen Mauthſcheinen

ſcheinen oder Polleten *) wird Blötte geſchrie- ben, im Almanach von Ungarn auf 1778 wo die Donauſchiffarth beſchrieben wird, heißt ein ſolches Schiff S. 180 eine Plötte, aber in Regenſpurg wird es Plette geſchrieben und ausgeſprochen. Eigentlich muß man es wohl Plätte ſchreiben. Der Namen bedeutet ein klei- nes plattes Schiff. In Pommern ſagt man in gleichem Verſtande, eine Plate.

Alle Sonntage Mittage gehet ein ordina- res Schiff **) (zuweilen auch mehrere,) von Regen- ſpurg nach Wien ab, welches ein Kellheimer von 128 Fuß lang iſt. Der größte Theil deſſelben iſt mit einer in der Mitte etwan 10 Fuß hohen auf beiden Seiten abgedachten großen hölzernen Hütte bedeckt. Vor und hinter dem Dache derſelben ſind

*) Von dem italiäniſchen Polizza. Man findet mehrere öſterreichiſche Provinzialwörter, wel- che aus dem italiäniſchen abzuleiten ſind, und zu- weilen in der deutſchen Ausſprache ſehr verderbt worden.

**) In den Nachrichten von den im Jahre 1778 bis 1781 in dem Strudel der Donau zur Si- cherheit der Schiffahrt vorgenommenen Arbei- ten, durch die Kaiſerl. Königl. Navigations- direktion an der Donau. Wien 1781. gr. fol. iſt auf dem Kupferſtiche No. 3. ein ſolches Re- genſpurgiſches Ordinari-Schiff zu ſehen.

Gerüſte und auf denſelben eine platte Gallerie angebracht, worauf die Ruderer ſtehen. Ueber das Dach gehet man vom Vordertheile zum Hintertheile des Schiffes. Inwendig iſt dieſe Hütte in zwey Kammern getheilt. Die eine wird ganz mit Gütern angefüllt. Die andere wird auch, ſo viel es seyn kann, mit Gütern vollgeſtopft, ſo daß für die Perſonen nur ein geringer Platz bleibt, wo ein Tiſch und ein Paar Bänke ſtehen. Eine gemeine Perſon gibt für die Ueberfahrt nicht mehr als einen Konventionsthaler. Wer aber gepuderte Haare hat, oder ſonſt ſo ausſieht als ob er mehr bezahlen könnte, muß für die Ueberfahrt akkordiren, und denn kann ſie wohl bis auf Einen Dukaten kommen; die Fracht des Wagens kommt auch ohngefähr ſo hoch zu ſtehen. Dieſes Schiff ſoll gewöhnlich vom Sonntage bis zum Freytage fahren. Wenn aber Stürme, ja wenn nur friſche Winde kommen, welchen ein großes Schiff auf der Donau nicht ſo gut widerſtehen kann, als ein kleines; ſo muß es anlanden. Beſonders zwiſchen den hohen bergigten Ufern, zwiſchen welchen die Donau ſich oft krümmt, iſt ein großes Schiff unbequem. Man kann mit demſelben die Reiben (die gebogene krumme Fahrt) nicht leicht machen; und läuft Gefahr, vom Winde auf einen Sandhaufen (ſo nennt man hier die kleinen Sandbänke, welche die Donau bald hier bald dort anlegt,) oder gar auf eine Kugel oder Felſenſtück gejagt oder geworfen zu werden. Dabey gehet viel Zeit verlohren, ſo daß das Schiff gewöhnlich erſt Sonnabends, zuweilen erſt Montags zu Wien eintrifft. Dazu

zu kommt, daß das ordinare Schiff ſchon bey den Bayeriſchen Mauthſtädten Straubingen und Vilshofen anhalten muß. Es wird da alles viſitirt und petſchirt oder verſiegelt, welches Aufenthalt macht. Zu mehrerer Sicherheit reiſet ein vereideter bayeriſcher Mauthbedienter, als Schiffskondukteur mit, welcher Achtung geben ſoll, daß kein Unterſchleif geſchiehet. Aber die Schiffmeiſter bringen immer einige Tonnen gutes Regenſpurgiſches Bier mit, woran zuweilen der Herr Kondukteur ſich labet, und zum Schlafen diſponirt wird, ſo daß der Schiffer, wenn er aus Regenſpurg Waaren mitgebracht hat, ſie ohne Mauth zu geben an verſchiedenen Orten gemächlich ausladen kann, welches aber für die Reiſenden einen neuen Aufenthalt macht. Kommt man nun nach der erſten öſterreichiſchen Mauth an dem Gränzorte Engelhardszell, ſo muß das Schiff ganz ausgeladen und wieder eingeladen werden, weil von den Mauthbedienten die Güter genau nachgeſehen, gewogen und nach Gelegenheit viſitirt werden. Dieſes hält wenigſtens einen ganzen Tag wo nicht länger auf, während welcher Zeit die Reiſenden lange Weile haben; es müſte denn ſeyn, daß ſie in dem daſigen ſchönen Bernhardinerkloſter (wo guter Wein, und ſo wie überall in Oeſterreich viele Gaſtfreyheit iſt,) Bekanntſchaft machen, und mit dem P. Küchenmeiſter von gemäſteten Ochſen, Kapäundeln und Wildprät, mit dem P. Bibliothekar von den Heil. Vätern, mit dem Herrn Prälaten über die Bedrückungen der Klöſter und überſeinen guten Koch ſich unterhalten wollten.

ten. Daß man ſich auf dieſem Schiffe die gemiſchte Geſellſchaft gefallen laſſen müſſe, verſteht ſich. Dazu kommt, daß dieſes Schiff allemal des Abends anlegt. Nun muß man wenigſtens einige hundert Schritte nach einem ſchlechten Nachtquartiere in einem Dorfe gehen, und bey Sonnenaufgang, vielleicht im Regen oder Nebel, nach dem Schiffe zurückkehren, wenn man nicht etwan auf dem Schiffe ſitzend oder auf der Bauk liegend ſchlafen will. Dieß iſt auch nicht jedermans Sache. Wenn man hingegen allein, oder mit einer Geſellſchaft ein eigenes Schiff nimmt, ſo hat man viel mehrere Bequemlichkeiten. Man kann auf dem Schiffe ſchlafen, kann anlegen und ausſteigen wo man etwas beſehen will, und wenn das Wetter gut iſt, kann man bis ſpät in die Nacht, und gar die Nacht durchfahren; und ein kleines Schiff gleitet ſo geſchwind die Donau herunter, daß man, ohnerachtet der Weg zu Waſſer 60 Meilen iſt, dennoch ſehr füglich in drey oder viertehalb Tagen und zuweilen noch eher, nach Wien kommen kann.

Dieſe Umſtände zuſammen genommen, beſonders die Erſparung der Zeit, machten, daß ich mich nicht lange bedachte, ein eigenes Schiff zu nehmen. Indeſſen wenn man dieſes wählt, iſt doch noch die Vorſicht nöthig, daß man ſich nach der Beſchaffenheit des Schiffs und des Schiffers erkundigt. Iſt das Schiff nicht im gehörigen Stande, zumal da man die Schiffe auf der Donau ſo leicht zu bauen pflegt, oder iſt der Schiffer in ſeiner Kunſt nicht recht erfahren, verzagt, grob, dem Trunke ergeben; ſo

hat man eine unangenehme Fahrt, oder man kann gar verunglücken.

Es wohnt in Stadt am Hof ein Bayeriſcher Schiffmeiſter Namens Keller, welcher wohlfeiler fährt als die Regenſpurger; dennoch werden von den meiſten Reiſenden lieber die letztern gewählt. Dem Bayeriſchen Schiffsvolke wird nachgeſagt, daß es dem Trunk ergeben, und alsdann unvorſichtig und tollkühn ſey. Es mag hierbey etwas übertrieben ſeyn. Indeſſen iſt ſo viel gewiß, daß man noch niemals ein Beyſpiel hat, daß ein Regenſpurger Schiffer verunglückt ſey; aber wohl hat man einige traurige obgleich ſeltene Exempel von Bayeriſchen. Vor einigen Jahren ſcheiterte ein Bayeriſches Schiff, weil das ganze Schiffsvolk betrunken war, und gegen die Brücke bey Donauſtauf fuhr, wo ſonſt Raum genug zum Durchfahren und der Strom gar nicht ſehr wütend iſt. Wenige Wochen ehe ich nach Regenſpurg kam, war auf dem Inn ohnweit Paſſau ein Wallfarthsſchiff geborſten und 134 Menſchen waren ertrunken. Es iſt zu verwundern, daß bey den Wallfarthsſchiffen dieſer traurige Vorfall nicht öfters geſchieht. Der größte Theil der Wallfahrtenden beſtehet aus dem niedrigſten Pöbel; beſtändig, beſonders aber, wenn die Wallfahrten in die Nacht dauren, gehen dabay die ſchändlichſten Unordnungen vor. Es iſt daher oft nicht möglich, alles zur Regierung des Schiffes ſo einzurichten, wie es billig ſeyn ſollte. Sehr oft dringen ſich mehr Menſchen ein, als das Schiff gewöhnlich tragen kann.

Dieſes war jetzt auch geſchehen. Dazu hatten die unvorſichtigen Schiffer die Unterſätze der Bänke, worauf die Leute saßen, nicht auf die Ribben, (oder wie man hier ſagt die Köpfe, auf bayeriſch ausgeſprochen Kipfe) des Schiffes, ſondern gerade auf die Bohlen geſetzt, welche den einzigen Boden eines Donauſchiffes ausmachen. Da nun das Schiff ſchwer beladen war und an einem gefährlichen Orte heftig ſchwankte, ſo gab ſich eine Bohle loß, es war nicht möglich das Loch zu ſtopfen, und das Schiff mußte ſinken.

Die Innung der Regenſpurgiſchen Schiffer beſteht aus 24 Meiſtern. Sie iſt auf dieſe Zahl geſchloſſen. Bloß Söhne der Meiſter können die Schiffskunſt lernen. Sie müſſen wenigſtens ein Jahr wandern und können alsdenn Meiſter werden, wenn ein Platz offen wird. Die Meiſter wählen jährlich auf Lichtmeſſe aus ihrem Mittel zwey Schaumeiſter. Dieſe müſſen jedes Schiff ehe es abfährt beſichtigen, und wenn etwas fehlerhaft ſeyn ſollte, es pflichtmäßig anzeigen. Auſſerdem wählen ſie noch zwey Nauflötzer. Dieſe müſſen zugegen ſeyn, wenn das Schiff abfährt, beſichtigen deſſen Beſchaffenheit nochmals, und binden, wenn es abfährt das Seil womit es ans Ufer gelegt iſt, loß, damit kein Fremder, der nicht zur Zunft gehört, die Hände daran lege. Dieſe Vorſicht iſt ſehr löblich, und kann ſehr zur Beruhigung eines Reiſenden dienen, der zum erſtenmal ſein Leben auf einem reiſſenden Fluſſe einem ſehr leichten Schiffchen anvertrauen ſoll.

In Abſicht auf die ordinaren Schiffe beobachten die Schiffsmeiſter unter ſich eine Reihefahrt *) und loſen darüber; wer hingegen ein eigenes Schiff nimmt, kann ſich den Schiffmeiſter wählen, und akkordirt mit ihm über den Preis nach Beſchaffenheit der Umſtände ſo gut er kann.

Der Herr Geſandſchaftsſekretar Ganz der in dieſen Sachen vollkommen erfahren iſt, akkordirte für mich mit dem Schiffer Johann Hörndl auch der ſchwarze Hörndl genannt, welcher für einen der beſten Schiffmeiſter in Regenſpurg gehalten wird, ob er gleich ein wenig dreiſt ſeyn ſoll, daher ſeine Schiffe gewöhnlich geſchwinder fahren, als die andern. Der Preis ward auf 55 Gulden Reichsmünze oder 11 Dukaten bedungen. Der Schiffer bezahlt unterwegens alle Zölle; hingegen das Einbringen und Ausbringen des Wagens und des Gepäckes in und aus dem Schiffe, welches ſowohl in Re-

*) Zuweilen fahren auch wohl zwey zuſammen und theilen den Gewinnſt. Wenn das ordinare Schiff recht ſehr beladen iſt, wie z. B. zu den Zeiten der beiden Wiener Meſſen, zu Jubilate und zu Allerheiligen, ſo trägt die Fracht etwan 700 Fl. Vorzeiten war die Schiffahrt viel ſtärker, ſie iſt aber durch Verbietung und hohe Impoſtirung vieler Waaren in Oeſterreich ſehr vermindert worden. Die Regenſpurgiſchen Schiffmeiſter ſind ſeitdem nicht mehr in eben dem Wohlſtande, als ehemals.

Regenſpurg als in Wien durch gewiſſe beſtellte Schroder beſorgt wird, und an jedem Orte etwan 50 Xr. koſtet, muß der Reiſende bezahlen.

Weil Hörndl gerade den folgenden Sonntag das ordinare Schiff zu fahren hatte, ſo überließ er unſer Schiff zu führen einem jungen Schiffsmeiſter, Namens Naimer, für den er als für ſich ſelbſt zu ſtehen verſprach. Er hätte uns in keine beſſere Hände geben können. Es war ein geſchickter, ſehr verſtändiger und höflicher Mann, (Hörndl ſelbſt ſoll das letzte nicht allemal ſeyn), mit dem wir in aller Betrachtung ſehr zufrieden zu ſeyn Urſache hatten. Er hatte die Fahrt ſehr oft in Geſellſchaft anderer Meiſter gemacht. Dies war aber das erſte Schiff, das er allein als Meiſter führte. Es ſchien, daß es ihm nicht wenig ſchmeichelte, daß der ſo geſchickte Schiffmeiſter Hörndl, ihn an ſeiner Stelle zu dieſer Reiſe gewählet hatte, welcher Wahl er auch wirklich Ehre machte. Er war Jungmeiſter der Innung, und hatte erſt vor vier Wochen geheurathet. Es iſt aber bey der Regenſpurgiſchen Schifferinnung das kluge Geſetz, daß kein Meiſter ein Schiff allein führen darf, ehe er verheurathet iſt; weil man vorausſetzt, daß ein Mann der an ſeine Familie zurückdenkt, vorſichtiger ſeyn wird, als ein lediger Menſch, der allenfalls, wenn er durch Unvorſichtigkeit ein Unglück verurſachen ſollte, eher in die weite Welt gehen würde. Dazu darf der Sohn eines Meiſters nicht vor dem dreyßigſten Jahre heurathen. Indeſſen ſind doch nicht alle Regenſpurgiſche

ſche Schiffer gleich gut. Man hat daher ſehr nöthig, einen verſtändigen, geſchickten und vorſichtigen Mann auszuwählen. Die ordinaren Schiffe gehen in ſofern ſicherer, weil die Schiffmeiſter für die richtige Ueberkunft der Fracht ſtehen müſſen, und daher mehrere Vorſicht anwenden. Z. B. in Aſchau und Linz nehmen ſie dortige Schiffer auf, welche aller der Sandbänke, ſo die Donau bald an dieſem bald an jenem Orte anlegt, vollkommen kundig ſind; und in Grein ſind ſie verbunden einen dortigen Lotſen aufzunehmen, der ſie durch den Strudel und durch den Wirbel führt. Es iſt zwar wahr, daß die kleinen oder ſogenannten Herrſchaftsſchiffe ſelbſt klein, leicht und nicht mit Waaren belaſtet ſind, folglich leichter zu regieren und zu ſteuern ſind; auch weil ſie nicht ſo tief tauchen, leichter über Sandbänke und Klippen weggehen. Indeſſen wenn man einen unverſtändigen und unvorſichtigen Schiffmeiſter hat, ſo kann man doch ein Unglück, wenigſtens einen großen Schreck haben; und alsdenn können die vielen Bequemlichkeiten, die man auf einem eigenen Schiffe hat, die große Gefahr die man läuft nicht erſetzen.

Wenn man den großen Unterſchied der Annehmlichkeit und Bequemlichkeit der Reiſe auf einem ordinaren und auf einem eigenen Schiffe einſehen will; ſo darf man nur die Beſchreibung, welche Burney *) und die Lady Montagu **) von ihren

*) Tagebuch 2r Band S. 135 bis 149.

**) Letters; Berlin 1781. S. 19.

ihren Reiſen machen, mit einander vergleichen. Burney war auf einem Floſſe, welcher freilich ärger iſt, als ein Kellheimer, von München auf der Iſer und Donau iu ſieben Tagen nach Wien gereiſet. Er beſchreibet das ausgeſtandene Ungemach, und den Mangel an allen Bequemlichkeiten recht kläglich. Es kam bey ihm freylich auſſer den allgemeinen Ungemächlichkeiten, welche ein Floß hat, noch hinzu, daß er ſchlechtes und ſtürmiſches Wetter hatte, indem er im Anfange des Septembers reiſete. Die Lady Montagu hingegen, ob ſie gleich zu eben dieſer Jahreszeit reiſete, macht von der Reiſe ein ganz anders Bild. Sie ſagt: „Wir hatten die Donau herunter eine vollkommen angenehme Reiſe, „in einem von den kleinen Schiffen oder hölzernen „Häuſern, welche alle Bequemlichkeiten eines Pallaſts, Ofen in den Zimmern, Küchen u. ſ. w. haben. Auf jedem rudern zwölf Mann, und ſie gleiten ſo unglaublich geſchwind fort, daß man in einem Tage eine ſehr große Verſchiedenheit von Ausſichten hat. Innerhalb wenigen Stunden ſiehet „man eine volkreiche Stadt, mit prächtigen Palläſten geziert, und wieder die romantiſchſten einſamen „Gegenden; indem die Ufer der Donau Wälder, „Felſen, Weinberge, Kornfelder, große Städte, „und Ruinen alter Schlöſſer in der angenehmſten „Abwechſelung zeigen.“

Was der arme Burney, der auf einem Floſſe war, wo es in ſeine Hütte regnete, der des Nachts nicht weit nach den Herbergen gehen wollte, und ſich

ſich in ſeiner Hütte unter ſeiner Bettdecke nicht erwärmen konnte, beynahe allzutraurig beſchreibt; das hat die Einbildungskraft der Lady Montagu, wie ſie auch bey mehrern Gelegenheiten thut, etwas verſchönert. Den wichtigen Kontraſt, daß ſchöne und volkreiche Städte, wie z. B. Paſſau oder Linz mit den romantiſchſten Wildniſſen ſchnell abwechſeln, hat ſie in ſeiner lebhaften Wirkung empfunden. Auch iſt es wahr, daß die Donauufer zwiſchen Regenſpurg und Wien ſehr abwechſelnd ſind; doch, die Gegenden um die Städte, und bey einigen Dörfern ausgenommen, ſind ſie meiſt von der wilden Gattung. Selbſt viele Dörfer liegen einſam, obgleich romantiſch. Man ſiehet viele hohe Berge mit traurigen Tannen bewachſen, hin und wieder ein Stück Felſen, ſelten einen Menſchen. Außer dicht vor Regenſpurg und dicht vor Wien, ſieht man auf der ganzen Reiſe wohl keine Weinberge, Wieſen zuweilen, aber ſehr ſelten Kornfelder, Klöſter ſiehet man mehr, und hin und wieder Städtchen und Ruinen von alten Schlöſſern. Wenn vornehme Herren und Damen reiſen, ſo pflegen ſie zuweilen wohl das Zimmer inwendig ausmalen, oder es tapeziren zu laſſen, auch ſich noch einige Bequemlichkeiten zu ſchaffen, die man gewöhnlich nicht hat; indeſſen kann doch der zierlichſte Kellheimer nicht einem Pallaſte verglichen werden, eine Idee die ich hatte, als ich im Jahre 1759 auf der Danziger Rhede das Innere eines Rußiſchen Admiralſchiffs ſah.

Das Schiffchen, in welchem ich die Reiſe that, war ſo zierlich nicht, als das, worauf die Lady Montagu mag gefahren haben; aber hatte für mich ſo viele Bequemlichkeit, als ich verlangte. Es war eine Plätte 36 Fuß lang, zu Ulm gebauet, und in Regenſpurg zum Gebrauch der Reiſe zugerichtet.

Es iſt kaum glaublich, mit wie wenigem ein ſolches Schiff in Stand geſetzet, und beſonders die Bedeckung zugerichtet wird. Die Bretter des Verdecks ſind blos über einander gelegt, darüber eine Leiſte der Länge nach genagelt, und am unterſten Brette iſt ein Queerbrett mit Knaggen feſt gemacht, um die Füſſe dagegen zu ſetzen, wenn man auf dem Verdecke ſitzt. Auſſer den Heſpen an den beiden Thüren, und den wenigen Nägeln, womit über die Seitenwände Leiſten genagelt ſind, iſt alles von Holz, ſogar die Klinken, welche die Thüren ſchlieſſen. Dieſes Verdeck oder Zimmer ſteht in der Mitte des Schiffes, und iſt 12 Fuß lang. In demſelben iſt auf jeder Seite ein zwey Fuß breites und zwey Fuß erhobenes Brett, deren eines uns zu unſerer Bettſtäte, und das andere zu andern Bequemlichkeiten diente, und in der Mitte ſteht ein kleiner Tiſch. Vor dem Verdecke wird der Wagen gelegt, und hinter demſelben die Räder. Ganz vorn iſt ein Steuerruder, welches der Schiffsmeiſter ſelbſt führt. Dicht vor dem Verdecke iſt an einem Pfahle, etwa vier Fuß hoch, ein langes Ruder feſt gemacht, und zur linken Seite iſt ein erhabener Ruderplatz, worauf beſtändig vier Ruderer arbeiten, rechts vor

dem

dem Ruder ſteht auch noch die ſehr kompendioſe Küche, beſtehend aus einem Tiſche mit einem Rande, etwa 4 Zoll hoch, der mit Erde voll gefüllet iſt. Hinter dem Verdecke iſt ein gleiches Ruder an einem Pfahle links befeſtigt, dazu die Ruderer rechts erhaben ſtehen. Ganz hinten iſt ein zweytes Steuerruder, welches aber nur gebraucht wird, wenn Felſen oder Strudel, oder ſonſt eine ſtarke Fluth kommt, damit das Schiff nicht hineinfalle. Die ſämmtlichen Ruder ſind mit zuſammengedrehten jungen Weidenzweigen befeſtigt. Sie werden täglich einigemal begoſſen, damit ſie von dem ſtarken Reiben nicht anbrennen. Sie nutzen ſich gar nicht ab, vielmehr reiben ſie ein ziemliches Loch in den Pfahl hinein, und ſchaben eine große Menge kleiner Faſern, wie Sägeſpäne, davon ab.

Das Schiff oder Boot ſelbſt wird von einem Schiffbauer, meiſtens in Kellheim, Cham, Ulm ꝛc. gebauet, aber die Bedeckung und ſonſt alles zum Schiffe gehörige wird von den Regenſpurgiſchen Schiffsmeiſtern ſelbſt gemacht; weil ſie alles ſo wohlfeil als möglich haben müſſen. Unſer Schiffchen, das ſchon ſeine Dienſte von Ulm her gethan hatte, koſtete in Regenſpurg etwa 30 Gulden, und konnte in Wien etwa für 15 bis 16 Gulden, höchſtens für 20 Gulden verkauft werden, welches letztere aber ein ſeltener Preis iſt. Es iſt dieſer Preis faſt zu unglaublich gering, da das Schiff bloß als Brennholz in Wien mehr werth ſeyn muß. Aber der Schiffer kann ſich nicht aufhalten, denn er reiſet in wenig

Stunden, nachdem er in Wien angekommen iſt, zu Lande wieder nach Regenſpurg. Die kleinen Schiffe ſind auch weniger werth, denn ſie werden, wenn ſie nicht noch ſehr brauchbar ſind, in Wien oft auseinander geſchlagen; die gröſzern hingegen werden in Wien zur weitern Reiſe auf der Donau nach Ungarn zugerichtet, und gehen faſt bis ins ſchwarze Meer. Daher haben ſie ſowohl in Regenſpurg als in Wien gröſſern Werth. Ein Kellheimer ſo wie das ordinäre Sonntagsſchiff iſt, koſtet in Regenſpurg, wenn er noch neu und beſonders gut iſt, 300 bis 600 Fl. nach dem 24 Fl. Fuſſe; und in Wien wird er für 200 bis 400 Fl. Wiener Kurrent, alſo etwan 250 bis 500 Fl. Regenſpurger verkauft. Doch wenn ſie alt ſind, gelten ſie auch wohl in Wien nur 150 oder 160 Fl. Wieneriſch, oder 180 bis 190 Fl. Regenſpurgiſch, alsdenn aber ſind ſie auch in Regenſpurg verhältnißmäßig wohlfeiler. Die kleinen Schiffe kaufen in Wien gewöhnlich die dortigen Schiffer. Die großen Schiffe hingegen kauft gewöhnlich das K. K. Oberſt-Schiffamt in der Leopoldſtadt, und braucht ſie, wie ſchon geſagt, zu weitern Transporten bis ins ſchwarze Meer. Die kleinen Schiffe kauft es ſelten, doch auch zuweilen. Es macht bey dieſem Kaufe der Schiffer groſſen Vortheil. Man ſieht aus dem Almanache von Ungarn auf das Jahr 1778 S. 179, daß die Ungarn einen Kellheimer bis auf 1000 Fl., und eine Plätte bis auf 110 Fl. bezahlen.

Wenn

Wenn man nicht eigene Betten mit ſich führet, ſo kauft man ſich in Regenſpurg einen $5\frac{1}{2}$ Fuß langen Sack, und läßt ihn mit friſchem Strohe zu einer Art Mattratze machen. Der Gaſtwirth in den drey Helmen, Herr Wieſner, deſſen gute und billige Bewirthung ich rühmen muß, war ſo gefällig, jedem von uns ein Kopfküſſen zu leihen, welche der Schiffer mit zurück brachte. So ſpreiteten wir ein Bettlaken über unſere Strohmattratzen, deckten uns mit unſern Decken, die wir bey uns führten, zu, und ſchliefen bequemer, als auf einem ſchlechten Federbette. Man muß ſich zu einer ſolchen Reiſe auch das nöthigſte Hausgeräth, z. B. Leuchter, Lichtputze, Kaffekanne, ſchlechte Taſſen, anſchaffen, welche Ausgabe wir mit 54 Xr. beſtritten. Endlich iſt es nöthig, ſich mit Brod, etwas kalter Küche, Kaffee u. d. gl. zu verſehen, weil man nicht immer anländen kann. Auch nahmen wir auf Anrathen unſers Wirths, anſtatt friſchen Waſſers ein Dutzend Flaſchen Selzerwaſſer mit uns; welches Waſſer in Regenſpurg ziemlich wohlfeil, und in Wien wegen der ſtarken Auflage ſehr theuer, ja gar nicht zu haben iſt. Wir hatten Urſache unſerm Wirthe zu danken, daß er uns dieſe Vorſicht angerathen hatte; denn mattes übernächtiges Waſſer in der Hitze zu trinken, iſt eine große Ungemächlichkeit.

Ich habe oben ſchon erwähnt, daß die Schiffer bey dieſer Reiſe die möglichſte Oekonomie beobachten müſſen. Der Schiffmeiſter bezahlet alſo auf ſo einem kleinen Schiffchen wie das unſrige, eigent-

lich niemand als einen Knecht, der etwas von der Schiffarth verſteht. Gemeiniglich rudert er mit den gewöhnlichen Ruderern; wenn es aber nöthig iſt, wird er an das zweyte Steuerruder geſtellt; oder wenn etwa der Schiffer an ſolchen Oertern, wo keine Gefahr zu befüchten iſt, ruhen will, regiert er das erſte Steuerruder. So viel Schiffe auch wöchentlich von Regenſpurg abgehen, ſo finden ſich doch immer mehr Handwerksburſche, als man mitnehmen kann, welche dafür, daß ſie unterwegs rudern, für die Ueberfahrt nichts zahlen, und ſich ſelbſt beköſtigen. Desgleichen ſind immer einige Mädchen vorhanden, die nach Wien in irgend eine Art Dienſte gehen wollen, und welche damit, daß ſie unterwegs das Kochen verſehen, ihre Ueberfarth bezahlen. Es gehöret mit zu der Klugheit eines verſtändigen Schiffmeiſters, daß er unter dieſen Leuten die beſten ausſucht; denn wenn unter den Ruderern liederliche, widerſpänſtige, oder betrunkene Leute ſind, welche ſeiner Anordnung nicht folgen, ſo kann leicht ein Unglück geſchehen. Keysler *) ſagt, daß die Gelegenheit umſonſt von Regenſpurg nach Wien zu kommen, viele Handwerksburſchen verleite, ihr Glück daſelbſt zu ſuchen. Weil ſie aber nicht anders, als auf dem beſchwerlichen Landwege zurük kehren können, ſo ſähen ſie beym Abgange des Verdienſtes ſich genöthigt, die Muskete auf die Schulter zu nehmen. Dieſes geſchiehet auch noch oft. Viele aber gehen weiter die Donau herunter nach

*) 2r Theil S. 1429.

nach Ungarn, wo beym Mangel an Handwerkern, auch ſchlechte Arbeiter Arbeit finden, und wo ſie für wenig Arbeit viel Ungariſchen Wein trinken können. Durch dieſe bequeme Art der Waſſerreiſe ſind verſchiedene Künſte und Handwerke nach Ungarn gebracht worden, die ſonſt vielleicht ſobald nicht bis dahin würden gekommen ſeyn. Indeſſen gehn die Burſchen nicht in ſo groſſer Menge dahin, daß ſie ſich umſonſt zu rudern anbieten. Von Wien aus werden die Ruderer gut bezahlt, welches die Donaufracht von Wien nach Ungarn theurer macht, als von Ulm nach Wien. Von Presburg bis Peſt, welches 12 Meilen, oder etwas drüber ſind, erhält ein Ruderer 12 Fl., *) alſo mehr als man in Oeſterreich zu Lande für 2 Poſtpferde bezahlt.

Unſer Schiff war alſo bemannet, auſſer dem Schiffmeiſter, ſeinem Knechte Hans und einer Köchinn, mit zehen reiſenden Handwerksburſchen, welche ſich alle zwey Stunden zum Rudern ablöſeten. Auſſerdem war noch ein Handwerksburſche darauf, welcher de Qualité ſeyn mochte, und vermuthlich etwas für ſeine Ueberfarth zahlte, weil er nicht mit ruderte. Die Arbeit beym Rudern iſt an ſich wohl nicht ſchwer; aber es wird gut Wetter erfordert, um die Reiſe auf dieſe Art zu machen, weil beym Regen und Sturme dieſe Leute, ſo wie der Schiffer ſelbſt, ganz unbedeckt ſind, und alſo in ſolchem Falle viel ausſtehen müſſen.

*) S. Almanach von Ungarn 1778 S. 181.

Wir beſtiegen, wie ſchon oben gedacht, am Pfingſtdienſtage den 5ten Junius Nachmittags um 4 Uhr das Schiff, und ſtieſſen bey heiterm Wetter an einem der ſchönſten Sommernachmittage vom Lande ab. Wir ſetzten uns auf das Verdeck, und ergötzten uns an der vortreflichen Gegend. Weichs und Schwäblweiß ſind die erſten Dörfer von Regenſpurg aus. Bald darauf erblickten wir am linken Ufer der Donau bey Tegenheim den Weinberg und das darauf gelegene Häuschen, in welchem uns unſer jetziger freundſchaftlicher Begleiter, Herr Geſandſchaftsſekretar Ganz, in einer auserleſenen Geſellſchaft einen ſehr angenehmen Nachmittag gemacht hatte. Ferner ſahen wir auch am linken Ufer der Donau das Fürſtl. Biſchöfliche Regenſpurgſche Luſtſchloß Wöhrd, welches mit ſeinem Thurme lange im Geſichte bleibt, und wegen der verſchiedenen Krümmungen der Donau auf ſehr verſchiedenen Seiten eine angenehme Anſicht macht. Bey Donauſtauf, etwa zwey Meilen von Regenſpurg, paßirten wir die erſte hölzerne Brücke über die Donau, eben diejenige, unter der, wie oben gemeldet, vor einigen Jahren ein Bayeriſches Schiff geſcheitert war. Es fiel in die Augen, daß dieſes ohne die unverzeihlichſte Nachläßigkeit nicht möglich iſt. Denn die Joche der Brücke ſtehen ſehr weit auseinander, und der Strom iſt hier gar nicht reiſſend. Uebrigens macht es einen ſonderbaren Anblick, daß über einen ſo breiten und ſchnellen Fluß wie die Donau iſt, ſo gar leichte hölzerne Brücken gebauet ſind. Dieſe und faſt alle folgende Brücken beſtehen blos aus

15 bis 30 einzelnen etwan 30 Fuß von einander abſtehenden Jochen, deren jedes aus etwan ſechs oben durch einen Queerbalken verbundenen Pfählen beſtehet, die nicht einmal Eisböcke haben; die Pfähle ragen wohl an 20 und mehr Fuß aus dem Waſſer in die Höhe. Von einem Joche zum andern ſind Bohlen gelegt, welche mit ſtarken Steinen beſchweret werden. Dieſe leichten Brücken halten indeß den ſtärkſten Stoß des Waſſers ſehr gut aus. Bloß bey ſehr ſtarkem Eisgange werden die Bohlen abgetragen. Die einzelnen weit auseinander ſtehenden Joche von Pfählen hemmen den Lauf des Waſſers nicht ſehr, und leiden alſo wenig vom Stoſſe deſſelben, und wenn ja das Eis ein paar Pfähle mitnimmt, ſo ſind ſie leicht wieder hergeſtellet.

Der angehende Abend trieb uns in unſer Häuschen, von dem wir Beſitz nahmen, unſern Sachen ihre Stellen anwieſen, und mit unſerm freundſchaftlichen Begleiter eine zwar frugale aber ſehr fröhliche Abendmahlzeit einnahmen. Es zeigten ſich dabey freilich einige Unbequemlichkeiten. Denn es fand ſich, daß die Bank worauf wir ſitzen ſollten, gerade von der Höhe des Tiſches gemacht worden war; und wir bemerkten jetzt erſt, daß wir kein Tiſchtuch und Servietten hatten. Wir gewöhnten uns aber bald hoch zu ſitzen, und tief nach dem Eſſen zu langen. Einige Makulaturbogen aus dem Leben des Sebaldus Nothanker dienten zum Tiſchtuche, ſo wie einige Bogen von den Freuden Werthers zu Ser-

Servietten dienten. Ein gewöhnliches Schickſal der Bücher dieſer Art, die, wenn es gleich ungewiß iſt, ob ſie eine kurze Zeit dem Menſchen zum Vergnügen gedient haben, dennoch über kurz oder lang dem Menſchen zum Nutzen dienen müſſen. Nach Tiſche brachten wir wohl noch ein paar Stunden auf dem Verdecke zu, um die ganz unbeſchreiblich herrliche Sommernacht zu genieſſen. Der volle Mond leuchtete in ſeiner ganzen Pracht. Es war kein Wölkchen am Himmel, und nicht der geringſte Wind wehete. Alles lag in ſanfter Stille, welche bloß von dem Geräuſche der Ruder unterbrochen ward. Die hier ſehr ſchönen Donau-Ufer, wo im Mondenſcheine bald hohe Schlöſſer auf den Spitzen der Berge, bald Dörfer in dunkeln Thälern lagen, bald einzelne Häuſer an den Bergen in halbem Schatten hiengen, bald Wieſen und Getraidefelder von ferne hervor blickten, ſtrichen vor uns vorüber, ſo wie unſer Schiff auf dem ſpiegelklaren Waſſer neben dem Bilde des Mondes herab glitt, und unſer ganzes Herz war der Freude geöffnet.

Von weitem ſahen wir am linken Ufer Soſſau, einen Wallfahrtsort $\frac{1}{2}$ Stunde von Straubingen. Hier iſt ein Marienbild, das 1534 aus einem Orte, der Luthers Lehre beyfiel, von den Engeln weggenommen, auf einem Schiffe nach dieſem Orte gebracht, und ans Land geſetzt worden ſeyn ſoll. Dieß wäre ſchon Wunders genug. Aber, um noch ein Wunder mehr zu haben, ſo ſoll die Kirche ohne Grund auf dem Boden, ſo wie ein Kartenhaus

auf

auf einem Tiſche, da ſtehen. Die Herren Bernhardiner von Windberg, von denen die Kirche verſehen wird, haben dieſe Legende drucken laſſen. Es iſt daſelbſt eine zahlreiche Wallfarth zu dem Marienbilde, und noch bis jetzt werden die daſelbſt gewirkten Wunder jährlich von der Kanzel abgeleſen.

Gerade um Mitternacht kamen wir in Straubing an, einer Stadt die ſechs Meilen von Regenſpurg liegt, und kürzlich durchs Feuer ſehr war verheeret worden. *) Hier umarmten wir unſern Freund, der ans Land ſtieg. Es iſt hier eine hölzerne Brücke, aber mit ſteinernen Pfeilern, hier Schützen genannt; ſie iſt auſſerdem noch mit einem Baume geſperrt. Von dieſer Brücke ward Agnes Bernauerinn herabgeſtürzt. **) Hier erinnerte ich mich an den Eindruck, den dieß

*) In der Beylage XV. 1. theile ich einige handſchriftliche Nachrichten von dieſer Stadt mit.

**) Wenigſtens glaubte ich es damals, und um ſo viel lieber, weil ich den Bildern meiner Einbildungskraft mit Vergnügen nachhieng. Eigentlich aber floß die Donau in ältern Zeiten eine Stunde weit von Straubing, und man hat nachher durch Kunſt ſie nach Straubing geleitet. Bey Soſſau iſt noch ein Beſchlächt oder Damm zu ſehen, welcher die Donau hindert, ihren vorigen Lauf zu nehmen. Was jenſeit des Dammes fließt, heißt die alte Donau.

Schauſpiel voll intereſſanter Situationen und männlicher edler Geſinnungen auf mich, ſo wie auf alle gefühlvolle Zuſchauer, gemacht hat. — Der helle Mondſchein — die Stille der Mitternacht — die von keinem Lüftchen bewegte Donau — der Anblick der Brücke — alles lud zu einem ſanften Staunen ein, in welchem der Geiſt der unſchuldigen Agnes auf der ſpiegelglatten Fläche des Waſſers mit dem Bilde des Mondes zu ſchweben ſchien.

Da es ſehr lange, und wohl eine Stunde währte, ehe Anſtalt gemacht wurde, die Brücke aufzumachen; ſo legten wir uns unterdeſſen zu Bette, und ſchlieſſen zum erſtenmale auf dem Schiffe, ſanfter als jemals auf dem Lande, und träumten von Agnes Bernauerinn. Indeſſen war der Schiffer wegen des vortreflichen hellen Wetters weiter gefahren, ſo daß wir des Morgens beym Erwachen uns ſchon weit fortgerückt fanden. Wir hatten dadurch etwas verſäumt, das wahrhaftig in ſeiner Art einzig iſt. Zu Pogen, einem am linken Ufer liegenden Marktflecken zwey Stunden von Straubingen, iſt eine ſehr berühmte Wallfahrt auf einem hohen Berge, wo ein ſteinernes Marienbild verehret wird, das auf der Donau dem Strome entgegen ſchwamm, und hier am Fuſſe des Berges raſtete (ruhete). Es ſtellt U. L. Frau vor, wie ſie mit dem Jeſuskindlein ſchwanger gieng. Damit der andächtige Wallfahrter dieß Geheimniß recht betrachten kann, ſo iſt in dem hohlen Bauche ein Loch, und davor eine Fenſterſcheibe gemacht, durch welche man das Kindlein ſehen kann. Meine pro-

testan-

teſtantiſchen Leſer mögen ja nicht etwan glauben, daß ich ſcherze, oder etwas erzähle, das übertrieben iſt. Ich habe es von Augenzeugen, welche dieß ſeltſame Gnadenbild oft geſehen haben. Es wallfahrten jährlich viele tauſend Menſchen hieher. Sogar der ganze Magiſtrat zu Straubing mit dem daſigen Kanonikate, machen jährlich eine Wallfahrtsreiſe mit dem Volke auf zwey großen Schiffen: und alsdenn nehmen die Pogner beſonders viel Geld ein für Einböck (leckeres braunes Bier), Bratwürſte und Knödel (Klöße), die Leibspeiſe der andächtigen Baieriſchen Wallfahrter. Die Benediktiner von Oberaltaich verſehen dieſe Wallfahrtskirche. Dieß ſind die hartherzigen Mönche, welche den P. Nonoſus Gſchall, der in Wien ſtudirt hatte, und daſelbſt unmönchiſche Grundſätze in Anſehung der Exegeſis der Bibel annahm, ſo ſehr und ſo lange quälten, bis er ſich ſelbſt vor ohngefähr 6 oder 8 Jahren den Hals abſchnitt, vorher aber noch mit Kreide an die Wand ſchrieb: Veni Jeſu! *) Es thut mir leid, daß dieß Benediktiner thaten. Ich bin ſonſt den Benediktinern vor allen andern Religioſen gut. Es ſind ſo viele gelehrte und gute Leute unter denſelben.

Um 10 Uhr kamen wir durch eine Brücke bey dem kleinen Städtchen Deggendorf oder Deckendorf, das am linken Ufer liegt. Es beſtehet aus

*) S. Anekdoten von dem Tode des P. Nonos Gſchall, 1781. 8.

168 Häuſern, und mit Inbegriff der Vorſtädte ſind es etwan 400. Dieſer Ort wäre zur Handlung und zu mancherley anderer Nahrung ſehr wohl gelegen. Doch haben die Einwohner weder Handel noch außer dem Bierbrauen irgend eine Induſtrie, ſondern nichts als eine Anzahl geweihter Hoſtien, welche der Legende zu Folge, 1337 von den Juden gemißhandelt worden ſind. Die Juden haben freilich deshalb eines ſchmählichen Todes ſterben müſſen, aber zufälliger weiſe ſind ſie Wohlthäter des Städtchens geworden. Die Bürger von Deggendorf nähren ſich nun ſeit 1337, und alſo ſchon über 400 Jahre, blos von den Hoſtien. Es pflegen jährlich mehr als 40,000 bis 50,000 abergläubiſche Menſchen dahin zu wallfahrten. *) Nur im Jahre 1750 hat das Jubeljahr in Rom dem Sädtchen Deggendorf viel Schaden gethan, denn in dieſem Jahre haben ſich nur 23000 Pilgrimme eingefunden, daher die Bierbrauer ſehr klagten. Aber im Jahre 1766 war die größte Anzahl ſeit langer Zeit, nämlich 60,450. Dieſer ungeheure Zufluß von Menſchen erhält das kleine Städtchen in gutem Wohlſtande, und bringt beſonders die Biernahrung ſehr empor, denn die Andacht macht durſtig. Es hat

*) S. das Münchenſche Intelligenzblatt 1780, wo man S. 502 die jährlichen Summen der Wallfahrtenden von 1748 bis 1780 ſieht, ſo wie von andern Orten die Getauften und Geſtorbenen angemerkt zu werden pflegen.

hat ſich zwar vor etwan 12 Jahren das Unglück ereignet, daß eine verwegne Maus die ſämmtlichen Hoſtien angefreſſen hat, und ſie gern ganz verzehret hätte; welches die ganze Nahrung des Städtchens völlig würde zu Grunde gerichtet haben. Sie ward aber vermuthlich durch ein Wunderwerk davon abgehalten, und ließ einige Stücke übrig, welche noch hinlänglich ſind, den Zufluß der Wallfahrtenden herbey zuziehen, und den Glauben des Pöbels an die Wunderwerke der Pfaffen im Gange zu erhalten. Die Maus ward nachher in einer mit beſondern Segen (Segensſprüchen) beſchriebenen Falle gefangen, und ſo wie ehemals die Juden, verbrannt, doch ohne, ſo wie die Juden, geviertheilt zu werden.

Um 1 Uhr kamen wir abermals durch eine Brücke nach Vilshofen, *) einem unbeträchtlichen Städtchen, welches am rechten Ufer der Donau, wo die Vilz in dieſelbe fließt, eine angenehme Lage hat. Man rechnet es 14 Meilen von Regenſpurg. Hier iſt ein Kurfürſtliches Brauhaus, wo weißes oder Weizenbier gebrauet wird, wovon in Bayern der Landesherr das Monopolium hat, der aus dieſem Monopol, welches gewiß allen richtigen Finanzgrundſätzen zuwider iſt, große Einkünfte ziehet, indem er von der andern Seite durch die verminderte Nah-

*) In Merians Topographia Bavariae S. 108 ſtehet eine Anſicht dieſes Städtchens, ſo wie es ohngefähr noch jetzt ausſiehet.

Nahrung der Unterthanen weit mehr verliert. Das Brauhaus zu Kellheim ſoll 80,000 Fl. reinen Gewinſt eintragen, und das zu Vilshofen vielleicht 25,000 Fl. Die Bayern trinken im Sommer lieber braunes, im Winter lieber weißes Bier. Im nordlichen Deutſchlande iſt es gerade umgekehrt. In Vilshofen iſt auch das Kapuzinernoviziat für die Bayeriſche Provinz. Man kann da Novizen von 15 Jahren ſehen. Es iſt zwar verboten, ſo junge Kinder anzunehmen, aber der geiſtliche Rath diſpenſirt allzuleicht, und ſollte bey einem Bettelorden, der Dummheit und Niederträchtigkeit fortpflanzt, am wenigſten diſpenſiren. Die Kirchenliſten dieſes Städtchens von 1770 bis 1780 habe ich in den Beylagen XV. 2. beygefügt. Wir ſtiegen hier aus, theils um einige Proviſionen zu kaufſen, theils um das Städtchen zu beſehen, das eben nichts ſehenswürdiges hat, auſſer daß einem Proteſtanten, der noch nicht in ganz katholiſchen Landen geweſen iſt, die vielen Heiligen-Bilder an den Häuſern auffallen.

Bey Sambach oder Sandbach, einem elenden aus hölzernen Häuſern beſtehenden Flecken, 2 Stunden vor Paſſau, ragen Felſenſpitzen oder Kugeln aus der Donau, welche einen ziemlichen Fall und Geräuſch des Waſſers verurſachen. Unſer Schiffmeiſter hielt hier die Fahrt für einen der Donauſchiffahrt unerfahrnen Schiffer beynahe gefährlicher, als bey dem berühmten Strudel.

Wir

Wir ſtiegen wieder ins Schiff, und fiengen, weil die Gegend nicht mehr ſo intereſſant ſchien, an, uns mit unſerm Tagebuche und andern kleinen Arbeiten zu beſchäftigen. Ein Vorzug, den eine Art zu reiſen hat, bey der man in ſeinem Zimmer in aller Bequemlichkeit ſitzend ſeinen Weg weiter machen kann. Ein paar Meilen von Viishofen begegnete uns die erſte Bayriſche Salzflotte, von acht Schwemmern, welche mit vielen Pferden den Strom hinaufgezogen wurden. Auch ſahen wir eine kleine Plätte, welche drey Bauermädchen den Strom hinauf zogen. Nachdem wir noch etwas weiter gefahren waren, etwan um 5 Uhr, erblickten wir die Thürme von Paſſau, wohin wir gegen 6 Uhr kamen. Dieſe Stadt liegt höchſt romantiſch in einer wildſchönen Gegend, die immer ſchöner wird je mehr man ſich nähert. Man fährt hier durch eine hölzerne Brücke, welche auch auf hölzernen Pfeilern ruhet. Sie wird, ſo wie die Straubingiſche, im Winter abgetragen, und das Eis nimmt hier zuweilen einen Pfeiler mit, weil die Donau, welche hier zwiſchen hohen Ufern zuſammengedrängt iſt, und weiter herunter zwey Flüſſe aufnimmt, einen viel ſtärkern Schuß des Waſſers hat. Noch ehe man an die Brücke kommt, erheben ſich ſchon linker Hand rauhe Felſen, welche bis oben heran grün bewachſen ſind, da denn zwiſchen den Bäumen die groſſen Felſenmaſſen hervorſehen. An dieſen Bergen hängen hie und da einzelne Häuſer, welche der Gegend ein maleriſches Anſehen geben.

Noch

Noch eine Ecke vor der Stadt ſiehet man auf dieſer Seite ein anſehnliches Gebäude, eine fürſtliche Brauerey. Neben derſelben iſt ein großer Garten, mit fein künſtlich, kugelförmig, würfelförmig, und ſpillenförmig beſchnittenen Bäumen. Gerade als ob dieſe herrliche Gegend, die in der edlen Schönheit der ſimpeln Natur erſcheint, ſolcher armſeliger Werke der verſtümpernden Kunſt zum Kontraſt nöthig hätte, um ihren majeſtätiſchen Eindruck zu erhöhen. Bey der Brücke linkerhand am Fuß des Berges liegt die Vorſtadt der Anger genannt. Sie macht einen ſehr romantiſchen Anblick, da die Häuſer übereinander, hinter denſelben die Gärten noch höher ſtehen, und über denſelben der wilde Fels mit herabhängenden Tannenbäumen hervorragt. Die Reihe der bewachſenen Felſen gehet am Ende der Vorſtadt noch eine ziemliche Strecke weiter fort; und am Ende derſelben, wo ſich die Ausſicht wendet, erblickt man auf der höchſten Spitze die Feſtung, welche in Merians Topographie, und in einigen Geographien das Oberhaus heißt.

Am rechten Ufer der Donau liegt die ſehr ſchöne Stadt Paſſau *) auf einer Anhöhe (nach Caſſini

*) In Merians Topographia Bavariae S. 62. ſieht man eine Anſicht von Paſſau, welche von der andern Seite, wenn man von Paſſau abfährt, genommen iſt. Sie zeigt die ganz vortrefliche Lage, welche die Stadt auch von dieſer Seite

ſini's Ausrechnung unter 31°6′ Länge und 48°34′ Breite.) Sie iſt den Proteſtanten intereſſant, durch den 1552 hier geſchloſſenen erſten Religionsfrieden, der unter dem Namen des Paſſauer Vertrages berühmt iſt. Die Pfarrkirche, modern mit doriſchen Wandpfeilern und einem zierlichen Thurme gebauet, fällt von weitem gut ins Geſicht. Wenn man näher kommt, erblickt man den Dom, welcher von der einen Seite einen Thurm mit altmodiſcher deutſcher Kuppel und auf der andern zwey viereckigte moderne Thürme hat. Wir legten hier an. Unterdeſſen daß unſer Schiffmeiſter für unſer heutiges und morgendes Bedürfniß Proviſion einkaufen und kochen ließ, giengen wir die Stadt zu beſehen. Gleich als wir unters Stadtthor traten, merkten wir, daß wir in einer Biſchöflichen Stadt waren. Wir erblickten nämlich unter dem Thore linker Hand einen völlig aufgeputzten Altar mit Kruciſixe, Monſtranz, und großen Wachslichtern. Er ſchien dahin geſetzt zu ſeyn, um diejenigen, welche die Werkheiligkeit lieben, dazu einzuladen. Als wir in die Stadt traten, geriethen wir in eine angenehme Verwunderung, ſie von Nürnberg und Regenſpurg ſo gänzlich verſchieden zu ſehen. Die Straßen ſind zwar ungleich, weil die Stadt am Berge liegt; aber ſie ſind ziemlich

Seite hat, jedoch nur unvollkommen, und die Schönheit der Stadt ſelbſt auch nur unvollkommen, indem ſeit 1644 hier vieles ſchöner gebauet iſt.

lich breit, gut gepflaſtert und reinlich. Die Häuſer ſind ſämmtlich ſteinern und haben gute ſimple Facciaten ohne Kräuſeley. Sie ſind faſt alle weiß und neu angeſtrichen, welches der Stadt ein munteres Anſehn gibt. Die großen Scheiben in den Fenſtern gefielen uns um deſto beſſer, jemehr in Nürnberg, Altorf und Regenſpurg die elenden kleinen runden und ſechseckigten Scheiben unſere Augen beleidigt hatten. Die Häuſer ſtehen alle auf der Giebelſeite, wie in den meiſten alten Städten. Aber ſeitdem man die Stirnwände der Häuſer vermuthlich nach dem Beyſpiele der Landesherrn verbeſſert hat, hat man die Giebel ſämmtlich mit viereckigten Mauern geblendet, worinn zierliche Fenſter angebracht ſind. Dieß giebt den Häuſern, beſonders wenn man ſie von der Donau erblickt, ein ſehr artiges Anſehen, denn man glaubt, lauter italiäniſche platte Dächer zu ſehen.

Als wir auf dem Platze vor der Reſidenz kamen, ſetzte uns der Anblick einer ganz neugebauten oder doch ganz neu ausſehenden Facciate derſelben in eine angenehme Verwunderung; denn wir hatten ſeit Anſpach keine wohlgebaute Facciate geſehen. Dieſe hat zwey große Eingänge, jeden drey Fenſter von dem Ende. Sie ſind auf eine ſonderbare Art hervorſpingend, halb wie eine vorgebaute Thür, halb wie ein Portal, dabey mit einer Kuppel verziert, welches ihnen ein Anſehen von Schilderhäuſern gibt. Sonſt hat dieſe Facciate 18 Fenſter von guter Proportion, und iſt drey Geſchoſſe hoch. Die

beiden obern Geſchoſſe ſind mit joniſchen Wandpfei-lern geziert, welche an ſich gute Wirkung thun; aber doch war es, als ob etwas daran fehlte. Bey näherer Unterſuchung ſah ich mit Befremden, daß der Baumeiſter dieſen Joniſchen Säulen ein Dori-ſches Gebälke gegeben hat, wovon gar keine Urſa-che einzuſehen iſt. Ich habe dieſe ſonderbare Aus-zierung Taf. VI. Fig. 2 abbilden laſſen.

Es wird faſt kein Gebäude ſeyn, woran man nicht einige Fehler finden kann; und man geht in der Pedanterie zu weit, wenn man alles nach einer ſtrengen Regel abmeſſen, und nicht bedenken will, daß bey großen Gebäuden die Lage, die innere Ein-richtung des Hauſes, der Willen des Bauherrn, und mancherley Rückſichten den Baumeiſter nöthigen, von einer ſonſt wohlgegründeten Regel abzugehen. In-deſſen iſt, dünkt mich, in der Anlegung und Auszie-rung einer Facciate das erſte Erforderniß, nebſt dem in die Augen fallenden Begriffe der Feſtigkeit, das gute übereinſtimmende Verhältniß der Theile, wel-ches verurſacht, daß man das Ganze ſo zu ſagen mit Einem Blicke faßt. Zu dieſem Behufe hatten die Alten ſchon dreyerley Hauptverhältniſſe an den Ge-bäuden, die ſich ſtark und weſentlich unterſcheiden. Zu eben dieſem Hauptverhältniſſe haben ſie beſondere zuſtimmende Nebenverhältniſſe hinzugethan, die je-dem derſelben weſentlich bleiben müſſen, wenn das Ganze übereinſtimmend ſeyn ſoll. Jedem dieſer Verhältniſſe legten ſie einige paſſende Zierrathen bey, welche auch äußerlich die Art des Verhältniſſes anzeigen. Hieraus entſtanden die drey Hauptſäu-

lenordnungen, die Korinthiſche, die Joniſche, die Doriſche, welche ſich weſentlich als das Große, das Mittlere, das Kleine, unterſcheiden. Die toskaniſche Ordnung iſt allzuſchwer und plump, die Römiſche Ordnung iſt nur eingeſchoben, daher werden beide nur gebraucht, wo die Konvenienz eine Abänderung der Verhältniſſe heiſchet. Aber wenn die Baukunſt ſimpel bleiben ſoll, ſo müſſen ſelbſt dieſe ſelten gebraucht werden. Viele Baumeiſter, weil ſie die Sache aus einem ganz unrechten Lichte anſahen, haben ſich den Kopf zerbrochen, ob und wie man eine ſechſte Säulenordnung machen könne; und Lambert *), indem er die Sache blos als eine mathematiſche Aufgabe betrachtete, hat gezeigt, daß man ſechzehn und noch mehr erfinden könne. Aber auf dieſe ſehr mögliche Erfindung kommt es gar nicht an. Wenn alle dieſe möglichen Ordnungen gebraucht würden, ſo würden ſie in einer Folge von Abſtufungen fortgehen. Ihre Verhältniſſe haben zwar einen Unterſchied, aber jedes iſt von den andern ſo wenig unterſchieden, daß man ſie, zumal in einiger Entfernung, ſehr leicht verwechſeln kann. Die Ordnungen aber ſind nicht zum Abſtufen, ſondern zum Unterſcheiden, zum geſchwinden Erkennen des Sinnes des Ganzen gemacht. Daher müſſen ſowohl der Verhältniſſe, als der Zierrathen die mit den Verhältniſſen verknüpft ſind, wenige, und dieſe wenige ſehr beſtimmt und merklich unterſchieden ſeyn.

Nun dünkt mich, iſt ein Fehler in der Schicklichkeit der Zierrathen allerdings ein Fehler, und ſollte

*) Beyträge zur Mathematik 3ter Theil S. 338.

ſollte billig vermieden werden. Beſteht aber der Fehler bloß in den Zierrathen, nicht in den Verhältniſſen, ſo kann man wohl, wenn man des großen Eindrucks ſimpler und wohlzuſammenſtimmender Verhältniſſe genießen will, von dieſen Nebenfehlern abſtrahiren, und thun, als ob man ſie nicht ſähe. Ich verzeihe einem Baumeiſter alle Fehler ſehr leicht, welche durch einige Schläge mit dem Meißel können weggebracht werden. Die offnen Frontone über den Fenſtern ſind Fehler; wenn aber das Verhältniß des Ganzen ſehr wohl zuläßt, daß ſie geſchloſſen ſeyn können, ſo mag man ſie bey der nächſten Reparatur ſchließen, oder ich denke ſie mir als geſchloſſen, und laſſe mich dadurch nicht irren. Die wunderliche Verzierung an den beiden Eingängen der Reſidenz in Paſſau iſt unſchicklich. Aber es iſt leicht, ſie wegzuwerfen, und eine ganz ſimple Verzierung zu machen, welche der ganzen Facciate mehr Anmuth geben würde. Aber ganz anders iſt es mit Fehlern in den Verhältniſſen. Dieſen kann man nicht abhelfen, ohne das ganze Haus umzuwerfen. Dieß ſind daher diejenigen, welche mir die unleidlichſten ſind. Es fehlt dem Anblicke des Ganzen an der Zuſammenſtimmung. Der Geiſt wird gehindert das Ganze zu faſſen, wenn die Verhältniſſe nicht übereinſtimmend ſind. Daher hat der Baumeiſter des Schloſſes zu Paſſau einen groben Fehler begangen, daß er die Verhältniſſe zweyer Ordnungen ohne einige Urſache, welche etwan durch die Konvenienz entſchuldigen könnte, zuſammenſetzte; und er hat vollends ungereimt gehandelt, daß er die Zier-

rathen der fremden Ordnung, die Triglyphen hinſetzte, damit es ja nicht unbemerkt bliebe, daß hier zwey ganz unſchickliche Dinge zuſammengepaart ſind.

Wir giengen, neben dieſer Facciate, durch einen engen Durchgang, wo wir bemerkten, daß die Fürſtliche Reſidenz noch eine viel längere aber ältere Facciate hat. Auch erblickten wir hier das Hintertheil des Doms mit der obengedachten altdeutſchen unzierlichen Kuppel, welches von dem Gebäude keinen ſonderlichen Begriff giebt. Als dieſer enge Durchgang zn Ende war, wurden wir angenehm überraſcht, einen geräumigen mit großen Häuſern beſetzten Platz zu erblicken, in deſſen Mitte ein Brunnen mit einem hohen ſteinernen Waſſerbecken iſt. Als wir uns rechts wandten, hatten wir mit einer Art von Erſtaunen die trefliche Anſicht des Doms von dieſer Seite vor uns, die, verſchiedener Fehler ungeachtet, eine große Wirkung thut. Das Portal iſt mit korinthiſchen Säulen von einem großen Model verziert, auf welchen eine Art von Aufſatz zu ſehen iſt. Auf beiden Seiten ſind zwey viereckte zierliche Thürme, welche in guter Proportion empor ſteigen.

Die Kirche war offen, wir giengen hinein. Der Boden war mit Marmor gepflaſtert. In der Halle waren ſechs oder acht Weiber beſchäftigt, ihn mit Waſſer zu begießen und zu ſcheuern, eine Operation die ich noch in keiner Kirche geſehen hatte. Vermuth-

muthlich hatte der große Zulauf der Gläubigen im Pfingſtfeſte den marmornen Boden ſo verunreinigt, daß man ſeinen Glanz wiederherſtellen wollte.

Das an 80 Fuß hohe Gewölbe dieſer herrlichen Kirche wird von zwey Reihen hoher Pfeiler, welche mit korinthiſchen Pilaſtern geziert ſind, getragen. Die Durchſicht durch dieſes hohe halberleuchtete, jezt einſame Gewölbe, machte einen großen Eindruck. Ich hatte lange bey einem Gebäude nicht dergleichen empfunden. Die helle gepuzte Kirche zu St. Emmeram in Regenſpurg, an der freilich nichts geſpart iſt, thut nicht Einen großen Effekt, ſondern mehrere kleine. Man ſieht in der Baukunſt, ſo wie in der Poeſie und beſonders in der Muſik, daß die Wirkungen ſich aufheben, und oft deſto weniger im Ganzen thun, je mehr ſie im Einzelnen thun ſollen.

Es iſt wahr, daß auch am Dome zu Paſſau, welcher, nachdem er 1662 abgebrannt, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von einem italiäniſchen Jeſuiten gebauet worden iſt, der Puz nicht geſpart worden. Verguldung und Marmor iſt gut und ſchlecht angebracht. Die Orgelpfeifen ſind ſo geglättet, daß man ſie für Silber ausgiebt. *) Auch

*) Burney (2r Theil S. 138) ſcheint im Ernſte die Frage aufzuwerfen, ob nicht wenigſtens die Pfeifen der kleinen mittlern Orgel ſilbern wären. Wäre

ſieht man die in katholiſchen Kirchen gewöhnliche Ueberladung mit Schnitzwerk, Engeln und Heiligen-Bildern, Deckenſtücken u. ſ. w. darinn. Doch habe ich darüber aus der obigen Urſache weggeſehen, weil falſche Zierrathen, welche ein paar Meiſſelſchläge wegbringen können, dem Baumeiſter allenfalls zu verzeihen ſind. Aber eins ſchien mir der Natur der Sache ganz zuwider, und daher unverzeihlich: Zwiſchen den Pfeilern, welche das Gewölbe tragen, ſind Bogen; an denſelben hat der Baumeiſter anſtatt der Kämpfer kleine joniſche Wandpfeiler angebracht, welche eine höchſtwidrige Wirkung thun. Der Pfeiler trägt das Gewölbe, der Kämpfer verbindet das Gewölbe mit dem Pfeiler. Aber was ſollen die elenden kleinen Säulchen tragen, und womit ſind ſie verbunden?

An den Wänden des Doms ſind, wie in katholiſchen Kirchen gewöhnlich iſt, viele Altäre. Alle Altargemälde rechter Hand ſind ſehr mittelmäßig. Die Figuren haben ein bürgerliches Anſehen, zwiſchen augſpurgiſch und bayeriſch. Linker Hand ſind wenigſtens einige beſſer. Mir gefiel ein heil. Sebaſti-

Wäre dieſes, ſo iſt der Aufwand ſo groß, daß es wohl ſicher bekannt, und nicht zweifelhaft ſeyn müßte. Doch läßt er merken, es ſey nur eine prächtige Orgel zum Beſehen, und es wäre auſſer ein paar Stimmen, die Snetzler gemacht habe, eben nicht viel daran. Wenns ſo iſt, ſo iſts ſchlimmer, als wenn bloß die Pfeifen nicht ſilbern wären.

baſtian, er war etwas hell, auf franzöſiſche Art kolorirt, aber ſchön; und beſonders gefiel mir ein h. Roch der Almoſen giebt, in dunkler kräftigerer Färbung.

Das mit einem ſchönen eiſernen Gitter verſchloſſene Chor am Ende der Kirche iſt fürſtlich zierlich, mit rothem Damaſt ausgeſchlagen. Wie viele Abläße und Ave Maria haben dazu gehört, um dieſen Damaſt, dergleichen zu weben im ganzen Bißthum Paſſau noch niemals jemanden nur eingefallen iſt, in Lyon zu bezahlen?

Ich hatte übrigens zu Paſſau noch eine Art von kleinem Abentheuer. Die Weiber, die den Fußboden ſcheuerten, waren mit ihrer Arbeit fertig, und hatten die Kirche verlaſſen. Es war zulezt darinn auſſer mir nur eine Betſchweſter, welche auf einer Betbank kniete, denn mein Sohn war nach andern Geſchäften gegangen. Sie war wohlgebildet. Ich will ſagen, ſie ſchien neun und zwanzig Jahr alt zu ſeyn, denn dreißig Jahre pflegt man von Frauenzimmern, die voll aufgeblühet ſind, nicht gern zu prädiciren; man wiſſe denn gewiß, daß ſie vierzig ſind. Sie hatte ein ſimpeld Kopfzeug auf mit weißem Bande, ein Kamiſölchen von dunkler Farbe, und einen weißen taffetnen Rock. Neben ihr lagen auf dem Betpulte drey Spulen von farbigter Seide oder Wolle, nebſt einem Arbeitsbeutel. Als wir zuerſt durch das Schiff der Kirche giengen, um den herrlichen Eindruck, den dieß Gebäude macht, zu genieſſen, richtete ſie ſich ein wenig auf, und machte

eine langſame ſittſame kleine Verbeugung. Ich merkte dabey, daß ihre ſchwarzen Augen offen waren, und hinter uns her ſäuſelte ein leiſes Flüſtern von ihrem Gebete. Ich gieng indeſſen eine lange Zeit in der Kirche herum, die einzelnen Theile derſelben zu beſehen, und als ich zurückkehrte, um die Altargemälde an der linken Seite, wo ſie kniete, genauer zu betrachten, ward das Liſpeln des Gebets merklich ſtärker. Ich gieng noch einmal zurück, um das Gemälde des heil. Roch nochmals zu betrachten; vielleicht auch, der heil. Roch vergebe es mir! um der Betenden ins Geſicht zu ſehen. Ich that es als ich beym Zurückgehen nahe bey ihr vorbey kam. Ich ſah auf einem von Roſen und Lilien blühenden Geſichte, das nach ſeinen vollen Wangen keinen Kummer kennen ſollte, deutliche Zeichen einer geheimen Bekümmerniß, oder wenn die Mine bloß Mine der Andacht war, einer mit Traurigkeit tingirten Andacht. Sie ſchlug ihre ſchwarzen Augen auf eine Art in die Höhe, wie nur katholiſche Augen aufgeſchlagen werden. Ihre auf dem Betpulteliegenden Hände waren nicht gefaltet, ſondern Finger an Finger ſanft zuſammengeneigt, und etwas erhoben. Es war etwas unbeſchreiblich anziehendes in ihrer Stellung. Als ich vorbeygieng, ward ihr Gebet beynahe laut, doch nicht artikulirt. Ich hätte ſie gern angeredet, weil mich ihre Phyſiognomie intereſſirte. Aber wer konnte ein ſo heiſſes Gebet unterbrechen! Ich gieng vorbey, und begnügte mich nach einigen Schritten, nochmals nach ihr zurückzuſehen, zumal da ihr fortſäuſelndes Gebet anfing mit Seufzern untermiſcht

termiſcht zu werden. Ich ſah mit Verwunderung ihren ganzen Körper in einer ſonderbaren Art von Bewegung, ihre zarten Füſſe, bloß von einem ſeidenen Strumpfe bekleidet, (denn in der Fülle ihrer Andacht hatte ſie die Pantoffeln fallen laſſen) lagen übereinander, und waren in beſtändiger konvulſiviſcher Bewegung. Sollte dieß Koketterie ſeyn? Oder drang die Andacht in die Spitzen der Zehen? Was erbat ſie ſo brünſtig? Die Bekehrung eines Ketzers? Oder die Beſtändigkeit eines Geliebten? Oder galt es eine arme Seele, die aus dem Fegefeuer ins Paradies zu bringen war?

Wir giengen durch die Gaſſen der Stadt, welche nicht ſonderlich bevölkert zu ſeyn ſcheint. Es kann vielleicht ein Zufall ſeyn, daß uns ſo viele ſchöne Geſichter begegneten. Auf dem Platze vor dem Dome ſpielten einige Kinder von ungemein lieblichem Anſehen. Vorm Thore begegnete uns ſogar ein junges friſches Bauermädchen mit einer edlen Mine, dergleichen ſich an einem Bauermädchen wohl ſelten findet. In der Gegend, und beſonders auch in Wien, iſt die Schönheit der Paſſauerinnen, ſo wie der Linzerinnen nicht unbekannt. Man erzählte mir in Wien ſelbſt, und auch an andern Orten, daß Gaſtwirthe, Gaſtwirthinnen, und andere Leute zuweilen deshalb beſondere Reiſen von Wien nach Paſſau und Linz thun. Es geſchieht auch wohl, daß ſie nicht ſagen wer ſie ſind, ſondern ſich in ſchönen Kleidern für vornehmer ausgeben, als ſie ſind. Sie wenden ſich an eine Zubringerinn,

(oder Geſindevermietherinn,) welche ihnen von Mädchen, die in Dienſt gehen wollen oder können, Nachricht geben. Sie bieten ihren Dienſt unter guten Bedingungen an, und die ſchönſten haben gemeiniglich den Vorzug. Die Aeltern danken ihrem Schutzheiligen, daß ihre Töchter einen einträglichen Dienſt bey einer Wiener Herrſchaft bekommen, die Mädchen ſind voll Freude, daß ſie das große Wien ſollen zu ſehen bekommen, wo ſo prächtige Häuſer, ſo ſchöne Kleider und ſo freygebige Herrſchaften ſind; und ſo gehen ſie zu Schiffe, und vermehren in Wien die Anzahl der ſchönen Stubenmädchen und der ſchönen Kellnerinnen, wovon dieſe Reſidenzſtadt ohnedieß voll iſt. Doch ich laſſe dieß alles dahin geſtellt ſeyn. Genug es iſt auffallend, daß es hier, beſonders unter den gemeinen Leuten weiblichen Geſchlechts, ganz andere Phyſiognomien giebt, als (um Lavateriſch zu reden) die kleinbürgerlichen Phyſiognomien in Nürnberg und Regenſpurg. Es iſt natürlich zu fragen: wie gehet dieß zu? Macht der gute Geſchmack der Domherren in einer geiſtlichen Stadt das Blut um ſo viel ſchöner? — Denn allerdings haben in einem ſolchen Staate die Domherren vielen Einfluß, weil jedermann an das Capitulum regnans ſede vacante denkt! — Oder macht es die ſchöne bergigte Gegend, die reinere Luft? Oder was iſt ſonſt die Urſache? Sie ſey welche ſie wolle, ſo habe ich durch genaue Achtſamkeit auf den allgemeinen Charakter der Phyſiognomien in verſchiedenen Provinzen genugſam einſehen lernen, daß Herr Lavater ſehr Unrecht hat, wenn

er meint, daß Schönheit des Körpers, wenn auch ſonſt nichts bey einer Nation wäre, Vollkommenheit des Geiſtes anzeige, und noch mehr hätte er Unrecht, wenn er behaupten wollte, daß Mangel der Schönheit auf das Gegentheil deute. Denn bey aller kleinbürgerlichen Phyſiognomie ſind in Nürnberg gewiß nicht wenig gelehrte, verſtändige, aufgeklärte, induſtrioſe und fleißige Leute; und ſo iſt es auch in Augſpurg und an andern Orten.

Bey unſerm Herumwandern in der Stadt kamen wir durch einen engen Gang an der Reſidenz, wo Mauern und überhängende Bäume waren, auf einen Fleck, wo ſich auf einmal ein unbeſchreiblich reizender Proſpekt von der ziemlich hoch liegenden Reſidenz über die Ilz nach der gegenüberliegenden Feſtung öfnet. Nachdem wir dieſen herrlichen Anblick natürlicher Schönheiten eine Zeitlang genoſſen hatten, giengen wir darauf in die offne Franziskanerkirche, welche bunt von mancherley Silber und Gold, kleinlich, und mit allerhand Flitterwerk verunziert war. Welcher Kontraſt! Von da giengen wir nach der andern Seite zum Inn und gegen die daran liegende Innſtadt, wo auch ein ſchöner Proſpekt über den andern war. Hier erblickte ich einen ſchönen hohen freyſtehenden Thurm, vier Geſchoſſe hoch, jenſeit der Donau, da wo der Inn in die Donau fließt. Er hat alles äußere Anſehen von einer Sternwarte, und ich freuete mich ſchon, daß man hier zum Beſten der Aſtronomie einen ſo ſtarken Aufwand gemacht hätte. Ich hörte aber mit

Verwunderung, daß dieſes ſo anſehnliche Gebäude, welches ich für ein Obſervatorium gehalten hatte, ein Gefängniß für Diebe und Räuber iſt; welches des Kriminalgericht in Paſſau vor einigen Jahren hat bauen laſſen. Wenigſtens muß man ſagen, daß wohl nirgends Deliquenten aus ihrem Gefängniſſe eine ſchönere Ausſicht haben. Als wir aus einem andern Stadtthore zur Stadt hinaus giengen, fanden wir wieder einen völlig zubereiteten Meßaltar. Wir giengen um einen großen Theil der Stadt herum, um uns ferner an den herrlichen Ausſichten zu weiden.

Auf der Seite der Innſtadt ſiehet man von weitem jenſeit der Donau auf einem Berge eine Kirche, Mariahilf! genannt, wo ein wunderthätiges Marienbild zu finden iſt, von dem thörigter Weiſe Hülfe erwartet wird, daher jährlich viele tauſend Menſchen zu demſelben wallfahrten. Eine bloße Kopie dieſes vermeinten wunderthätigen Bildes, das von den Barnabiten nach Wien geholt ward, hat ihnen die reichlichſten Opfer eingebracht, und zu Erbauung einer der ſchönſten Vorſtädte von Wien Gelegenheit gegeben, welche noch jetzt den Namen Mariahilf! führt. Das Original bey Paſſau wird noch jährlich von einer unglaublichen Menge Menſchen beſucht. Man ſiehet ſogar nicht ſelten Wallfahrter, die zufolge eines gethanen Gelübdes (ex voto) den hohen Berg auf den Knieen heraufrutſchen. Zwar iſt es wahr, daß die Haut eines eifrigen Katholiken von vielem Knien

hart

hart werden muß. — Daher ſagte bey dieſer Gelegenheit einer von unſerer Ruderergeſellſchaft, der unter ſeines Gleichen a Wag war, man könne ein katholiſches Mädchen von einem proteſtantiſchen mit Einem Griffe unterſcheiden. — Indeſſen aber iſt doch leicht zu erachten, daß bey einer ſolchen langen Reiſe auf den Knien die Haut muß zerfleiſcht werden. Und wozu ſoll dieß nützen? Vor wenigen Jahren ſahe man auch noch vermummte Büßer, *) nämlich Leute, welche, um unbekannt zu bleiben, einen Lappen mit Löchern vor den Augen, vors Geſicht hiengen, und um Sünden zu büßen, ein ſchweres hölzernes Kreuz den Berg hinaufſchleppten. Kann man den Aberglauben höher treiben?

Auch iſt auf dem Mariahilf-Berge ein Hoſpitium der Kapuziner, das heißt ein Klöſterchen, wo nur ſolche leben, die jubilati, veterani, oder valetudinarii ſind. Die ſeraphiſchen Väter befinden

*) Auch in Wien waren noch vor 30 oder 40 Jahren ſolche vermummte Büſſer, die Kreuze ſchleppten und ſich geiſſelten, ſehr häufig. Man kann in Kleiners Proſpekten von Wien, ganze Proceßionen von ſolchen vermummten Geißlern und Kreuzſchleppern ſehen. Z. B. im Iten Theile No. 29, und im IIIten Theile No. 23 und 26; beſonders aber im Iten Theile No. 29 beym Kalvari-Berge zu Herrnals. Aber dieſe Mißbräuche ſind ſchon unter der Regierung der höchſtſeligen Kaiſerinn-Königinn verboten worden.

den ſich in einem Hoſpitium beſſer als in einem gewöhn- lichen Kloſter. Sie ſind hier vom Chore eximirt, dürfen alſo nicht um Mitternacht zur Metten aufſte- hen, bekommen reichliches Almoſen, haben eine wohl- beſetzte Tafel, und weiter nichts zu thun, als über die beichtenden Wallfahrter das Kreuz zu machen, welches abſolvere a peccatis heißt. Da ſie im Kloſter nur zwey Freymeſſen haben, ſo haben ſie hier mehrere. Damit man verſtehe was Freymeſ- ſen ſind, ſo füge ich in der Beylage XV. 3. eine Nachricht bey, wie es mit den Meſſen der Kapu- ziner gehalten wird. Sie kommt aus einer ſehr zuverläßigen Quelle. Man wird erſtaunen zu ſehen, wie viel Geld durch Meſſen zuſammengebracht wird; und man wird auch ſehen, wohin dieß Geld kommt, und daß dieſe Meßſtipendien ein trefliches Mittel ſind, ein katholiſches Land vom Gelde zu entblößen und Rom damit zu bereichern.

Außerhalb Paſſau gegen Morgen an der Donau- ſeite liegt ein vor wenigen Jahren gebautes ſehr großes bayeriſches Salzmagazin, hier Salzſtädtl genannt. Es iſt im Quadrate von jeder Seite wohl 250 Fuß lang. Ueber der Hauptthür, war das Bayeriſche Wapen groß mit allerhand Zierrathen ge- malt. Ueber jeder Nebenthür, deren verſchiedene ſind, war ein Heiliger deutlich und bunt gemalt, und ein lateiniſcher Spruch dabey. Man möchte ſich wohl wundern, wie die Heiligen zum Salzmagazi- ne kommen. Aber ſie ſollen vermuthlich zu Schild- wachen dienen, damit ſich niemand an dem Salze

ver-

vergreife, das unter dem unmittelbarem Schutze der Heiligen ſtehet. Ich hatte an der ausbündigſchönen Gegend um Paſſau ſo viel zu betrachten, daß ich, ich muß es geſtehen, nicht Acht gegeben habe, was es eigentlich für Heilige waren, die dieſes Salzmagazin beſchützen. Sonſt werden beſonders folgende Heilige in Bayern und Oeſterreich an die Häuſer gemalt. Vornämlich die Jungfrau Maria, Landespatroninn von Bayern, deren Bild man daher auch auf den Bayeriſchen Thalern, ſo wie auf den Kremnitziſchen Dukaten ſiehet. Das gemeine Volk verehret die Jungfrau Maria gewiß mehr als den lieben Gott, denkt wenigſtens mehr daran; auch ſind in dem Roſenkranze, den die eifrigen Katholiken ſo oft herunterbeten, ſiebenzig Ave Maria und nur ſieben Vater Unſer. Hernach malt man an die Häuſer den Heil. Florian mit einem großen Waſſerzuber in der Hand, denn er iſt der Patron gegen das Feuer; den Heil. Sebaſtian, denn er iſt der Univerſalarzt; den Heil. Rochus, denn er ſoll das Haus wider Peſt; und den Heil. Johann von Nepomuk, denn er ſoll es wider böſe Nachrede ſchützen. Wenn ein Haus mit Töchtern geſegnet iſt, ſo malt man den Heil. Anton daran, damit er ihnen Männer beſcheren ſoll; und ißt der Hausherr gut, trinkt fleißig Wein und ſtarkes Bier, ſo malt man wohl die Heil. Barbara mit dem Thurme, dem Kelche und der Hoſtie ans Haus, denn die kann vor jähen Tod bewahren. Nichts fürchtet der katholiſche gemeine Mann mehr als den jähen Tod. Es iſt

auch natürlich; denn wenn ſie nur einigermaßen vorauswiſſen, daß ſie ſterben könnten, ſo empfangen ſie die Sakramente, Beichte, Kommunion, letzte Oelung, und ſterben dann in der gewiſſen Ueberzeugung der ewigen Seligkeit. Wer aber plötzlich, folglich ohne die Sakramente empfangen zu haben ſtirbt, den hält man ſchon für halbverlohren.

Uebrigens liegt dieß Salzſtädtl ſchon auf Bayeriſchem Territorium, welches nach Morgen zu kaum 50 Schritte vor Paſſau angehet. Es ſteht hier auch ein Bayeriſches Zollhaus, welches zuweilen, wie es an den Gränzen zu gehen pflegt, allerhand Zwiſtigkeiten veranlaßt. Vor etwan zwanzig Jahren entſtand ein heftiger Wortwechſel zwiſchen einem Paſſauer Studenten, und einem Bayeriſchen Mauthdiener (Mauthofficianten.) Die katholiſchen Schüler oder Studenten ſind, was den Eſprit de Corps betrifft, nicht um ein Haar beſſer, als die proteſtantiſchen. Die Paſſauer Studenten rotteten ſich zuſammen, ſtürmten das Mauthhaus, und tödteten einen Mauthdiener, der auf ſie Feuer gegeben hatte. Sie ſuchten auch den Mauthner (oder Oberſten Officianten), der ſich aber in den Taubenkobel (Taubenſchlag) verkroch. Bayern bekam darauf die feyerlichſte Satisfaktion. Es rückte aber auch ein Bayeriſches Regiment mit klingendem Spiele in die Stadt, bis die Satisfaktion, ſo wie ſie verlangt wurde, gegeben war. Nur der Mauthdiener blieb freilich todt.

Unweit dem Salzſtädtl lagen 25 bayeriſche Salzſchiffe bereit, nach Regenſpurg hinaufgezogen zu werden. In jedem Schiffe waren etwan 200 Tonnen, ſo daß es in allem 5000 Tonnen ſeyn mochten. Man ſagte uns, daß dieſes Salzburgiſches Salz wäre. Die Tonnen waren mit einer Hütte von Brettern bedeckt, und über dieſe noch ein großes Decktuch gezogen, worauf das bayeriſche Wapen und die Jahrzahl 1779 zu ſehen war.

Induſtrie muß man in Paſſau nicht ſuchen, ſo wie faſt in keinem geiſtlichen Lande. Die Biſchöfe haben ſchon dafür geſorgt, ihren Sitz an einem Orte zu nehmen, wo die Natur die Einwohner ohne Mühe ernährt. Es werden hier in der Ilz Perlen gefunden, und in allen drey Flüſſen finden ſich die ſchönſten Fiſche. Aber was hier iſt, muß auch gefunden werden; gemacht oder gearbeitet wird nichts. Man ſagte uns, daß alle Bedürfniſſe von Manufaktur- und andern Waaren von Straubingen herabkämen. Die Straubinger verdienen viel an dem Handel mit Paſſau, nehmen aber wieder ihre Waaren aus Regenſpurg, höchſtens aus Nürnberg, ſo wie die Münchner meiſt aus Augſpurg. Weiter wird nicht gedacht, und weitläufige Handelsſpekulation zu machen, oder die Waaren aus der erſten Hand aus Frankreich oder England, ja nur aus Holland, Frankfurt am Mayn oder Hamburg kommen zu laſſen, iſt in dieſen Gegenden noch ſehr ungewöhnlich. Die Leute ſuchen reich zu werden ohne Mühe. Wenn ein Kaufmann eine

etwas weitläufige Handlung hat, ſo verſchreibt er ſich, ſo eifrig katholich auch die Bayern ſonſt ſind, wohl einen proteſtantiſchen Handlungsdiener aus Regenſpurg, weil dieſe thätiger ſind; ſo weiß ich z. B. daß Herr Kaiſer Eiſen- und Lederhändler in Straubingen, lauter proteſtantiſche Handlungsdiener hat. Manche nicht unanſehnliche Kaufleute in dieſen Gegenden wußten vor einiger Zeit nicht einmal mit dem Buchhalten umzugehen, und mußten desfalls proteſtantiſche Handlungsbedienten haben. Wo hätten ſie es auch lernen ſollen? Denn in den Jeſuiterſchulen hielt man mehr auf Mönchslatein und Aloyſiusandachten, als auf das was im gemeinen Leben nützlich iſt. Jetzt giebt man in den Schulen hin und wieder einige nützliche Unterweiſungen, aber es fehlt noch viel, daß es hinlänglich wäre. Was wird nicht einmal noch aus Bayern zu machen ſeyn, wenn die wirklich große natürliche Fähigkeit des Volks nicht mehr durch Aberglauben und Vorurtheile unterdrückt wird, und ſtatt Gemächlichkeit einmal Thätigkeit allgemein wird!

In Paſſau iſt doch eine Buchdruckerey, die Mangoldiſche, welche mit den Fürſtlichen Edikten, mit Bruderſchafts- und Ablaßzetteln, mit einigen Segen, welche hinter die Thüren gehänget werden, und mit ein Paar Gebetbüchern Jahr aus Jahr ein genug zu thun hat. Andere Bücher ſind hier eben nicht bekannt. Die Leute haben mit dem Genuſſe dieſes Lebens und mit einer oft wiederholten Andacht, um durch dieſelbe, des Genuſſes dieſes Lebens

unbe-

unbeſchadet, auch das künftige genieſſen zu können, zu viel zu thun, um ſonſt noch an etwas zu denken. Sie vegetiren zwiſchen Beten, Eſſen und Trinken. Joſeph Kohlnicker, der einmal in Dresden innerhalb 8 Stunden zwey Kälberbraten aß, und zwölf Maaß Wein dazu trank; der berühmte Freſſer, der Hutfilz verdauen konnte, und unter alle Speiſen Steine mengte, weil ſie ihn ſonſt nicht ſättigen wollten, war aus Paſſau gebürtig. Er ſtarb zu Jlfeld 1771.

Im vorigen Jahrhunderte war ein Stückchen Paſſauiſcher Induſtrie ſehr berühmt. Als der Erzherzog und nachmalige Kaiſer Matthias 1611 in dieſer Gegend ein Heer verſammelte, um ſeinem ſchwachen Bruder dem Kaiſer Rudolph II. Böhmen abzuzwingen; fiel der Henker zu Paſſau auf den Gedanken, hiervon Vortheil zu ziehen. Er druckte mit einem Stempel allerhand fremde Figuren auf Stückchen Papier ab, und verkaufte dieſe Zettelchen den Soldaten, welche wenig Herz hatten, gegen baare Bezahlung; indem er ihnen einbildete, wenn ſie dieſe Zettel verſchlungen hätten, ſo würde ihnen weder Schuß, Hieb, noch Stich ſchaden, ſondern ſie würden feſt ſeyn. Da die ſchlechtbezahlten und unzufriedenen Soldaten Kaiſer Rudolphs II faſt gar keinen Widerſtand thaten, ſo gieng es natürlich zu, daß die Memmen, welche die Zettel verſchlungen hatten, ohne Verwundung wegkamen. Indeſſen ward dieß, wie es bey geheimen Künſten gewöhnlich geſchieht, nicht der natürlichen Urſache,

ſondern der geheimen Kraft der Paſſauer Kunſt zugeſchrieben. Dieſe ward daher in dem gleich darauf folgenden dreißigjährigen Kriege ſehr berühmt, ſo daß der Erfinder und ſeine Nachkommen an der Henkerſchaft zu Paſſau, kaum ſo viel Zettel bedrucken konnten, als die Soldaten verſchlingen wollten. Daher war zu Paſſau viele Jahre lang die ergiebigſte Nahrung. Wer in den Krieg gieng, wollte auch feſt werden, und das konnte man nur vom Henker in Paſſau erlangen. Selbſt die Geiſtlichen zweifelten nicht, daß die Paſſauer Kunſt wirklich feſt mache, ſondern ſie glaubten nur, daß der Teufel mit dem Henker in Paſſau geſellſchaftlich dieſe Wirkung hervorbringe; und es ward wider die Paſſauer Kunſt, als wider eine Teufelskunſt gepredigt und geſchrieben. Der Teufel herrſchte freilich im vorigen Jahrhunderte unumſchränkter als jezt; doch ward es ihm mit der Paſſauer Kunſt auch leicht gemacht; denn es trugen die Soldaten im dreyßigjährigen Kriege noch Bickelhauben und Panzerhemden, welches dieſer Kunſt nicht wenig zu ſtatten kam. Als aber die Vertheidigungswaffen der Soldaten aus der Mode kamen, ſo wollte auch die Paſſauer Kunſt nicht mehr Stich halten, nnd ward nach und nach vergeſſen; ſo daß man jezt faſt nichts mehr davon hört. Es müßte denn ſeyn, daß unter den vielen geheimen Künſten und Wiſſenſchaften, die noch in allen Provinzen Deutſchlands mit ſo großem Eifer geſucht werden, auch die Paſſauer Kunſt befindlich wäre.

Als wir in unſer Schiff zurückkamen, hatten unſere häuslichen Umſtände ein ganz anderes Anſehen gewonnen. Da unſere Proviſionen ein Ende genommen hatten, war unſer Schiffmeiſter beſorgt geweſen, uns nebſt andern Bedürfniſſen zwey Fiſche, eine Barbe, und einen in Niederdeutſchland unbekannten treflichen Fiſch, hier ein Eikel genannt, der zwar nicht an Geſtalt, aber am Geſchmacke einer Steinbütte gleich kommt, zu kaufen und hier gleich kochen und braten zu laſſen. Denn da der geiſtlichen Herren hauptſächlichſtes Geſchäft iſt, ihr Fleiſch durch Faſten zu kaſteyen; ſo iſt immer ſicher zu vermuthen, daß in einer geiſtlichen Stadt alle Faſtenſpeiſen in höchſter Vollkommenheit zubereitet werden, welches in der That an dieſen Fiſchen beſtätigt ward.

Mit dieſem Abendmahle feyerte ich den Geburtstag meines lieben Reiſegefährten und älteſten Sohnes, auf der Donau ſchwimmend; und wir dachten dabey an unſere herzlich geliebten Angehörigen, von denen wir wußten, daß ſie in Berlin dieſen Abend daſſelbe Familienfeſt feyerten. Durch die offne Thür unſers Zimmers erblickten wir die Venus, welche als Abendſtern einzeln durch die leichten Wolken ſtralte, die den Horizont zu umziehen anfiengen. Wir weideten uns an dem Gedanken, daß der Stern der Göttinn der Liebe und alles Vergnügens, der Göttinn durch deren Einfluß alles lebt, über das Feſt das unſere lieben Hinterlaſſe-

nen in Berlin feyerten, und zugleich auch über das unſrige ſeine Stralen ſchießen ließ:

— — hominum divumque voluptas,
Alma Venus, coeli ſubter labentia ſigna
Quae mare navigerum, quae terras frugiferenteis
Concelebras; per Te quoniam genus omne animantum
Concipitur, viſitque exortum lumina ſolis!

So riefen wir und tranken dem Abendſterne entgegen die Geſundheit alles deſſen, was uns in Berlin werth war, im Wein, der mit uns von Berlin bis hieher gefahren war, um unſerm Feſte zu dienen.

Ueber die Beſchreibung dieſes kleinen Feſtes, die mir aus der Feder geſchlüpft iſt, habe ich den herrlichen Anblick zu erwähnen vergeſſen, den Paſſau in einiger Entfernung machte *), als wir nach acht Uhr von da abfuhren. Die Stadt ſcheint mitten in der Donau zu liegen, und macht eine Art von Triangel, deſſen Spitze niedrig, und das breite Ende höher liegt. In der Höhe erblickten wir zuerſt die alte Kuppel des Doms, etwas linker Hand die beiden modernen Thürme deſſelben, rechter Hand ſtieg der ſchlanke und hohe Thurm des Frauenkloſters empor, in einer

in

*) Aus dem oben S. 46 angeführten Proſpekte iſt die Lage von dieſer Seite, bey weitem aber nicht die ausbündige Schönheit der Lage, zu erſehen.

in Bayern ſehr üblichen Form, mit einer kleinen ſpillenförmigen Kuppel die ſich in eine Spitze endigt. Zuletzt erblickte man die ſchöne Pfarrkirche; zwiſchen dieſen allen die bürgerlichen Häuſer, welche wie oben gedacht, alle ſauber und weiß angeſtrichen ſind, und platte Dächer zu haben ſcheinen. Rechts hinter der Feſtung, welche von hier ganz geſehen wird, und faſt noch einen rauhern Anblick macht, weil der Felſen, auf dem ſie ſtehet, ganz vor Augen iſt, ſchien ſich die ſtille Ilz in die Donau zu ſchleichen; linker Hand hingegen, wo die Inn in die Donau ſtrömt, überſahen wir die Innſtadt, und über derſelben den ſchon erwehnten hohen Berg, auf dem die Kirche Mariahilf nebſt verſchiedenen Gebäuden liegt.

Was den jetzigen Anblick noch mehr verherrlichte, den wir auf unſerm Verdecke ſitzend genoſſen, war, daß über der Stadt am Horizonte dunkelblaue elektriſche Wolken hiengen, hinter welchen die untergehende Sonne den ganzen Horizont röthete. Dieſes und die hier zwar ſehr ſchnell fortrauſchende, aber doch ſpiegelglatte Donau, nebſt der an beiden Seiten fortlaufenden, bis hoch hinauf mit dunkeln Tannen bewachſenen Kette von Gebürgen, welche hier den Lauf der Donau zuſammendrängt, gaben einen großen feyerlichen Anblick. Wir konnten ihn nicht genug ſehen; und giengen eher nicht vom Verdecke, bis uns die Krümmung der Donau, und die ſie umgebenden hohen Felſen die ganze Ausſicht nach Paſſau entzogen, und wir durch fernere Krümmung des Fluſſes zwiſchen hohe Klippen ſo eingeſchloſſen waren,

ren, daß es ganz dunkel ward, ehe noch die Sonne untergieng; und nun erſt giengen wir in unſer Zimmer, um bey angezündetem Lichte unſer kleines Feſt zu feyern.

Nach der Abendmahlzeit trieb uns eine neue Scene wieder aufs Verdeck. Es entdeckte ſich nämlich, daß unſere Köchinn Baberl, zu folge ihres Paſſes aus Bamberg gebürtig und ledigen Standes, eine Menge geiſtlicher noch mehr aber weltlicher Lieder wußte, und von der Natur eine ganz feine Stimme empfangen hatte, welche nur zuweilen, wo es Nachdrucks wegen geſchah, überſchnappte. Sonſt konnte ihr niemand abſprechen, daß ſie eine große und eine ſtarke Sängerinn war. Da der glatte Herablauf der Donau den Ruderern wenig Mühe machte, ſo ſtand Baberl unter ihnen, gerade ſo wie Popens Muſe mit niedergetretenen Schuhen

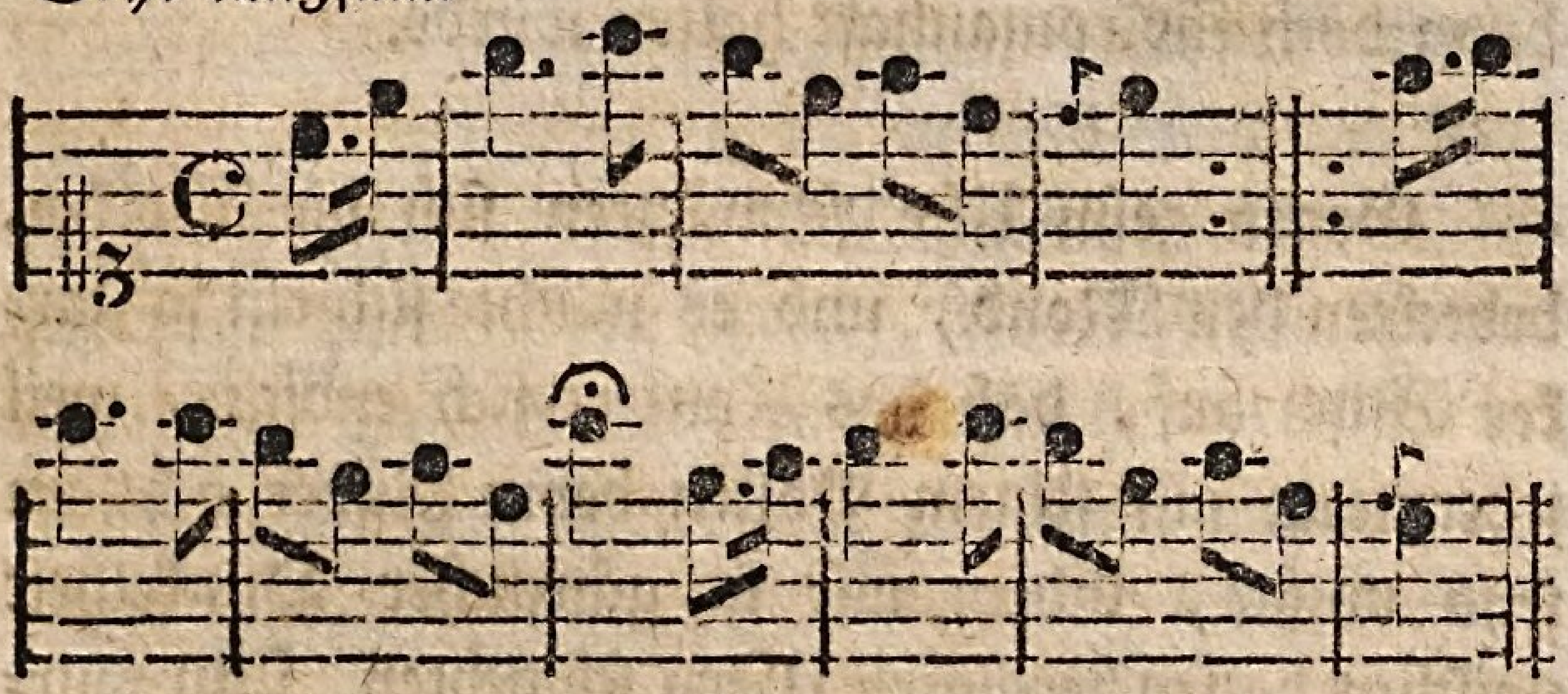
A ſlip-ſho'd Sibyl led his ſteps along
In lofty madneſs meditating ſong;
Her treſſes ſtaring from poetic dreams,
And never waſh'd but in Caſtalia's ſtreams.

und ſtimmte Ein Volkslied nach dem andern an, in welche das ganze Chor mit einſtimmte. Ich muß zur Steuer der Wahrheit geſtehen, daß keines darunter war, welches in einer neuen Sammlung von Volksliedern hätte figurieren, und helfen können, denen die es glauben wollen, weiß zu machen, daß der Pöbel beſſere Lieder habe, als verſtändige Leute. Auch war keine Melodie anmerkenswerth,

außer

außer einer Art von traurigem Liebesliede, welches erſt nach einiger Zeit zum Vorſchein kam; denn einer von der Geſellſchaft, der Trompeter im Kloſter Langheim in Franken geweſen war, holte ſeine Trompete aus dem Kaſten und ſtimmte es an, welchem das ganze Chor nachfolgte. Ich will die Melodie hieher ſetzen ſo gut ſie iſt:

Sehr langſam.



Die Umſtände, unter denen wir dieſe Melodie hörten, trugen wohl das ihrige bey, daß ſie auf uns Eindruck machte; ſo wie es mit mehrern Melodien von welchen noch ſtärkere Wirkungen erzählt werden, meiſt eben ſo ſeyn mag. Wir ſchwebten an einem ſchönen aber dunkeln Sommerabende einſam auf der Donau, die zwiſchen einer Kette von hohen Bergen ſich krümmte, welche ſie von beiden Seiten zuſammendrängten. Ueber dieſen Bergen hob ſich unter dem Geſange gemach der volle Mond hervor, beleuchtete uns noch nicht, ſondern nur die Spitzen der Berge, und gab der dunkeln Farbe des Nadelholzes ein grauenvolleres Anſehen. In dieſer Lage gieng der Geſang langſam und feyerlich fort, ſo wie wir ſelbſt auf dem Waſſer langſam herab ſchwommen. Die Diskantſtimme, das in Terzen einſtimmende Chor,

und die Töne der Trompete, die zuweilen in der Tiefe accompagnirte, der Widerhall der aus den dunkeln Wäldern, der aus den uns umſchränkenden Bergen dumpfig nachtönte, und vor allem das ſympathiſirende Gefühl, zu welchem wir ſchon den ganzen Abend geſtimmt waren, — dieß alles machte auf uns eine Wirkung, die ich nicht beſchreiben kann, und nicht beſchreiben mag, weil man die Beſchreibung doch für romanhaft halten würde.

Gegen zehn Uhr ſchwärzten ſich die Wolken, bedeckten den Mond, und es machte ſich ein ſo ſtarker Wind auf, daß das Koncert ſich endigte, weil jedermann auf ſeinem Poſten beym Ruder achtſam ſeyn mußte, indem wir in gänzlicher Dunkelheit zwiſchen hohen bergigten Ufern ſchwebten. Wir wurden in unſere Zelle getrieben. Wir fanden es darinn ſehr warm, und machten die Fenſter auf. Damit dieſer für uns ſo ſehr angenehme Abend auch ein kleines Unglück hätte, ſo faßte der Wind unverſehens ein Paar Bogen von dem Tagebuche meines Sohns, und führte ſie unwiederbringlich in die Donau:

Parve, nec invideo, ſine me liber ibas in
amnem.

Er hatte darinn, nebſt unſerer Donaureiſe bis hieher, die Komödie in Regenſpurg ſehr genau beſchrieben; ein Verluſt für einen künftigen Theateralmanach, welcher dadurch ſchon hätte können gewürzt

würzt werden. Die Schauſpieler in Regenſpurg werden es für keinen Verluſt achten.

Als es ſchon dunkel war, kamen wir bey Hafnerszell einem Paſſauiſchen Marktflecken 1 Meile von Paſſau vorbey, wo eine Fabrik von Schmelztiegeln iſt, und auch viele Töpferwaare gemacht wird, indem die Einwohner des Markts meiſt aus lauter Töpfern oder Hafnern beſtehen. Dieſe Schmelztiegel ſind auswärts unter dem Namen der Paſſauer Tiegel bekannt. Desgleichen kamen wir vor dem Jochetſtein vorbey, einem Felſen der mitten in der Donau aus dem Waſſer hervorſteht, bey welchem an dem linken Ufer ein Dorf gleiches Namens liegt.

Wir waren auf dieſe Art unvermerkt aus dem Biſthume Paſſau heraus, und über die Gränze des Erzherzogthums Oeſterreich gekommen. Von den Oeſterreichern wird das Bißthum Paſſau das Landtel (oder das kleine Ländchen) genannt. Sie pflegen zu ſagen, die Paſſauer Bauern wären ſchon revieriſcher *) (das heißt weniger dumm und weniger gutherzig) als die Bayern. Viele von ihnen verſtehen ſich nur allzuſehr auf den Schleichhandel, oder

*) Dieſe Benennung iſt vermuthlich von der Jagd hergenommen. Man ſagt von einem Jagdhunde, er revieret, wenn er in einer Gegend herum läuft, um ein Stück Wild aufzuſpüren.

oder wie man in Oeſterreich ſagt, auf das Einſchwärzen*). Die einzige Art von auswärtigem Handel die noch in Paſſau in einigem Gange iſt, beſtehet darinn, daß einige Krämer daſelbſt die von den Krämern in Straubingen erhaltene Waaren heimlich in Oeſterreich einbringen. Sie bedienen ſich dazu der Bauern aus ihrem Loandtel, welche bey dieſem gefährlichen Geſchäfte, ſo verſchmitzt als kühn zu Werke gehen ſollen. Sie haben die Niederlagen ihrer konterbanden Waaren dicht an der Gränze auf kleinen Wörthen oder Buchten in der Donau, welche mit Weidengebüſchen ſo dicht bewachſen ſind, daß ihre Waaren um ihre Schiffchen daſelbſt auch bey hellem Tage verborgen liegen. Zur Nachtzeit machen ſie ſich auf, länden heimlich auf der Oeſterreichiſchen Seite an, und laden ihre eingeſchwärzten Waaren, beſonders Taback und Kaffee Centnerweiſe auf ſchon bereitſtehende Wagen. Sie führen große Hunde und Schiffsbeile mit ſich, und man hat Beyſpiele, daß ſie, wenn ſie von den Beſchauern (oder Mauthſoldaten) entdecket werden, ſich zur Wehr geſetzt haben. Im Grunde iſt des der gewöhnliche Fall in allen Ländern, wo Waaren verboten oder hoch impoſtirt ſind; daß an den Gränzen die konterbande Handlung mit Liſt und Tollkühnheit geführt wird.

Wir

*) Einen Konterbandier nennt man in Oeſterreich einen Schwärzer; vermuthlich weil er ſein Geſchäft bey dunkler Nacht treibt.

Wir kamen um 11 Uhr bey Engelhardszell an, einem kleinen Flecken wo das Erſte Oeſterreichiſche Mauthamt iſt. Die Donau iſt hier geſperrt, daher wir anlegen muſten. Die Sperrmaſchine beſtehet eigentlich aus verſchiedenen mit Ringen an einander gehängten großen beweglichen Balken, welche vermittelſt einer eiſernen Kette über die daſelbſt ziemlich breite Donau gezogen werden. Sie iſt verſchiedentlich verbeſſert worden, und ſoll eine ungeheure große Summe Geldes gekoſtet haben, aber gleichwohl ihrem Zwecke nicht entſprechen, wie man mir in Oeſterreich ſelbſt ſagte. Die Paſſauer Schwärzer ſollen öfters Mittel gefunden haben, ihre Schiffchen über den Baum wegzubringen, ja ſogar einmal den Baum entzwey zu ſägen, welches, wenn es ſonſt möglich iſt, um deſto ſicherer geſchehen kann, weil die auf beiden Ufern ſtehenden Poſten von Soldaten, wegen der weiten Entfernung und bey dem beſtändigen Rauſchen des Waſſers, ſelten genau hören können, was in der Mitte des Stroms vorgehet.

Unſere Schiffsgeſellſchaft verließ uns, um im Wirthshauſe zu ruhen. Wir aber blieben am Bord, und genoſſen noch ein wenig den ſchönen Abend in dieſer einſamen Gegend. Der Wind hatte ſich nun gelegt, es waren nur wenige gebrochene Wolken am Himmel, und der volle Mond ſchien in ungeſtörter Pracht über die Berge weg auf die ſpiegelglatte Fläche der Donau.

Wir ſtanden mit Aufgange der Sonne auf. Die ganze einſame Gegend lag in unbeſchreiblicher Stille. An der vor uns liegenden Bergkette nach der Abendſeite hiengen langgeſtreckte weiße Nebelwolken an den Bergen, ſo niedrig, daß ſie dem Augenmaaße nach kaum die doppelte Höhe eines mäßigen Hauſes hatten. Auf der hinter uns liegenden Morgenſeite fieng die Sonne an, die Spitzen der Berge zu röthen. Als die Sonne endlich in unausſprechlicher Pracht über das Gebürge hervorgieng, konnten wir im eigentlichſten Verſtande betrachten, was man im gemeinen Leben zu ſagen pflegt, wie die Sonne Waſſer zieht, welches wir nachher in bergigten Gegenden oft geſehen haben. So wie die Sonne am Morgen ſtieg, wurden die Nebelwolken an der Abendſeite in Bewegung geſetzt. Sie zogen ſich an den Bergen, auf den Gipfeln der Bäume liegend, langſam in die Höhe, behielten aber immer noch ihre langgeſtreckte Form, bis ſie höher als die Berge ſtiegen, daſelbſt floſſen ſie in einen Dunſt auseinander; der Himmel bezog ſich ſo weit man ſehen konnte, und es erhob ſich ein ſtarker Wind.

Gegen ſieben Uhr kamen die Mauthofficiere *) um unſere Sachen zu durchſuchen. Ich muß ihnen die

*) Man braucht in Oeſterreich (ſo wie auch in Frankreich) das Wort Officier für jeden, der ein Officium oder Amt hat. Man ſagt, Poſtofficier, Mauth-

die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie nicht allein ſehr höflich waren, ſondern auch ihr Amt mit großer Gelindigkeit verrichteten. Nach Büchern war die ſtärkſte Nachfrage. Ich wollte ihnen zeigen, daß ich keine als geographiſche und ſtatiſtiſche bey mir hätte, die ich auf der Reiſe bis Wien brauchte; und bezog mich auf die ſchon damals in den Zeitungen abgedruckte Verordnung, daß den Fremden die Bücher, die ſie zu ihrem Gebrauch hätten, ohne Umſtände gelaſſen werden ſollten. Der Mauthofficier antwortete mir aber, den Inhalt der Bücher könne er nicht beurtheilen, und von der Verordnung, die in den Zeitungen geſtanden habe, wiſſe er nichts. Vielmehr habe er noch kürzlich geſchärften Befehl aus Wien erhalten, keine Bücher unverſiegelt einpaſſiren zu laſſen, und er würde ſein Amt verliehren, wenn er dieſem Befehle nicht genau nachlebte. Es war alſo nichts zu thun, als die Bücher zuſammen zu ſuchen und verſiegeln zu laſſen. Beym Verſiegeln ſagte er noch auf eine verbindliche Weiſe: wenn ich lauter unverbotene Bücher hätte und ſie unterweges brauchen wollte, wolle er mir eine Anweiſung nach Linz geben, wo eine Cenſur wäre; welches ich mit Danke annahm. Er war auch noch ſo gefällig, mir die zu Wien gedruckte Nachricht vom Stru-

Mauthofficier, Hausofficier; dagegen man im nördlichen Deutſchlande das Wort Officier nur von Militarperſonen, und hingegen von Civilperſonen das Wort Officiant braucht.

Strudel in der Donau nebſt dem Theile von Büſchings Geographie, der auf dem Tiſche lag, heraus zu laſſen; alles übrige ward in ein Kiſtchen gelegt und doppelt plombirt. Wir muſten in der Kanzley (oder Schreibſtube) einen Schein unterſchreiben, daß wir ein Körbl mit Büchern nach Linz bey uns hätten; und der Schiffer bekam einen gedruckten Zettel, oder wie er in der Mauthſprache rubricirt war: Ein Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſches Conſummo Anweiſungs-Pollet, von Amts Englhartszell an die Ober-Zoll-Leeg-Stadt Linz, wofür wir 3 Xr. Zetlgeld erlegten, und darauf von dannen fuhren, nachdem wir kaum ½ Stunde waren aufgehalten worden.

Dieſe geſchwinde Abfertigung und höfliche Begegnung war auch ein Vortheil, den ich dadurch erlangt hatte, daß ich in einem eigenen Schiffe gefahren war. Man ſagte mir nachher in Oeſterreich ſelbſt, daß bey den ordinaren und andern unherrſchaftlichen Schiffen die Viſitation ſehr ſtreng und beſchwerlich ſey, und daß den Reiſenden öfters von den Mauthofficieren, wenn ſie nicht bey guter Laune geweſen, auf eine Art begegnet worden, wie man ſich nicht gern begegnen läßt. Es iſt ſchon geſchehen, daß die ſämmtlichen Reiſenden ihre Tobacksdoſen haben herweiſen müſſen, und daß man, wenn eine oder die ander allzugeräumig geweſen, für ein paar Quentchen die Mauth hat fodern wollen. Perſonen, welche zum Unglück etwas dicke Bäuche hatten, waren dadurch der Unannehmlich-

keit

keit ausgeſetzt, ihre Kleider bis aufs Hemde aufknöpfen zu müſſen, um zu zeigen, ob ihre Wohlbeleibtheit nicht von umgebundenem Tuche oder Zitze herkäme. Beſonders als noch die Cenſur ſo ſtrenge war, wurden auf den ordinaren Schiffen ſehr oft die Taſchen viſitirt, um zu ſehen, ob nicht verbotene Bücher darinn verborgen wären. Ich habe darüber von einem ungezweifelt glaubwürdigen Manne eine wahre aber lächerliche Geſchichte, die vor einigen Jahren vorgefallen iſt, erzählen hören. Ich weiß nicht wie es zugieng, daß man in Engelhartszell den Pater Kellermeiſter der Norbertiner- oder Prämonſtratenſer-Abtey Oſterhofen (in Bayern ohnweit dem Städchen Plädling) nebſt ſeinem Gefährten in den Verdacht hatte, daß ſie verbotene Bücher bey ſich führten. Die guten P. P. betheuerten zwar ſo ſehr ſie konnten, daß Bücher überhaupt und noch weniger verbotene Bücher ihre Sachen wären. Es half aber nichts, und ſie muſten alle ihre Taſchen ausleeren. Da man auſſer ihren Brevieren kein Buch fand, ſo muthete man ihnen zu, die Beinkleider herunter zu ziehen. Man kann leicht denken, daß ſie ſich hierwider ſehr geſträubt haben. Aber ſie waren einmal, vermuthlich von einem leichtfertigen Vogel, angegeben, daß ſie verbotene Bücher einführen wollten; dieß war damals die allerverbotenſte Waare, und alſo muſten endlich die guten P. P. ob ſie gleich das ganz weiße Kleid *) der

*) Der Habit der Prämonſtratenſer iſt ganz weiß. Sie haben auch weiße Skapuliere und weiße Hüte;

Unſchuld tragen, zu dieſer ungewöhnlichen Viſitation ſchreiten laſſen; zumal da der weite Umfang der Beinkleider den Verdacht vermehrte, daß etwas nicht dahin gehöriges darinn verborgen ſeyn müſſe. Man fand wirklich etwas nicht dahin gehöriges darinn, aber nicht Bücher, ſondern etwas Tabak, zum Gebrauche der Hochwürdigen Herren. Da die Herren Mauthofficiere diesmal darnach nicht ſuchten, ſo lieſſen ſie denſelben zu Erſetzung des Schrecks, den die guten P. P. gehabt hatten, frey paſſiren.

Wir ſahen hier noch das Regenſpurgiſche ordinari Schiff, welches ſchon am Sonntage und alſo zwey Tage vor uns abgegangen war, da wir erſt am Dienſtage abgefahren waren. Es lag ſchon anderthalb Tage hier und war noch nicht völlig wieder eingeladen, ſo daß es kaum Montags nach Wien kommen konnte. Es war mir ſehr lieb, daß ich mich nicht hatte bewegen laſſen, mit dieſem Schiffe zu gehen. Denn wenn ich auch die Bequemlichkeiten, welche man in einem eigenen Schiffe hat, nicht in Anſchlag bringen will; ſo iſt doch die Zeit, welche ich hätte verliehren müſſen, mit den mehrern Koſten gar in keine Vergleichung zu bringen. Der lange Aufenthalt des Ordinariſchiffs in Engelhartszell kommt, wie ſchon erwähnt, daher, weil es

te; auch weiße Flocken, oder ſehr weite gefaltete Chorkleider von weißem wollenen Zeuge. Die obenerwähnten Bernhardiner haben weiße Habite und ſchwarze Skapuliere.

es gänzlich ausgeladen werden muß. Es werden viele Kaſten und Fäßer geöfnet und viſitirt. Alle aber werden gewogen *), und es wird über jedes Stück, ſowohl dem Inhalte, als auch dem Zeichen, Beſchaffenheit und Gewichte nach, ein beſonderes Mauthpollet ausgefertigt. In Wien wird alles wieder genau nachgeſehen und nachgewogen. Wenn ſich die geringſte Differenz findet, ſo pflegt die Unterſuchung und Strafe ſtrenge zu ſeyn. Daher pflegt jedes Regenſpurger Ordinariſchiff einen beſondern Schiffsſchreiber zu haben, welcher der öſterreichiſchen Mauthverfaſſung kundig iſt; damit nichts in den Formalien verſehen werde, und der Schiffer dadurch in Strafe verfält. Auſſerdem ſagt man, ſollen ſich die Regenſpurger Ordinariſchiffer, welche dieſe Reiſe oft machen, immer mit einigen Waaren verſehen, welche ſogleich beym Erblicken konfiscirt werden. Dieß ſind Fäßchen mit gutem katholiſchen Biere aus St. Emmeram in Regenſpurg, und Fäßchen mit kezeriſchem Methe, Aarmadeln (oder Eyerbrod), auch wohl Regenſpurger Kipfe (oder ſehr gutes Hausbacken Brod) u. d. gl. m. Doch dieß ſind Sachen die wohl geſagt werden, doch eben nicht juſt geglaubt, wenigſtens nicht nachgeſagt werden

 müſſen.

*) Von vielen Gütern wird die Mauth nach dem Gewichte bezahlt. Noch vor etwan zwey Jahren muſte für jedes Pfund fremdes Tuch, ohne Rückſicht ob es fein oder grob war, 40 Xr. Mauth bezahlt werden. Ich weiß nicht, ob es noch ſo iſt.

müſſen. Uebrigens thut ein Reiſender, welcher auf einem Ordinarischiffe iſt, beſſer, wenn er in Engelhartszell ſeinen Koffer viſitiren, als wenn er ihn obſigniren, oder plombiren läſſet. Er hat im erſten Falle nicht allein den Vortheil, daß er auf der ganzen Reiſe ſeinen Koffer öffnen kann; ſondern er wird alsdann in Wien auf dem Mauthhauſe am Schanzel, oder am Ufer wo die Schiffer landen, viſitirt. Iſt der Koffer aber obſignirt, ſo muß er nach dem Mauthhauſe, das am andern Ende der Stadt liegt, gebracht werden; dies macht Koſten und Aufenthalt, und die Viſitation iſt oft noch ſtrenger.

In Engelhartszell ſetzten ſich zwey Tyroler Bauern mit auf das Schiff, in braunen Wämſern, mit Hoſenträgern und breiten runden Hüten. Ich betrachtete dieſe Leute lange und genau, und habe nicht leicht dummere und bigottere Phyſiognomien geſehen. Die Brandenburgiſche Dummheit ſieht ganz anders aus wie die Tyroliſche. Jene hat ſpitze Stirnen mit hohen paraboliſchen Augenbraunen, hohe oben eyrund abgerundete perpendikulare, oder im Profile hakenförmige, oder niedrige perpendikulare nach der Naſe eingebogene Stirnen, gedruckte Naſen, hangendes Maul und Kinn. Aber hier war dieß alles, und bey dem hangenden noch etwas wunderbar geſpanntes; und es kam noch hinzu der unbeſchreiblich ſtiere Blick, das Sinkende der Unthätigkeit, das Verſchloſſene und Undenkende des bigotten Weſens. Dieſe Tyroler, wie ſie am Ruder ſaßen, hatten die Augen offen, unbeweglich, ſahen nirgends hin, und ihre

ihre Lippen bewegten ſich unaufhörlich zum ununterbrochenen ungedachten Gebete. Wie ſehr hätte ich auch hier gewünſcht, Chodowiecki bey mir zu haben! Es war noch Wunder, daß es dieſe Tyroler wagten, ſich auf ein ketzeriſches Regenſpurgiſches Schiff zu ſetzen. Es giebt ſelbſt in Regenſpurg Katholiken, beſonders Mönche, die es, aus Furcht unglücklich zu ſeyn, nicht thun würden.

Wir fuhren um halb acht Uhr von Engelhartszell ab, welcher Ort nur aus einer langen Gaſſe beſtehet. Nicht weit davon liegt das Bernhardinerkloſter, von welchem der Flecken den Namen hat, in einem anmuthigen einſamen Thale. Die Donau iſt hier durch die Berge von beiden Seiten zuſammengedrängt, und fließt ſehr ſchnell; daher die Schiffer faſt keine Arbeit nöthig haben, und ſie ſchlängelt ſich ſo oft, daß ſie an verſchiedenen Orten mit großer Gewalt gegen die Felſen ſchlägt, und ein heftiges Geräuſch macht, als ob es ein Waſſerfall wäre. Dieſe Reiſe gehet noch an fünf Stunden oder drittehalb Meilen zwiſchen dieſer engen Kette von Bergen. Sie ſind ſämmtlich mit Bäumen bewachſen, oben mit Nadelholz und unten mit Laubholz von verſchiedener Art, welches den Augen in dieſer ſonſt wilden Gegend eine angenehme Abwechſelung giebt. Der Lauf der Donau ſchlängelt ſich beſtändig, wie ſchon gedacht, ſo daß man zuweilen nicht eine Ausſicht von 500 Schritt hat, und glaubt ganz in einem Keſſel von Bergen zu ſitzen. Indeſſen gewährt dieſe beſtändige Veränderung der Lage

dem Reiſenden ſehr verſchiedene Anſichten; da ſonſt in dieſem langen und engen Thale alles ſehr einförmig ſeyn würde. Hin und wieder ſieht man auf den Spitzen der Berge ein Schloß, und am Abhange oder im Grunde ein einzelnes Haus oder ein Dorf, doch ſehr wenig kultivirtes Land, und meiſt nichts als den wilden Wald, daher die Gegend etwas einſames und hehres hat. Die Dörfer ſehen wie Einſiedeleyen aus; auch ſind ſie nicht ſo ſchön und anſehnlich, wie um Wien, ſondern beſtehen aus ſchlechten Häuſern. Es war Schade, daß das Wetter ſo trübe war; denn die verſchiedenen Direktionen, nach welchen die Berge liegen, die abwechſelnden Schluften, die verſchiedenen Geſtalten und Höhen der Berge nebſt den verſtreuten einzelnen Häuſern, müſten bey guter Beleuchtung einen ſehr maleriſchen Effekt gemacht haben.

Uebrigens konnte ich durch Nachfrage nicht erfahren, ob von der unſäglichen Menge Holz, die hier wächſt, indem ſich Berge und Wald noch tief ins Land erſtreckten, einiger ökonomiſcher Gebrauch gemacht werde. Wenigſtens habe ich nahe am Ufer keine einzige darauf zielende Anſtalt geſehen. Auch habe ich auf der Donau, nichts was einem Holzſchiffe ähnlich war, in dieſen Gegenden angetroffen, außer daß bey Engelhartszell ein einziger Floß von Bauholz lag, und einige Stunden weiter bey dem Schloſſe Neuhaus viel Brennholz geſchwemmt ward. Man ſieht wohl, es fehlet hier an Menſchenhänden, oder an Induſtrie, oder vielleicht an bei-

den. An den wenigen Orten, wo das Land kultivirt iſt, ſcheint es ſehr fruchtbar zu ſeyn. Wir ſahen neben einem Dörfchen unweit Engelhartszell einen kleinen Wald von einigen tauſend wälſchen Nußbäumen.

In Wien ward mir ein Theil des ſonſt unbegreiflichen Räthſels, warum an den Ufern der Donau eine ſo unbeſchreibliche Menge Holz ungenutzt wächſt und verfault, von einem einſichtsvollen Manne auf folgende Art aufgelöſet. Ein großer Theil der Waldung in dieſer Gegend gehört dem Kardinal-Biſchoffe von Paſſau. Der kürzlich verſtorbene war ein höchſt eifriger Liebhaber der Jagd. In der zur Jagd dienlichen Zeit waren beſtändig eine Menge Scharwerker oder Bauern auf den Beinen, welche die Hirſche und wilden Schweine in die Gehege trieben. Die großen Jagden wurden mit fürſtlicher Pracht gehalten. Die hochwürdigen Herren, ſo ſehr geiſtlich ſie ſind, waren dabey in grünen Kleidern mit Gold beſetzt gekleidet. Der Kardinal hielt beſonders darauf, daß die Ufer der Donau voller Wald bleiben mußten; denn es wurden zuweilen Waſſerjagden gehalten. Da ward das Wild von einer Menge Scharwerker und Jäger in die Donau forcirt; der Kardinal aber, und die jagdliebenden Domherren fuhren auf Schiffen und ſchoſſen das Wild im Waſſer.

Daß man aber das an der Donau wachſende Holz doch zuweilen auch brauche, davon erzählte mir

mir eben dieſer ſehr glaubwürdige Mann folgendes merkwürdige Beyſpiel. Vor etwan funfzehn Jahren war einmal in Paſſau großer Geldmangel. Daher ließ der Kardinal in Eil eine überaus große Menge Holz an den Ufern der Donau umhauen, daſſelbe nach Wien flöſſen, und für mehr als 60000 Gulden verkaufen, und damit wurden dringende Schulden bezahlt. Es ſoll darunter ſehr viel Nutzholz geweſen ſeyn. Man verſtand es aber entweder nicht, oder achtete nicht darauf, ſondern verkaufte alles als Brennholz. Man verließ ſich darauf, daß noch viel zu viel Holz an den Ufern der Donau wächſt, als daß man es der Mühe werth halten möchte, forſtmäßig und finanzmäßig damit zu wirthſchaften.

Doch ich kehre zu unſerer Reiſe zurück. Um 10 Uhr Vormittags klärte ſich die Sonne auf, und nun machten die Berge den ſchönſten maleriſchen Effekt. Aber bald darauf waren ſie von der Seite der Donau zu Ende. Sie zogen ſich nun ins Land hinein, wo wir ſie oft von weitem ſehen konnten. Die Ufer der Donau aber wurden nun ganz flach, und der Fluß ſelbſt auch an einigen Orten ziemlich breit. Wir ſahen allenthalben Wieſen und Büſche, aber wieder faſt gar kein gebautes Land, und weniger Dörfer und einzelne Häuſer, als wir ſelbſt in den wilden Bergen bey Engelhartszell erblickt hatten.

Um 11 Uhr fuhren wir bey dem ſchönen Marktflecken Aſchau *) vorbey, welcher dicht am rechten Ufer der Donau im Lande ob der Ems liegt. Er hat drey Thürme, und ſchöne Häuſer von Bruchſteinen. Es ſind einige Leinweber daſelbſt, mit deren Arbeit und mit Holz, die Einwohner Handel nach Linz treiben. Man rechnet ihn 28 Meilen von Regenſpurg; und noch zwey Meilen bis Linz. Bey Aſchau iſt die Donau ſehr breit, und bey hohem Waſſer wegen verborgener groſzen Felsſteine gefährlich. Die Regenſpurger Ordinariſchiffe nehmen allezeit einen waſſerkundigen Aſchauer Schiffer mit ſich. Denn da die Donau mit ihrem Laufe wechſelt, und verſchiedene neue Sandhügel anlegt, ſo iſt dieſe Vorſicht nöthig; ſonſt kommt das Schiff auf eine ſolche Sandbank, und man kann es nicht leicht wieder losbringen, da man vom Ankern und Schiffwinden auf der Donau gar nichts weiß. Es iſt alsdann kein ander Mittel, als daß die Schiffer ins Waſſer ſteigen und es mit Tremeln (Hebeln) los zu machen verſuchen; manchmal auch, wenn dieſes nicht gehet, das Schiff von einigen Gütern entledigen. Etwas weiter ſahen wir das auf einer Anhöhe liegende Luſtſchloß Landshaag. Es gehört ſo wie Aſchau, einem Grafen von Harrach, der ſich im Sommer zuweilen hier aufhält. Hier fängt ſchon einiger Weinbau an.

Um

*) In Büſchings Geographie IIIn Theils Ir Band S. 418. ſteht Aſcha. Es wird aber Aſchau, auch Aſchach, geſchrieben.

Um 1 Uhr waren wir bey dem linker Hand liegenden Marktflecken und Schloß Ottensheim, *) welches ehedem den Jeſuiten gehört hat, und nach der Aufhebung dieſes Ordens ward es von einem Grafen von Stahrenberg erkauft.

Bald, nachdem man hier vorbey iſt, fängt das Ufer wieder an bergigt zu werden, doch ſind die Berge bey weitem nicht ſo hoch, als bey Engelhartszell. Wir ſahen mit Vergnügen, beſonders am linken Ufer viel mit Getraide beſäetes fruchtbares Land.

Um 2 Uhr kamen wir nach Linz. **) Dieſe Stadt, (welche nach der neueſten Berechnung unter 31°49′ Breite und 48°17′ Länge liegt) hat ſchon von weitem ein ſchönes Anſehen, welches ſich beſtätigt, wenn man näher kommt. Man landet un-

*) In Merians Topographia Auſtriae S. 56. ſteht eine Anſicht deſſelben, wie es 1649 war. An den Häuſern mag ſeitdem wohl nicht viel geändert ſeyn, aber das Schloß iſt jetzt ſchön gebauet, wie alles, was die Jeſuiten gehabt haben.

**) In Merians Topographia Auſtriae S. 24. ſind zwey Proſpekte von Linz von zweyerley Seiten. Man ſiehet zwar darauf, beſonders auf dem 1ten, die ſchöne Lage der Stadt in einer bergigten und waſſerreichen Gegend. Aber die jetzige Schönheit der Häuſer ſelbſt kann man darauf nicht ſehen.

unweit der hölzernen Donaubrücke, welche auf ſteinernen Pfeilern ruhet, an einem offenen Platze an, welcher voller ſchöner Häuſer iſt, worunter das Gräflich Spindlerſche vorzüglich in die Augen fällt. Die ganze Stadt, beſonders aber der Markt, iſt mit ſchönen ſteinernen meiſt 4 bis 6 Geſchoß hohen Häuſern beſetzt, die zwar nicht antik aber doch wohl ausſehend gebaut ſind. Der Markt liegt auf ungleichem Boden, iſt aber ein ſchöner und geräumiger Platz. Auf demſelben iſt ein Springbrunnen mit einer Bildſäule Jupiters, mit dem Blitze in der Hand gezieret. Nicht weit davon ſtehet eine Nachahmung der Dreyfaltigkeitsſäule zu Wien, etwan 30 Fuß hoch. Sie war eben reparirt und neu angeſtrichen worden, daher ſtand noch ein Gerüſte darum. Dazu hatte die Dreyfaltigkeit eine neue glänzende Verzierung erhalten, und ich fand ein paar Arbeiter ſehr emſig dabey, den Bart Gottes des Vaters zu vergulden. Ich will nicht erwähnen, daß dergleichen Vorſtellungen für die wahre Beförderung der Religion überhaupt ſchädlich ſind, daß es in Abſicht auf die Kunſt immer unſchicklich iſt, Wolken von Steine vorzuſtellen, daß die Engelköpfchen mit den Flügelchen ins Koliſichet fallen und niemals einen großen edlen Eindruck hervorbringen können, welches doch hier wohl billig die Abſicht ſeyn ſollte. Aber ich möchte nur fragen, wie kommt dieſe Vorſtellung mit der Bildſäule Jupiters auf Einem Platz? Man ſage nicht, Jupiter ſey hier eine ſymboliſche oder allegoriſche Vorſtellung. Auch die Vorſtellung der Dreyeinigkeit iſt nur ſymboliſch. Es wird doch

wohl niemand behaupten wollen, dieß ſey die eigentliche Abbildung der Heil. Dreyfaltigkeit?

Gleich nach der Reformation fand die proteſtantiſche Religion in ganz Oeſterreich viel Anhänger, ſo daß Kaiſer **Ferdinand I.** der aufs ſtärkſte wider ſie eingenommen war, und ſowohl viele Lutheraner und ſogar — ſollte man es glauben? — die Bibel nach Luthers Ueberſetzung hatte verbrennen laſſen, *) dennoch endlich gelindere Wege einſchlug, und für ſie, auf dem Tridentiniſchen Koncilium, die Erlaubniß das Abendmahl unter beiderley Geſtalt zu gebrauchen ſuchte, und dieß 1564 vom Pabſt Pius IV. wirklich erhielt. Es nahm die Anzahl der Proteſtanten täglich zu, ſo daß auch ſehr viele von Adel, welche Landſtände waren, ſich zur Augſpurgiſchen Konfeſſion bekannten. **Maximilian II.** da er den Beyſtand der Oeſterreichiſche Stände nöthig hatte, gab, um ſie dahin zubringen, daß ſie ſeine Schulden (welche auf zwey bis vier Millionen Gulden geſchätzt wurden) übernähmen, den proteſtantiſchen Ständen 1568 das freye Religionsexercitium, und ertheilte ihnen 1571 darüber eine

*) Raupachs evangeliſches Oeſterreich (Hamburg 1736. 4.) Erſte Fortſetzung S. 23. In dieſem weitſchweifig geſchriebenen und nun faſt ganz vergeſſenen Buche ſind viele Thatſachen geſammlet, die man nicht ganz vergeſſen ſollte, wenn man ſich deutlich vorſtellen will, wie Zeiten und Geſinnungen entſtehen und ſich abändern.

eine beſondere Religionsaſſekuration. Es ward daher an vielen Orten, beſonders zu Linz, auf dem Landhauſe ein öffentlicher proteſtantiſcher Gottesdienſt eingerichtet. Rudolph II. zerſtörte aber mit größter Härte, und wider die ausdrückliche landesherrliche Verſicherung, allenthalben in Oeſterreich die Proteſtantiſchen Kirchen und Schulen, und ließ ſie beſonders in Linz 1601 mit Gewalt aufheben, und die Pfarrkirche nebſt noch zwey Kirchen den Jeſuiten übergeben. Seit der Zeit wurden die Proteſtanten in Oeſterreich beſtändig unterdrückt, und oft auch verfolgt. Noch vor ungefähr dreyßig bis vierzig Jahren wurden ſie mit unerhörter Härte behandelt. *) Schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts wurden alle Proteſtantiſche von Adel entweder zur Religionsänderung oder zur Auswanderung gezwungen. Kaum ein paar ſind übrig geblieben. Indeſſen in den niedrigen Ständen haben ſich die proteſtantiſchen Geſinnungen ſehr erhalten. Dieß zeigte ſich, da der jetzt regierende Kaiſer wahre chriſtliche und menſchenfreundliche Denkungsart gegen die proteſtantiſchen Unterthanen ſeiner Erblande äußerte.

*) Es ſind verſchiedene Nachrichten davon gedruckt. Man ſehe auch die Acta hiſtorico-eccleſiaſtica von den damaligen Jahren, beſonders ein von den höchſtbedrängten öſterreichiſchen Unterthanen im Julius 1752 beym Corpus evangelicum eingereichtes Memorial, welches unglaubliche und doch leider! wahre Thatſachen enthält. Wie ſehr entgegen geſetzte Geſinnungen hat Joſeph II an den Tag gelegt!

äußerte. Es ſollen ſich beſonders in und um Linz viele tauſend Proteſtanten finden, wohin auch den Zeitungen zufolge wirklich ſchon wieder ein evangeliſcher Prediger berufen iſt. Beſonders ſtand 1782 in den öffentlichen Zeitungen, daß bloß in und bey dem kleinen Städtchen Efferding die Zahl der Glieder der Evangeliſchen Gemeine ſich ſchon auf 3508 betrage, welche anfingen ſich hölzerne Bethäuſer zu bauen, aber auch darinn hin und wieder von der Intoleranz gehindert würden. Ob dieß alles ſo ganz wörtlich wahr ſey, will ich nicht behaupten, da die Erfahrung lehret, daß ſeit einiger Zeit vieles unter der Rubrik: aus Oeſterreich, in die Zeitungen geſetzt wird, wovon man in Oeſterreich ſelbſt wenig oder nichts weiß. Indeſſen iſt es immer gewiß, daß ſeitdem die wohlthätigen toleranten Geſinnungen des Kaiſers öffentlich bekannt geworden, in allen K. K. Erblanden, ſehr viele Proteſtanten entdeckt werden, zum neuen Beweiſe, daß man die Geſinnungen der Menſchen nicht und am wenigſten, die Religionsgeſinnungen, durch Verbote vertilgen kann.

Ich kam auf der Zurückreiſe von Wien wieder nach Linz, und ich will hier gleich mit anführen, was ich damals bemerkte. Ich beſah damals beſonders das nordiſche Stift, welches vor dem Schmidthore bey der Bethlehemskirche liegt. Ich erinnere mich nicht, daß ich irgendwo von dieſer merkwürdigen Stiftung eine Anzeige gefunden hätte. Sie iſt, unter dem den Jeſuiten ſo ſehr ergebenen Kaiſer Leopold, 1690 durch einen Jeſuiten Martin Gotſer ange-

angelegt worden, um im Norden, beſonders in Schweden, Dännemark und Norwegen immer einen Samen der katholiſchen Religion zu unterhalten; und bleibt ſelbſt nach Aufhebung dieſes Ordens in den Händen deſſelben. Dieſem Stifte ſind ſo reiche Einkünfte angewieſen, daß noch jetzt die Einkünfte auf 22,000 Gulden geſchätzt werden. Es ſind 32 Stellen für junge Herren geſtiftet, welche daſelbſt Wohnung, Koſt, Kleidung und Unterweiſung frey haben. Sieben Stellen ſind für junge Herren aus alten adelichen öſterreichiſchen Familien, und 25 Stellen für junge katholiſche Schweden, Dånen, und Norweger geſtiftet. Die von Adel haben den Vorzug. In Ermangelung deſſelben nimmt man auch unadeliche. Die katholiſchen Geiſtlichen, oder wie man ſie mit einem bedeutungsvollen Worte nennet, die Miſſionarien (gleichſam in partibus infidelium) zu Hamburg und zu Kopenhagen haben den Auftrag, unter der Hand junge Leute zu den Stellen im nordiſchen Stifte herbey zu ſchaffen. Man hat mich, nicht zu Linz, ſondern in einem ganz andern Theile von Deutſchland glaubwürdig verſichert, daß die Miſſionarien in dieſem Geſchäfte ſehr thätig ſind, und daß zuweilen deshalb beſondere Perſonen nach Norwegen und nach Schwedenreiſen.*)

Man

*) Ich kann nicht umhin, folgenden Artikel hieher zu ſetzen, den ich im Hamburgiſchen Korreſpondenten No. 166. vom Jahre 1782. fand. „Aus Schwe=

Man will Exempel wiſſen, daß anſtatt katholiſcher auch junge Leute von proteſtantiſchen Familien ausgeſucht worden, welche entweder katholiſch zurückgekommen, oder doch bey gewiſſen Vorfällen ſich ſo bezeigt haben, ob ſie gleich äußerlich die proteſtantiſche Religion bekannten. Ich laſſe dieß dahin geſtellet ſeyn. So viel iſt gewiß, daß der Eifer der Miſſionarien in Hamburg und Kopenhagen thätig ſeyn müſſe; denn es waren alle Stellen beſetzt, und auſſerdem noch 23 Koſtgänger da, die entweder aus eigenen Mitteln oder von mildthätigen Leuten, welchen

„Schwediſch Pommern, vom 12ten Oktober.“
„Folgendes kann zum untrüglichſten Beweiſe dienen, was für einen glücklichen Fortgang die ſo „heilſame Religionsduldung in unſern Zeiten gewinne. Es hatte nämlich, nach der von des „Königs von Schweden Majeſtät dazu vor einigen Jahren ertheilten gnädigſten Erlaubniß, einer der katholiſchen Herren Geiſtlichen zu Stralſund, Herr Efferz, unlängſt eine Reiſe nach „Schweden unternommen, und nicht nur das „Vergnügen, die gottesdienſtlichen Verrichtungen nach dem Gebrauche ſeiner Kirche in Chriſtianſtadt, Kolmar, Gothenburg, Landskrone und „Malmöe öffentlich, ſondern ſogar an einigen „Orten in Proteſtantiſchen Kirchen ſelbſt, ausüben zu dürfen. Dieſer Geiſtliche kann nicht genug die vielen und mannigfaltigen Freundſchafts-Bezeigungen rühmen, mit welchen ihn „die Ortsobrigkeiten, und beſonders der Militarſtand,

welchen die Ausbreitung der katholiſchen Religion am Herzen liegt, unterhalten werden.

Es iſt ſonderbar, daß dieſe Anſtalt ganz in der Stille ſchon ſeit neunzig und mehr Jahren exiſtirt, ohne daß die Proteſtanten in Dännemark und Schweden gewußt haben, wie man, von dem ſo weit entfernten Oeſterreiche aus, die katholiſche Religion in dieſen äußerlich ganz proteſtantiſchen Ländern zu unterhalten ſucht. Dieſe Anſtalt hat vielleicht Wirkungen gehabt, die man derſelben nicht zuſchreibt. Man erinnere ſich, was die katholiſchen Seminarien zu Douay, St. Omer und an andern Orten für England und Schottland gewirkt haben, und gewiß noch wirken, ob man gleich jetzt nicht darauf Acht giebt, bis wieder eine Zeit kommen

 wird,

„ſtand, überhäuft, und alles beygetragen haben, „damit er nur ſeine Abſichten erreichen möge.“ Wenn man bey dieſer gewiß nicht ohne Abſicht in die Zeitungen geſetzten Nachricht, an das nordiſche Stift in Linz, und an einige andere beſondere Umſtände denkt, ſo muß ſie ſehr auffallen. Iſt es bey der Obrigkeit in Schweden Religionsduldung, daß die katholiſchen Miſſionarien ihre gottesdienſtlichen Verrichtungen in proteſtantiſchen Kirchen ausüben dürfen; ſo iſt es bey den Herren Miſſionarien ſelbſt nicht Religionsduldung, ſondern ein Actus de propaganda fide, mit welcher Fortpflanzung ſie nie nachlaſſen werden.

wird, daß man darauf wird Acht geben müſſen. Ich ſage nicht, daß das nordiſche Stift in Linz völlig von eben der Art ſey; indeſſen möchte es nützlich ſeyn, daß die Proteſtanten das ſimple Faktum wiſſen, daß eine ſo ſonderbare Stiftung, und welche wohl nicht die einzige in ihrer Art iſt, noch jetzt im vollen Flore ſtehet.

Es iſt vielleicht jetzt um ſo viel nöthiger, daß die Proteſtanten auf Dinge dieſer Art aufmerkſam werden. Deutſchland iſt jetzt voll von Verbeſſerungen, die in der römiſchkatholiſchen Religion vorgehen ſollen. Man ſpricht allenthalben unter den Katholiken von Toleranz. Ich erkenne eine ſolche edle und warhaftig chriſtliche Geſinnung nach ihrem ganzen Werthe. Aber es iſt ſonderbar, daß zu gleicher Zeit, ich weiß nicht wie, allerhand Plane zur Vereinigung der römiſchkatholiſchen und proteſtantiſchen Religion, und gewiß nicht von ohngefähr, zum Vorſcheine kommen. Es giebt gutmüthige Proteſtanten, welche ſich einbilden, dasjenige was ſie einſehen, müſſe auch die ganze Welt einſehen; die ſich daher einbilden, Philoſophie und geſunde Vernunft haben die Welt allenthalben erleuchtet, und in der katholiſchen Religion wären die Lehren, die uns mit Recht anſtößig ſind, gar nicht mehr vorhanden. Sie haben ſüße Träume von Frieden und Einigkeit, und glauben, es könne jetzt eine Vereinigung beider Religionen gar wohl ſtatt haben.

Es kann niemand die Verbeſſerungen in der römiſchkatholiſchen Religion ihrem wahren Werthe nach mehr ſchätzen, Frieden und Einigkeit mehr wünſchen, als ich. Aber Frieden kann ohne Vereinigung der Religion ſtatt finden, und wird durch eine geſuchte Vereinigung vielmehr verjagt werden. Was mich anbetrift, halte ich ſie weder für nützlich noch für möglich; und ich glaube, jeder rechtſchaffene Proteſtant müſſe ſich jedem Schritte dazu ernſtlich wiederſetzen. Ich will nichts von Ohrenbeichte und Bilderdienſte, nichts von Fegefeuer und Ablaße, nichts von dem unerträglichen Joche der Hierarchie, nichts von dem vielen Aberglauben und der Pfafferey, welche leider! in der katholiſchen Kirche noch nicht ausgetilgt ſind, ſagen. Man möchte hoffen, daß Aberglauben und Pfafferey, ſo wie ſich Philoſophie und geſunde Vernunft mehr verbreiten, ſich vermindern könnten; und gewiß iſt es, daß ſie bey einzelnen Perſonen ſchon ſehr vermindert ſind. Aber wenn von Vereinigung die Rede iſt, muß man nicht auf einzelne Katholiken denken, welche Gott ſey Dank! in nicht geringer Anzahl erleuchtet und der reinſten Hochachtung würdig ſind. Mit dieſen unter den Katholiken nicht ſeltenen rechtſchaffenen Männern will ich mich, wird ſich jeder rechtſchaffene Mann unter uns, zu allem was gut und edel iſt, von Herzen vereinigen. Aber eine Vereinigung zwiſchen der proteſtantiſchen Kirche und zwiſchen der römiſchkatholiſchen Kirche iſt ſo unmöglich, als die Vereinigung Feuers und Waſſers, woraus nie eine wahre Einigkeit, ſondern höchſtens Dunſt hervorkommt.

Die katholiſche Kirche giebt ſich noch immerfort für unfehlbar aus. Es kann uns wenig frommen, ob der Pabſt nicht mehr allein unfehlbar ſeyn, ob er nichts mehr als ein Biſchoff ſeyn ſoll, welches ſelbſt der gröſte Theil der Biſchöffe noch nicht zugeben will. So bald ein Koncilium, ſo bald eine Verſammlung von Biſchöffen und mit dieſen die Kirche unfehlbar iſt, welches alle römiſchkatholiſche Theologen behaupten, auch die, die ſich gern vom Pabſte losſagen möchten; ſo iſt dieß dem wahren Geiſte des Proteſtantismus gerade entgegen, der keinem Menſchen und keiner Verſammlung von Menſchen die Unfehlbarkeit zugeſtehet. Und dieſe unfehlbare katholiſche Kirche nennt ſich auch die alleinſeligmachende. Wenn man doch die rechte Bedeutung dieſes Worts überdenken wollte! Es führt den ſchrecklichſten Begriff mit ſich. Dieſen ſchrecklichen Begriff haben die römiſchen dogmatiſchen Bücher beſtändig in ſeiner gröſten Ausdehnung behauptet. Er liegt in den Kontroverspredigten, welche der Exjeſuit Merz in Augſpurg, zur Schande des geſunden Menſchenverſtandes, noch immer öffentlich halten darf, zum Grunde; und er iſt der Grund der Bekehrungsſucht, welche der römiſchkatholiſchen Religion ankleben wird, ſo lange ſie römiſchkatholiſche Religion iſt. *) Bey allen bisheri-

*) Ich möchte hier auch wohl meine Leſer, welche den Geiſt des Katholicismus nicht kennen, auf ein Buch aufmerkſam machen, das unter dem Titel

herigen Verbeſſerungen der römiſchkatholiſchen Religion iſt dieſem Begriffe noch nicht entſagt worden; und wenn ihn gleich der liſtige Exjeſuit Stattler und ſeines Gleichen zu vermänteln ſuchen, ſo müſſen wir doch zulezt ihre Lehre annehmen, oder ſie verdammen uns mit aller Höflichkeit. Man findet den Ausdruck der alleinſeligmachenden Religion ſo gar in den Kaiſerl. Edikten, *) welche von der

Titel Philoſophie der Religion in 7 Bänden 1772 bis 1781 herausgekommen iſt. Es iſt zum Theil aus dem Franzöſiſchen mit ſichtlichem Plagium genommen. Aber es ſind noch kräftige deutſche Brocken hinzugekommen. Ich bitte jeden gutherzigen Proteſtanten, welcher meint, daß alles ſchon ſo glatt und eben in der katholiſchen Welt iſt, nur dieſes Buch zu leſen, daß er ſehe, wie, trotz der angenommenen Philoſophie, alles was außer der Mutterkirche iſt, verdammt wird.

*) Z. B. In dem Cirkulare vom 24 May 1782: „Gleichwie dann die Aufrechthaltung, und Ver„breitung der wahren und alleinſeligmachen„den, katholiſchen Religion, die nur durch Un„terricht und wahre Ueberzeugung am ſicherſten „erreicht werden mag, immer unſere angelegen„ſte Sorgfalt war; eben ſo wünſchen wir ſehn„lichſt, daß ſämmtliche Unſere Unterthanen der „katholiſchen Religion aus freywilliger Ueber„zeugung anhangen, und auf dieſem ſicherſten „Wege ihr Seelenheil wirken möchten.“ Man ſehe auch das Cirkulare vom 8ten May, in Schlözers Staatsanzeigen 3. Heft. S. 334. wo beinahe eben dieſe Worte gebraucht werden.

Toleranz der Proteſtanten in den Oeſterreichiſchen Erblanden handeln. Ich glaube freylich wohl, denn die edle Denkungsart des Kaiſers iſt allzu ſehr Bürge dafür, daß dieſer Ausdruck daſelbſt nur eine gewohnte Förmlichkeit iſt, und gar nicht ſo verſtanden werden ſoll, als in den katholiſchen dogmatiſchen Büchern: Daß nur katholiſche ſelig, und alle Proteſtanten verdammt würden. Aber die Römiſchkatholiſchen Theologen fahren fort ihn ſo auszulegen, und fahren eben deshalb fort, alle Akatholiſche, alle Nichtunirte zur katholiſchen Kirche zurück bringen zu wollen. Wie mächtig und wie thätig ſie hierinn ſind, kann man daraus ſehen, daß am Tage liegt, wie ſehr ſie die Wirkungen der edlen toleranten Geſinnungen des Kaiſers, und wenigſtens auf eine Zeitlang, ihren noch wohlthätigern Einfluß verhindert haben; ſo daß alle Standhaftigkeit, die dieſer weiſe Regent beſitzt, und die thätigſte Mitwirkung ſeiner gutdenkenden Miniſter dazu gehört, um die Hinderniſſe, welche ihnen die Geiſtlichkeit auf jedem Schritte unterſchiebt, wegzuräumen, damit die vortreflichen Abſichten Joſephs II. nicht bloſſe fromme Wünſche bleiben mögen.

Das alleinſeligmachende iſt nach aller römiſchkatholiſcher Theologen Meinung, an die Lehren der katholiſchen Religion gebunden. Nun merke man wohl, daß alle Verbeſſerer der katholiſchen Religion von Febronius bis zu Eybel ſtandhaft behaupten: Daß alles, was ſie wegwerfen wollen, z. B. die Lehre von der Unfehlbarkeit und dem Primate des Pabſtes u. ſ. w. nicht zum Dogma, ſondern zur

Dis-

Diſciplin der Kirche gehöre. Alle katholiſche Lehrer, Febronius und Eybel nicht ausgenommen, behaupten ſtandhaft, die Lehre der katholiſchen Kirche ſey unveränderlich. Sie behaupten ſtandhaft, alles was Lehre betrift, könne bloß auf einem allgemeinen Koncilium, welches die Kirche vorſtellt, und ſonſt nirgend abgehandelt werden. Nun iſt ſeit dem Tridentiniſchen noch kein ſolch Koncilium geweſen, alſo iſt an der Lehre der katholiſchen Kirche weder etwas verändert, noch verbeſſert worden. Wie können alſo doch Proteſtanten glauben, daß die katholiſche Kirche uns näher gekommen wäre? Die Katholiſchen verſtehen auch wirklich die Vereinigung nicht anders, als daß wir, welche ſie ſehr expreſſiv, unkatholiſche, (acatholici) noch nicht unirte (nondum uniti) nennen, wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen, das heißt, man mag es verlarven wie man will, daß wir katholiſch werden ſollen. Dieß wird kein Proteſtant wollen, welcher die großen Wohlthaten erkennet, welche die Reformamation auf das menſchliche Geſchlecht gebracht hat. Gott behüte uns! daß wir uns einer unfehlbaren Norm der Lehre unterwerffen wolten! Gott behüte uns! daß wir uns der Hierarchie unterwerffen ſolten, welche das weſentliche der römiſchkatholiſchen Religion iſt, der Febronius und Eybel nicht entſagt haben, indem ſie vielmehr die biſchöfliche Gewalt unmittelbar von Gott herleiten, und jeden Biſchoff zum Pabſte in ſeiner Diöceſe machen! Gott öffne uns die Augen, daß wir auf

die wahren unveränderlichen Wirkungen dieſer Hierarchie Acht haben! Die Hierarchie iſt ausſchlieſſend, ſie leidet keine andere Kirche neben ſich, ſie will alleinherrſchend ſeyn, ſo wie die Lehre, mit der ſie verbunden iſt, alleinſeligmachend ſeyn ſoll. Gott öffne uns aber auch die Augen, daß wir uns nicht etwan beyfallen laſſen, ſo wie vorzeiten unſere Stockorthodoxen thaten, unſere eigene Lehre für die alleinſeligmachende *) zu halten, welches jetzt alle vernünftige Proteſtanten ungereimt finden! Dieſer Dünkel, mittelſt einiger dogmatiſchen und ſcholaſtiſchen Formeln die Seligkeit wie ein Monopolium geben zu können, ſchließt alle Fortſchreitung im Denken und in der Aufklärung aus. Dieſes Aus-

*) Noch 1717 durfte ein proteſtantiſcher Oberkonſiſtorialrath ſeinem Fürſten ſagen: „daß in deſ„ſen Ländern die einigſeligmachende Evangeli„ſche Lutheriſche Wahrheit — allein gelehret „und getrieben werde.“ S. Schlözers Staatsanzeigen 6s Heft S. 171. Dieß waren Begriffe, welche die Proteſtanten aus dem Pabſtthume mit herüber gebracht hatten, und denen ſie blind folgten, ſo lange die Denkungskraft bey ihnen unterdrückt war. Aber da ſie keine Hierarchie hatten, ſo konnte Denkungskraft ſich nach und nach vermehren, und je mehr ſie ſich vermehrte, deſtomehr verſchwanden dieſe ungeheuren Begriffe. Das Koncilium, das bey uns Sätze feſtſetzt, iſt nicht eine Auswahl von Prälaten, ſondern die Auswahl der denkendeſten Männer jeder Zeit.

Ausſchließende bringt das beſtändige unſelige Bemühen, ſich auszubreiten und ſeine Lehre fortzupflanzen, hervor, und vermöge der Hierarchie iſt dieß nur allzuleicht. Vermöge derſelben wird die Römiſchkatholiſche Kirche ein mächtiges zuſammenhaltendes Korpus, welches durch alle mögliche öffentliche und heimliche Mittel auf Ausbreitung bedacht iſt. Sie iſt gleich einer geſpannten Feder, welche nie ihre Kraft unterbricht; wenn die geringſte Hinderniß aufgehoben, der geringſte Gegendruck vermindert wird, ſo wird ſie ſich unaufhaltſam ausdehnen. Dieß ſollten die Proteſtanten bedenken, welche ihrer ganzen Verfaſſung nach weit weniger zuſammen halten, ſie ſollten ſich weniger untereinander veruneinigen, und ſich gegen fremde Eingriffe mehr zu verbinden ſuchen. Am wenigſten ſollten ſie an eine Vereinigung mit einer Kirche denken, welche das ausſchlieſſende Recht ſelig zu machen noch immer für ſich behauptet, und mit der alſo keine Vereinigung möglich iſt.*) Um bey einem Gleichniſſe zu bleiben, das ich ſchon oben gebraucht habe: Die katholiſche Kirche iſt ein großes Feuer, wir ſind ein kleines Waſſer, wollen wir uns mit

*) Es giebt Proteſtanten, welche entweder die Lage der Sachen gar nicht kennen, oder unbegreiflich leichtſinnig darüber weg urtheilen. Dahin gehöret der Verf. einer zu Berlin 1782 erſchienenen Schrift: Vertheidigung des Pabſtes von einem Proteſtanten. Dieſer will „den geiſtlichen „Vater in Rom mehr in das allgemeine Intereſſe

mit jener vereinigen, ſo werden wir blos dienen, das große Feuer größer zu machen, und wir ſelbſt werden in ein Nichts zerſtieben!

Ich kehre von dieſer Betrachtung, welche mir die Wichtigkeit der Sache abgedrungen hat, wieder zum nordiſchen Stifte in Linz zurück. Den Zweck abgerechnet, welcher den Proteſtanten in Schweden und Dännemark allerdings bedenklich ſeyn muß, ſcheint dieſes Stift, als Anſtalt betrachtet, äuſſerlich in recht gutem Stande zu ſeyn. Der Direktor deſſelben iſt ſeit 1777 Herr Abbe Ignaz Schiffermüller, K. K. Rath, ein geweſener Jeſuit, der durch einen 1772 gedruckten Verſuch eines Farbenſyſtems, und durch ſein Vorhaben in Geſellſchaft des berühmten Denis die Oeſterreichiſchen Inſekten abzubilden und zu beſchreiben, den Gelehrten bekannt iſt. Eben Herr Denis in Wien, den ich ſchon ſo lange durch Korreſpondenz kannte, und ihn durch perſönliche Bekanntſchaft noch mehr ſchätzen gelernt habe, hatte mir ein Empfehlungsſchreiben an ſeinen Freund Herrn Schiffermüller mitgegeben, und dieſer zeigte mir mit ungemeiner Gefälligkeit alles was in dieſer Anſtalt merkwürdiges

„reſſe der Chriſtenheit verflechten." Gott behüte uns vor dem geiſtlichen Vater in Rom! Und Gott behüte uns vor jedem andern geiſtlichen Vater, er mag katholiſch oder proteſtantiſch ſeyn, der den Pabſt über uns machen will!

diges iſt. Die Direktion der ganzen Anſtalt ſtehet unter dem Herrn Abbe, ſowohl was die Anordnung der Studien und Lehrart und der übrigen Erziehung der jungen Herren, als auch was die Direktion der ganzen Wirthſchaft, und der Verwendung der ſämmtlichen Einkünfte zu dieſem Zwecke betrift. Nur in ſo fern ſteht das Stift unter dem Landeshauptmanne zu Linz, daß derſelbe die Rechnungen quoad calculum abnimmt, und die Richtigkeit derſelben verificirt, ohne ſich in die Diſpoſition der Einkünfte weiter zu miſchen. Unter dem Direktor ſtehen acht Hofmeiſter. Die jungen Herren beſuchen die öffentliche Schule oder das Lyceum *) in Linz. Dahin müſſen die Hofmeiſter ſie begleiten, und mit ihnen zu Hauſe zu geſetzten Stunden die Kollegien repetiren. Im Hauſe haben ſie Lehrer des Italiäniſchen, Franzöſiſchen, und Engelländiſchen, desgleichen Unterweiſung in der Muſik und im Zeichnen. Die ganz kleinen Anfänger, welche das Lyceum noch nicht beſuchen können, werden im Hauſe von einem Hofmeiſter unterwieſen. Es wohnen auf jeder Stube entweder drey oder ſechſe, und dabey zugleich ein Hofmeiſter. In der Stube hat jeder ſeine Stelle zum Studiren, und in der Kammer ſein Bette mit Vorhängen. Alles war ſehr reinlich und ordentlich. Zum Behufe der jungen Leute iſt in dieſem Stifte auch

*) Bey den Katholiken heiſſen die untern Schulen Gymnaſien, und die mittlern Lyceen. In den letztern kommt man bis zur Philoſophie, und geht von da nach der Univerſität.

auch eine ſchöne Sammlung von ausgeſtopften Vögeln, und ein guter Anfang zum Naturalienkabinette. Wenn die jungen Herren im Lyceum bis zur Philoſophie, oder bis zur höchſten Klaſſe geſtiegen ſind, gehen ſie nach Wien oder nach einer andern katholiſchen Univerſität, und werden daſelbſt unterſtützt, bis ſie in ihr Vaterland zurückkehren.

Dieſes Stift beſitzt auch ein artiges Gütchen eine Viertelmeile vor der Stadt, welches auf einer Anhöhe ſehr angenehm liegt, das Bergſchlößl heißt, und eine ſehr ſchöne Ausſicht über die Donau und die umliegende reizende Gegend hat. Der Hr. Graf Hohenwart, auch ein Exjeſuit, welcher des Hrn. Abbé Schiffermüller Vorfahr beim Stift geweſen, und jetzt Hofmeiſter der jungen Prinzen von Toſkana iſt, hat dieß Gut fürs Stift gekauft. Der Abbé Schiffermüller, welcher es ziemlich wild vorfand, hat es ſehr verbeſſert, manches gebaut, den Garten ſehr artig angelegt, und arbeitet noch beſtändig daran, denſelben zu verſchönern. Insbeſondere gefiel mir, daß er eine große Menge Obſtarten aus dem Kerne gezogen, und ſie zufolge des Linneiſchen Syſtems der Blüten hintereinander in eine Allee hat pflanzen laſſen, in deren Mitte man eine ziemliche Anzahl amerikaniſcher Sträuche und Bäume ſieht. Dieß iſt zum Unterricht der jungen Herren in der Botanik ſehr bequem. Sie ſpeiſen hier im Sommer oft des Abends, und bringen die Herbſtferien hier ganz zu, daher Anſtalt gemacht iſt, daß ſie alle nebſt den Hofmeiſtern hier ſchlafen können. Der

Abbé

Abbe Schiffermüller hat gewiß viel Verdienſt um die Verſchönerung dieſer Anſtalt, und ich muß die Gefälligkeit rühmen, mit der er uns alle Merkwürdigkeiten der Häuſer zeigte. Von den jungen Herren ſahen wir nur die Kleinen, weil die andern im Lyceum waren.

Man ſiehet vor Linz unten an den zu beiden Seiten des Ufers liegenden Bergen viele Häuſer, welche eine Art von Vorſtadt ausmachen, und zeigen, daß dieſer Ort im Aufnehmen iſt. Unter denſelben fallen, nebſt einer anſehnlichen Kaſarme, die großen Manufakturgebäude der Kaiſerl. Königl. Wollenzeugmanufaktur vorzüglich in die Augen. Dieſe letzte wird für Rechnung des Landesherren betrieben. *) Es werden da allerhand Arten von leichten wollenen Zeugen, auch feine Kammelotte, Beuteltücher u. ſ. w. gemacht, wie das in der Beylage XV. 4. beygefügte Preiskurrent bezeugt. Dieſe Manufaktur iſt von großer Wichtigkeit, und ich habe Zeuge daraus geſehen, welche ihr Ehre machen. Herr Oberkonſiſtorialrath Büſching berichtet in ſeiner Erdbeſchreibung, daß ſie 1770 von ihrem Gewinnſte 5000 Gulden an die Kommerzkaſſe in Wien habe bezahlen müſſen. Herr Profeſſor

*) In Büſchings Erdbeſchreibung ſtehet zwar, daß 1770 beſchloſſen worden, ſie den Handelsleuten zu verkauffen; dieß iſt aber nicht geſchehen.

ſor Herrmann *) ſagt, ſie beſchäftige 30000 **) Menſchen mit Spinnen, Weben u. ſ. w.; ihr Debit betrage jährlich über $1\frac{1}{2}$ Millionen, und der reine Vortheil 100,000 Gulden, der jährliche Umtrieb derſelben aber 3 Millionen Gulden. So wichtig dieſe Manufaktur gewiß iſt, ſo ſcheinen mir doch dieſe Summen übertrieben. Es iſt wirklich ſchwer, dergleichen Summen anzugeben, in einem Lande, wo die Tabellen über Manufakturen und alle ſtatiſtiſche Nachrichten überhaupt ſo geheim gehalten werden. Man pflegt denn da ein rundes Sümmchen zu nennen, und lieber ein größeres als ein kleineres. So viel werden verſtändige Kaufleute einſehen, daß ſehr viel dazu gehöre, für drey Millionen leichter Zeuge jährlich zu verfertigen; und ſo groß oder ſo klein der Vortheil von 100,000 Gulden, nachdem die Umſtände ſind, jedem ſcheinen möchte, der den Ertrag ſolcher Manufakturen kennet, wenn ſie im Großen und auf landesherrliche Koſten betrieben werden; ſo ſtehet der Gewinnſt doch mit dem Kapitale von drey Millionen in gar keinem Verhältniß. Auch läſſet ſich einſehen: Wenn jährlich für drey Millionen fabricirt und nur für $1\frac{1}{2}$ Millionen abgeſetzt würde, ſo müßten die Waarenlager im kurzen ſich ungeheuer anhäufen, und die Manufaktur wäre längſt zu Grun-

*) S. deſſen trefliches Werk: Abriß der Oeſterreichiſchen Staaten, 8. 1782. S. 30.

**) In Schlötzers Briefwechſel XIVr Heft S. 134 wird gar von 40,000 geredet.

Grunde gegangen. Aber auch über die Summe des vorgegebenen jährlichen Debits von $1\frac{1}{2}$ Millionen Gulden, welche man freilich im gemeinen Leben wohl ſo anzugeben mag, haben mir verſtändige Kaufleute in Oeſterreich und in Augſpurg, welche dieſen Handel ſehr wohl kennen, Zweifel erregt. Es gehört in der That ſehr viel dazu, von ſolchen leichten Zeugen jährlich für den Werth einer ſo ungeheuren Summe abzuſetzen. Zudem muß man auch wohl überlegen, daß obgleich verſchiedene der Waaren in der That ſchön ſind, doch noch nicht alle gleiche Vollkommenheit haben; und von verſchiedenen ſcheinen die Preiſe ſo theuer, daß ſie für den auswärtigen Debit nicht ſeyn können, wenigſtens theurer, als die im nördlichen Deutſchland gemachten Waaren von gleicher Art und Güte. Man wird ſich in Gera oder Berlin wundern, daß in Linz die Wiener Elle (ob ſie gleich länger, als die zu Gera und zu Berlin *) iſt) von dem ordinärſten Tamis unächt gefärbt 36 Xr. Oeſterreichiſch Kurrent, oder bey uns 9 Ggr. 6 Pfennige, und daß der ächt gefärbte Einen halben Thaler Oeſterreichiſch Kurrent, NB. im Manufakturpreiſe koſte; und ſo iſt es mit meh-

*) 100 Ellen in Berlin machen nur $85\frac{5}{8}$ Wiener Ellen. Die Elle Tamis $\frac{3}{4}$ Elle breit, und ächt gefärbt, koſtet im Manufakturpreiſe etwa 4 Ggr. 4 Pf., der Verkaufspreiß iſt 5 Ggr.; dazu iſt das Brandenburgiſche Geld leichter, als das Oeſterreichiſche.

mehrern Waaren, unter andern mit dem feinen Brüßler Kamelotte. Indeſſen kann man hievon auch nicht völlig ſicher urtheilen, da aus dem Linziſchen Preiskurrente nicht die Breite der Zeuge zu erſehen iſt. Es kann ſeyn, daß die Zeuge in Linz gewöhnlich von gröſſerer Breite gewebt werden, als in dem nordlichen Deutſchlande. Es wäre zu wünſchen, daß ein Oeſterreichiſcher Schriftſteller, welcher der Sachen kundig iſt, dieſe und mehrere Umſtände öffentlich näher erläutern wollte.

Von dieſer Manufaktur ſtehet eine weitläuftige Geſchichte und Beſchreibung in Hrn. Hofr. Schlözers Briefwechſel XVIIIs St. S. 201. Sie iſt aber nicht 1672, ſondern zufolge eines Edikts Kaiſers Joſeph I. vom 7ten April 1707, das ich im Originale beſitze, ſchon 1669 von einem Handelsmanne in Linz, Chriſtian Sind, angelegt. Von demſelben kam ſie 1678 an Matthias Kolb, und 1692 an deſſen Bruder Dominikus Kolb von Kolbenthal. Aber 1707 war ſie ſchon ins Stecken gerathen, ob ihr gleich in dieſem Jahre vom Kaiſer Joſeph I. durch das eben gedachte Edikt ſehr große Freiheiten ertheilt wurden. Sie war ſeitdem beinahe ganz zu Grunde gegangen, bis ſie endlich um das Jahr 1772 von einem Proteſtanten, dem Hrn. Sorgel aus Nürnberg, wieder hergeſtellet ward, welcher unter dem Namen Sorgel von Sorgelthal in den Adelſtand erhoben worden, und das Prädikat eines Kaiſerl. Regierungsraths erhalten hat. Gewiß iſt es, daß ihm die Wiederherſtellung dieſer

großen Manufaktur Ehre macht, und daß er unter die Wohlthäter Oeſterreichs zu rechnen iſt, da dieſe Manufaktur unter ſeiner Verwaltung ganz ungemein zunimmt.

Die ebengedachte Schlötzerſche Beſchreibung giebt ganz andere Summen, als Herr Prof. Hermann. Es wird darinnen S. 213 geſagt, die Anzahl der in der Manufaktur ſelbſt arbeitenden Perſonen belaufe ſich gegen 1000, und außerdem wären 1046 Spuler, Dopplirer und Seidenwinderinnen, nebſt 745 Webermeiſtern Geſellen und Gehülfen, welche in und um Linz wohnen, daher alſo in der Gegend 2791 Perſonen den Unterhalt gewönnen. *) Außer dieſen ſollen in Oberöſterreich (oder Steyermark) an Webern und Spinnern 10892 Perſonen, in Mähren in der Gegend von Znaym 2172 Spinnerleute, und in neun Kreiſen von Böhmen 60 Weber und 10,091 Spinner vorhanden ſeyn. Die letzte Zahl iſt ganz unproportionirlich gegen die Weber, es müſte denn Geſpinnſt nach Oeſterreich geſchickt werden, und die nicht angegebene Zahl der Weber in Oberöſterreich müßte ſehr groß ſeyn. Bey dieſem allem kommen doch nur 25900 Perſonen heraus.

Freilich wenn ein Entrepreneur im Namen des Landesherrn die Spinnerey und Weberey ganzer außer Oberöſterreich liegenden Provinzen ſo zu ſa-

*) Es ſind darunter auch die Züchtlinge in dem dortigen Zuchthauſe, die man an 200 rechnet.

gen in Beſtand nimmt, ſo kommen viele tauſend Perſonen heraus. Es kann vielleicht ſeyn, daß man der Manufaktur bey der neuen Verbeſſerung mehrere Provinzen zugelegt hat, weil ſie vorher nicht beſtehen konte. Ich laſſe dieß dahin geſtellt ſeyn. Nur muß man in ſolchem Falle eigentlich dieſe Theile der Entrepriſe nicht zur Nahrung von Oberöſterreich, ſondern zur Nahrung von Böhmen und Steyermark rechnen, ſonſt könnten ſie in der allgemeinen Bilanz leicht doppelt aufgeführt werden.

S. 217. der Schlözeriſchen Beſchreibung wird geſagt: Es würden in Linz jährlich etwa 300,000 Fl. an Arbeitslohn bezahlt. Hiezu können bey dieſer Art Manufakturen nicht völlig für 200,000 Fl. Materialien verbraucht werden. Alſo wäre der jährliche Umlauf in und um Linz höchſtens jährlich 500,000 Fl. Nach der Anzahl der Perſonen, die bey den andern Provinzen angegeben ſind, müſte, wenn man alles gleich annehmen wollte und könnte, der jährliche Umtrieb beinahe neunmal ſo viel betragen, und alſo die ganz unglaubliche Summe von $4\frac{1}{2}$ Millionen Gulden ausmachen. Da aber S. 114 geſagt wird, das jährliche Konſumo betrage etwa 40,000 Stücke; ſo iſt offenbar, daß der ganze jährliche Debit nicht völlig eine Million Gulden betragen kann, und daß alſo weder für 3 noch $4\frac{1}{2}$ Millionen Fl. Werth jährlich können Waaren gemacht werden. In den Brandenburgiſchen Manufakturtabellen, deren ich viele durchſtu-

dirt habe, werden die halbſeidenen Waaren in der allgemeinen Bilance, das Stück durch die Bank, zu 12 höchſtens 16 Rthlr. angeſetzt. Aus dem angehängten Preiskurrente der Linziſchen Manufaktur in den Beylagen No. XV. 4. erhellet, daß unter den Waaren dieſer Manufaktur viele ſind, wovon das Stück nur 2 Fl. 15 Xr. bis 7 Fl. koſtet. Dieſe geringen Waaren ſind meiſtens ſehr gangbar, und machen beym Debite einer Manufaktur allemal den größten Theil aus. Aber geſetzt, man könnte hier das Stück zu 20 Fl. durch die Bank rechnen, welches wirklich nicht anzunehmen iſt, ſo wäre der ganze jährliche Debit 800,000 Fl.; welches, ob es gleich die höchſte Summe iſt, doch gar nicht zu begreifen wäre, wenn blos der Umtrieb in und um Linz jährlich 500,000 Fl. ſeyn ſollte.

So ungewiß ſind bis jetzt noch die Nachrichten von dem wahren Umtriebe. Aber weder den wirklichen reinen Ertrag einer ſolchen Manufaktur, noch weniger wie viel ſie jährlich abgeben kann, kann jemand beſtimmen, der nicht alle Umſtände ſehr genau kennet. Ueberhaupt wird die Erfahrung jeden, der mehrere Angaben und Tabellen von Manufakturen unter Händen gehabt hat, lehren, daß man ſich darauf nicht verlaſſen kann, wenn ſie theils nicht ſehr genau detaillirt ſind, theils ſich auf ein beſtimmtes Jahr beziehen, und wenn man nicht von eben derſelben Manufaktur die Tabellen von mehrern Jahren vergleichen kann. Und man kann auch alsdann noch leicht Trugſchlüſſe machen, wenn man die Umſtände nicht

genau weiß und erwäget. Ich getraue mir daher auch nicht aus der Herrmanniſchen und Schlötzeriſchen Angabe, den wahren Umtrieb und Ertrag dieſer berühmten Manufaktur zu beſtimmen; ſondern habe vielmehr einige meiner Zweifel hiehergeſetzt, damit ſie vielleicht Gelegenheit zu einem hinlänglicheren Berichte geben.

Aus dem Preiskurrente ſiehet man, daß dieſe Manufaktur, außer dem Verkaufe in Stücken, auch Ellenweiſe ausſchneidet. Sie hat eine beſtändige Niederlage in Linz und Wien, und beſucht die Märkte zu Brünn, Gräz, und Krems. Daß ſie auſſerhalb Landes Meſſen beſuche, habe ich nicht gehört.

Linz hat einen nicht unbeträchtlichen Handel auf der Donau herab. Indeſſen iſt es zu verwundern, daß dieſe ſo wohl gelegene und ſo ſchön gebaute Stadt nicht ſo ſehr bevölkert iſt *), als man denken ſollte. Ich bin glaubwürdig verſichert worden, daß nicht völlig 3500 bürgerliche Familien hier wären. Wollte man auch die Familie zu 5 Perſonen rechnen,

*) Linz liegt bekanntlich in Oberöſterreich. Herr von Sonnenfels führt an, daß Unteröſterreich allein den achten Theil Volkes von Oberöſterreich, Böhmen, Mähren, Kärnthen, Steyermark, Görz, Gradiſka ꝛc. ꝛc. enthalte. S. deſſen Abhandlung von der Theurung in Hauptſtädten, Wien 1770. 8. S. 46.

nen, welches vielleicht nicht einmal anzunehmen iſt, ſo würde dieß kaum 16,500 betragen. Wenn man nun den Adel, die Kaiſerl. Bedienten, die Garniſon von 2 Bataillonen, und die Geiſtlichen und Klöſter hinzurechnet, ſo möchten doch nicht viel über 20,000 Einwohner herauskommen. Eine andere Nachricht wollte die Einwohner gar zu 23,000 in Pauſch und Bogen anſchlagen, welches vermuthlich zu viel iſt. Ich hatte Gelegenheit aus der Linzeriſchen Zeitung, die Anzahl der Verſtorbenen von zwey Monaten auszuziehen. Hier war die Mittelzahl der Verſtorbenen 48. Wenn man nun annimmt, daß der 30ſte ſtirbt, ſo käme die Zahl der Einwohner nur auf 17,280. Indeſſen kann man freylich die Todten von ein Paar Monaten nicht zum ſichern Grunde annehmen; und die Todten einiger Jahre aus der Zeitung zuſammen zu rechnen, iſt vielleicht noch niemanden in Linz eingefallen. Uebrigens erfuhr ich hier ſchon die Beſtätigung deſſen, was ich ſonſt gehört hatte, daß man in den K. K. Erblanden mit den Seelenliſten, u. d. gl. an andern Orten für keine Geheimniſſe geachteten ſtatiſtiſchen Nachrichten, ſehr geheim ſey.

Es ſind hier drey Buchdruckereyen. In der Franz Xaver Auingeriſchen wird Montags und Freitags die Linzeriſche ordinari Zeitung gedruckt, welche jederzeit aus einem Bogen oder mehreren beſteht. In dieſer Zeitung werden die Verſtorbenen namentlich angezeigt, doch nicht die Gebohrnen und Getrauten. Es iſt auch eine Buch-

handlung hier, die Frenneriſche, welche ſich die K. K. akademiſche Buchhandlung tituliret.

Die hieſige öffentliche Schule heiſt das Lyceum St. Ignatii, woraus ſchon zu erſehen iſt, daß ſie von Jeſuiten geſtiftet worden. Wir lernten den Herrn Heinze, einen Exjeſuiten kennen, der Profeſſor an dieſem Lyceum iſt, einen feinen Mann, der auch ſchon verfolgt wird, weil er nicht ſo cagot iſt, als andere Exjeſuiten. Man hat geſagt, bey der neuen Veränderung habe dieſes Lyceum ſollen in ein Gymnaſium verwandelt werden.

Den Herrn Landrath Eybel, welcher ſich nachher mit ſo männlichem Muthe wider die Anmaſſungen des Pabſtes und der hohen Geiſtlichkeit erklärt hat, hätte ich ſehr gern kennen lernen; da er mir ſchon als ein Mann von Einſichten bekannt war. Aber er war weder bey meiner Hinreiſe noch bey meiner Zurückkunft in Linz gegenwärtig.

Ich hatte viel von den ſchönen Linzerinnen gehört. Ich habe bey meiner zweymaligen Anweſenheit genau darauf Acht gegeben, und den Ruf beſtätigt gefunden. Es fällt einem aufmerkſamen Beobachter ſehr in die Augen, daß beide Geſchlechter hier ſchön ſind, beſonders aber das weibliche. *)

Ich

*) Das ſchöne Geſchlecht hat vielleicht an der erſten Einrichtung der Stadt Antheil gehabt.

Der

Ich habe faſt nirgends ſo wie hier, lauter ſchön gewachſene Frauenzimmer, ohne Ausnahme, geſehen. Die meiſten haben eine blendend weiſſe Haut und ſchmachtende Augen. Das griechiſche Profil der Stirne und Naſe iſt hier mit einer geringen Abänderung nicht ſelten. Doch fand ich hier bey allem ſchönen Wuchſe und blühender Geſichtsfarbe, wieder viel lange *) und perpendikulare Geſichter, (derglei-

Der Name Linz, (von Linteum) hieß im zwölften Jahrhunderte ein weiblicher Schleyer von der feinſten durchſichtigen Leinwand, den die Frauenzimmer im Sommer umſchlugen; das feinſte Mittel der Koketterie, bedeckt zu ſcheinen und doch geſehen zu werden. (S. Martini Gerberti Principis et Abb. San. Blaſ. Iter Allemannicum; in Gloſſar. Theotiſc. S. 47, und du Cange Gloſſar. med. et inf. aetatis v. Theriſtrum.) Am Niederrheine hieſſen damals ſolche feine Schleyer Hauptfinſtern. In der Limpurgiſchen Chronik beym Jahre 1350. ſteht: „Die Frauwen trugen neuwe weite „Hauptfinſtern, alſo, daß man ihre Bruſt und „Dutten beynahe halb ſahe.“ Herr Möſer meint daher, dieſe Linze wären von einer Art von Filee oder Netzchenarbeit, geweſen. (S. Möſers patriot. Phantaſien, 2r Theil. S. 73.) Vielleicht war es eine Art von Gaze.

*) Der berühmte Camper in Franeker hat die treflichſten Bemerkungen über die eigentliche Beſchaffenheit des antiken Ideals der Schönheit ge-

chen ich ſeit Nürnberg und Bamberg nicht ſo viel geſehen hatte,) welche mir nicht dem ſchmachtenden oder verliebten, wohl aber dem ſpirituellen Anſehen hinderlich zu ſeyn ſcheinen. Aber die Form der hieſigen weiblichen Geſichter iſt doch von der Form der weiblichen Geſichter in Bamberg und Nürnberg gar ſehr unterſchieden, ob gleich ſehr viele eine gewiſſe Perpendikularität im Profile haben. Die Merkmale der Verſchiedenheit traue ich mir nicht anzugeben. Die Form Oeſterreichiſcher Phyſiognomien, die man in Linz unvermiſchter antrift, als in Wien, hat indeſſen verhältnißmäßig allemal etwas zartes, etwas feines, etwas ſanftes; wenn die Jugendjahre vorbey ſind, etwas fleiſchiges, die Muskeln eher hangend als geſpannt. Den großen Wuchs und die Schönheit beider Geſchlechter habe ich auf meiner Zurückreiſe zu Lande, auch in der Gegend um Linz getroffen, wo ſie nach einigen Meilen merklich abnimmt. Ich erinnere mich, daß ich in dieſer Ge-

gemacht. Ich habe ſie mit großem Vergnügen vor einigen Jahren in Berlin mündlich von ihm gehört, und mit treffenden Zeichnungen beſtätigt geſehen. Etwas weniges findet man davon in dem Auszuge einer Vorleſung, die er in der Malerakademie zu Amſterdam gehalten hat (überſetzt in Campers kleinern Schriften 1s Bändchen 1782. 8.) Hier macht er unter andern (S. 20) die wichtige Bemerkung, daß die alten Bildhauer der Schönheit wegen die Köpfe länger ge-

Gegend auf dem Lande viel Bauermädchen und ſonſt gemeine Weibsperſonen ſah, welche zwar wohlgewachſen waren, und ein ſchöneres Geſicht und weißere Farbe hatten, als ſonſt die Bauermädchen gewöhnlich haben; aber es ſchien mir ſehr ſonderbar, daß auf dem Lande mehr blaſſe und bleiche Mädchen waren, als in der Stadt. Sonſt pflegt es gerade umgekehrt zu ſeyn. Wie mag dieß zugehen? Daß alle die Frauenzimmer, die ich in Linz geſehen habe, fein geſchminkt geweſen, iſt gar nicht wahrſcheinlich. Iſſet vielleicht der Bauer ſchlechter (wie denn der öſterreichiſche Bauer verhältnißmäßig nach der Art wie er zu leben gewohnt iſt, nicht eben für wohlhabend kann geachtet werden), als der Städter? Und hat dieſes bey der Zartheit, welches der Hauptcharakter der Einwohner Ober- und Niederöſterreichs iſt, (worinn ſie von den benachbarten Ungarn,

gemacht haben, als in der Natur. Man muß das ausführliche Werk, welches er mit den dazu gehörigen Zeichnungen herausgeben will, in der That mit Ungeduld erwarten. Es wird dem Nachdenken über das antike Ideal der Schönheit, und über die Phyſiognomie wirklicher Menſchen, reichlichen Stoff geben. Man hat bisher über beide Gegenſtände nur aus einer dunkeln Empfindung ins Gelag hinein geſchwatzt. Es gehörte ein großer Anatomiker dazu, der zugleich Kenntniß der Antike hat und ſelbſt zeichnen kann, um den Weg zu deutlichen Begriffen über dieſe intereſſanten Gegenſtände zu bahnen. Schon was in dem oben gedachten Auszuge geſagt wird, iſt ſehr leſenswürdig.

Ungarn, Tyrolern, Steyermärkern, Bayern u. ſ. w. ſehr merklich unterſchieden ſind) auf die Beſchaffenheit und die Farbe des Körpers einen unmittelbaren Einfluß? und hat wieder die feinere Nahrung einen unmittelbaren Einfluß auf die Farbe der Einwohnerinnen von Linz? Die Frage wird einigen Leſern wunderlich ſcheinen; denen aber nicht, welche wiſſen, daß, wenn man eine Nation im allgemeinen beurtheilen will, man bey der Beſchaffenheit des Körpers, und ihrer Art zu leben und zu ſpeiſen, und dem Erfolge, den dieſes auf die Nahrung des Körpers hat, den Anfang im beobachten machen müſſe. Es ſind ſeit langer Zeit Trugſchlüſſe über die Nationalphyſiognomien gemacht worden, weil man dieſes entweder als nicht bemerkenswürdig, oder als allenthalben gleich, vorausgeſetzt hat.

Man erzählte mir hier, daß ein Bedienter eines reichen Edelmanns ſeiner Frau die Naſe abgeſchnitten habe, weil ſie ſeinem Herrn zuweilen ſehr früh das Frühſtück gebracht habe. Doch ſoll dieſes ein unerhörtes Beyſpiel ſeyn, das keine Nachfolge gefunden hat. Wenigſtens bey unſerer zweymaligen Anweſenheit in Linz haben wir keine andere Frauenzimmer als mit ſehr wohlgeſtalteten Naſen geſehen, obgleich daſelbſt viele Frühſtücke und Kollationen zu allen Stunden des Tages von Frauenzimmern mögen getragen werden.

Es hält ſich in Linz beſtändig eine deutſche Schauſpielergeſellſchaft auf, welche, da ſolche Dinge

ge dirigirt werden müſſen, unter Direktion des Herrn F. Heinrich Bulla ſpielt. Die Namen der Schauſpieler, und derjenigen Perſonen, welche unter der Benennung des Tanzens auf dem Theater herumſpringen, können im Theateralmanache des breitern nachgeſehen werden. Außer dieſem beſtändigen Theater, das wöchentlich dreymal auch viermal ſpielt, war auch eine reiſende Truppe zugegen, welche ſich das Sommertheater nannte, und ohne beſondere namentliche Direktion, komiſche Opern, zum Theil an eben den Tagen mit der Bullaſchen Geſellſchaft zugleich ſpielte. Damit niemand etwas verlöre, fieng das Sommertheater, laut den Komödienzetteln um 5 Uhr, und die Bullaſche Geſellſchaft mit dem Schlage halb 7 an. Es kann wohl ſonderbar ſcheinen, daß in einer ſo mäßigen Stadt wie Linz iſt, und zwar im Sommer, zwey Schauſpielergeſellſchaften exiſtiren können. Dieß iſt ein Beleg zu dem Zuge in dem Nationalcharakter der Einwohner Oeſterreichs, welche Wohlleben, Gemächlichkeit, und alle Arten von Schauſpielen lieben. *) Man gebe ihnen Panem et Circenſes; ſo ſind ſie zufrieden.

Ich

*) In der 1781 herausgekommenen Beſchreibung von Grätz von A. J. Cäſar findet man, daß daſelbſt etwas über 24,000, höchſtens 30,000 Einwohner ſind. Unter dieſen ſind acht Tuchmachermeiſter, zwey Seidenzeugmacher, Ein Wollzeugmacher, überhaupt vier Fabriken.

Da-

Ich muß wenigſtens einen Theil eines Bullaſchen Komödienzettels vom 31ten May anführen. Nachdem der gebeſſerte Ehemann, ein neues Luſtſpiel in zwey Aufzügen angekündigt worden, heißt es:

„Dann folgt

„das neue, große, tragiſche

„Ballet

„in drey Aufzügen

„von Herrn Schmalögger.

„die eigenſt dazu komponirte Muſik iſt von Herrn Kapellmeiſter Teller.

„Genannt: *)

„Der junge Werther.

Per=

Dagegen ſind da Ein Theater, Ein Hetzplatz, zwölf Kaffeehäuſer, 34 Gaſthäuſer in der Stadt und 192 in den Vorſtädten; Summa 226 Gaſthäuſer, ſchreibe zweyhundert und ſechs und zwanzig Gaſthäuſer. Sollte man es glauben!

*) Wohl zu verſtehen, daß weder der Herr Kapellmeiſter Teller, noch deſſen eigenſt dazu komponirte Muſik, ſondern das Ballet, genannt iſt: der junge Werther.

Perſonen:

„Albert, Lottens Gemahl,	Hr. Horſchelt.
„Lotte,	Mad. Schmalögger.
„Werther,	Hr. Schmalögger.
„Wilhelm,	Hr. Rösler.
„Vater der Lotte,	Hr. Perchtold.
„Bedienter des Werthers,	Hr. Scheibl.
„Werthers Geiſt,	Hr. Lorang.

„Die Handlung fängt in Alberts Garten an, und endigt ſich nach 12 Uhr in Alberts Zimmer.

„Da ein Blatt die in dieſem Ballet vorkommende „Pantomime, Handlung, und Ausdruck nicht faſſen „könnte, ſo iſt der ganze Inhalt deſſelben einen Bogen „ſtark abgedrückt, und die Bücheln bey der Kaſſe und „in der Wohnung des Direkteurs pr. 10 Xr. zu „haben.“

Der arme Werther, wie viel Leiden werden ihm nicht noch immer angethan! Hier muß er aus der Welt heraus tanzen, und in jener Welt muß in einer beſondern Perſon ſein Geiſt auch tanzen, und zwar mit ſo viel Pantomime, Handlung und Ausdruck, daß ſie Ein Blatt nicht faſſen kann, ſondern ein Bogenbüchel pr. 10 Xr. dazu nöthig iſt! In Wien ward bey meiner Anweſenheit ein Feuerwerk — wird man es glau-

ben:

ben: Ein Feuerwerk! — gegeben, betitelt: Werthers Zuſammenkunft mit Lotten in Elyſium!

Auf unſerer Hinreiſe war unſer hauptſächlichſtes Geſchäft in Linz, unſere in Engelhartszell plombirten Bücher wieder frey zu bekommen. Man führte uns zu dem Herrn Cremeri, Aktuar der Cenſur, einem jungen artigen Manne. Es fügte ſich, daß er wider mich geſchrieben hatte. Meine Vorrede zum XXVten bis XXXVIten Bande der allgemeinen deutſchen Bibliothek, worinn ich über den ehemaligen Unfug der öſterreichiſchen Cenſur, welche von jeher die vortreflichſten Werke Deutſchlandes für konterbande erklärte, einige, wie ich glaube, ſehr nöthige Wahrheiten geſagt hatte, konnte einem Oeſterreichiſchen Cenſurbeamten freilich nicht behagen. Er hatte daher einen Traktat *) geſchrieben, worinn er auseinanderſetzte, welch eine ſchöne Sache es um eine Cenſur wäre, die den Leuten fein verböte, was ſie nicht leſen ſollten. In Oeſterreich konnte man damals nicht anders reden, zumal jemand der ſelbſt bey der Cenſur war. Ich habe alſo Herrn Cremeri ſeine Widerlegung, deren Exiſtenz ich in Regenſpurg zuerſt erfuhr, gar nicht übel genommen, noch jemals daran gedacht, etwas

*) Summariſche Antwort des B. D. A. Cremeri auf die Anfrage des Friedrich Nikolai, wegen dem Oeſterreichiſchen Verbote der allgemeinen deutſchen Bibliothek 1780. 30 S.

etwas darwider einzuwenden; um ſo viel weniger, da ſelbſt der wohlthätige Kaiſer Joſeph II. durch ſeine Milderung der Cenſur, des Herrn Cremeri Widerlegung am thätigſten widerlegt, und meine Meinung am thätigſten gerechtfertigt hat. Indeſſen wenn mir auch Herr Cremeri durch ſeine Widerlegung irgend einiges Unheil zugefügt hätte; ſo wäre es zehnfach erſetzt worden durch die ſehr höfliche und freundſchaftliche Art, mit der er meine armen Bücher aus dem Gefängniſſe befreyte. Es wären dazu eigentlich noch einige Formalien nöthig geweſen, welche mich vielleicht einen Tag hätten aufhalten können; ja hätte man nach dem völligen Formulare der Cenſur zu Werke gehen wollen, hätte es gewiß länger gewährt. Es ließ auch ein Herr Obereinnehmer bey der Mauth ſeine Stimme hören und fragte ziemlich laut: Warum die Bücher nicht bis Wien blieben, und warum ſie nicht der Verfaſſung gemäß erſt in die Cenſur geſchickt würden? Und warum ſie nicht unterſucht würden? Und warum? — und warum? — Aber Herr Cremeri brauchte ſeine Autorität, ließ den Kaſten öffnen, ſo ſauer auch der Herr Einnehmer ausſah, und gab mir die Bücher zurück. *) Dieſe wurden gewo-

*) Ich hatte das göttingſche Taſchenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs Jahr 1780 bey mir. Hr. Cremeri freute ſich einen Jahrgang davon zu ſehen, weil er, wie er ſagte, viel davon gehört, aber es

gewogen, und 12 Pfund ſchwer befunden. Darauf erhielt ich abermals ein Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſches Konſummo Zahlungs Pollet, bezahlte 21½ Xr., und dankte Herrn Cremeri aufrichtig für die Gefälligkeit, mit der er die Formalien abgekürzt hatte, ſo daß wir nach einigen Stunden wieder abfahren konnten.

Bey der Abfahrt hieß der Schiffmeiſter die ganze Schiffgeſellſchaft ein Vaterunſer beten, und betete ſelbſt andächtig mit. Vermuthlich war dieß in Rückſicht auf den Strudel, den er heute noch zu paſſiren gedachte. Es war das herrlichſte Wetter, als wir vom Lande abſtießen. Nahe bey Linz ſiehet man hohe und fruchtbare Berge liegen, und das

linke

es noch nicht zu Geſichte bekommen hätte. Ein Mann der bey der Cenſur iſt, konnte doch ſonſt viele Bücher zu ſehen bekommen, welche andern Menſchen verboten waren. Aber es iſt unglaublich, wie viel neue und nützliche Bücher bisher gar nicht nach Oeſterreich kamen, und wie weit daſelbſt noch viele Leute in der Kenntniß der Litteratur zurück waren. Es wird ſich dieß hoffentlich ändern, aber es wird langſam gehen. Denn wie viel hat man nicht ſeit ſo vielen Jahren nachzuholen! Daß übrigens Herr Cremeri in Linz, ich weiß nicht weshalb, für einen Ketzer gehalten worden, und daß der daſige Exjeſuit Winterl gegen ihn gepredigt hat, iſt aus Schlözers Briefwechſel (LII. Heft S. 268.) zu ſehen.

linke Ufer bleibt noch eine ziemliche Strecke lang bergicht, das rechte aber iſt flach. Eine Meile von Linz ſahen wir am linken Ufer am Abhang des Berges das ſchöne Schloß Steyreck *) und unter demſelben ein kleines Städtchen gleiches Namens dicht an der Donau liegen. Kurz darauf wird auch das linke Ufer flach; und die Donau, welche bisher zwiſchen bergichten Ufer enge eingeſchränkt geweſen, und viele Flüſſe aufgenommen hat, fängt an hier ungemein breit zu werden, ſo daß ſie an einigen Orten wohl 800 Fuß und mehr breit ſeyn mag. Wir ſahen an beiden Ufern Wieſen und Gebüſche, aber zu unſerer Verwunderung kein kultivirtes Land.

Am linken Ufer lag Spilberg, ein altes verfallenes Schloß. Alle Geographien ſagen noch, was Merians Topographie ſagt, hier ſey eine für die Schiffahrt gefährliche Stelle, der Saurüſſel oder neue Bruch genannt. Aber das Waſſer hat ſich ſelbſt ſchon längſt ein anderes Bette gemacht, ſo daß hier jetzt ohne alle Gefahr geſchifft wird.

Nach einiger Zeit öfnete ſich eine weite Ausſicht, da nunmehr beide Ufer flach wurden. Da ſieht man die Ens rechter Hand in die Donau fließen, und von ferne die ſchöne Stadt Ens, und in noch größerer Ferne anſehnliche Gebürge. Hier ſahen

*) Eine Anſicht dieſes Schloſſes ſieht man in Merians Topographia Auſtriae. S. 34.

wir, beſonders am linken Ufer, welches noch hin und wieder Anhöhen hat, einiges bebautes Feld, welches ſehr fruchtbar zu ſeyn ſchien. Es kam mir ſonderbar vor, daß wir ſeit Engelhartszell noch nicht ein einziges Stück weidendes Vieh erblickt hatten, da doch die Gegend zur Viehzucht ſo tauglich ſcheint. Es muß doch an Induſtrie fehlen, oder es müſſen andere Urſachen da ſeyn.

Um ſechs Uhr waren wir bey dem ſchönen Flekken Mauthhauſen *) (welches auch Matthauſen und Maithauſen ausgeſprochen wird); er liegt dicht an der Donau am Fuſſe einer Anhöhe, welche aus lauter fruchtbaren Feldern beſteht. Auch iſt es geiſtlicher Grund, und gehört dem Biſchoffe von Paſſau. Hier begegneten uns zwey Hochenauer, welche für Kaiſerl. Rechnung mit Wolle für die Manufaktur in Linz beladen waren.

Um ſieben Uhr erblickten wir links von ferne das dem Grafen Daun gehörige Schloß Wallſee **) mit einem Thurme, welches eine trefliche Lage haben muß.

Nach

*) Eine Anſicht davon iſt in Merians Topographia Auſtriae S. 55.

**) Eine Anſicht davon, welche zwar die ſchöne Lage, aber nicht die jetzige Beſchaffenheit des Schloſſes zeigt, ſiehet man in Merians Topographia Auſtriae S. 59.

Nach acht Uhr fing die Donau, welche bisher außerordentlich breit geweſen war, wieder an enge zu werden; das Ufer ward von beiden Seiten nach und nach höher, und in kurzem ſteckten wir wieder zwiſchen ſo hohen und wilden Bergen als jemals. Der Schiffer hatte ſchon ſeit Linz die Ruderer mit verdoppelten Kräften arbeiten laſſen, um noch ehe es dunkel würde über den Strudel zu kommen, weil er alsdann die ganze Nacht fahren laſſen wollte. Nun fieng er aber an zu verzweifeln, daß es möglich wäre, theils weil ſich der Tag ſchon neigte, theils weil ſich ein ſtarker Morgenwind erhob, welcher zwar unſern Fortlauf begünſtigte, aber mit welchem, ſo wie mit der einbrechenden Nacht, es nicht gewöhnlich und nicht rathſam iſt, durch den Strudel zu fahren.

Wir hatten ſchon über die Möglichkeit verſchiedenes mit dem Schiffmeiſter geredet; ich hatte ſchon alle Hofnung fahren laſſen, und glaubte, wir würden bey der Stadt Grein anlanden und daſelbſt die Nacht bleiben müſſen. Wir ſetzten uns alſo ruhig zu Tiſche. Der verſtändige und beherzte Schiffer aber hatte gemerkt, daß ſich der Wind legte; er ließ alle Hände am Ruder aufs eifrigſte arbeiten, paſſirte Grein vorbey, ohne daß wir es merkten, und wir waren am Strudel, ehe wir es uns verſahen. Wir eilten aufs Verdeck. Es war ſchon ziemlich dunkel. Von der einen Seite that es mir leid, daß ich dieſe merkwürdige Gegend nicht bey Ta-

ge ſehen konnte, von welcher Burney,*) welcher ſie bey Tage paſſirte, ſagt, daß ſie wilder ſey, als die er beym Uebergange über die Alpen geſehen habe. Von der andern Seite war es fürchterlich ſchön, dieſe wilde Gegend, wie Milton ſagt, in ſichtbarer Dunkelheit durchzufahren; denn in der That konnte man nicht mehr als die großen Maſſen von Felſen und Wellen ſehen. Die hohen bewachſenen Berge auf beiden Seiten des Ufers, die im Strom hervorſtehenden Felſenmaſſen, das Schäumen, das Ziſchen, das Rauſchen des Waſſers, die zunehmende Dunkelheit, alles dieß zuſammen macht einen Eindruck, der nur empfunden werden kann, und den ich nie vergeſſen werde.

Es befindet ſich hier mitten in der Donau eine große 400 Klafter lange und 200 Klafter breite felſigte Inſel oder Wörth. Der rechte Donauarm oder der Hößgang kann nur ſelten befahren werden, indem er bey kleinem Waſſer zu ſeicht iſt, und bey großem Waſſer die Fluth zu ſtark auf das unterhalb liegende Lueg ziehet. Man fährt daher durch den linken Donauarm, welchen man den Strudel nennet. In demſelben liegen viele Felſenſtücke zum Theil nahe unter der Fläche des Waſſers,**) zum Theil ragen ſie über das Waſſer heraus.

*) 2r Band S. 144.

**) Burney urtheilt daher (Th. 2. S. 144.) ſehr einfältig, wenn er meint, daß der Schuß unter der

aus. Zwiſchen denſelben preſſet ſich das Waſſer, und verurſacht einen mit heftigem Geräuſche ſchnell herabſtürzenden Strom. Der **Strudel**, der in allem etwan 90 Wiener Klafter breit iſt, wird durch die emporſtehenden Felſen wieder in drey ungleiche Kanäle abgetheilt: Das **Waldwaſſer**, links; der **Wildriß** (welches der gefährlichſte iſt und nie befahren wird); und der eigentliche **Strum** oder **Strudel**, rechts, (der am meiſten gebraucht wird). Die Kunſt des Schiffers iſt, daß er ſowohl die Lage, Breite und Höhe der Felſenſtücke, welche deshalb

der Londonſchen Brücke gefährlicher ſey, als der Strudel, und noch einfältiger, daß das Floß, worauf er gefahren, eine zu große Fläche habe, daß es möglicher Weiſe nicht umſchlagen oder unterſinken könne. Vom Umſchlagen iſt hier nicht die Rede. Burney hat vergeſſen, daß unter der Londonſchen Brücke nicht Felſenſtücke von verſchiedener Höhe und Breite liegen, die durch vielerley kleine Ströme, einen zuſammengeſetzten ſehr heftigen Strom erregen, der leicht die Schiffe an die Felſen ſtößt, wo ſie zerſchmettert werden, oder auf die Felſen führt, die zuweilen wenige Fuß unter Waſſer liegen, welche die Schiffe durchlöchern, daß ſie wohl ſinken müſſen. Bey einem verſtändigen Schiffmeiſter iſt freilich kein Unglück zu beſorgen; aber ſchon bloß des Strudels wegen hat man nöthig, ſich nach einem geſchickten und vorſichtigen Mann umzuſehen.

beſondere Namen haben *), ſehr genau kenne; als als auch die Höhe des Waſſers genau wiſſe, weil Felſen, welche jetzt bey niedrigem Waſſer wohl 8 bis 10 Fuß über Waſſer ſtanden, ſehr gefährlich werden können, da ſie bey hohem Waſſer 1 Fuß hoch unter dem Waſſer ſtehen; und endlich, daß er wiſſe, in welcher gegebenen Höhe des Waſſers er über gewiſſe Felſen wegfahren, und zwiſchen welchen er das Schiff ſo lenken muß, daß es nicht allein nicht an die Felſen ſtoße, ſondern auch nicht durch die unaufhaltſame Fluth an andere Felſen getrieben werde. Wenn der Schiffmeiſter dieſe Kenntniſſe hat, und vorſichtig lenkt, ſo iſt eigentlich, beſonders bey der Naufarth, gar keine Gefahr; und bloß die Furcht der Reiſenden und der Eigennutz einiger Schiffmeiſter hat den Strudel und Wirbel zu einer Art von Scylla und Charybdis machen wollen. Indeſſen Vorſicht iſt immer nöthig. Es iſt

*) Die kleinen Felſenſtücke heißen Kugeln, z. B. die Markkugel, Maiſenkugel, Wolfskugel, die Kugel gegen Wald; die größern, welche höher ſind und daher bey niedrigem Waſſer hervorſtehen, heißen Gehäkelt, oder Kachelt, z. B. das Bombengehäkelt, das Wildrißgehäkelt, das Waldgehäkelt. Die Benennung Kugel läßt ſich von der runden Geſtalt leicht herleiten, welche dadurch entſtehet, weil dieſe Felſenſtücke faſt immer unter dem Waſſer ſind, und von deſſen ſchneller Bewegung ganz glatt abgeſchliffen wer=

iſt leicht zu erachten, daß dieſes im Dunkeln mehrere Schwierigkeit hat. Aber unſer beherzter und vorſichtiger Schiffmeiſter trug weiter kein Bedenken. Alle Ruder wurden empor gehalten, weil uns der heftige Strom genug hinunterſtürzte; und der Schiffmeiſter allein, mit dem vorderſten Steuerruder, regierte das Schiff mit ungemeiner Geſchicklichkeit. Innerhalb vier Minuten waren wir durch den Strudel durch; und nun gieng es auf den etwan 200 Klafter weiter beym Langenſtein, zwiſchen den Marktflecken Struden oder Strum und St. Nikola, liegenden Wirbel. Dieſer entſtehet,

werden. Auch die Benennung Gehäkelt läßt ſich begreifen, denn da dieſe Felſenſtücke nicht beſtändig unter Waſſer ſind, ſo ſind ſie nicht ſo ſehr abgeſchliffen, haben mehr Spitzen oder Haken, womit ſie die Schiffe anhäkeln können. Aber die Benennung Kachelt iſt ſonderbar. Kachel bedeutet ſonſt in ſeiner Abſtammung und in allen Nebenbedeutungen beſtändig etwas hohles, (S. Adelungs Wörterbuch unter Kachel) welches man von dieſen Felſenſtücken gar nicht ſagen kann. Es muß alſo in dem bayeriſchen oder öſterreichiſchen, oder ſonſt in einem Oberdeutſchen Dialekte ein Wurzelwort ſeyn, welches auf einen hierher gehörigen Begriff führet. Man hat noch von keinem einzigen Oberdeutſchen Dialekte ein Idiotikon. Man vermiſſet ſolche Idiotika ſehr, wenn man durch Oberdeutſchland reiſet, und ſich von manchen Benennungen und Gewohnheiten gern unterrichten möchte.

weil das beym Strudel gepreßte Waſſer einen heftigen und gefährlichen Zug oder Strom verurſacht, der gerade auf einen in der Donau etwas rechts ſtehenden und wohl 16 Fuß aus dem Waſſer hervorragenden Felſen, der Hausſtein genannt, ſtößt; auf welchem ein alter Thurm ſteht. Von dieſem Felſenklumpen prellt das Waſſer alſo zurück, wird aber von der ganzen Gewalt des Stroms wieder vorwärts hin geſtoßen. Es wird alſo von dieſen zwey Kräften, nach Art der Diagonalbewegung, in die Runde getrieben; daher es ſich mit unbeſchreiblicher Heftigkeit wirbelt, und die gefährlichſten Wellen ſchlägt. Die rechte Seite der Fluth jenſeit des Hausſteins heißt das Lueg oder Loch. Dieſer obgleich 63 Klafter breite, doch ſehr gefährliche Kanal aber kann nur bey ſehr hohem Waſſer und zwar nur zur Naufahrt und von kleinen Schiffen befahren werden. Man fährt alſo über die linke Seite, welche eigentlich der Wirbel heißt. Hier ſchien es gefährlicher als im Strudel, *) denn die Wellen und Wirbel giengen hoch, und ſchlugen als wir das felſigte Ufer des Langenſteins links laſſend dicht am Hausſteine fuhren, beynahe in unſer

*) Popowitſch in ſeiner Unterſuchung vom Meere handelt S. 195. u. f. auch vom Strudel und Wirbel in der Donau, und widerlegt mit guten Gründen die ungereimte Meinung, daß das Waſſer daſelbſt in eine unterirdiſche Höhle ſtürze.

unſer Schiffchen; aber in zwey Minuten waren wir auch völlig darüber weg und in ſtillem Waſſer. Unſer Schiffmeiſter geſtand mir nachher, daß er noch niemals bey ſo ſpäter Tageszeit den Strudel und Wirbel paſſirt ſey, und daß man es auch nicht gern wage; da aber der Wind ſich gelegt, ſo habe er ſich in Gottes Namen dazu entſchloſſen. Wir hatten die fürchterlich ſchöne Scene ohne die geringſte Furcht, vielmehr mit Bewunderung geſehen, und mit Vergnügen über die Geſchicklichkeit des Schiffmeiſters.

Den ſchon oben erwähnten Nachrichten von den in den Jahren 1778, 1779, 1780 und 1781, in dem Strudel der Donau zur Sicherheit der Schiffahrt vorgenommenen Arbeiten, durch die K. K. Navigationsdirektion an der Donau, Wien 1781 gr. Fol. ſind verſchiedene Grundriſſe und Proſpekte beygefügt, durch welche man die eigentliche Lage des Strudels genau kann kennen lernen. Sie verdienen aufmerkſam betrachtet und mit der ſehr deutlichen Erklärung verglichen zu werden; denn es erhellet hieraus die eigentliche Beſchaffenheit dieſer berühmten gefährlichen Stelle der Donauſchiffahrt ſehr deutlich, wovon man ſonſt nirgend eine genaue Nachricht, noch weniger richtige Kupferſtiche *) findet. Auf dem Plane

*) Die Anſichten vom Strudel und Wirbel, welche in Merians Topographia Auſtriae gefunden werden, ſind ſehr unvollkommen.

Plane No. 2. iſt die Fahrt, die wir mit unſerm Schiffchen nahmen, ſehr deutlich zu ſehen. Sie gieng der punktirten Linie nach in den Strudel hinein, hart bey der Dreyſpitze vorbey, und gerade über die Maiſenkugel weg, von da aber etwas rechts zwiſchen den Felſen D. und E. hart an der Reihe Felſen K. K. weg, und wieder links hart an dem Felſen, das Roß genannt, weg, von da wir in die auf dieſem Plane punktirte Linie der Naufahrt herein ſchoſſen. Unſer Schiffmeiſter glaubte nämlich, wenn man genaue Kenntniſſe des Grundes habe, ſo ſey es viel ſicherer, mit Vorſicht auf den ſo gefährlich ſcheinenden Felſen zuzuſteuren und ſo hart an demſelben wegzufahren als möglich, weil man ſchon darauf rechnen könne, daß das vom Felſen abprellende Waſſer das Schiff etwas zurück und in den rechten Strom ſtoßen werde; hingegen hielt er es für viel gefährlicher, wenn die Schiffer aus unnöthiger Furcht vor den Felſen oder aus mangelhafter Kenntniß des Grundes in dem ſtärkſten Strome blieben, wo ſie ſehr leicht fortgeriſſen werden und hineinfallen könnten. Dieß meinte er, wäre der Fall bey allen denen geweſen, welche bey O. und L. in den mittelſten unaufhaltſamen Strom des Strudels, der Wildriß genannt, gezogen worden ſind, aus welchem nicht leicht ohne Scheitern heraus zu kommen iſt. Es ſchien mir dieß ſehr vernünftig zu ſeyn, und kommt auch damit überein, daß in den gedachten Nachrichten den Schiffern gerathen wird, ſich bey den Naufahrten ſo nahe als möglich an dem felſigten Wörtherufer zu halten. Auch im

Wir=

Wirbel fuhren wir ſo nahe am Felſen weg, daß er nicht 10 Fuß von uns war, und die Brandung der Wellen das Schiff beſtändig ſeitwärts ſchob.

Die Anſichten des Strudels und Wirbels auf dem Plane No. 3 bis 6. verdienen auch aufmerkſam betrachtet zu werden, weil ſie die romantiſche Lage dieſer Gegenden gar treflich darſtellen. Man kann ſich durch dieſe Proſpekte überhaupt von den bergigten Donauufern, welche dieſen im Ganzen gleich ſehen, von den verſchiedenen Schiffen die zur Naufahrt gebraucht werden, und auch auf No. 5 und 6. von der Beſchaffenheit des Gegentriebes, beſonders auch auf No. 6 von den ſteilen Wegen, auf welchen oft der Hufſchlag gehet, einen richtigen Begriff machen. Auch ſind die Nachrichten von den ſo verſtändig entworfenen und ſo muthig ausgeführten Arbeiten, um die Felſen unter dem Waſſer wegzuſprengen, ſehr leſenswürdig und gemeinnützig. Beſonders iſt S. 33 u. f., die Beſchreibung der Arbeiten während dem Eisſtoße beynahe romantiſch. Der Ingenieur, welcher dieſe Arbeiten angegeben und ausgeführt hat, iſt wirklich allzu beſcheiden, daß er ſeinen Namen nicht nennet. Solche wichtige Arbeiten werden ſelten vorgenommen, ſie erfodern ſo viele theoretiſche und praktiſche Kenntniſſe und einen ſo unternehmenden Geiſt, daß derjenige, der ſie entworfen und ausgeführet hat, verdient dankbar von der Nachwelt genennet zu werden. Dieſe Arbeit erfoderte meines Erachtens nicht weniger mechaniſche und hydroſtatiſche

Kenntniſſe, als die berühmte mechaniſche Arbeit, vermittelſt welcher man in Rußland bekanntermaßen das Felſenſtück, das zum Fußgeſtelle der Bildſäule Peters des Großen dient, aus dem Sumpfe gehoben und nach St. Petersburg geführet hat; und war mehrern Beſchwerlichkeiten ausgeſetzt. Dieſe Arbeit macht der verſtorbenen Kaiſerinn Maria Thereſia, welche ſie befahl, dem Direktor, welcher ſie mit ſo vieler Einſicht anordnete, und dem Ingenieur, der ſie ausführte, gleiche Ehre. *)

Nachdem wir alſo zwiſchen neun und zehn Uhr glücklich über den Strudel und Wirbel gefahren waren, ſo legte der Schiffmeiſter bey dem Flecken Sarmingſtein an, um die Leute, welche den ganzen Nachmittag übermäßig gearbeitet hatten, ausruhen zu laſſen. Er ruhte indeſſen doch nicht die ganze Nacht; ſondern war gegen 1 Uhr mit Aufgang des Mondes weiter gefahren, indeß wir ſehr ſanft ſchliefen. So paſſirten wir Beſenbeug, mit einem auf einem Berge liegenden Schloſſe, dem Gra-

*) Der oberſte Direktor bey der Navigationsdirektion an der Donau, iſt der Herr Abbe Walcher, Exjeſuit, welcher das Prädikat als K. K. Rath hat, und dem Publikum durch ein Werk von den Eisbergen in Tyrol bekannt iſt. Er hat, wo nicht den Entwurf zu dieſer Arbeit gemacht; doch die ſehr intereſſante Nachricht aufgeſetzt. Aus der Nachricht ſelbſt ſcheint zu erhellen, daß der zu Struden beſtellte Navigationsingenieur Herr Thaddäus Liſke den Entwurf ausgeführt habe.

Grafen Hoys gehörig; das Städtchen Ips, oder Ibbs; das Ciſtercienſerkloſter Seiſſenſtein; und die Kirche Mariataferl oder U. L. F. am Tafelberge, auf einem hohen Berge, wohin noch immer jährlich an 100,000 Menſchen mit Wallfahrten *) die Zeit verderben. Sie gehört zur Stadt und Herrſchaft Pechlarn am rechten Ufer der Donau, die der Biſchofe von Regenſpurg beſitzt; die geiſtliche Jurisdiktion aber hat der Biſchoff von Paſſau. Beide Biſchöfe haben Vortheile von der Wallfahrt. Der Marktflecken Pechlarn liegt am linken Ufer der Donau. Auch fuhren wir in dieſer Nacht das ſchöne Benediktinerkloſter Melk vorbey, wo wir bey der Rückreiſe zu Lande uns etwas aufhielten. Als wir um halb 7 Uhr aufwachten, hatten wir eben den großen Marktflecken Spitz paſſirt; dieſer iſt auf eine ſonderbare Art rund um einen Berg gebauet, und die Höhe über dem Marktflecken iſt ein Weinberg, wo zuweilen 1000 Eimer jährlich gekeltert werden. Wir waren hier wieder zwiſchen ſehr hohen, wilden und bergigten Ufern, doch war die Donau breiter als jenſeit des Strudels.

Die Gegend ward immer wilder und die Berge auf beiden Seiten höher. Um halb 8 Uhr erblickten

*) In der Beylage XV. 5. lege ich eine Nachricht vom Wallfahrten bey von einem glaubwürdigen Manne, der aus Neugier ſelbſt ſolche Wallfahrten

blickten wir das Städtchen und Kloſter Thyrnſtein oder Tyrnſtein, welches am linken Ufer auf einer in die Donau gehenden Felſenſpitze ſehr romantiſch liegt. Man ſiehet ſchon vor demſelben ſchroffe und nackte Felſen ſich thürmen, hinter demſelben ſteigt ein ungemein hoher Fels empor. Auf dem höchſten Gipfel deſſelben ſieht man die Ruinen des alten Schloſſes, welches in der Geſchichte dadurch ſehr berühmt iſt, daß König Richard I. von England, bey ſeiner Zurückkehr vom Kreuzzuge in das gelobte Land, vom Herzoge Leopold von Oeſterreich 1192 in der Vorſtadt Erdberg bey Wien gefangen genommen, auf dieſes Schloß geſetzt und hernach dem Kaiſer Heinrich VI. ſeinem Feinde verkauft ward, welcher den König von England zwang, ſich auf dem Reichstage zu Worms, wegen der wider ihn geſchehenen Anklage vor dem Kaiſer und Reich zu verantworten, und ihn nicht anders als gegen ein ungeheures Löſegeld losließ. Unter dieſen Ruinen, welche das feyerlichſte Anſehen haben, liegen am Abhange des Felſen die treflichen Gebäude eines Stifs regulirter Chorherren des Heil. Auguſtins. Von dieſem Stifte und von dem zu St. Pölten aus ward das Stift zu St. Dorothea in Wien beſetzt. Dieſe Gebäude des Stifts zu Thyrnſtein ziehen ſich am Berge herunter

ten mitgemacht hat. Unter Josephs II. erleuchteter Regierung wird hoffentlich auch dieſer Mißbrauch ganz aufgehoben werden.

unter bis an die Kirche, welche auf ebenem Boden liegt und einen ſchönen Thurm hat. Neben derſelben liegt auch das Städtchen. *) Am gegenſeitigen rechten Ufer ſind auch ſehr hohe mit Nadelholz dicht bewachſene Bäume, zwiſchen welchen einzelne Felſenmaſſen hervorragen. Der erſte, welcher auf den Gedanken kam, ſich hier anzubauen, ſuchte gewiß eine traurige Einſamkeit. Daß jetzt in dieſer ſehr wilden Gegend ſo herrliche Gebäude aufgeführt ſind, macht einen ſehr maleriſchen Effekt.

Um halb 9 Uhr kamen wir zu dem hübſchen Städtchen Stein, welches in einer reizenden Gegend liegt, wo auch ſchon der Weinbau iſt. Es hat mit der Stadt Krembs, welche eine viertel Stunde davon am Einfluſſe des Fluſſes Krembs in die Donau auf einer Anhöhe liegt, einerley Jurisdiktion. Daſelbſt iſt auch eine berühmte Bleyweißfabrik und eine Alaunſiederey; wir ſind aber nicht dahin gekommen. Das Städtchen Stein ſelbſt, welches eigentlich nur aus einer oder zwey Straſſen beſtehet, iſt recht artig gebauet. **) Vor dem-

*) Die Anſicht von Thyrnſtein in Merians Topographia Auſtriae S. 36. zeigt zwar die ſehr romantiſche Lage des Felſen und der darauf liegenden Ruinen, aber die Gebäude des Stifts welche neuer ſeyn müſſen, ſiehet man nicht darauf, auch nicht den ſchönen Thurm der Kirche.

**) Die Anſicht von Stein, in Merians Topographia Auſtriae S. 32. iſt ganz ſchlecht.

demſelben gehet eine hölzerne Brücke von 26 Jochen nach dem an der entgegengeſetzten Seite der Donau liegenden Städtchen Mautern, welches dem Hochſtifte Paſſau *) gehöret. Jenſeit Mautern ſiehet man in der Ferne einen ſehr hohen bewachſenen Berg, und auf deſſen Spitze die herrliche Benediktinerabtey Gottwich, oder Göttweih, oder Köttwein, denn ſo wird ſie auf dreyerley Art geſchrieben. Bey den Gelehrten iſt ſie durch das 1732 im Stifte Tegernſee in Bayern gedruckte Chronicon Gottvicenſe berühmt, welches für die Diplomatik und die Erdbeſchreibung Deutſchlands in dem mittlern Jahrhunderten von ſo unbeſchreiblichem Nutzen iſt. Man hat lange den Abt zu Gottwich Gottfried von Beſſel für den Verfaſſer dieſer ſo gelehrten und vortreflichen Abhandlung über die Diplomen der verſchiedenen Jahrhunderte und über die deutſchen Gauen gehalten. Jetzt aber weiß man, daß der nachherige Weihbiſchoff von Bamberg Franz Joſeph von Hahn, der eigentliche Verfaſſer dieſes Werks ſey; **) und daß der Abt Gottfried nur Ehrenhalber für den Verfaſſer ausgegeben worden. Die Bibliothek dieſer Abtey

*) In Büſchings Erdbeſchreibung III. Band 2r Theil S. 398. iſt dieß richtig angezeigt. In des III. Band 1r Theil S. 394. iſt, vermuthlich durch einen Schreibfehler, geſagt, es gehöre einem Grafen von Schönborn.

**) S. Gatterers hiſtoriſches Journal 9r Theil S. 122.

Abtey iſt wegen der vielen wichtigen Handſchriften berühmt. Das Gebäude der Abtey und des Kloſters iſt ein ſehr großes Viereck, welches 1720 bis 1732 aufgeführt worden. Wir zählten an der Seite, die vor uns war, an 40 Fenſter in einem Geſchoſſe. Der Berg auf dem es liegt, muß von ſehr beträchtlicher Höhe ſeyn; denn man glaubt das Kloſter ganz nahe vor ſich zu ſehen, da es doch weit über eine halbe Meile entfernt iſt. Man muß von da eine ganz herrliche Ausſicht haben. Da jenſeit dieſer Gegend die Berge aufhören und die Ufer der Donau flach werden, ſo behält man die anſehnlichen Gebäude dieſer Abtey noch lange im Geſichte; und ſie zeigen ſich, den Krümmungen der Donau zu folge, auf ſehr verſchiedenen Seiten.

Wir legten in Stein an; und giengen durch eine ſchöne vierfache Lindenallee, auf deren linker Seite ein nicht ſehr anſehnliches Kapuzinerkloſter liegt, welches Und heißt, nach dem Königlichen Militar-Oekonomie-Hauſe (wie es eine Inſchrift mit großen ſchwarzen Buchſtaben über dem Haupteingange nennt), welches zwiſchen Stein und Krembs liegt. Als nämlich vor etwan 14 Jahren nach dem Plane des Feldmarſchalls Gr. v. Laſcy die ganze innere Oekonomie der Oeſterreichiſchen Armee und auch ſelbſt die Kleidung verändert ward; war ein Hauptheil dieſes ökonomiſchen Planes: daß alle Bedürfniſſe zur Montirung der Armee, von Arbeitern, denen der Landesherr die Bedürfniſſe lieferte und ihre Arbeit bezahlte, unter unmittelbarer Auf-

ſicht verfertigt würden. Zu dieſem Behufe wurden in Oeſterreich vier ſolche Militar- Oekonomie-Häuſer an der Donau erbauet, nehmlich zu Ips, zu Stockerau, zu Wien, und hier zu Stein. In dieſen Häuſern wird das Geräthe für die Armee zum Theil aufbewahrt, zum Theil ſelbſt verfertigt. Das hieſige zwey Geſchoß hohe Gebäude iſt ein Viereck, davon jede Seite ohngefähr 200 Fuß lang iſt, und welches einen Hof umſchließt. Auf jeder der vier Ecken deſſelben ſiehet man nicht ſehr hohe ſpitze Wetterableiter, welche unter ſich durch einen Drat, der von Schornſtein zu Schornſtein gehet, verbunden ſind. Es wunderte mich nicht wenig, daß dieſes Gebäude, welches von Bruchſteinen ſehr maſſiv und ſolide gebauet iſt, mit hölzernen Schindeln gedeckt worden, welchen ſonderbaren Kontraſt an Gebäuden ich an mehrern Orten in Oeſterreich und auch an einigen Orten in der Schweitz angetroffen habe. Es macht dieſes nicht allein kein ſonderliches Anſehen, ſondern es möchte auch hier bey einem Gebäude, worinn ſo viel feuerfangende Sachen ſind, bedenklich ſcheinen. Man hat mich verſichern wollen, die wahre Urſache ſey, daß man Bruchſteine im Ueberfluſſe findet, aber noch nicht genug nach einer dienlichen Erde zum Ziegelbrennen geſucht habe. Holz wäre ſonſt hier genug.

Unter dem Haupteingange fanden wir eine Hauptwache von Soldaten, die aus verſchiedenen Regimentern gezogen worden, und eine ziemliche Anzahl von Officieren verſammlet. Nachdem wir

bey

bey dem Herrn Kommendanten uns hatten melden und um Erlaubniß, das Haus zu beſehen, hatten bitten laſſen; ſo ward uns ein Mann in Uniform, der zu den Aufſehern gehörte, zugegeben, welcher uns mit überaus großer Höflichkeit und Bereitwilligkeit allenthalben herumführte, und was wir nicht verſtanden, erklärte. Es arbeiten in dieſem Hauſe ohngefähr 350 Perſonen, theils Soldaten, theils Handwerksburſche; auch einige Weiber. Die Soldaten, welche aus den benachbarten Regimentern gezogen ſind, und den größten Theil der Arbeiter ausmachen, bekommen nebſt freier Wohnung in dieſem Hauſe, ihren gewöhnlichen Sold, und 2 Pfund Brod. Nach Verhältniß der Stücke, die ſie verfertigen, wird ihnen ein leidlicher Lohn, etwas geringer als der Tagelohn, den man einem Handwerksgeſellen geben würde, angerechnet, und davon wieder der Sold und das Brod abgezogen, ſo daß ihnen in Verhältniſſe ihres Fleiſſes eine Zulage bleibt. Unobligate Handwerksburſche bekommen für jedes Stück was ſie arbeiten einen feſtgeſetzten Lohn. Die Hemden werden von Weibern in und auſſer dem Hauſe verfertigt, und für jedes 4 Xr. Arbeitslohn bezahlt.

Wir wurden zuerſt ins Säbelmagazin geführet. Hier lagen der Angabe nach 33000 fertige Säbel mit den Scheiden, für die Infanterie, 30000 für die ſchwere Kavallerie, und 20000 für Huſaren. Bajonette und Flinten habe ich hier

nicht bemerkt, vielleicht liegen ſie in andern Magazinen oder in Zeughäuſern. Die ſämmtlichen Klingen werden zu Grätz in Steyermark verfertigt und hier zugerichtet, gefaßt, Scheiden dazu gemacht, u. ſ. w. Die Klinge eines Reuterpallaſches koſtet 1 Fl. 30 Xr. Sie muß folgende vier Proben aushalten, 1) verſchiedenes ſtarkes Biegen, 2) drey heftige Hiebe in die Luft, 3) drey Hiebe ins Holz, 4) drey Hiebe auf Eiſen. Wenn ſie ſchartig werden oder ſpringen, werden ſie nicht angenommen. Man verſicherte, es könne damit die Heſpe von einer Thüre weggehauen werden. Von einem Kopfe mags wenigſtens wohl gewiß ſeyn.

Darauf giengen wir in die Schneiderey. Dieß war ein großer Saal, wo unter Aufſicht von drey oder vier Meiſtern, welche das Zuſchneiden beſorgten, wohl 70 bis 80 Menſchen, meiſt Soldaten, an Tiſchen ſaßen und Montirungsſtücke näheten.

Eben ſo waren in der Schuſterey alle Hände mit Schuhen beſchäftigt, und in einem beſondern Zimmer waren einige Meiſter beym Zuſchneiden von Oberleder und Sohlen. Sowohl in der Schneiderey als Schuſterey hiengen die Fahnen, welche ſich jede Innung zum Behuf der Wallfahrten und Proceſſionen hält, welche hier zu gehöriger Zeit eben ſo genau als die Arbeiten verrichtet werden.

Dar-

Darauf kamen wir in ein großes Magazin von Metallenen Waaren, als: Patrontaſchenbleche, Schilder für die Kaskette oder lederne Mützen, welche die ganze Oeſterreichſche Armee trägt, Luntenverberger für die Grenadiere, und ganze Fäßer mit meſſingnen und zinnernen Knöpfen. Dieſe letztern werden hier auch gegoſſen. Doch haben wir die Gießerey, das Faſſen der Säbel, das Verfertigen der Scheiden, u. a. nicht geſehen, weil in der That der Sachen gar zu viel zu ſehen waren.

In einem andern Magazine war eine ſehr große Menge noch nicht gefaßter Klingen, Kinnketten, Sporen, Steigbügel, und anderes Eiſenwerk für die Kavallerie.

Darauf kamen wir in ſehr große Magazine von Tüchern. Die meiſten waren weiß zu den Röcken, doch waren auch die zu den Aufſchlägen nöthige Farben da, und ein Vorrath von ſchwarzem Zeuge zu den Stiefletten. Es mochten wohl 20000 Stück Tuch hier liegen. Die Tücher werden aus verſchiedenen Manufakturen in Böhmen hieher geliefert. Wenn ſie ankommen, werden ſie ins Waſſer geworfen und wieder getrocknet, wie wir denn auf dem Hofe viele Stücke Tücher hängen ſahen, welche genezt waren. Wenn ſie trocken geworden ſind, werden ſie gemeſſen, gepreßt und zuſammen gelegt. Dem Tuchmacher oder Lieferanten werden nur ſo viel Ellen bezahlt, als die Stücke halten, wenn ſie aus dem Waſſer kommen. Dieß iſt an

ſich eine ſehr löbliche Anordnung, welche zur Abſicht hat, daß die Tücher nicht aus Eigennutz zu ſehr gereckt, und dadurch weniger haltbar werden. Indeſſen iſt auch wohl begreiflich, da nicht der Lieferant, und noch weniger der Tuchmacher beym Netzen und Meſſen gegenwärtig ſeyn kann; daß dadurch verſchiedene Unbequemlichkeiten entſtehen können, wobey eine Möglichkeit iſt, daß der Zweck zuweilen doch nicht ganz erreicht werde.

Darauf kamen wir in ein ſehr großes Magazin von fertigen Monturen für verſchiedene Regimenter. Verſchiedene Stellen, wovon in dieſem Jahre an Regimenter war abgeliefert worden, waren leer. Es werden ſehr weit entlegene Regimenter aus dieſem Magazin verſorgt, z. B. die zu Freyburg im Brisgau und ſonſt in Vorderöſterreich liegen. Unſer Begleiter ſagte uns, er ſey ſechs Jahre bey dem Magazine, und es ſey ſeitdem zweymal völlig ausgeleeret und wieder gefüllet worden. Es wird nemlich, ſo viel ich gehöret habe, jedes Regiment alle drey Jahre mit neuer Kleidung verſorgt. Es ſind aber bey der ganzen Armee die Regimenter ſo eingetheilt, daß jedes Jahr andere Regimenter, und folglich jährlich nur der dritte Theil der Armee neu gekleidet wird.

In einem andern Magazine waren 120,000 gemachte Hemden.

Endlich

Endlich wurden wir in ein beſonderes vor dem Oekonomiehauſe ſeitwärts ſtehendes langes und ſehr breites Gebäude geführet, welches gebauet werden müſſen, weil das Oekonomiehaus, ſo ſehr weitläuftig es iſt, dennoch nicht geräumig genug gefunden worden alles zu faſſen. Der ganze Boden unter dem hohen Dache dieſes beſondern Hauſes iſt mit Leinewand angefüllet. Unten beſtehet es aus einem ungeheuer großen und ſehr breiten gewölbten Saal, welcher auf zwey Reihen von Pfeilern ruhet. In demſelben iſt lauter Lederzeug. Die Sättel ſind auf großen hölzernen Armen, dicht über einander, doch ſo aufgehängt, daß man jeden beſonders abnehmen kann. Da war ein großer Vorrath von Zäumen, Steigriemen, Piſtolenhalftern, Karabinerſchuhen, Patrontaſchen und Riemen dazu, u. d. gl., auch von Ungariſchen Schuhen oder Halbſtiefeln und deutſchen Schuhen, welche bis an die Decke dicht übereinander gepackt waren. Ein paar deutſche Schuhe koſten mit allem Zubehör 27 Groſchen, (nehmlich Kaiſergroſchen, jeden zu 3 Xr. welche man in Oeſterreich ſchlecht weg Groſchen nennt). Endlich viele Tauſend fertige ſogenanute Kaskette oder Mützen für die Infanterie oder Kavallerie. Sie haben einen Kopf von Filz, und um denſelben eine lederne Staffierung, welche gewöhnlich um den Kopf geknöpft iſt, aber wenn der Soldat im Felde ſtehet, auch herabgelaſſen und gegen die Kälte um den Kopf und Hals geſchlagen werden kann. Man hat dawider, vielleicht mit einigem Grunde eingewendet, daß das Leder, wenn es ein-

mal durchaus naß geworden, faſt gar nicht zu trok-nen iſt, und alsdann entweder nicht umgeſchlagen werden kann, oder noch mehr erkältet. Vorne iſt ein Leder angenähet, worauf das meſſingene Schild mit dem Wapen angeheftet iſt. Die Mützen ſind ungefuttert und haben nur vorn ein Stück Leder. Die für die Kavallerie haben über dem Kopfe eiſerne Bügel, die mit Leder überzogen ſind, und inwendig oben im Kopfe, dieſer Eiſen wegen, ein Stück Futter von weiſſer Leinewand.

Es iſt eine Frage, welche verſchiedene Seiten hat, und alſo nicht geradezu zu entſcheiden iſt: Ob es beſſer ſey, wenn der Landesherr die Bedürfniſſe, beſonders die Kleidungsſtücke, für ſeine Armee, durch Bürger beſorgen, und alles durch Handwerker probemäßig verfertigen läßt; oder wenn alles in eigenen Häuſern durch Arbeiter, die der Landesherr unmittelbar bezahlt, verfertiget wird. Jenes geſchiehet bey der Preußiſchen und bey vielen andern Armeen. Was mich betrift, ſo halte ich dafür, das erſte ſey beſſer für das Land, und folglich für den Fürſten. Es kommen hier eben die Gründe, als bey den Fragen: ob man wenige große herrſchaftliche Fabrikenhäuſer, oder ſehr viele einzelne kleine bürgerliche Nahrungen haben; große Kaſarmen bauen, oder die Soldaten bey den Bürgern einquartiren; groſſe Waiſenhäuſer errichten, oder die Kinder im Lande unterbringen ſoll, u. d. gl. m.; in Anſchlag. Ich geſtehe, ich würde in jedem Falle für das Letztere ſeyn, weil der Menſch in der kleinen

häus-

häuslichen Geſellſchaft Verhältnisweiſe mehr ſich ſelbſt überlaſſen iſt, mehr Kräfte entwickeln, folglich brauchen kann; folglich nützlicher und glücklicher iſt. Wenn 80 Schneidergeſellen unter 20 oder 24 Meiſtern in zerſtreuten bürgerlichen Häuſern arbeiten, wenn auch der größte Theil derſelben Soldaten seyn ſollte; ſo befinden ſich dieſe 100 Menſchen, ſowohl Meiſter als Geſellen, beſſer, als wenn ſie in einem großen Saale an langen Tiſchen unter Aufſicht ſitzen, zu beſtimmter Zeit gegenwärtig ſeyn, mit der Arbeit anfangen und aufhören müſſen, und unter beſtändiger militariſcher Diſciplin ſtehen. Indeſſen beſcheide ich mich gern, daß hier lokale Gründe ſeyn können, welche ſolche Einrichtungen nöthig machen. Und denn wird auch verſchiedenes auſſer den Oekonomiehäuſern bey Handwerkern gearbeitet, z. B. in Wien ſelbſt haben einige Schuſtermeiſter Lieferungen von Schuhen.

Wir verlieſſen dieſe merkwürdige Anſtalt mit Dank für die Gefälligkeit unſers Begleiters, und mit Bewunderung der treflichen Ordnung, welche in allen Dingen darinn eingeführt iſt. Alle darinn befindliche Sachen waren in dem beſten Zuſtande, alles wird beſtändig geputzt, eingeſchmiert, abgewiſcht u. ſ. w., ſo daß nichts roſten oder ſonſt Schaden nehmen kann; ſo daß alles ſo ausſiehet, als ob es erſt geſtern gemacht worden ſey. Jedem Magazine iſt ein Officier vorgeſetzt, dem eine Anzahl Unterofficiere und Handlanger zugeordnet ſind. Der Officier

ficier iſt verbunden für alles zu ſtehen, und wenn etwas verderben ſollte, es zu bezahlen.

Wir waren nun funfzig Meilen von Regenſpurg, und man rechnet von hier bis Wien noch zehn Meilen. Gleichwohl hoften wir, als wir um 11 Uhr abfuhren, an dieſem Tage noch nach Wien zu kommen. Wir fuhren Krembs vorbey, und um drey Uhr paſſirten wir Tuln, *) ein Städtchen am rechten Ufer der Donau, wo die Erlau **) in dieſelbe fließt. Es waren in demſelben im Jahre 1779, 56 Häuſer abgebrannt, und noch nicht alle wieder aufgebauet. Etwas weiter erblickten wir rechts Langenlöbing, ein Dorf das wohl ½ Stunde lang iſt und 7 Herrſchaften gehört, und links den Marktflecken Stockerau, wo großer Kornhandel und auch ein Militar-Oekonomiehaus iſt.

Um halb 5 kamen wir bey dem am rechten Ufer liegenden verfallnen Schloſſe Greifenſtein vorbey, welches auf einem ziemlich hohen Berge liegt.

*) Es wird Tuhln ausgeſprochen, wie denn ſchon in Franken und noch mehr in Bayern und Oeſterreich oft die Vokale ſehr lang gezogen werden. So ſpricht man z. B. den Fluß Inn, Ihn aus, Innſpruck, Ihnſpruck u. ſ. w.

**) In Büſchings Erdbeſchreibung III. Theils 1n Bd. heißt das Flüßchen auch Tuln, es wird aber in der Gegend die Erlau genennet.

liegt. Es ward 1645 nebſt mehrern Schlöſſern in Niederöſterreich von den Schweden eingenommen und nachher zerſtöret. Der Aberglauben trägt ſich mit der Geſchichte von dem Geiſte einer alten Frau, der dieſes Schloß bewohnt, welches niemand erſteigen kann, der nicht die Hand in ein auf der Treppe befindliches Loch ſteckt, worauf allerhand Geiſter erſcheinen, durch welche ſich der heraufſteigende durchſchlagen muß. Wenn etwan der Geſchmack an Volksliedern von Geſpenſtern und alten Rittern, welcher nun bey uns zu veralten anfängt, auf die ſchönen Geiſter an der Donau kommen ſollte, ſo könnte eine Ballade auf das alte Weib in Greifenſtein, in einem Wieneriſchen oder Linzeriſchen Muſenalmanache vielleicht eine gar feine Figur machen.

Neben dem Schloſſe ſiehet man einen gegen die Donau ganz ſenkrecht eſkarpirten, und ſonſt oben und auf den Seiten grün bewachſenen Berg von Kalkſteinen. Nicht weit davon iſt auch dicht am Ufer ein Steinbruch, wo der Stein theils mit Pulver geſprengt, theils mit Pickeln ausgehauen und meiſt nach Wien zum Bauen gefahren wird. Es ſtanden deshalb hier verſchiedene Schiffe. Es war dieſes das drittemal, daß ich auf dieſem langen Striche der Donau, den ich befahren hatte, Schiffe am Ufer ſah, in welche etwas eingeladen ward. Es iſt wirklich ein ſonderbarer Kontraſt, wenn man die todte Stille, welche an den Ufern der Donau herrſcht, mit dem Gewühle vergleicht, welches

an den Ufern des Rheins, des Mayns, der Elbe, der Oder, ja ſelbſt der Spree und Havel zu finden iſt.

Wir waren nun etwan 1½ Meilen von Wien entfernt, und in Gedanken ſchon daſelbſt angekommen, als, ehe wir noch an das Städtchen Chor-Neuburg oder Korneuburg kamen, welches am linken Ufer der Donau liegt, ein heftiger Wind aufzuſteigen anfieng. Wir kamen endlich gegen Kloſter Neuburg, ein am rechten Ufer liegendes Städtchen, wo die Pontoniere in Garniſon ſind, und die Pontone für die Armee unter großen Schuppen verwahrt werden; es hat den Namen von einem reichen Stifte der Chorherren des heil. Auguſtins. Hier ward der Sturm ſehr heftig. Das Schiffchen ward gewaltig geſchlenkert, oder vielmehr es ſprang von jedem Stoſſe der Wellen in die Höhe, ſo daß ich in der Kajüte nicht mehr ſchreiben konnte. Indeſſen war keine Gefahr dabey, denn die Wellen waren nicht gröſſer, als die, welche die Spree in ſolchen Fällen wirft. Aber die große Breite des Fluſſes, wo Welle an Welle rollte, gab ein herrliches Schauſpiel. Freylich, hätte uns den vorigen Abend, als wir auf dem Strudel waren, ein ſolcher Sturm ergriffen, ſo hätten wir in große Gefahr kommen können. Hier hätten wir, der Gefahr wegen, es immer wagen können, weiter zu fahren; nur der Wind und die Wellen ſtieſſen uns gerade entgegen, ſo daß wir faſt nicht von der Stelle kamen, und nachdem wir wohl ¾ Stunden geru-

dert hatten, kaum um die Erdſpitze oder Krümmung, bey Kloſter Neuburg *) hatten herum kommen können.

Der Schiffmeiſter hielt alſo fürs beſte, um halb 7 Uhr unterhalb Kloſter Neuburg bey einem kleinen angenehmen Wäldchen anzulanden. Am entgegengeſetzten Ufer ſahen wir den Biſeberg, wo einer der beſten Oeſterreichiſchen Weine wächſet. Als wir ungefähr eine Stunde hier gelegen hatten, und der Sturm immer heftiger brauſete, kam ein mit Eſſig ſchwer beladener Kellheimer, und nach ihm eine ganz kleine Plätte von Stein her mit Obſt beladen, die Donau herunter. Das große Schiff gieng ſo tief, daß es nicht 8 Zoll über Waſſer hatte, und die Leute immer ſchöpfen mußten. Indeſſen ruderten ſie brav, und landeten endlich neben uns. Es ſah ſehr ſchön aus, wie ſie queer die Fluth durchſchnitten, um zu uns zu kommen. Das ganz leichte Obſtſchiffchen aber ruderte unbeſorgt gerade gegen die Wellen nach Wien zu.

Unter-

*) In Merians Topographia Auſtriae S. 29 ſind zwey ſchöne Anſichten der Gegend um Kloſter Neuburg, die eine vom Kloſter Neuburg aus, die andere vom Kalenberge aus. Beide zeigen ſehr maleriſch, (obgleich die erſte nicht ganz der eigentlichen Lage getreu) die reizende Ausſicht auf die Donau, mit ihren verſchiedenen Krümmungen und Inſeln.

Unterdeſſen vergieng die Zeit, der Wind hörte nicht auf zu wehen, und da wir, wenn er ſich auch itzt gelegt hätte, doch nicht früh genug nach Wien kommen konnten, um auf der Mauth abgefertigt zu werden; ſo ward beſchloſſen, hier den Anbruch des Tages zu erwarten. Es war ein ſehr ſchöner Sommerabend, denn der Wind war gar nicht kalt, und die Wellen machten, da wir unter dem Schutze des Wäldchens von Linden und Birken am Ufer ſicher lagen, ein angenehmes Schauſpiel. Unſere Rudergeſellſchaft, welche ſich unter den Bäumen am Ufer lagerte, fieng an, ob ſie gleich im Wirthshauſe ſchlechte Erholung gefunden hatte, luſtig zu werden. Unſere Sängerinn hub an ihre beſten Volkslieder zu ſingen, das Chor ſtimmte mit ein, und die Trompete akkompagnirte. Dieß zog verſchiedenes Landvolk herbey, welches die neuen Amphionen bewunderte, bis die einfallende Nacht der Muſik ein Ende machte.

Sonnabends den 9ten Junius früh, bald nach drey Uhr, ſtieß der Schiffmeiſter wieder ab. Wir ſaſſen auf dem Verdecke. Der Himmel war zwar etwas bewölkt; aber die gerade vor uns aufgehende Sonne röthete die nun ganz ſpiegelglatte Donau, und ſtralte auf die Gipfel der Bäume am linken waldigten Ufer. Ueber demſelben ſtand am Horizonte ein großer Regenbogen, die Luft war angenehm kühl, unſere Brandenburgiſche Flagge wehte ſanft über uns. Der Schiffmeiſter und mit ihm jeder Mund ſtimmte an: Wach auf mein Herz

und ſinge! — Eine ſolche Scene will nicht ſucceſſiv beſchrieben, ſie muß auf Einmahl empfunden werden, und denn wirkt ſie ins innerſte der Seele.

Wir erblickten nun rechts den hohen und ſchroffen Kalenberg, mit dem alten Schloſſe und Amtsgebäude, und dem anſehnlichen jetzt aufgehobenen Kamaldulenſerkloſter. Gegen 4 Uhr waren wir an dem ſchönen Dorfe Nußdorf, welches wegen der vielen Luſthäuſer einen angenehmen Anblick macht. Ueberhaupt erſchienen nun an dieſem rechten Ufer faſt beſtändig einzelne Häuſer, Gärten und Gartenhäuſer, und in kurzem erblickten wir die Leopoldſtadt von Wien, welche aber, ſo wie die Donau ſich krümmte, hinter derſelben bergigten Ufern noch einigemal verſchwand.

Wenn man Nußdorf vorbey iſt, fängt die Donau an ſich in verſchiedene Arme oder Kanäle zu theilen, welche viele Inſeln in der Nachbarſchaft von Wien machen, auf deren einer die Vorſtädte nebſt dem Leopoldſtadt und Jägerzeil Prater liegen. In vorigen Zeiten befuhr man hauptſächlich den dem Ufer nächſten Kanal, der ſich bey den jetzigen Vorſtädten Lichtenthal und Roſſau durchkrümmet. Dieſer alte Kanal war ſchon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bey ſeichtem Waſſer unbrauchbar, ſo daß die großen Schiffe (obgleich die Donauſchiffe ſehr wenig tauchen) bey Nusdorf oder gar bey Kloſter Neuburg

liegen bleiben mußten. *) Dieſem Uebel abzuhelfen, war man gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bedacht, den nächſten Arm oder Kanal ſchiffbar zu machen, welches man dadurch bewirkte, daß man ihn theils reinigte, theils durch Verſenkung vieler großen Steine dem Fluſſe ein engeres Bette, folglich mehrere Höhe des Waſſers gab. Der Graf Wels Statthalter von Wien brachte 1701 dieſes gemeinnützige Unternehmen zu Stande.

Wir fuhren alſo aus der großen Donau in dieſen mittlern Arm, jetzt der neue Kanal genannt, kamen zwiſchen der Spitalau und der Brigittau und dem Augarten durch, ſahen die Vorſtadt Roſſau rechts und die Leopoldſtadt links liegen. Die Anſicht fiel unvermerkt aus dem ländlichreizenden ins ſtädtiſche. Die hohen Thürme von Wien, beſonders der majeſtätiſche gothiſche Thurm von St. Stephan, fielen uns in die Augen. Wir langten um halb 5 Uhr zu Wien an, an der gewöhnlichen Anfurt an dem ſogenannten Schanzel, **) gerade der Leopoldſtadt über. Neben dem K. K. Waſſermauthhauſe iſt eine 1744 erbaute kleine Kapelle, deren Portal eine kleine joniſche Säulenſtellung

*) S. Merians Topographia Auſtriae S. 39.

**) Dieſer Landungsplatz iſt in den großen, bey Artaria Komp. herausgekommenen illuminirten Proſpekten von Wien, von J. Ziegler auf No. 6. vorgeſtellt.

lung hat, und auf deren Treppen ſechs mittelmäßige Statuen von Heiligen ſtehen. Sie iſt dem heil. Nepomuk, einem von den neueſten Heiligen *) gewidmet, deſſen Bild, ſeitdem er ſelbſt ertrunken iſt, auf Brücken und an Ufern geſetzt und äuſſerſt verehret wird.

*) Dieſer Heilige ward zwar ſchon im 14 Jahrhundert von der Moldaubrücke in Prag geſtürzt; aber ſein Heiligſprechungsproceß ward erſt in dieſem Jahrhunderte betrieben. Es ward zu dem Ende 1716 ſein Grab geöfnet, und ſeine Zunge, mit welcher er die Beichte der Königinn Johanna von Böhmen verſchwiegen hatte, ward unverweſet gefunden. Darauf geſchah, wie es in einem frommen katholiſchen Buche heißt: „das augenſcheinliche Mirakul, daß die etwas „welk und blaß geweſene heil. Zunge den 27ſten „Jenner 1725 in Gegenwart der Herren Deputirten in der Domkirche plötzlich lebhaftig „aufgeſchwollen und in ſchönſter Fleiſchfarb „blutröthig geworden iſt.“ Einem ſolchen augenſcheinlichen Mirakul konnte Pabſt Benedikt XIII. nicht widerſtehen, und es geſchah die Heiligſprechung im Jahre 1729. Die lebhafte Aufſchwellung der Zunge wird wirklich in dem Heiligſprechungsdekrete unter den Wundern angeführt, welche die Urſachen der Heiligſprechung waren. Der heil. Nepomuk hat übrigens, ſo neu ſeine Erhöhung zum Heiligen iſt, eine unglaubliche Menge Verehrer in ganz Deutſchland, beſonders in Böhmen und Oeſterreich.

Gegen ſieben Uhr kamen die Mauthofficiere, welche ſich mit dem Linzeriſchen Pollet begnügten, und ſich bey der Viſitation ſehr gelind und höflich bezeigten. Die Schroder kamen, den Wagen aus dem Schiffe zu holen und die Räder daran zu ſezzen. Alles übrige ward auch ausgepackt. Und nun ſchieden wir auseinander. Wir nebſt unſerm Gepäcke fuhren in einem Miethswagen nach unſerer Wohnung in der Stadt, und der Reiſewagen ward nach der Vorſtadt, die Landſtraſſe genannt, zu einem Sattler gebracht (denn in der Stadt iſt der Platz dazu zu ſelten und zu theuer). Die Rudergeſellſchaft gieng, Meiſter und Geſellen zu grüßen. Und unſer Schiffmeiſter Naimer, mit dem wir auf alle Weiſe ſehr zufrieden zu ſeyn Urſache hatten, verkaufte in der Geſchwindigkeit das ganze Schiff vielleicht für 18 Fl., und nahm unverzüglich nebſt ſeinem Knechte Hans und den beiden Kopfküſſen, welche uns ſo wohl gedient hatten, auf einem Zeiſelwagen, *) ſeinen Rückweg nach Regenſpurg.

Es

*) Zeiſelwagen heißen in Oeſterreich offene leichte Wagen mit Bänken, worauf mehrere Perſonen ſitzen können, zuweilen auch nur mit einigen Bunden Stroh belegt, und auch wohl mit einem Obdache von geflochtenen Weiden verſehen. In Hamburg werden ähnliche aber etwas zierlichere Wagen, die man zu Spazierfahrten braucht, Stuhlwagen genannt. In der Mark Brandenburg nennet man ſie Krebswagen, weil

Es that mir faſt leid, daß dieſe Waſſerreiſe ſchon zu Ende war. Wenn es ſeyn könnte, möchte ich ſo durch die ganze Welt reiſen. Es kann nichts bequemer ſeyn, als in Nachtkleidern in ſeinem Zimmer ſeyn, nach Gefallen leſen, ſchreiben, ſchlafen oder was man ſonſt will, thun zu können, und doch ſo ſchnell fort zu kommen als mit Poſtpferden, und dabey keinen Staub, keine Hitze, keine Stöße auf ſchlechten Wegen zu empfinden. Indeſſen merkte ich doch auch, daß, um ſolche Reiſe

weil ſie im Sande ſehr langſam fahren. Den Oeſterreichiſchen Wagen gleicher Art darf man dieſen Namen nicht geben. Die Regenſpurgiſchen Schiffer fahren bey ihrer Rückreiſe von Wien auf dieſen Zeiſelwagen eigentlich nur bis Aſchau. Von hier reiten ſie 2 Stunden über Berge, dann fahren ſie mit einem Fließſteine (kleinem Schiffe) bis Paſſau und Vilshoven die Donau hinauf. Daſelbſt miethen ſie einen Hauderer bis Straubingen, von da einen andern bis Regensburg. Dieſe Reiſe von 54 Meilen vollenden ſie in 4 Tagen, und alſo geſchwinder als der Poſtwagen; und es kommt einer Perſon mit der Zehrung nicht höher als 7 bis 8 Fl. zu ſtehen. Sie nehmen auch gern Paſſagiere mit, und fordern nicht mehr für eine Perſon, als etwan 12 Fl. für die Reiſe mit den Zehrungskoſten; daher ſehr viele mit ſolchen Zeiſelwagen fahren. Die Bauern und Wirthe geben hiezu Pferde und Wagen, und es gehet Tag und Nacht, eben ſo wie die Poſt.

vollkommen angenehm zu machen, ſo ſchönes Wetter gehört, als wir die ganze Reiſe über hatten. Unſere Hütte hatte verſchiedene Aſtlöcher, die wir zwar nach Vermögen verſtopften, aber ein ſtarker Regen würde dennoch eingedrungen ſeyn; und der letzte Sturm hatte uns gelehrt, daß es auf der Donau, ſo ſchnell auch ihr Strom iſt, dennoch nicht wohl angehet, gerade wider den Wind zu rudern. Daher war es uns auch gar lieb, daß wir nicht mehr von der Willkühr des Windes abhiengen, ſondern glücklich in Wien angelangt waren.

Ich hatte übrigens auf dieſer Waſſerreiſe nicht allein Zeit, ſondern auch Geld geſpart. Man rechnet von Regenſpurg nach Wien 54 Meilen, welche, wenn man auch Tag und Nacht reiſet, auf keine Weiſe wie zu Waſſer, in nicht völlig viertehalb Tagen können gemacht werden. Was das Geld anbetrifft, ſo wird zwar in Bayern und Paſſau auf jede Meile das Poſtpferd mit 30 Xr. nach dem 24 Fl. Fuß, und in Oeſterreich auf die Station etwan von 4 Stunden das Pferd nur mit 48 Xr. Wiener Kurrent, oder die Meile mit 24 Xr. bezahlt; wenn man aber die Trinkgelder, Schmiergelder, Chauſſeegelder u. d. gl. dazu rechnet, ſo erhellet, daß dieſe Reiſe von 54 Meilen, auch nur mit 2 Poſtpferden, weit mehr als 11 Dukaten koſten müſſe.

Von Regenſpurg bis Wien zu Waſſer werden 60 Meilen gerechnet. In der Beylage XV. 6. habe ich zum Nutzen derjenigen, welche etwan künftig dieſe Reiſe zu Waſſer machen wollten, ein Verzeichniß aller Städte, Marktflecken, Klöſter, Schlöſſer und Dörfer, welche man auf dieſer Reiſe an den beiden Ufern der Donau ſehen kann, beygefügt. Auch iſt dabey die Entfernung der vornehmſten Oerter von Regenſpurg angemerkt.

Die Stadt Wien, die größte in Deutſchland, die ſchon vorher ſo wichtig und merkwürdig war, wird jetzt noch merkwürdiger, durch den Geiſt des wohlthätigen Monarchen, der ſeine Unterthanen aus dem Schlummer, in welchem ſie bisher gelegen hatten, zu erwecken ſucht, und Verbeſſerungen von aller Art veranlaßt. Die wahre Beſchaffenheit Wiens iſt in dem nördlichen Deutſchlande nicht ſehr bekannt. Ich werde alſo über dieſe Reſidenzſtadt weitläuftiger ſeyn müſſen, als über alle andere Städre, die ich auf meiner Reiſe beſucht habe. Zwar bin ich weit entfernt zu glauben, daß ich alle Merkwürdigkeiten anzeigen könnte, zumal da die neueſten Veränderungen mir unmöglich alle zuverläßig bekannt ſeyn können. Doch werde ich von den hauptſächlichſten Gegenſtänden, welche die Aufmerkſamkeit eines denkenden Reiſenden verdienen, hoffentlich keinen ganz übergehen. So große Schwierigkeiten dieſes Unternehmen hat, die ich ſehr

wohl einſehe; ſo hat mir doch deſſen Gemeinnüzzigkeit Muth gemacht, es ſo gut ich kann, auszuführen:

Sicilides Muſae! Paullo majora canamus!

Ende des erſten Buchs.

Zweytes

Zweytes Buch.

Aufenthalt in Wien, und Nachrichten von dieſer Reſidenzſtadt.

Erſter Abſchnitt.

Topographiſche Nachrichten von der Stadt Wien.

Man hat ſehr viele Beſchreibungen von Wien, davon keine einzige hinlånglich iſt. Ohne mich auf die åltern Beſchreibungen einzulaſſen, die jetzt, bloß hiſtoriſche Umſtånde ausgenommen, faſt ganz unbrauchbar ſind, will ich nur die neuern und noch einigermaßen brauchbaren anführen: 1) Küchelbeckers Nachricht vom römiſch-kaiſerl. Hofe. 8. Hannover 1730. *) 2) P. Matthias Fuhrmanns

*) Die Ausgabe von 1730 iſt der von 1732 weit vorzuziehen. Weil Küchelbecker in der erſten Ausgabe nur ein wenig freymüthig von den Bedrückungen der Proteſtanten in Oeſterreich, von den Finanzeinrichtungen des Kaiſerl. Hofes, und von den Sitten und der Lebensart des Adels zu Wien geſchrieben und beſonders den Jeſuiten einige ihnen verhaßte Wahrheiten geſagt hatte; ſo

manns hiſtoriſche Beſchreibung und kurzgefaßte Nachricht von Wien. 3 Theile 8. Wien 1766 bis 1770. 3) Weiskerns Beſchreibung Wiens, als der dritte Theil ſeiner Niederöſterreichiſchen Topographie, Wien 1770. gr. 8. 4) Neueſte Beſchreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens. 8 Wien 1779. 5) Verzeichniß der in Wien ſammt dazugehörigen Vorſtädten und Gründen befindlichen numerirten Häuſern, derſelben Eigenthümer, Schildern, Gaſſen; von Franz de Ponty. Wien 1779 Quer 8. 6) Der Stadt Wien Kommercialſchema, nebſt Beſchreibung aller Merkwürdigkeiten derſelben ꝛc. 4 Theile 8. Wien 1780. An dieſen Beſchreibungen fehlen theils die neueſten Nachrichten, theils habt keine derſelben die gehörige Ordnung. In Abſicht der guten Ordnung und Deutlichkeit des Vortrags iſt Weiskerns Buch das vorzüglichſte, ob es gleich im Grunde nur aus andern Büchern kompilirt worden iſt. Beſonders hat er das Fuhrmanniſche Werk beſtändig, aber mit Verſtande gebraucht. Auch iſt zu bemerken, daß Weiskern in dem Iten und IIten

ſo ward ſein Werk verboten, und er ließ in der zweiten Auflage, voll knechtiſcher Furcht, alles weg, was nur nach einer ſehr eingeſchränkten Denkungsart anſtößig ſeyn konnte. S. Freytagii Analecta de Libr. rar. (Lipſ. 1750.) S. 502. Desgleichen Keyslers Reiſen 2r Band S. 1213.

Theile ſeiner N. Oe. Topographie die Vorſtädte von Wien nochmals aufführt, welches ſehr überflüßig iſt. Küchelbecker, ſo alt er iſt, iſt doch nicht zu verachten. Man merket, daß er ſelbſt beobachtet hat. Er macht viele Anmerkungen, die noch jetzt gelten. Er iſt auch von allen ſeinen Nachfolgern bis jetzt weidlich ausgeſchrieben worden.

Uebrigens iſt in allen Beſchreibungen zu viel und auch zu wenig. Fuhrmann iſt für Wien, was Küſter für Berlin iſt. Er hat ohne Auswahl und Zuverläſſigkeit kompilirt, dabey iſt er bey den Klöſtern und andern geiſtlichen Stiftungen, beſonders bey Reliquien und elenden Legenden von Wundern auf die ekelhafteſte Art weitläuftig, und unvollſtändig bey den meiſten wirklich nutzbaren Sachen. Er hat gar keine einleuchtende Ordnung, und ſagt manche Sachen an drey oder vier Orten drey oder viermal. Die geiſtlichen Gebäude und Stiftungen, die ſein Hauptwerk ſind, ſondert er von den übrigen ab, ſetzt ſie nicht nach ihrer Lage, ſondern nach alphabethiſcher Ordnung, und bey dieſer hier ſo höchſt unſchicklichen Ordnung ſetzt er ſie nicht einmal nach dem Alphabethe der gewöhnlichen Benennungen, ſondern nach dem Alphabeteh der Heiligen, denen jede Kirche gewidmet iſt; daher man oft lange ſuchen muß, ehe man etwas finden kann. Die Beſchreibung von Wien hat, eben ſo wie Fuhrmann, elende Kupferſtiche, iſt wie derſelbe über die geiſtlichen Gebäude viel zu weitläuftig, und ſchreibt aus Fuhrmann hiſtoriſche Nachrichten davon ab, die

für

für ein kleines Buch gar nicht gehören, ſtatt deren hiſtoriſche Nachrichten vom allmählichen Anwachſe der Vorſtädte (welche nicht einmal alle genannt, noch weniger beſchrieben ſind), oder von Entſtehung und Veränderung der Manufakturen und der Handlung nützlicher geweſen wären. Dagegen findet man lange namentliche Verzeichniſſe von Künſtlern und von Kaufleuten, die für ein ſo kleines Handbuch nicht gehören. Indeſſen iſt dieſe Beſchreibung, ſo mangelhaft ſie iſt, immer bis jetzt noch das beſte Handbuch für einen Fremden, der die weitläuftigen Bücher nicht brauchen will und kann.

Bey allen Büchern von Wien fehlet eine vollſtändige und ordentliche Topographie, ohne die ein Fremder keine Stadt kann kennen lernen, am wenigſten eine Stadt wie Wien, wo in der Stadt die Straſſen ſo untereinander und nach ſo verſchiedenen irregularen Direktionen gehen, und wo ſie in den Vorſtädten ſo weitläuftig, oft auch ſchief durch einander angelegt, und allenthalben mit Gärten und Feldern vermiſcht ſind, und derſelben Gränzen oft unbeſtimmt ineinander laufen. Auch hier hat Weiskern noch das beſte geliefert. Er beſchreibt unter den andern die wahre Lage Wiens noch am deutlichſten. Es iſt beinahe unbegreiflich, da er zuerſt auf den Gedanken kam, ein Verzeichniß aller Häuſer nach ihren Nummern und folglich auch aller Straßen zu geben, daß ihm nicht einfiel, er müſſe erſt die wahre Lage der Straßen genau und in Beziehung auf einen genauen Grundriß beſtimmen, ehe er die Lage der Häuſer in den Straßen anzei-

gen

gen könne, und daß er nicht bedachte, es werde den meiſten Leſern nützlicher ſeyn, wenn er gleich bey der Beſchreibung der wahren Lage und Folge der Straßen die merkwürdigſten Gebäude anzeigte, als daß er nach Fuhrmanns Methode die vornehmſten geiſtlichen Häuſer allein und denn wieder alle weltliche Häuſer allein in jedem Viertel anzeigt, und denn ein Verzeichniß der Straßen und Häuſer hinterherbringt. Bey einer zweckmäßigern Ordnung würde ſein Buch ungleich nützlicher ſeyn, da es jetzt immer noch ungemein ſchwer fällt, das Ganze zu überſehen. Da übrigens in Wien die Nummern der Häuſer an denſelben angeſchrieben ſind, ſo iſt Weiskerns weitläuftiges Verzeichniß der Häuſer desfalls ganz unbrauchbar, weil es ganz andere Nummern hat, als an den Häuſern zu leſen ſind. Hingegen in des Herrn de Ponty Verzeichniſſe findet man ſie. Dieſes würde noch brauchbarer ſeyn, wenn die Stadt in ihre Viertel getheilt, und die Vorſtädte nicht nach dem Alphabethe, ſondern nach ihrer wahren Lage geordnet wären, und wenn man nur einige nothwendige topographiſche Nachrichten, nebſt einer Rückweiſung auf einen entſprechenden Grundriß dabey fände.

Das Wiener Kommercialſchema ſollte, als das neueſte Werk, auch billig das beſte ſeyn, wie es denn auch Nachrichten enthält, die man ſonſt nicht findet, aber es iſt höchſtunordentlich, ohne einen deutlichen und zuſammenhängenden Plan geſchrieben, und gerade der topographiſche Theil iſt der

unvoll-

unvollkommenſte. In Keyslers Reiſen *) findet man einige nicht zu verachtende Nachrichten von Wien. Ein Ungenannter hat unter dem Titel Denkwürdigkeiten von Wien **) eine Menge nicht allemal zuverläßiger Nachrichten und halb wahre Gedanken in einer höchſtaffektirten Schreibart vorgetragen, und ſie in einem Buche unter dem Titel: Anſelmus Rabioſus Reiſe durch Oberdeutſchland ***) fortgeſetzt. Doch findet man in beiden Büchern einzelne Anmerkungen, die nicht zu verachten ſind. Nur iſt es dem, der Wien nicht außerdem kennt, ſchwer, das Wahre von dem Halbwahren zu unterſcheiden.

Mit den Grundriſſen von Wien iſt es beſſer beſchaffen, als mit den Beſchreibungen. Von der Stadt ſelbſt hat man ziemlich richtige Grundriſſe, aber von den Vorſtädten iſt keiner für völlig richtig zu halten, weil in dem Anbaue beſtändig fortgefahren wird. Ich habe folgende Grundriſſe gebraucht: ****) 1) Grundriß der Stadt Wien zur Zeit der erſten Belagerung 1524 in Goebels Beyträgen zur Staatsgeſchichte von Europa. *****)

2) Wien

*) 2r Theil S. 1213. u. ff.
**) 1777. 8.
***) 1778. 8.
****) Es ſind noch mehrere ältere vorhanden, welche in Fuhrmanns Beſchreibung von Wien angezeigt ſind. Aber die ich brauchte, waren zu meinem Zwecke hinlänglich.
*****) Lemgo 1767. gr. 4.

2) Wien mit den Vorſtädten von Seutter in Augſpurg, um 1774 im Landkartenformate geſtochen. Dieſer Plan iſt darum brauchbar, weil er ziemlich genau anzeigt, wie weit damals die Vorſtädte angebauet, und welche Plätze innerhalb der Linien noch unbebauet geweſen. 3) Typus choro-topographicus Viennae oder Karte der Gegend um Wien, auch von Seutter, im Landkartenformate. Dieſe Karte, welche die Gegend etwan 4 bis 5 Meilen im Umkreiſe vorſtellt, iſt wie man freilich ſiehet, nicht nach Meſſungen gemacht, ja es iſt nicht einmal ein Maaßſtab darauf verzeichnet, auch ſind die Berge, deren Lage noch leidlich richtig angedeutet ſeyn mag, nur im Profile und nicht im Grundriſſe genau nach ihrer Geſtalt in der Natur vorgeſtellt. Dennoch iſt dieſe Karte ſehr dienlich, um die bergigte Lage der Gegend nach Weſten und Norden und die, dem Laufe der Donau zufolge, flache und abhängige Lage der Gegend nach Süd-Oſt ſich vorzuſtellen, welche beſondere Beſchaffenheit der Gegend auf das Klima und die Witterung zu Wien einen wichtigen Einfluß hat, und zum Theile die heftigen Winde veranlaſſet, die in Wien ſo gemein ſind. 4) Ein Grundriß der Stadt Wien, mit den Vorſtädten in Fuhrmanns Beſchreibuug von Wien 1r Band. Er iſt bloß von Nr. 2. mit Weglaſſung der ſo wichtigen Benennungen der Straßen und großen Paläſte kopirt. Es ſind zwar in den Vorſtädten einige Zuſätze vom neuen Anbau gemacht worden, aber ſo unbeſtimmt, daß man wohl ſiehet, daß ſie mehr nach Gutdünken, als nach genauer Er-

kundigung hingeſetzt worden. 5) Ein Grundriß von Wien ohne die Vorſtädte, ebenfalls in Fuhrmanns Beſchreibung. 6) Ein beſſerer Grundriß der Stadt ohne die Vorſtädte, in Weiskerns Beſchreibung, worauf die Viertel durch Schraffirung unterſchieden ſind. 7) Ein ganz ſchlechter Grundriß der Stadt in der neueſten Beſchreibung. 8) Ein großer Grundriß von Wien und den Vorſtädten, auf 24 Landkartenbogen von 1769 May bis im Oktober 1772 aufgenommen, und von dem K. K. Oberſtwachtmeiſter Johann Daniel Huber herausgegeben. Dieſer Grundriß ſcheint genau zu ſeyn, und iſt in Abſicht der Kenntniß des Anbaues der Vorſtädte bis um dieſe Zeit ſehr brauchbar. 9) Eine Karte der Gegend um Wien in Form eines Fächers. Wien 1781. Iſt höchſt elend geſtochen. Das abgeſchmackteſte iſt, daß die Gegend ſich von beiden Seiten nach der Form des Fächers hat müſſen auseinander zerren und rund beugen laſſen, ſo daß die Donau beynahe ganz von Norden her ſtrömt, und der Kalenberg eine ziemliche Strecke davon liegt. 10) Plan der Stadt Wien und der Vorſtädte unter Direktion des Kaiſerl. Hofmathematikus Herrn Nagel *) im 1770ten und den folgenden Jahren

*) Unter dem Grundriſſe der Stadt ſtehet, daß ſie von den Ingenieuren Franz Gruß und Joſeph Neußner aufgenommen worden. Auf dem Haupttitel aber ſind die Ingenieure Joſeph Neußner und Karl Braun genennet.

Jahren aufgenommen, und auf 16 großen Blättern im Landkartenformate in Kupfer geſtochen. Die letzten Blätter kamen zu Ende des Jahres 1781 heraus. Der Plan der Stadt ohne die Vorſtädte iſt von Mannsfeld ſehr ſauber nachgeſtochen worden. Dieſer große Nagelſche Grundriß iſt der beſte und vollſtändigſte; daher ich ihn auch mit beſonderm Fleiße durchſtudirt habe. Man ſiehet wohl, daß der Huberſche Plan dabey zum Grunde gelegt, oder doch gebraucht worden iſt. Indeſſen mag doch wohl an verſchiedenen Orten nachgemeſſen und unterſucht worden ſeyn. Da in Wien die ſehr trefliche Poliзeyeinrichtung gemacht worden, daß jedes Haus mit einer Nummer bezeichnet iſt, ſo hat man nicht nur auf dieſem Grundriſſe die Nummer eines jeden Hauſes angemerkt, welches von ſehr großem Nuzzen iſt, ſondern man hat auch ſogar den Grundriß jedes Hauſes vorzuſtellen geſucht. So ganz genau richtig iſt dieß letztere freilich wohl nicht. Es würde ungemeiner Fleiß und Genauigkeit dazu gehören, eine ſolche Menge Häuſer, die zum Theil eine ſo ungleichförmige Geſtalt haben, in ſo kleine Grundriſſe zu bringen. In der That kommt es auch in der Stadt ſelbſt ſo genau nicht darauf an. Aber in den Vorſtädten, wo die Gebäude auf ſo mancherley Art mit Gärten und Ackerfeld vermiſcht ſind, iſt dieſes überaus nothwendig. Daher iſt auch die wahre Lage und der neue Anbau der Vorſtädte aus keinem Grundriſſe beſſer zu erſehen, als aus dieſem.

Da nun dieſer Plan ſchon ſo vorzüglich iſt, ſo wäre nur zu wünſchen, daß man in einigen Nebendingen noch einige Sorgfalt mehr darauf hätte wenden wollen, um ihn noch vollkommner zu machen. Erſtlich wäre zu wünſchen, daß er beſſer geſtochen wäre. An einigen Orten, wo die Objekte ein wenig enge an einander ſtehen, iſt kaum zu errathen, ob z. B. ein Fluß oder ein Kanal oder ein Weg da ſeyn ſollte, und beſonders die Schrift iſt elend geſtochen. Der Ingenieur Herr Neußner, der dieſen Plan ſelbſt radirt hat, iſt im Schriftſtechen nicht geübt genug. Hernach wäre höchſtnothwendig geweſen, die Viertel der Stadt und jede Vorſtadt durch Verſchiedenheit der Schrafierungen anzudeuten, weil beſonders in den Vorſtädten die Gränzen zuweilen ſo wunderlich untereinander laufen, daß man nicht anders als mit großer Mühe ſich heraus finden kann. Auch ſind die Nummern der Baſteyen der Stadt und an vielen Orten die Namen der Straßen nicht angezeigt worden, wo doch Platz genug da war. Beſonders in den Vorſtädten iſt dieſes ſehr unangenehm, wo man oft gar nicht weiß, wie man ſich herausfinden ſoll. Von den Vorſtädten Nikollsdorf, Magdalenen-Grund, Strozziſcher Grund und Thury, ſind die Namen auf dieſem Plane gar nicht angezeigt, ob dieß gleich kleine beſondere Vorſtädte ſind, die auch ihre beſondere Nummerirungen haben; da denn niemand wiſſen kann, wohin die Nummern gehören. Billig muß, auf einem ſo großen Plane, keine einzige Benennung einer Gaſſe, geſchweige ſo be-

trächtliche fehlen. Daß auf den Anbau der Vorſtädte in den nächſten Jahren Acht gegeben worden, ſieht man daraus, daß in verſchiedenen Vorſtädten mehr Nummern ſind, als in des Herrn de Ponty 1779 herausgekommenem Verzeichniſſe der Häuſer. Hingegen wenn mehrere Häuſer eben dieſelbe Nummer haben, und daher mit a. b. c. u. ſ. w. bezeichnet ſind, weil vermuthlich dieſe Häuſer erſt gebauet worden, nachdem die Nummerirung geſchehen iſt: habe ich dieſe Häuſer faſt niemals auf dem Plane gefunden. Noch in mancherley andern Dingen ſtimmt der Grundriß mit des Herrn de Ponty Verzeichniſſe nicht ganz zuſammen. Es wäre zum Beſten des Publikums wohl zu wünſchen geweſen, daß dieſer ſo nützliche Grundriß vor deſſen Herausgabe mit dem Verzeichniſſe des Herrn de Ponty wäre genau verglichen worden, damit beide ſowohl in Abſicht der Straßen als der Nummern der Häuſer wären ganz berichtigt worden, denn jetzt iſt ſowohl das Verzeichniß als der Grundriß weder völlig richtig, noch untereinander übereinſtimmend; und es iſt beſonders auf dem Grundriſſe oft höchſt ſchwer, ſich herauszufinden. Endlich wäre wohl eine genauere Korrektur des Grundriſſes zu wünſchen geweſen, denn es ſind zuweilen Nummern ausgeblieben oder verſchrieben, und die Blätter Nr. 14 und 15 paſſen auf der Jägerzeil beym Eingange des Praters nicht aneinander. Es ſcheint, auf Nr. 15 in der Gegend des jetzt zugefüllten kleinen Grabens oder Fluſſes etwas vergeſſen zu ſeyn, ſo daß darum die Theile des Grundriſſes nicht aneinander paſſen.

Bey allen dieſen kleinen Mängeln iſt der Nagelſche Plan, wie ſchon geſagt, der beſte. Nur durch ihn kann man ſich von der jetzigen Lage und dem Anbaue der Vorſtädte von Wien einen richtigen Begriff machen. Da er indeſſen wegen ſeiner Größe und Koſtbarkeit in wenige Hände kommen möchte, und alle andere kleinere Grundriſſe wirklich ganz unbrauchbar ſind, ſo habe ich darauf gedacht, ſowohl meinen Leſern als beſonders auch künftigen Reiſenden einen kleinern und richtigen Plan mitzutheilen.

Dieß iſt wirklich keine leichte Sache geweſen. Zuerſt hatte der Herr Major Tempelhoff auf meine Bitte die Gewogenheit, unter ſeiner Direktion durch Hrn. Joſephi, Oberfeuerwerker beym K. Artilleriekorps, den Nagelſchen Grundriß in die Größe eines kleinen Medianbogens bringen zu laſſen. Dieß geſchah mit ſolcher Genauigkeit, daß die kleinſten Objekte nach verjüngtem Maaße übergetragen wurden. Nun wünſchte ich aber auch die Viertel der Stadt und die ſämmtlichen Vorſtädte abzuſondern, und durch Schrafirungen zu unterſcheiden, wobey mir der Herr Hofrath Oesfeld ſeine Hülfe anbot, deſſen Eifer für die Genauigkeit topographiſcher Zeichnungen ſchon die meiner Beſchreibung von Berlin beygefügten Grundriſſe ſo ſehr vervollkommnet hat. Dieß hatte ungemein viel Schwierigkeiten. Auf dem großen Grundriſſe waren die Gränzen oft ſehr ſchwer herauszufinden. Wir mußten das de Pontyſche Verzeichniß auf die mühſamſte

Weiſe

Weiſe Nummer vor Nummer mit dem Grundriſſe nachzählen und vergleichen; und noch fanden ſich ſo manche Zweifel, daß wir dennoch, wenn ich nicht einen kleinen gezeichneten und illuminirten Grundriß von Wien und den Vorſtädten beſeſſen hätte, uns zuweilen nicht würden haben herausfinden können. Nachdem Herr Hofrath Oesfeld nun auf dem großen Plane erſt die Gränzen durch Illumination beſtimmt hatte, konnte auf der kleinen Zeichnung alles erſt auf ſolche Art illuminirt und deutlich angedeutet werden, daß der Unterſchied der Vorſtädte, der Gärten und des Ackers in dieſem kleinen Raume ſo in die Augen fallen konnte, wie man es nun ſehen kann; wobey ich zugleich einige mir bekannt gewordene nachherige Veränderungen genau einzeichnen ließ. Dieſe betreffen hauptſächlich einige auf Kaiſerl. Befehl geſchehene Erweiterungen krummer und enger Straßen, ein neu durchgebrochenes Fußgeherthor am Leopoldsthore, oder an der alten Brücke, die nach der Leopoldſtadt führet, und zwey neue 1782 über den Donauarm geſchlagene Brücken, die nach dem Prater und nach dem Augarten führen. Die Vorzüge dieſes kleinen Grundriſſes vor dem Großen haben meine Leſer hauptſächlich dem Herrn Hofrath Oesfeld zu danken. Sollte aber wider Vermuthen etwas darinn noch nicht völlig richtig ſeyn, ſo iſt gewiß nicht unſer beiderſeitiger Fleiß und guter Willen Schuld daran, ſondern die Mangelhaftigkeit der vor uns habenden Nachrichten. Die Verbeſſerungen, die mir bekannt

werden ſollten, werde ich im künftigen Bande meinen Leſern mittheilen.

Man hat verſchiedene Proſpekte und Aufriſſe von Gebäuden in Wien. Das ausführlichſte Werk iſt das, welches Salomon Kleiner, nachheriger Kurmainziſcher Hofingenieur, 1724 bis 1737 in J. A. Pfeffels zu Augſpurg Verlage herausgab. Der Titel heiſt: Wahrhafte und genaue Abbildung aller Kirchen und Klöſter, der Kaiſerl. Burg ꝛc. in Wien. Der 1te Theil kam 1724 und der 2te 1725 heraus. Der 3te Theil erſchien erſt 1733, und heißt das florirende vermehrte Wien, und der 4te Theil unter dem Titel: des florirenden vermehrten Wiens fernere Befolgung, kam 1737 heraus. Jeder Theil enthält 33 Blätter von Medianbogengröße, die von G. D. Heumann, von J. G. Ringlin und von J. A Corvinus geſtochen ſind. Ich habe dieſes Werk, welches faſt alle damals in Wien befindliche Kirchen und Palläſte vorſtellt, nur bey einigen vorzüglichen Gebäuden angeführt, weil ich es ſonſt faſt beſtändig hätte anführen müſſen. Noch ſind dieſe Blätter merkwürdig, weil darauf gelegentlich verſchiedene Gebräuche vorgeſtellt ſind, z. B. Proceſſionen, Leichenbegängniſſe, Aufzüge u. d. gl., welche einen lebhaften Begriff geben, wie damals manches in Wien ausſah.

Vor ungefähr zwölf oder ſechszehn Jahren zeichnete J. E. F. von Erl acht Plätze in Wien. Vier

Vier davon ſtach J. M. Siccriſt zu Augſpurg, und vier davon M. Sichnitt zu Wien, im Verlage eines augſpurgiſchen Kupferſtechers J. D. Herz jun. eines Mannes von großen Projekten, der ſeinen Namen in Herz von Herzberg verlängern ließ, und 1758 ſeine Kunſthandlung zu einer Kaiſerl. franziscischen Akademie der freyen Künſte, und zu einer Schule von Kadetten zu erhöhen ſuchte, auf deren Uniform, die Leyer des Apoll auf der Weſte, und der Wahlſpruch der Akademie auf den Hut geſtickt werden ſollte. *) Die Proſpekte der Plätze ſind durch die Camera obſcura gemacht, und haben alle Vortheile und Nachtheile ſolcher Art der Vorſtellungen.

Die neueſten und beſten Proſpekte von Wien ſind im Verlage der Kunſthandlung Artaria Komp. zu Wien von Karl Schütz und Johann Ziegler in Wien ſehr ſauber gezeichnet und geſtochen. Sie werden nicht anders als illuminirt herausgegeben. Es wäre freilich wohl zu wünſchen, daß einige Blätter weniger grell und bunt illuminirt wären. An die ſanfte Illuſion der Aberliſchen Vorſtellungen ſchweizeriſcher Gegenden reichen ſie bey weitem nicht. Herr Schütz hat die Plätze in der Stadt Wien ſelbſt, und Herr Ziegler die in den Vorſtädten und der Gegend gezeichnet. Es ſollen 36 Blätter auf Medianbogen herauskommen. Bis jetzt ſind davon

*) S. Briefe die neueſte Litteratur betreffend, IIIr Theil. S. 28. u. ff.

davon 25 heraus, und zwey beſondere Vorſtellungen vom Augarten.

Ich habe in der Ueberſchrift dieſes Abſchnitts topographiſche Nachrichten von der Stadt Wien verſprochen: das heißt, ich kann nur Fragmente einer Topographie liefern. Es würde für einen Ausländer unglaubliche Schwierigkeiten haben, eine ausführliche und genaue Topographie einer ſo großen Stadt zu entwerfen, da es beſtändig nöthig iſt, (wie ich aus der Erfahrung bey der Beſchreibung von Berlin weiß) Sachen die man auch noch ſo genau zu wiſſen, oder noch ſo genau beſtimmt zu ſeyn glaubt, auf der Stelle zu verificiren. Zudem würde eine ſolche Topographie für meinen Zweck zu weitläuftig werden, da ohnedieß meine Nachricht von Wien wegen der vielen Merkwürdigkeiten von mancherley Art, welche in dieſer großen Reſidenz zu bemerken ſind, nothwendig zu der Größe eines Buchs anwachſen muß. Ich wünſche aber ſehr, daß ein Einwohner von Wien, dem es an den nöthigen hiſtoriſchen Kenntniſſen der Geſchichte und des ſucceſſiven Anbaues von Wien, wie auch an architektoniſchen und andern dahin gehörigen Kenntniſſen nicht fehlt, das freylich ſehr beſchwerliche und langweilige Geſchäft ſich nicht verdrießen laſſen wollte, nach und nach durch alle Gaſſen von Wien und den Vorſtädten zu gehen, alles nach ſeiner wahren Lage zu beobachten, zu beſchreiben, und in einer ſimpeln Ordnung der Welt mitzutheilen. So iſt die Topographie in meiner Beſchreibung von

von Berlin entſtanden; und jede Topographie die auf andere Art gemacht wird, kann nicht zuverläßig und genau ſeyn, welches doch bey allen Beſchreibungen von Städten beſonders aber bey topographiſchen Beſchreibungen das erſte Erforderniß iſt.

Wäre eine vollſtändige ordentliche und genaue Beſchreibung von Wien vorhanden; ſo würde ich hier gern meine Leſer darauf verweiſen, und hätte mir die ſehr beſchwerliche und undankbare Mühe, mich über die Topographie von Wien auszubreiten, erſpart. Bloß der Nutzen und die Nothwendigkeit einer topographiſchen Beſchreibung hat mich bewogen zu verſuchen, etwas beſſeres und ordentlicheres zu liefern, als was man bisher in gedruckten Büchern hat. Indeſſen kann man, ich wiederhole es nochmals, etwas vollſtändiges von mir nicht nicht erwarten. Ich kann und will nur ſo viel leiſten, als von einem aufmerkſamen Reiſenden zu fodern iſt. Ich mußte ſuchen, mir einen deutlichen allgemeinen Begriff der verſchiedenen Theile, woraus Wien und deſſen Vorſtädte beſtehen, und der Gebäude und anderer öffentlichen Merkwürdigkeiten zu machen; und dieſe Idee ſuche ich wieder meinen Leſern ſo deutlich und genau ich kann mitzutheilen. Ich habe mir zwar nicht ein Hauptgeſchäft daraus gemacht, Gebäude zu beſehen, indeſſen bin ich in jeder Stadt, beſonders auch in Wien, auf den allgemeinen Charakter der Bauart aufmerkſam geweſen, welcher in allen Städten, von Fleiß

und Unfleiß, von Armuth, Wohlſtand oder Luxus, von Vollkommenheit oder Unvollkommenheit in den Künſten, die zur Bequemlichkeit gehören, von Nachahmung oder Originalität, von Thätigkeit oder Bequemlichkeit, von Beſtändigkeit oder Veränderlichkeit, vom Fortſchreiten oder Stehenbleiben, oft viel einleuchtendere Zeichen giebt, als man ſich gewöhnlich vorſtellet. Da ich zugleich in Rückſicht auf zukünftige Reiſende ſchreibe, ſo zeige ich auch desfalls die hauptſächlichſten Gebäude und äußerlichen Merkwürdigkeiten von Wien an, und zwar zeige ich ſie in topographiſcher Ordnung an, als in der natürlichſten. Dieß giebt mir Gelegenheit, die allgemeine Topographie von Wien deutlich darzuſtellen, und dadurch zugleich eine Menge von kleinen Unrichtigkeiten, die aus einer Beſchreibung in die andere fließen, zu berichtigen, und wenigſtens einen Verſuch zu machen, manches was bisher in den Beſchreibungen unbeſtimmt geweſen iſt, näher zu beſtimmen. Vielleicht wird mir mancher Leſer die unbeſchreiblich ſaure Mühe nicht danken, die ich mir dabey gegeben habe; aber vermuthlich mancher künftiger Reiſender, der ſich in dieſer großen Stadt geſchwinder zurechte finden, und ſeine Zeit recht brauchen will. Sollte ich irgend etwas nicht richtig genug angeben, — und wenn man die Weitläuftigkeit und die Schwierigkeiten dieſes Unternehmens überlegt, wird man ſich nicht wundern, wenn mir dieſes bey aller genauen Unterſuchung begegnet ſeyn ſollte — ſo wird, ſelbſt durch Anzeige meiner Fehler, die wahre Beſchaffenheit am beſten können aus-

einan-

einandergeſetzt werden, und wegen der ſimpeln Ordnung, in der ich alles vortrage, und die man in keiner vorigen Beſchreibung von Wien findet, wird es um deſto leichter ſeyn. Ich würde überhaupt die viele Mühe, die mir meine Reiſebeſchreibung gekoſtet hat, ſelbſt wenn ſie viele Fehler haben ſollte, dennoch für ſehr nützlich angewendet halten, wenn dadurch zu Erörterungen Gelegenheit gegeben würde, vermittelſt welcher Wahrheit an den Tag käme, und zwar nicht bloß in Topographien, ſondern auch in mehrern und wichtigern Gegenſtänden.

Wien liegt unter 34° 3′ Länge, und 48° 13′ Breite *) an dem Ufer eines Donauarms, in welchen hier bey der Vorſtadt untern Weisgerbern der kleine Fluß oder Bach, die Wien genannt, und bey der Vorſtadt Roſſau der Bach Als fließet.

Die Schriftſteller haben Wien, wie es mit allen beträchtlichen Städten geſchehen iſt, zu einer uralten Stadt machen wollen, und dabey mit Vernachläßigung aller ächten hiſtoriſchen Kritik Ungereimt-

*) Ich hätte ſchon im 1ten Buche bemerken ſollen, daß die Beſtimmung der Länge und Breite der Oerter, die ich anführe, wenn ich keine beſondere Quelle anzeige, aus der Sammlung aſtronomiſcher Tafeln 1n Bande (Berlin 1776. 8.) und aus dem 2ten Theile von Röhls aſtronomiſchen Wiſſenſchaften genommen ſind. Ich habe beide Bücher auch ſchon im 1ten Bande S. 101. bey Nürnberg angeführt.

reimtheiten auf Ungereimtheiten gehäuft. Wolfgang Lazius, ein leichtgläubiger Antiquar im ſechszehnten Jahrhunderte, wollte aus einigen jüdiſchen Grabſteinen, die zu ſeiner Zeit in Wien ausgegraben wurden und die er unrecht las und verſtand, erzwingen, daß Wien ſchon im Jahre der Welt 2250 müßte eine Stadt geweſen ſeyn, deren Beſchaffenheit er auch, wie es bey den träumenden Antiquaren des damaligen Jahrhunderts gewöhnlich war, nach Belieben beſtimmt und beſchreibet. Daß dieſe Legende im 16ten und 17ten Jahrhunderte, wo man in ſolchen Sachen nichts richtig zu unterſuchen gewohnt war, noch nachgeſchrieben wurde, iſt nicht zu verwundern. Aber kaum glaublich möchte es ſeyn, daß noch im Jahre 1782 ein Herr von Rauner in Augſpurg, aus einer alten vor 100 Jahren gedruckten Fratze, alle Legenden vom alten Wien aufgewärmt hat, und ganz ernſthaft berichtet: *) Wien ſey mehr als 3000 Jahre alt, der römiſche

*) „Erſter Urſprung und Aufnahme der Weltberühmten Allerhöchſt K. K. Reſidenzſtadt Wien, „auf das neue ans Licht gebracht, und mit einer „tabellförmigen Beſchreibung ſämmtlicher Regenten Oeſterreichs vermehret, durch M. C. „von Rauner in Augſpurg $1\frac{1}{2}$ Bogen. gr. 4. Weil was extradummes auch ſchön iſt, ſo verdient die tabellförmige Beſchreibung der Oeſterreichiſchen Regenten wohl angeſehen zu werden. Man wird ſo etwas tolles im 18ten Jahrhunderte nicht leicht wieder finden. Der erſte Fürſt in Oeſter=

römiſche Cäſar Oktavius Auguſtus habe es be=feſtigt, und zwey Jahre dort reſidiret. Als die Juden in Oeſterreich regieret, hätten ſie die=ſes Land Judai=Sapta, Stockerau hätten ſie Arim, Wien aber Saunas oder Paunas ge=nennt; nachdem aber die Juden von den Wenden übermeiſtert worden, hätten dieſe der Stadt den Na=

Oeſterreich iſt: „150 Jahre nach der Sünd=„flut Tuitſch, der erſte deutſche König, welcher „150 Jahre regiert hat. Etwan 1560 Jahre „nach Erſchaffung der Welt erſcheint: Abra=„ham von Caramannia, ein heidniſcher Ritter „aus Griechenland, erſter Markgraf in Oeſter=„reich. Darauf kommt die Folge der Heidni=„ſchen Fürſten in Oeſterreich, vom Jahre 1456 „bis zum Jahre 606 vor Chriſti Geburt.“ Dar=auf iſt Oeſterreich unſerm Verf. zufolge ſehr lange Zeit eine jüdiſche Provinz geweſen, denn nun hat er eine lange „Folge der jüdiſchen Für=„ſten in Oeſterreich, welche vom Jahre 578 „vor Chriſti Geburt bis zum Jahre 201 nach „Chriſti Geburt gehe.“ Dabey iſt denn ſehr luſtig, daß der Verfaſſer genau weiß, welche von dieſen Fürſten, einige hundert Jahre vor Chriſti Geburt, entweder vor dem Stubentho=re oder vor dem Schottenthore vor Wien ge=wohnt haben. Darauf kommt wieder eine klei=ne „Folge heidniſcher Fürſten vom Jahre Chri=ſti 231 bis 351; und endlich mit dem Jahre 501 gehet die Folge der chriſtlichen Fürſten an, und iſt bis jetzt ununterbrochen fortgeführet.

Namen Vandum oder Vindobona gegeben, welcher Wenden Wohnung bedeute; als aber ſodann die Römer Herren des Landes und der Stadt geworden, hätten ſie es erſt Juliabona, von des Kaiſers Auguſtus Tochter Julia, welche er dem Cotis oder Coz, König von Oeſterreich und Schwaben verheurathete, darauf Flavia und Fabiana genennet; und was des wunderlichen Zeuges mehr iſt. P. Fuhrmann, ein großer Liebhaber von Fabeln, hat viel Papier unnütz verſchwendet, um mit unbeweiſenden Gründen zu beweiſen, daß Wien eine römiſche Stadt, Fabiana geweſen, und daß noch Ueberbleibſel römiſcher Gebäude in Wien ſelbſt vorhanden wären. So viel iſt wohl zuzugeben, daß die Römer in hieſigen Gegenden Soldatenläger, vielleicht auch eine Stadt angelegt haben, und daß da einmal ein Juliobona, Vendobona, Vindomana, Windomina, Vindomana, Vindobona, Fabiana, oder wie es ſonſt geheißen haben mag, geweſen iſt, wo eine Legion im Winterquartiere gelegen hat. Aber nicht allein iſt dieſes Vindobona zu den Zeiten des Tiberius noch nicht vorhanden geweſen, wie ſchon Cellarius aus einer Stelle des Vellejus Paterkulus ſehr richtig ſchloß *); ſondern

*) Vellejus ſagt nämlich Lib. II. C. 109.: a Carnunto qui locus Norici Regni proximus ab hac parte erat; welches nicht ſeyn könnte, wenn in dieſer Gegend ein Vindobona oder ſonſt eine beträchtliche Stadt gelegen hätte. S. Cellarii Notitia orbis antiqui S. 400.

dern man weiß die eigentliche Lage dieſer römiſchen Stadt nicht, und es iſt, wenn man alle Umſtände ſorgfältig erwegt, nicht einmal wahrſcheinlich, daß ſie an der Stelle des heutigen Wiens geſtanden habe. Einzeln gefundene römiſche Inſchriften können dieß noch nicht beweiſen; und es iſt offenbar, daß die ſo oft beſchriebene alte Geſchichte von Wien noch niemals kritiſch unterſucht iſt. Bis dahin iſt noch wohl alles, was aus Muthmaßungen und Aehnlichkeiten einiger Namen hergeleitet wird, ſehr ungewiß. Gleichwohl ſchreibt es immer einer dem andern nach. Sogar ein ſo verſtändiger Mann, wie Herr von **Taube**, giebt geradezu Wien für das römiſche Vindobona aus, und ſetzt noch hinzu, als ob es ganz ausgemacht wäre, daß **Markus Aurelius** daſelbſt geſtorben ſey; *) ob es gleich eben ſo ungewiß iſt, ob Wien das alte Vindobona, als ob **Mark-Aurel** zu Vindobona oder nicht vielmehr zu **Sirmium** in Pannonien geſtorben ſey.

Mit Vorbeylaſſung aller ungewiſſen Sagen kann man behaupten, daß die älteſten zuverläßigen Nachrichten, daß Wien eine Stadt geweſen, in die Mitte des zwölften Jahrhunderts fallen. In dieſe Zeit fällt die erſte Erbauung der **Stephanskirche**, welche damals wahrſcheinlicher Weiſe außerhalb Wien **) ſtand, und kurz darauf die Stiftung des Schot-

*) Deutſches Muſeum 1776 7s St. S. 640.

**) Beſchreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien 1779. gr. 8.

Schottenkloſters innerhalb Wien. Aeneas Sylvius *) im 15ten Jahrhunderte redet von Wien ſchon als von einer Stadt, welche ohne die Vorſtädte 2000 Schritte im Umfange hatte, und mit Wall und Graben umſchloſſen war. Bey der erſten türkiſchen Belagerung wurden die ſämmtlichen Vorſtädte, welche damals bis ganz an die Stadt giengen, abgebrannt, und hingegen die Mauren und der Wall in der Eil noch einigermaßen befeſtigt. Bald nachher ward zur beſſeren Befeſtigung der Anfang gemacht, wozu die Stände des Reichs, als zu einer Vormauer gegen die Türken, freywillige Beyträge gaben. Im vorigen Jahrhunderte wurden ſie nach und nach auf die jetzige Art weiter befeſtigt, beſonders während des dreyßigjährigen Krieges, mit Graben, Wall, 12 Baſtionen und 11 Wallſchildern oder Ravelinen, welche ſämmtlich mit Ziegelſteinen gefuttert ſind; welches unter Kaiſer Leopold ganz zu Stande kam, obgleich noch im jetzigen Jahrhunderte etwas daran verbeſſert wurde. Nur ein kleiner Theil des Grabens vom Fiſcherthore an der Donau bis an die Elendbaſtey iſt voll Waſſer, der ganze übrige Theil iſt trocken, ſo daß nur ein ſchmaler Kanal hindurchgehet. Zwiſchen dem Burg- und Kärntherthore ſind in dieſem tiefen und trocknen

*) Aus ſeinen Briefen iſt deſſen Nachricht von Wien in Kollarii Analecta und in Strobels Miſcellaneen 4n Theil S. 153. lateiniſch abgedruckt, und in Weiskerns Beſchreibung S. 16. deutſch überſetzt.

trocknen Graben, große Schuppen für die Artillerie, und zu anderm Gebrauche aufgebauet. Die Stadt ſelbſt hat acht Thore. Es iſt auf dem Walle und den Baſtionen, oder wie man in Wien ſagt, auf der Baſtey, der gewöhnliche Nachmittagsſpaziergang der Einwohner von Wien. Da er aber der Sonne ſehr ausgeſetzt iſt, ſo hatte ſchon vor verſchiedenen Jahren der Bildhauer Herr Bauer den rühmlichen Gedanken, einen Theil der Wälle auf ſeine Koſten mit Bäumen zu bepflanzen. Jetzt glaubt man, werde dieſe angenehme Pflanzung, von der verſchiedenes ausgegangen iſt, auf öffentliche Koſten erneuert, und um den ganzen Umkreis der Wälle fortgeführt werden.

Da bey der zweyten türkiſchen Belagerung 1683 abermals alle Vorſtädte ganz abgebrannt und verheeret worden waren; ſo ward angeordnet, daß ſie nur 600 Fuß von den Feſtungswerken ab wieder gebauet werden durften, welches auch noch ſo iſt.

Dieſe Vorſtädte aber waren gar nicht eingefriedigt. Sie ſtanden ganz frey, und waren zum Theile auch wirklich beſondere Dörfer und Güter. Da aber im Anfange dieſes Jahrhunderts die mißvergnügten Ungarn bis an die Thore von Wien ſtreiften, ſo wurden 1704, in einer großen Weite um die Vorſtädte, Linien, die aus einem im Zigzag gehenden Walle und Graben beſtehen, aufgeworfen. Nachher wurden dieſe Linien, um ſich vor ferneren Streife-

reyen zu ſichern, 1721 bis 1737 mit Backſteinen gefüttert und ausgemauert. Dieſe Linien haben **Neun Thore**, von denen die Theile der Linien um jedes derſelben ſelbſt den Namen annehmen, z. B. die St. Marxer=Linie, die Favoriten=Linie, Schönbrunner=Linie, Nusdorfer=Linie u. ſ. w. In dieſem Jahrhunderte iſt der größte Theil des in die Linien eingeſchloſſenen Raumes, theils mit vielen prächtigen Palläſten und Gartenhäuſern von Standesperſonen, theils mit vielen bürgerlichen Häuſern, Gärten und Ziegelhütten bebauet worden. Indeſſen iſt ein beträchtlicher Theil dieſes Raumes noch bloßer Acker und Wieſen.

Die Stadt wird in **vier Viertel** und jedes derſelben auch wieder in das **alte** und **junge** abgetheilt. **Weiskern** hat ſie auf dem ſeiner Beſchreibung von Wien beygefügten Grundriſſe mit Schrafirungen unterſchieden. Es wäre wohl zu wünſchen, daß dieſes auf dem großen Nagelſchen Grundriſſe nicht möchte unterlaſſen worden ſeyn. Denn **Weiskerns** Beſtimmung der Gränzen jedes Viertels ſtimmt doch nicht ganz mit **Fuhrmanns** Beſtimmung, und beide ſtimmen nicht mit dem Herrn de Ponty ganz völlig überein. Herr de Ponty hat zwar in ſeiner Anzeige ſämmtlicher Häuſer in Wien nicht eigentlich die Viertel nach den gewöhnlichen Benennungen unterſchieden. Aber er zeigt an, unter welchem **Bezirkskommiſſar** (deren vier ſind) ein jedes Haus ſteht. Dieſes entſpricht den Vierteln. Ich habe fürs beſte gehalten

halten, dieſer Eintheilung auf dem Grundriſſe, den ich dieſer Reiſebeſchreibung beygefügt habe, zu folgen, und derſelben zufolge die Viertel durch Schraſierungen unterſcheiden zu laſſen. Es folgen, welches ſonderbar iſt, die Nummern der Häuſer nicht der Eintheilung der Viertel. Ich will hier anzeigen, welche Nummern nach des Herrn de Ponty Anzeige zu jedem Viertel gehören:

1) Zum Schottenviertel.

No. 2 — 209. 326 — 385. 388 — 465 467 — 470. 477 — 494. 1232 — 1234. 1248. 1269. 1273 — 1306. 1308 — 1312. 1332 — 1336. 1342.

2) Zum Widmerviertel.

No. 210 — 325. 386. 387. 541 — 547. 549 — 553. 577 — 612. 1058 — 1069. 1072 — 1098. 1100 — 1187. 1338. 1339. *)

*) De Ponty rechnet eigentlich die mitten in dieſem Viertel liegende Nummern 1123 und 1130 bis 1152 zum Kärntherviertel. Ich weiß nicht ob dieſes richtig iſt, oder was für eine Bewandniß es damit hat. Ich habe indeſſen, bey dem Grundriſſe und Beſchreibung, dieſer Ausnahme nicht folgen können. Er rechnet in der Stadt Wien 1342 Häuſer, wovon nach ſeiner Anzeige 33 an der Elendbaſtey abgebrochen worden ſind; bleiben alſo noch 1309. Bey der

3) Zum Stubenviertel.

No. 466. 471—476. 495—516. 622—672. 674—687. 689. 691. 693—842. 1213—1226. 1317—1331.

4) Zum Kärnterviertel.

No. 1. 517—540. 548. 554—576. 613—621. 673. 688. 690. 692. 843—1057. 1070—1071. 1099. 1188—1212. 1227—1231. 1307. 1313—1316. 1337. 1341.

Ich will nun die vornehmſten Merkwürdigkeiten eines jeden Viertels, beſonders diejenigen, die ich zu betrachten Gelegenheit gehabt habe, anführen, und die Nummern, womit jedes Haus bezeichnet iſt, beyfügen.

I) Das Schottenviertel.

Es krümmet ſich auf der ſüdlichen Seite der Stadt, gehet jenſeits des Burgthors an, und gehet von da bis zum Fiſcherthore.

No. 1. Die Kaiſerl. Burg; *) oder der Landesherrliche Pallaſt, liegt am ſüdweſtlichen Ende

der neuen Eintheilung der Stadt Wien in acht Parochien, welche im Anfange 1783 geſchahe, wurden nur 1299 gezählt. Daher ſind vermuthlich ſeitdem noch 10 Häuſer zu Erweiterung der Straßen abgebrochen worden.

*) Herr de Ponty fängt ſein Verzeichniß mit der Kaiſerl. Burg No. 1. an, und bezeichnet die Reichs=

de der Stadt, ganz nahe am Burgthore. Sie beſtehet aus vielen ſehr weitläuftigen, nach und nach gebauten Gebäuden, welche daher von ſehr verſchiedener Bauart ſind, und ſo gut es die Lage erlaubt, zuſammenhängen. Der älteſte Theil iſt in der Mitte des 15ten Jahrhunderts gebauet. Unter Kaiſer Leopold, um 1662, iſt die ganze große Seite des Burgplatzes der Reichskanzley gegenüber, wo die Kaiſerl. hohen Herrſchaften wohnen, gebaut worden. Kaiſer Karl der VIte wollte die Burg ganz neu bauen, wozu Fiſcher von Erlach ſchon die Zeichnungen machte *). Aber es unterblieb wegen verſchiedener

Pp 3 Kriege.

Reichskanzley, welche eigentlich ein Theil der Burg iſt, mit No. 2. Bey der Burg giebt er den Bezirkskommiſſar des Kärnterviertels an, bey der Reichskanzley aber und bey den folgenden Häuſern den Kommiſſar des Schottenviertels. Da nun die Reichskanzley mit der Burg und den dazugehörigen Gebäuden auf Einem Hofe ſtehet, ſo habe ich die letztere hier gleich mitgenommen, und ſie auf dem Grundriſſe auch zum Schottenviertel gezogen, wohin ſie der Lage nach gehört. Den Burgplatz, wie er 1725 ausſah, ehe die neue Reichskanzley erbauet wurde, ſiehet man in Kleiners Proſpekten IIm Theil No. 1. 2; den Theil der Burg, der nach der Baſtey ſiehet, No. 3.

*) Die Facciate, welche nach dem Kohlmarkt kommen ſollte, ſiehet man in Kleiners Proſpekten IIIr Theil No. 17. Sie war vermuthlich entworfen, ehe die neue Reichskanzley gebauet worden; ſonſt iſt nicht abzuſehen, wie ſie damit in Uebereinſtimmung zu bringen geweſen wäre.

Kriege. Die Kaiſerinn Maria Thereſia aber hat 1766 zur innern Bequemlichkeit viele Verbeſſerungen vornehmen laſſen. Es wird von dieſem großen Gebäude in vielen Büchern in der That allzu geringſchätzig geſprochen. Es iſt wahr, da es zu ſehr verſchiedenen Zeiten gebauet worden, ſo wird die Zuſammenſtimmung aller einzelnen Theile zu Einem Ganzen vermiſſet. Aber dieß iſt faſt in allen Reſidenzſtädten bey den Schlöſſern der Landesfürſten zu ſehen; indem der Nachfolger in der Regierung ſelten die Ideen ſeines Vorgängers fortſetzt. Auch iſt es wahr, daß der erſte Anblick dieſes Gebäudes nicht das Wohnhaus eines Römiſchen Kaiſers und des Landesherrn einer der größten Monarchien anzeigt. Dieſes iſt aber vielleicht um deſto edler, daß ein ſo großer Monarch, weniger in äußerlicher Pracht der Wohnung, als in weiſer Regierung ſeines Landes ſeine Größe ſetzt.

Uebrigens iſt die Burg keinesweges unanſehnlich. Der mittelſte Burghof iſt ein ſehr großer und regularer Platz. Die Facciate, welche nach der Baſtey oder Vorſtadt ſiehet, iſt zwar nur von ſimpler aber doch guter Architektur, und hat eine heitere Lage und Ausſicht. Die Gemächer ſind zwar nicht von vorzüglicher Höhe, aber allenthalben hell; und es iſt durch innere Verbeſſerung, Anlegung von Kommunikationsgängen, beſonders durch den anſehnlichen hinter der Bibliothek gebauten Gang, Treppen u. ſ. w. alles zur Wohnung ſo bequem gemacht, als es nur möglich iſt. Zugleich ſind die

Kai-

Kaiſerlichen Wohnzimmer und Staatszimmer modern und ſo meublirt worden, wie es einem ſo glänzenden Hofe gemäß iſt. Die einzige wirkliche Unbequemlichkeit iſt, daß der öffentliche Durchgang und Durchfahrt ſowohl von der Schauflergaſſe, als aus drey volkreichen Straßen von dem Kohlmarkte, dem Michaelerplatze und der Herrengaſſe, nach dem Burgthore und der Vorſtadt, durch die Thore der Reichskanzley und den großen Hof der Burg gehet. Bey der großen Menge von beſtändig fahrenden Kutſchen iſt hier daher vom frühen Morgen bis ſpäten Abend ein unaufhörliches Getöſe. Dieſem Uebel würde vielleicht abgeholfen werden, wenn durch die freilich etwas enge Schauflergaſſe und den Ballhausplatz eine Kommunikation nach dem Burgthore eröfnet werden könnte. Noch muß man die große Reinlichkeit rühmen, auf welche ſo wie in allen Straßen Wiens, ſo auch beſonders in der Burg gehalten wird. Es giebt manche Königliche Schlöſſer, welche aus Mangel gehöriger Aufſicht ſchmutzig und vernachläßigt ausſehen.

Auf der Kaiſerl. Burg iſt auch die ſogenannte Kaiſerliche Schatzkammer oder Sammlung von Koſtbarkeiten, welche ich nicht geſehen habe, das Kaiſerl. Hausarchiv, die herrliche Naturalienſammlung, und das alle andere Sammlungen gleicher Art weit übertreffende Münzkabinet.

Es gehören zu der Burg verſchiedene beſondere Gebäude. Darunter ſind: Das Schauſpielhaus an der Nordſeite der alten Burg, (im gemeinen Leben das Theater am Burgthore genant) welches 1741 an der Stelle eines alten Ballhauſes gebauet worden, und nachdem es 1751 und 1761 abermals vergrößert worden, ſehr anſehnlich und bequem iſt. Der prächtige Redutenſaal, welcher 1752 an die Stelle des ehemaligen alten Opernhauſes gebauet worden. Die Reitſchule, welche Kaiſer Karl VI. 1729 durch den ältern Fiſcher von Erlach hat bauen laſſen. Es iſt ein herrlicher großer Saal, welcher bis an den Michaelerplatz reichet. Auf einem ruſtiken 20 Fuß hohen Unterſatze wird die Decke von zwey Kolonnaden hoher freyſtehender Korinthiſcher Säulen getragen, zwiſchen welchen die Plätze für die Zuſchauer ſind. Dieſer ſchöne Saal gehört gewiß zu Fiſchers von Erlach beſten Werken.

Die Kaiſerl. Bibliothek, 1726 ebenfalls von Fiſcher von Erlach erbauet, liegt zwiſchen der alten Burg und der Auguſtinerkirche. Um beide zu verbinden, iſt hinter der Bibliothek ein großer Korridor angelegt, und ein neues Gebäude angehängt worden, worinn wie eben gedacht worden die Kaiſerl. Naturalien- Münzkabinette u. ſ. w. Platz gefunden haben. Der untere Theil des Bibliothekgebäudes dienet zur Aufbewahrung der Kaiſerl. Kutſchen. Die beiden obern Geſchoſſe machen einen großen und prächtigen 240 Fuß langen und

54 Fuß breiten Saal aus, deſſen mittlern und 100 Fuß breiten Theil eine ovalrunde Kuppel krönet und erleuchtet. Sie iſt vortreflich von Dan. Gran gemalt,*) unter der Kuppel ſteht die Bildſäule Kaiſer Karl VI. von karrariſchem Marmor. Dieſer Saal gehört gewiß zu den ſchönſten in der Welt. Man wird mit einer Art von Staunen befallen, wenn man hineintritt. Die ſo gut übereinſtimmenden Verhältniſſe, die groſſen Maſſen, das in der Mitte hoch einfallende Licht, wogegen die beiden Seiten nur in mittlerm Lichte erſcheinen, — alles ſtimmt zu Einem großen Eindrucke zuſammen. Indeſſen drückte die hohe Kuppel dieſes prächtige Gebäude, welches beſonders gegen den Wall zu zu wenig Wiederlage hatte. Es zeigten ſich daher an vielen Orten Riſſe. Man mußte bedacht ſeyn, 1767 durch Verſtärkung des Fundaments und der Gegenmauern, durch eiſerne Bänder und andere Anſtalten dem Uebel abzuhelfen, und da man ſeitdem nichts Widriges bemerkt hat, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß dieſes ſchöne Gebäude weiter nichts zu befürchten haben werde. Da vor demſelben bisher eine alte Mauer weggieng, welche den Platz ſehr verſtellte, ſo ward ſie

*) Salomon Kleiner hat 1737 dieſes Gebäude von außen und innen gezeichnet, welches H. J. Sedelmayr in Kupfer geſtochen hat. Beſonders die Abbildung des Deckenſtücks von D. Gran verdient betrachtet zn werden. In den Schütziſchen illuminirten Proſpekten zeigt No. 8. die äußere Geſtalt dieſes Gebäudes.

auch 1769 abgebrochen, und der Hauptfacciate ein viel freyeres Anſehen verſchaft. Es war der Vorſchlag, daß auf dieſem nicht gar großen Platze vor dem Gebäude der Bibliothek, wo ſonſt eine offene Reitbahn war, die Bildſäule des jetzigen Kaiſers ſollte geſetzt werden; ſo aber nicht zu ſtande gekommen iſt. Von der Bibliothek ſelbſt werde ich in einem der folgenden Abſchnitte reden.

No. 2. Die Reichskanzley, wo ſich der Reichshofrath verſammlet und deſſen Kanzley und Archiv befindlich iſt. Dieſes Gebäude iſt eigentlich ein Theil der Kaiſerl. Burg, denn es nimmt die ganze nördliche Seite des großen Burgplatzes ein. *) Friedrich Karl Graf von Schönborn, Reichsvicekanzler und nachmaliger Biſchoff von Bamberg und Würzburg, war ein Herr von Einſicht und Geſchmack, **) der ſchöne Gebäude liebte. Als damals Kaiſer Karl VI. im Sinne hatte, die ganze Burg neu zu bauen, ſo wollte er gern auch, daß die alte unanſehnliche Reichskanzley abgebrochen und neu gebauet würde. Es erſuchte daher im Jahre 1722, mit des Kaiſers Vorwiſſen, der Reichvicekanzler die ſämmtlichen Kurfürſten und Stände des Reichs um freywillige Beyträge dazu. Es ward darauf die alte Reichskanzley ***) abgeriſſen, nach Fiſchers

*) Man ſieht dieſe Facciate in Kleiners Proſpekten IIIr Theil No. 16.

**) S. den 1ſten Band dieſer Reiſe S. 126.

***) In Kleiners Proſpekten IIr Theil No. 2. iſt die alte Facciate abgebildet.

ſchers von Erlach Zeichnungen neugebauet, und 1728 (wie ſich der Reichsvicekanzler Graf von Schönborn in einem Schreiben an den König von Preuſſen vom 3 März 1728 ausdrückt,) „kam dieſes Ge„bäude durch der mehriſten Kurfürſten und Stände ho„he Generoſität in vollkommenen Stand.“ Der Kurfürſt von Bayern gab dazu 6000 Fl., der König von Pohlen, als Kurfürſt von Sachſen, gab 2000 Dukaten, und ſein Bildniß, welches mit dem Bildniſſe der übrigen Kurfürſten in dem Verſammlungsſaale des Reichshofraths aufgehänget werden ſollte. Der König von Preuſſen als Kurfürſt zu Brandenburg, gab 1000 Dukaten von ſeinem eigenen Gepräge und ſein Bildniß von F. W. Weidemann gemalt; der Kurfürſt von der Pfalz 6000 Fl., die Stadt Nürnberg 1000 Dukaten u. ſ. w. Dieſes prächtige Gebäude hat drey hohe Thore, über deren jedem ein Balkon iſt. Das Mittlere dient zum Eingange des Gebäudes. Die beiden andern, welche noch zwey Seiteneingänge haben, dienen, wie ſchon oben erwähnt, zu Durchfahrten, das eine rechter Hand von der Schauflergaſſe, das andere vom Michaelerplatze, und andern Straßen. Unter dieſer Durchfahrt iſt auch der Eingang zum Schauſpielhauſe. Das zweyte Geſchoß dieſes Pallaſtes bewohnt der jedesmalige Reichsvicekanzler. Im Erdgeſchoſſe iſt der anſehnliche Saal, der zur Verſammlung des Reichshofraths gewidmet iſt, auch iſt daſelbſt das Reichsarchiv und die Zimmer zu den Expeditionen. Wahr iſt es, daß dieſes

präch-

prächtige Gebäude der Würde des deutſchen Reichs angemeſſener iſt, als die ſehr ſchlechten Zimmer auf dem Rathhauſe zu Regenſpurg, wo ſich die Geſandten aller Reichsfürſten zum Reichstage verſammlen. Es wäre zu wünſchen, daß auch für die Reichsverſammlung in Regenſpurg ein anſtändiges Verſammlungshaus gefunden würde, da es, obgleich langſamer als für den Reichshofrath, auch für das Reichskammergericht in Wetzlar *) gefunden worden iſt.

No. 11.

*) Nachdem für den Reichshofrath der prächtige Pallaſt in Wien gebauet worden war; meldete ſich das Reichskammergericht zu Wetzlar beym Reichstage wegen des Baues eines Gebäudes für dieſes Reichsgericht. Darauf kam den 13 Jul. 1729 ein Reichsgutachten zu Stande, wodurch zu dieſem Behufe ein Römermonat bewilligt wurde. Die Beyträge (zumal da nach den Reichsgeſetzen ein in materia collectarum durch die meiſten Stimmen gefaßter Beſchluß die übrigen nicht verbindet) kamen freylich etwas langſam ein; denn 1737 waren 5599 Fl. 4 Xr. $3\frac{1}{6}$ Hllr. in der Kanzley der Stadt Frankfurt am Mayn, welcher die Sammlung war aufgetragen worden, eingekommen. Im Jahre 1753 aber waren, laut einer in Wetzlar gedruckten Anzeige 16,835 Rthlr. $33\frac{1}{2}$ Xr. eingekommen, und bey der Stadt Frankfurth am Mayn zinslich à 3 pro Cent untergebracht. Darauf ward endlich im May 1756, das Beaurieuxſche Haus von einem Gaſtwirthe Namens Gumpel

No. 11. Die Geheime Hof- und Staatskanzley. Kaiſer Karl VI. ließ dieſen Pallaſt 1717 erbauen. *) Ueberhaupt iſt gewiß, daß in keiner Reſidenz in der Welt die verſchiedenen landesherrlichen Kollegien ſo anſtändige, ſo bequeme, ſo geräumliche, ſo prächtige Gebäude haben, als in Wien. Zu allen Bedürfniſſen der Kollegien iſt in jedem der nöthige Raum da, und in jedem hat noch der Miniſter, welcher Chef davon iſt, eine ſehr anſehnliche Wohnung. Dergleichen Palläſte ſind z. B. die Böhmiſch-Oeſterreichiſche Hofkanzley, die ungariſche und ſiebenbürgiſche Hofkanzley, die Banko, die Münze, die Hauptmauth, und verſchiedene andere. In der Geheimen Hof- und Staatskanzley iſt das Departement der auswärtigen Geſchäfte, mit welchem zugleich die niederländiſchen und italiäniſchen Geſchäfte verbunden ſind. In dieſem Pallaſte wohnet der um die öſterreichiſche Monarchie unſterblich verdiente Staatsmann, Se. Durchl. Fürſt von Kaunitz, als Haus- Hof- und Staatskanzler.

Dicht

pel für 7200 Fl. und nachher noch ein Paar Häuſer gekauft und für das Reichsgericht aptirt. Indeſſen reichten die Koſten nicht zu, und das Reichskammergericht verlangt noch bis jetzt von Zeit zu Zeit von den Ständen einen Beytrag.

*) In Kleiners Proſpekten III. Theil No. 19 iſt dieſer Pallaſt abgebildet.

Dicht an dieſem Pallaſte liegt das Kloſter der Minoriten, oder der Mönche vom ſeraphiſchen Orden des Heil. Franz von Aſſiſi, die ſich Nobiles Patres Minorum Conventualium nennen. Herzog Leopold von Oeſterreich brachte 1219 bey ſeiner Zurückkunft aus dem heiligen Lande einige Franziskaner mit ſich, und ſtiftete dieſes Kloſter. Im XIVten Jahrhunderte ward die Kirche dem heiligen Kreuze gewidmet. Nachdem die Reformation auch in Oeſterreich ſich ausgebreitet hatte, ward die Kirche und der größte Theil des Kloſters 1560 den Lutheranern eingeräumet. Aber 1620, gleich nachdem die Schlacht auf dem weiſſen Berge bey Prag war verlohren gegangen, ward ſie ihnen wieder genommen. Die Söhne des heiligen Franz wurden wieder eingeführt, und haben ſeitdem ſich hier ſehr wohl befunden. Sie haben die Kirche und das Kloſter erſt 1748 neu gebaut und ihre Einkünfte haben ſich doch nicht vermindert. Auch haben ſie zweyerley Wunder, davon eines ſchon hinlänglich wäre, einem Kloſter einen reichen Segen zu bringen. Das erſte iſt ein großes 22 Fuß hohes Krucifix, welches 1350 die Donau hinauf wider den Strom geſchwommen iſt, bey der Roſſau feſt ſitzen blieben, und ſich nur von einem Minoriten mit ſeinem Ordensſtricke hat wollen ans Land ziehen laßen. Wer da weiß was es heißt, auf einem Fluſſe, wie die Donau iſt, wider den Strom zu ſchwimmen, wird die Größe des Wunders begreifen. P. Fuhrmann ſagt ſehr naiv: *) Woher dieſes Kreuz gekommen,

*) Beſchreib. von Wien IIten Theils 1r Bd. S. 151.

kommen, wiſſe man nicht. Das zweyte Wunder iſt noch zwey Jahre älter. Es iſt ein Loch, durch welches 1348 ein Menſch, der in einem Tage ſiebenmahl kommuniciret hatte, von dem Teufel geholt worden, nachdem derſelbe ihn an den Beinen ſo lange geſchüttelt hatte, bis er alle ſieben Hoſtien von ſich geben müſſen. P. Fuhrmann hunzt Küchelbeckern nicht wenig aus, daß er dieſe Geſchichte nicht glauben will. Er ſagt ſehr ernſthaft: „Warum „glaubet dieſer Kleingläubige den Erzählungen der „Katholiſchen nicht, wohl aber ſeinen proteſtan„tiſchen Mitbrüdern? Daß der Teufel den Her„zog Luxenburg, den Doktor Johann Fauſt, „und Kriſtoffel Wagner geholet, glaubet Küchel„becker ohne Zweifel, weil die Reformirten ganze „Bücher davon geſchrieben.“

Noch iſt in der Kirche dieſes Kloſters eine heilige Stiege, die niemand mit Füßen betreten darf, ſondern mit den Knieen hinaufrutſchen muß. Denn es liegen unter dieſer Stiege viele heilige Reliquien, deren Decke kein Menſchenfuß verunreinigen oder entheiligen ſoll. Herunter kann man auf einer ungeweihten Nebentreppe in natürlicher Stellung kommen. Oben an der Treppe wird Meſſe geleſen. Aber es verſtehet ſich eine heilige Stiegenmeſſe iſt theurer, als eine auf ebener Erde. — Durch das Heraufrutſchen auf den Knieen wird ſehr viel Ablaß gewonnen. Es giebt Leute, die ſogar die heilige Stiege mit den Knieen herunterrutſchen. Hiefür erhalten ſie freylich keinen Ablaß. Aber

eine

eine ſolche Andacht der Kniee wird von den umſtehenden Zuſchauern, als eine große Heiligkeit bewundert, und wenn der Herunterrutſcher, wie es oft geſchiehet, ein armer Schlucker iſt, ſo ziehet ſie ihm reichliches Allmoſen zu.

Daß nicht jemand etwan ſage, Legenden dieſer Art wären Poſſen, die nicht verdienten, angeführt zu werden. Sachen welche auf das Volk einen ſtarken Einfluß haben, ſind in dieſer Rückſicht ſehr wichtig, und müſſen von dem, der Menſchen beobachten will, nicht übergangen werden, ſie mögen ſeyn von welcher Art ſie wollen. Es werden aber bis jetzt dieſe vermeintlichen Wunder noch allenthalben in der katholiſchen Kirche auf die ernſthafteſte Art behandelt. Sie beſchäftigen viele tauſende von Menſchen, bringen viele hunderttauſend Thaler in Cirkulation, haben auf die Meinungen und auf die Neigungen nicht etwan nur des Pöbels, ſondern warhaftig auch der Vornehmen, Reichen, ja der Gelehrten, den wichtigſten Einfluß. Von ſolchen Sachen muß man nicht ſchweigen, ſondern reden, und oft reden. Daß ich von ſolchen Legenden und Wundern nicht mit der Ehrfurcht rede, womit bigotte Mönche und abergläubiſche Wallfahrter davon ſprechen, iſt natürlich; und dieß wird hoffentlich niemand für Beleidigung halten. Ich, als Proteſtant, darf und mag an ſolche Fratzen nicht glauben. Auch vernünftige Katholiken haben längſt nicht daran geglaubt, und jetzt gedeihet es endlich dahin, beſonders in Oeſterreich, daß ſie es öffentlich ſagen dürfen.

Jo=

Joſeph II. der das Weſentliche der Religion von unnützen Nebendingen, und von eingeſchlichenen abergläubiſchen Mißbräuchen zu unterſcheiden weiß, ſucht nach und nach, die gröbſten Mißbräuche abzuſchaffen. Ich halte es alſo für jeden, der Aufklärung und Ausbreitung der geſunden Vernunft liebt, für Pflicht, in der jetzigen wohlthätigen Gährung gegen Mißbräuche aller Art ſeine Stimme lauter zu erheben als jemals. Aut nunc aut nunquam! Dadurch werden die vortreflichen Abſichten des Kaiſers thätig befördert. Denn bloß Geſetze, ſo heilſam ſie ſind, können ſolche Vorurtheile nicht ganz vernichten. Es gehört dazu Ueberzeugung von ihrer Schädlichkeit, und die Einführung richtigerer Grundſätze. Was kann dazu führen, als die freymüthigſten Betrachtungen? Wenn ich den vielen religiöſen Aberglauben, den ich vor kurzer Zeit noch in Wien gefunden habe, der Wahrheit nach ſchildere; ſo erhellt daraus die Nothwendigkeit, und zugleich die große Schwierigkeit der Verbeſſerung, die der Kaiſer mit ſo männlichem Muthe angefangen hat. Es iſt gewiß keine Kleinigkeit, Religionsvorurtheile, welche ſich ſeit Jahrhunderten in den Gemüthern der Menſchen feſtgeſetzt haben, auszurotten; und der erſte Schritt iſt, dieſe Vorurtheile in ihrer wahren Geſtalt darzuſtellen; denn die Eitelkeit und Bequemlichkeit der Menſchen mag ſich gar zu gern überreden, die vorhandenen Mißbräuche wären nicht ſo arg, oder nicht ſo ſehr ausgebreitet. Wenn übrigens manche Mißbräuche, die ich vor ſo kurzer Zeit noch in Wien fand, vielleicht indem dieſes gedruckt

wird, ſchon abgeſchafft ſind; ſo ſey Gott dafür gelobt, aber das Andenken, daß ſie da waren, kann noch auf mancherley Art nützlich ſeyn. Das lebhafte Bild, in welchem Abgrunde von Aberglauben der größte Theil der Nation noch vor kurzem ſteckte, kann das Herz zur Dankbarkeit gegen den Regenten erwärmen, der es zuerſt wagte, ſie daraus zn reißen, und kann Muth machen, Vorurtheilen und Mißbräuchen ferner unermüdet entgegen zu arbeiten, und nicht im Verbeſſern aufzuhören. Denn wer hier ſtille ſtehet, fängt ſchon an zurückzugehen.

Man darf freilich hoffen, daß die Mißbräuche mit den vielen in Wien befindlichen vermeinten wunderthätigen Bildern werden abgeſchaft werden. Der Kaiſer ſucht die Religion, ſo viel es ſeyn kann, zur edlen Simplicität zu bringen, und leidet, wie die öffentlichen Nachrichten verſichern, in Seiner eignen Kapelle kein Bild, als das Krucifix. Die im Febr. 1783 ergangene Verordnung, wodurch die Proceſſionen und Brüderſchaften, nebſt andern Mißbräuchen aufgehoben werden, iſt ein abermaliger Beweis, wie aufgeklärt der Kaiſer und Seine Miniſter über dieſe Gegenſtände denken. Giebt es gleich leider! noch viele Geiſtliche, welche dem Kaiſer Hinderniſſe in den Weg legen; ſo giebt es doch Gottlob! auch ſelbſt hohe Geiſtliche, welche Ihm gleichförmig denken und handeln. Ich kann nicht umhin, hier des regierenden Fürſten Erzbiſchofs von Salzburg, geb. Grafen Colloredo zu gedenken, der als ein gebohrner Oeſterreicher ſeinem

Vater-

Vaterlande wahrhaftige Ehre macht. Welcher Menſchenfreund kann deſſen vortreflichen Hirtenbrief ohne Rührung leſen! Eben ſo haben auch der Biſchof Hay zu Neuſtadt, und der Biſchof zu Leutmeritz in Böhmen, u. a. m. ihren geiſtlichen Amtsbrüdern rühmliche Beyſpiele zur Nachfolge gegeben.

Auf dem Minoritenplatze liegen noch No. 38. der Gräfl. Windiſchgrätziſche, und No. 39. der Gräfl. Stahrenbergiſche Pallaſt. Dieſer letztere iſt ein weitläuftiges Gebäude. Die Architektur daran würde gut ſeyn, wenn nicht die Fenſter verhältnißmäßig zu klein wären. Man hat dieſem Fehler durch runde offne Frontone abhelfen wollen, welche die Facciate noch mehr verſtellen. In der Schauflergaſſe, und in der Herrengaſſe *) ſind prächtige Palläſte, z. B. der Fürſtl. Dietrichſteiniſche No. 19. der Gräfl. Dietrichſteiniſche No. 16. u. ſ. w.

In der ehemaligen Niederländiſchen Kanzley (No. 22.) iſt noch die Kanzley, Expedition und Archiv des Niederländiſchen und Italiäniſchen Departements. Hier wohnte bey meinem Aufenthalte in Wien Se. Excellenz der Freyherr Binder von Kriegelſtein, K. K. Wirklicher Geheimerrath; ein Herr, deſſen gegen mich bezeigte beſondere Gnade ich ſehr zu rühmen Urſach habe. Er hat als Staatsmann

*) Die Gaſſe hat vermuthlich den Namen von der Abtey der Schotten-Benediktiner, ſo wie auch die Freyung, wohin dieſe Straße führt.

um das Haus Oeſterreich ſich ſehr verdient gemacht, und beſaß auch mannichfaltige gelehrte Kenntniſſe; daher iſt ſein 1782 erfolgtes Abſterben für einen wichtigen Verluſt zu halten.

No. 59. iſt die Nieder=Oeſterreichiſche Regierung. In der vordern Schenkenſtraße iſt No. 37. der herrliche Fürſtl. Lichtenſteiniſche Pallaſt, *) den der Fürſt Johann Adam von 1699 bis 1711 hat bauen laßen. Ich halte dieſen Pallaſt in Abſicht auf den Styl der Baukunſt für das ſchönſte Privatgebäude in Wien. Alles iſt daran edel und ſimpel, man ſieht daran keine Verkröpfungen, keine Schnörkel. Dieſer Pallaſt hat ohne das Kellergeſchoß noch drey ganze Geſchoſſe, und darüber ein Halbgeſchoß. Die Treppe gehört gewiß zu den ſchönſten in Europa. Sie ruhet auf Säulen und iſt mit Statuen und Gruppen geziert. Sie gehet bis ins dritte Geſchoß, in welchem die vortrefliche Bildergallerie iſt, von der ich in einem folgenden Abſchnitte ausführlicher reden werde. No. 49. iſt der anſehnliche Pallaſt des Königl. Ungariſchen Hofraths und Kanzley, wo Se. Excellenz der Graf von Eſterhaſi als Königl. Ungariſcher Hofkanzler wohnt. Daneben iſt No. 50. der Fürſtl. Trautſonſche Pallaſt, von Fiſcher von Erlach gebauet. Desgleichen No. 55. 56. 57. der Fürſtl. Bathianiſche weitläuftige Pallaſt, auch von Fiſcher v. Erlach.

*) Er iſt in Kleiners Proſpekten IIter Th. No. 18. vorgeſtellt.

lach. In der hintern Schenkenſtraße und an der Baſtey iſt No. 51. der Pallaſt des Grosfürſtl. Siebenbürgiſchen Hofraths und Kanzley. In der Wallnerſtraße ſind auch anſehnliche Gebäude z. B. der Fürſtl. Kinskiſche Pallaſt No. 145. Schade iſt es freilich, daß dieſe, wie faſt alle Palläſte in Wien, in ſehr engen Gaſſen liegen, wo die Facciaten gar nicht können überſehen werden.

Auf der Freyung, einem irregularen Platze, liegt die Schotten-Abtey *) der Benediktiner, von der das ganze Viertel den Namen hat. Sie haben vor einigen Jahren neben dem Kloſter eine Schule gebauet, ein hohes Gebäude von guter Architektur. In der Kirche, welche nach der neuen Kircheneinrichtung im Febr. 1783 unter die acht Pfarrkirchen gehört, gefiel mir ein Grabmahl von tyroliſchem Marmor, das einer Gräfinn von Windiſchgrätz, geb. Gräfinn von Erdöd, geſetzt worden, wegen der edeln Simplicität der Anlage. Es ſind zwey Piramiden von Tyroler Marmor mit Aufſchriften in lapidariſcher Schreibart, zu beiden Seiten der Thüre des Grabes; über derſelben das Bruſtbild der Verſtorbenen in Moſaik, 1780 zu Rom vortreflich gemacht.

Die Schotten-Abtey iſt wie obengemeldet ſchon 1158 geſtiftet worden. Die Schotten beſaßen ſie bis

*) Eine Anſicht des Schottenplatzes hat Sichnit in Wien geſtochen.

bis 1418, da ſie, wie die Geſchichtſchreiber erzehlen, wegzogen, oder vermuthlich vertrieben wurden, denn ganz aus eigner Bewegung pflegen Mönche nicht ein reiches Kloſter zu verlaßen. Genug der Abt Thomas II. ließ ſich bereden, gegen einen lebenslängigen Gehalt mit ſeinen ſchottiſchen Benediktinern in das Kloſter St. Jakob zu Regenſpurg zu ziehen. Es ſetzten ſich hier ſogleich deutſche Benediktiner an ihre Stelle, welche ſich noch bis jetzt zwar Schotten nennen, aber den rechten ſchottiſchen Benediktinern niemals haben weichen wollen, welche einigemal verſucht haben, ſogar durch das Baſelſche Koncilium und durch die Königinn Maria von Schottland, wieder eingeſetzt zu werden. Ganz unrecht haben die deutſchen Benediktiner nicht; denn dieß Stift hat gar herrliche Einkünfte, und ſowohl in der Stadt Wien, als beſonders in den Vorſtädten ſehr wichtige liegende Gründe. Man ſagt, der Prälatenwein im Stifte der Schotten ſoll alle andere öſterreichiſchen Weine übertreffen. Das daran ſtoßende große Gebäude, der Schottenhof No. 117. iſt ganz vermiethet, und trägt viele tauſend Gulden jährlich ein. Ueberhaupt haben viele geiſtliche Stiftungen in Wien dergleichen große Gebäude oder Höfe gebauet, um ſie zu vermiethen; wovon ſie anſehnliche Einkünfte ziehen. Dergleichen ſind z. B. der Gaminger Hof, der Melker Hof, der Zwetel Hof, der Paſſauer Hof, u. a. m.

Auf der Freyung ſtehen noch einige trefliche Palläſte. Z. B. No. 120. 121. der Pallaſt des

Fürſten

Fürſten Wenzel Kaunitz, von J. L. Hildebrand gebauet. No. 60. der Pallaſt des Grafen Ferdinand von Harrach. No. 119. der Pallaſt des Grafen Ernſt von Harrach. Sonderlich der letztere iſt in einem edlen Geſchmacke gebauet.

In der Renngaſſe, die auch zur Freyung führet, iſt No. 390. das Kaiſ. Königl. große Zeughaus. Es iſt da, wie leicht zu erachten, ein großer Vorrath von Waffen und Geſchütz. Auch ſind da viel Alterthümer von Panzern und andern alten Waffen, nebſt andern Merkwürdigkeiten. Weiskern berichtet, *) daß Säbelklingen, Pikenſpitzen, Bajonetten und Flintenläufe, „ſo ſchmack„haft angebracht ſind, daß ſie ganze Figuren in ent„zückender Mannigfaltigkeit vorſtellen, z. B. den „K. K. Adler mit dem Wapen auf der Bruſt.“ Ich weiß wohl, daß dergleichen Zierrathen in allen alten Zeughäuſern Mode ſind. Aber meinem geringen Bedünken nach, ſind ſie weder ſchmackhaft noch entzückend, ſondern gezwungen und kleinlich. Wirklich ſchön iſt das aus Erz gegoſſene Bruſtbild des Fürſten Wenzel von Lichtenſtein, welches ihm Kaiſer Franz I. und die Kaiſerinn Maria Thereſia 1758 wegen ſeiner Verdienſte ſetzen ließen, und die Bruſtbilder beider Kaiſ. Majj., welche gedachter Fürſt Ihnen aus Dankbarkeit ſetzen ließ. **)

*) Beſchreib. von Wien aller Merkw. S. 99.

*) In der Beſchreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens S. 56. u. ff. iſt nähere Nachricht von dieſem Zeughauſe.

Hinter der Freyung und der Renngaſſe macht die Gränze dieſes Viertels der tiefe Graben, eine tiefliegende Straße, worinn zwar meiſt nicht ſehr hohe Häuſer, aber auch zwey von acht Geſchoſſen ſind. Desgleichen macht die Gränze vom Hohen Markte her, die ſehr viel höher liegende Wildwirkerſtraße, in verderbter Ausſprache die Wiplingerſtraße *) genannt. Da wo die Wiplingerſtraße, den tiefen Graben in einem rechten Winkel durchſchneidet, iſt zu Anfange dieſes Jahrhunderts eine ſchöne ſteinerne Brücke von einem Bogen gezogen worden, welche beinahe ſo hoch liegt, als die Dächer der auf dieſer Seite nicht ſo gar hohen Häuſer im tiefen Graben, daher man hier oft zugleich Wagen unter der Brücke und auf der Brücke fahren ſiehet. Auf derſelben ſteht in einer Art von offener 1725 erbauten Kapelle, woran das feine Chronodiſtichon DIVo IoannI gLorIoſo ſæCVLI thaVMatVrgo zu leſen iſt, eine unbehülfliche Steinmaſſe, welche den heil. Johann Nepomuk vorſtellen ſoll, deſſen Bildniß man an ſo vielen Orten in Wien ſiehet. Er führt den Beinamen der Wunderwirker, und hat das Zutrauen des Volks gar ſehr gewonnen; daher ich, ſo oft ich die Brücke paſſirte, faſt immer vor ſeiner Statue Leute auf den Knieen liegen ſah. Ich will mich hüten, über dieſen Beynamen das geringſte zu bemerken, da der glaubwürdige

*) In dem alten Grundriſſe von Wien von 1529 heißt ſie die Bilpingerſtraße.

würdige P. Fuhrmann *) berichtet, „daß einem „lutheriſchen Buben, welcher der Wunder dieſes „Heiligen geſpottet, von einem Donnerſtreich ein Fuß „vom Leibe geſchlagen worden, und daß ein anderer „Ketzer deshalb die Sprache verlohren habe.“

Gerade gegenüber iſt auf dieſer Brücke eine andere Steinmaſſe, welche den heil. Kajetan vorſtellen ſoll. Zu dieſem aber haben die Andächtigen nicht ſo viel Vertrauen, auch gehört er nur zu einer nicht ſo angeſehenen Klaſſe von Heiligen, zu den Beichtigern. **)

*) Beſchreib. von Wien, IIten Theils 2ter Band, S. 802.

**) Ein Heiliger, der hingerichtet worden iſt, heißt ein Märtyrer, der aber, ſo eines natürlichen Todes geſtorben iſt, ein Beichtiger. (Confeſſor) Dieß macht im Himmel einen Unterſchied. Auch hier auf Erden macht es mancherley Unterſchied, unter andern in der Farbe der Meßgewande. Wenn eine Meſſe de Sancto Martyre geleſen wird, iſt das Meßgewand roth, iſt ſie de Sancto Confeſſore, ſo iſt das Meßgewand weiß oder gelb; iſt die Meſſe de Virgine Martyre, ſo iſt das Meßgewand roth, iſt ſie de Virgine non Martyre, ſo iſt es weiß. So wird ein jeder Heiliger nach Rang und Würden behandelt, und ſein Feſt von ſeinen Meße leſenden Verehrern in eigener Farbe celebrirt (feyerlich begangen). An Feſtis Domini (z. E. Dreyeinigkeitsfeſt, Himmels

In der Wiplingerſtraße, deren eine Seite in dieſes Viertel gehört, iſt unter andern anſehnlichen Gebäuden No. 417. das Rathhaus der Stadt Wien, ein ſchönes zwey und ein halbes Geſchoß hohes Gebäude mit joniſchen Wandpfeilern geziert; die Säulen am Portale aber ſtehen einzeln, und ſind auſſer allem Verhältniſſe.

Weiter hinten ſind No. 408. 409. 428. 440. die Paſſauer Frey-Höfe, Gebäude von großem Umfange. Zwiſchen denſelben liegt die alte Kirche U. L. Frau am Geſtade oder Maria-Stiegen, welche auch ein ſtattliches Marianiſches Gnadenbild hat, wovon der Namen herkommt. Dieſe Kirche nebſt der Pfarre gehört dem Biſchofe zu Paſſau, der weil er einen großen Theil von Niederöſterreich in ſeinen geiſtlichen Sprengel ziehet, hier einen Official, der ein Biſchoff in partibus iſt, und ein Konſiſtorium hat, das noch immer große Gewalt in Oeſterreich auszuüben ſucht, aber oft billigermaßen vom Landesherrn eingeſchränkt wird.

Am Salzgrieſe, einer Straße zwiſchen dem Neuen- und Fiſcherthore, welche von ihrer Krümmung

melfahrt ꝛc.) iſt color albus, weiß mit Gelb (oder goldnen Zeugen). Nur am Pfingſttage iſts roth. Ich weiß nicht, weshalb. An Sonntagen de Ea (auf die kein Feſt eines Heiligen fällt) iſt color viridis, oder grün. Bey Todtenmeſſen iſt es ſchwarz.

mung den Namen hat, *) nimmt den größten Theil der Seite an der Baſtey, No. 340. eine Kaſarme für Infanterie ein, welche ehemals ein Kaiſerl. Salzhaus war.

II. Das Widmerviertel. **)

Es liegt ziemlich mitten in der Stadt zwiſchen dem Schotten- und Kärnterviertel. Die drey ſchönſten Plätze von Wien, der Neue Markt, der Graben, der Hof, liegen in dieſem Viertel, und der vierte, der Hohe Markt, ſtößt an daſſelbe. Das merkwürdigſte iſt hier:

Auf dem Hof. Dieß iſt der ſchönſte und größte Platz in Wien, der 71 Wieneriſche Klafter oder 426 Fuß in der Länge und 51 ſolche Klafter oder 306 Fuß in der Breite hat. Den größten Theil

*) Gries heißt ſo viel wie Kreis.

**) Die Widem (jetzt noch an verſchiedenen Orten die Widmuth) iſt der zum Unterhalte einer Kirche gewidmete Grund, fundus dotalis Eccleſiæ. (S. Haltaus Gloſſarium. v. *Widem*, *Widemgelt*, *Widemhof*, *Widemut.*) Sehr vermuthlich iſt ein Theil dieſes Grundes vorzeiten der hier liegenden St. Peterskirche oder auch der nahe liegenden St. Michaelskirche oder der St. Stephanskirche gewidmet geweſen. Aus gleichem Grunde heißt noch eine Vorſtadt, davon ein Theil des Grundes nach St. Stephan gehört, die Widen oder Widem.

Theil der öſtlichen Seite dieſes Platzes nimmt die K. K. Hof-Kriegsraths-Kanzley, (No. 234.) oder das ehemalige Profeßhaus der Jeſuiten nebſt der Kirche ein, welche den Titel: Maria Königinn der Engel führt, und nach der neuen Einrichtung eine von den acht Pfarrkirchen iſt. Heinrich, der erſte Herzog zu Oeſterreich hatte im zwölften Jahrhunderte hier ſeinen Hof oder Burg, wovon der Platz noch ſeinen Namen hat. Als dieſe 1276 abbrante, baute König Ottokar eine neue Burg auf dem Platze des jetzigen Kaiſerlichen Burggebäudes. Die ehemalige ward 1386 in ein Karmeliter-Kloſter verwandelt. Der heil. Ignaz war gleich nach Entſtehung ſeiner Geſellſchaft bedacht, dieſelbe, beſonders in Deutſchland fortzupflanzen; und ſchickte ſchon 1551 einige der geſchikteſten Mitglieder nach Wien, wo ihnen indeſſen im Kloſter der Dominikaner, mit denen ſie nachher ſo wenig zuſammenſtimmten, eine Wohnung eingegeben wurde. Sie wußten ſich aber bald bey Kaiſer Ferdinand I. ſo einzuſchmeicheln und nothwendig zu machen, daß er ihnen 1554 das Kloſter der Karmeliter unter dem Vorwande, daß es beinahe ausgeſtorben wäre, einräumte. Hier war alſo der erſte Sitz der Jeſuiten in Deutſchland, von daher ſie ſich allenthalben ungemein vermehret und ihre Macht aufs feſteſte gegründet haben. Im Jahre 1625, zu einer Zeit da ſie allenthalben den wichtigſten Einfluß hatten, und beſonders den kaiſerlichen und ſpaniſchen Hof vermittelſt der Beichtväter aus ihrem Orden ganz beherrſchten, übergab ihnen Kaiſer Ferdinand II, den

ſie

ſie ganz in Händen hatten, leider! die Wieneriſche Univerſität, verlegte ihr Kollegium dahin, und erklärte dieß bisherige Kollegium zum Profeßhauſe. Anna Eleonora geb. Prinzeſſinn von Mantua, letzte Gemahlinn Kaiſer Ferdinands II. eine den Jeſuiten völlig ergebene Dame, vermachte ein groſſes Kapital, um die vordere Facciate dieſer Kirche neu aufzurichten, welches nach ihrem Tode 1660 bis 1663 geſchah. Dieſe Facciate iſt mit einer doriſchen Säulenſtellung gezieret, welche auf dem Erdgeſchoſſe ruhet, und durch die drey obern Geſchoſſe gehet. Wegen der Fenſter im vierten Geſchoſſe ſind die Gebälke durchſchnitten; dabey ſind die runden Frontone verkröpft, welches beides den Eindruck ſchwächt, den die ſonſt reinen und richtigen Verhältniſſe dieſer Facciate machen würden. Was ſie, nach meinem Gefühle, noch kleinlicher macht, iſt ein Aufſatz in der Mitten von einer über die gehörige Länge gezogenen Attika, auf den Seiten mit einer Art von umgekehrten Konſolen, oder ſonſt einem Schnörkel, und oben mit einem verkröpften dreyeckigten Frontone. Dieſe Art Aufſätze verſtellen viele katholiſche Kirchen zu Wien, uud an andern Orten. Die Gewohnheit will, daß der Haupteingang der Kirche gerade dem Chore und dem hohen Altare gegenüber ſey, welche allemal am Ende der längſten Seite der Kirche ſind. Dieß veranlaßt die Baumeiſter, die Kirchen mit der Giebelſeite nach der Straße zu ſetzen, und hernach mit ſolchen Aufſätzen den hohen deutſchen Giebel zu verkleiden. Dieß iſt aber allemal etwas ärmliches. Denn man ſieht immer, daß der Aufſatz

bloß da iſt, um etwas zu verdecken. Er kommt, wegen der hohen deutſchen Dächer, gewöhnlich auſſer Verhältniß mit dem Uebrigen; und jemehr man ihn verzieren will, deſtomehr macht er eher einen theatraliſchen, als einen großen und edlen Eindruck. Es ſind andere Mittel da, wenn ja die Giebelſeite nach der Straße gekehret ſeyn muß, einer ſolchen Facciate eine edlere Verzierung zu geben.

Weil der mittlere Theil der Kirche etwas hineinſpringt, ſo entſteht über dem Haupteingange ein Austritt von der Höhe des Erdgeſchoſſes, welcher mit einem Bruſtgeländer umgeben iſt. Dieſer Austritt iſt berühmt geworden durch den feyerlichen Ablaß und Segen, welchen Pabſt Pius VI. von demſelben am erſten Oſtertage 1782 einer Anzahl von vielen tauſend auf dem Hofe verſammelten Menſchen ertheilte. Dicht neben der Kirche zierten die Jeſuiten erſt 1763 ihr Profeßhaus ganz neu aus und machten die Facciate moderner. Sie dachten wohl nicht es ſobald zu verlieren. Als wenige Jahre darauf der Orden aufgehoben ward, ward 1775, da das Gebäude vorher vier Geſchoſſe hoch war, noch ein fünftes Geſchoß aufgeſetzt und am Erdgeſchoſſe ein Bogengang von vier Bogen für die dahin geſetzte Hauptwache der Infanterie errichtet. Es wäre wohl zu wünſchen geweſen, daß man dieſe ſonſt anſehnliche Facciate hätte ſymmetriſcher machen wollen. Beſonders hätte man eine Säulenſtellung von vier korinthiſchen Wandpilaſtern ganz wegſchlagen ſollen. Sie iſt nicht allein nicht in der Mitte der Facciate,

ſondern

ſondern da noch ein Geſchoß aufgeſetzt worden, ſo iſt ſie ohne Gebälke, und trägt nicht das Dach. Sie hängt an dem dritten und vierten Geſchoſſe, welches ſeltſam ausſieht. *) Es ſind nun in dieſes Gebäude die ſämtlichen Departemente des Hofkriegsraths gelegt, und die Kirche heißt man nun im gemeinen Leben die Kriegskirche oder die Garniſonkirche. Dieſer Platz dient in Ermangelung eines mit Bäumen bepflanzten Platzes in der Stadt, im Sommer zum Abendſpaziergange.

Auf

*) Eine Abbildung des Hofes und dieſes Gebäudes, wie es die Jeſuiten zuerſt gebauet und ehe die Verbeſſerungen 1763 damit vorgenommen waren, ſiehet man in Kleiners Proſpekten Ir Th. No. 9. Mit den Verbeſſerungen von 1763 ſiehet man es auf der Vorſtellung dieſes Platzes, welche 1767 von J. M. Siccriſt in Augspurg auf einem Querfolio Bogen geſtochen iſt. Eine Abbildung der Kirche und Gebäudes ſo wie es jetzt iſt, ſtach Sichnit zu Wien, und eine beſſere ſiehet man in Schützens illuminirten Proſpekten No. 9. In eben dieſen Proſpekten No. 22. iſt die bloße Vorderfacciate dieſer Kirche und zugleich der Segen des Pabſtes vorgeſtellt; auf welchem Blatte einem Proteſtanten, und auch einem vernünftigen Katholiken, die verſchiedenen Stellungen der großen Menge bigotter Perſonen ſehr auffallen müſſen, welche nach leeren Worten, die ſie nicht einmal verſtehen konnten, begierig ſchnappen.

Auf dem Hofe ſtehen viele gute Gebäude, darunter iſt beſonders No. 214 der Pallaſt des päbſtlichen Nuntius, welcher natürlicher Weiſe den Jeſuiten ſehr nahe ſeyn mußte, und No. 306. das bürgerliche Zeughaus der Stadt Wien an der Färbergaſſe, welches viele mir nicht merkwürdige Merkwürdigkeiten enthält. An dieſem Platze iſt auch ein kleines Gäßchen, welches nach der Naglergaſſe führt, und ſowohl im gemeinen Leben als auch in Schriften den nicht ſehr ehrbaren Namen des Hundsfottsgäßchens hat.

Auf dieſem Platze gerade der Kirche gegenüber ſiehet man eine von Erz gegoſſene Säule zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariä, einer Lehre, die weder in Schrift noch Vernunft gegründet iſt, und welche auch nicht einmal die römiſchkatholiſche Kirche zu glauben befohlen hat. Aber die Jeſuiten, als geſchworne Ritter der Jungfrau Maria, *) haben immer affektirt, dieſe Lehre aufs eifrigſte zu vertheidigen, und die daraus entſtandenen Streitigkeiten und Feindſchaften meiſterlich zu ihrem Vortheile gebraucht. Dieſe Säule ließ Kaiſer Ferdinand III. 1647, nachdem er aus Furcht

**) Der H. Ignaz Lojola legte ſein Gelübde vor dem Altare der H. Jungfrau zu Monte-Serrato ab, und hieng ſein Ritterliches Schwert, Gürtel und Dolch vor ihrem Altare auf. Es war bey den Jeſuiten eine beſondere Sodalitas B. V. M. die 1577 vom Pabſte beſtätigt ward.

Furcht vor den ſich nähernden Schweden ein Gelübde gethan hatte, ließ ſie von Holz errichten. Da ſie aber in wenigen Jahren baufällig ward, ſo ließ ſie Kaiſer Leopold 1667 von *) Balthaſar Herold einem Kunſtgießer aus Nürnberg, von Metall gießen und auf ein Fußgeſtell von Marmor ſetzen. Als Kunſtwerk betrachtet iſt ſie höchſt mittelmäßig; das Bildniß der heil. Jungfrau kaum leidlich, aber beſonders die zur Seite der Säule befindlichen geharniſchten Engel, welche Drachen und anderes Ungeziefer (ſo wie ehemals die Jeſuiten die Ketzer) zerhauen, ſind ſo äuſſerſt plump, daß man ſie ohne Widerwillen nicht anſehen kann. Zu beiden Seiten ſtehen in einiger Entfernung zwey 1732 errichtete Springbrunnen, welche doch nützlich, und als Kunſtwerke vorzüglicher ſind. Auf jedem iſt eine Bildſäule von Lorenz Mattielli.

In der Wiplingerſtraße (deren nördliche Seite zu dieſem Viertel gehöret) iſt No. 290. die **Böhmiſche und Oeſterreichiſche Hofkanzley**, gerade dem obenangeführten Rathhauſe gegenüber. Es iſt ein anſehnliches zwey und ein halb Geſchoß hohes Gebäude, welches zwey Höfe enthält, und deſſen hinterer Theil an den Juden-Platz ſtößt. Die Böhmiſche Kanzley iſt 1712 von

Fiſcher

*) S. Doppelmayr von Nürnbergiſchen Künſtlern S. 301.

Fiſcher von Erlach *) gebauet; und 1754 auf Befehl der Kaiſerinn Maria Thereſia die Oeſterreichiſche Kanzley, welche mit voriger ein zuſammenhängendes Gebäude macht, ganz ſymmetriſch hinzugebauet worden. Das hohe Kollegium ſelbſt iſt im Anfange des Jahres 1783 mit dem ſogenannten Kamerale und Bankale vereinigt worden, und hat eine ganz neue Einrichtung bekommen. Se. Excellenz der Graf von Kollowrath iſt Chef und Kanzler, Se. Excellenz der Graf von Choteck iſt zweyter Kanzler, und Se. Excellenz der Freyherr von Gebler, der auch als Gelehrter auswärts rühmlich bekannt iſt, und um Oeſterreich als Staatsmann große Verdienſte hat, iſt dabey als Vicekanzler geſetzt worden. Dieſes hohe Kollegium iſt nun allen K. K. Erblanden, nur Ungarn, Italien und die Niederlande ausgeſchloſſen, vorgeſetzt, und führt nun den Namen: Die K. K. vereinigte Böhmiſche und Oeſterreichiſche Hofkanzley- und Hofkammer Miniſterialbankodeputation.

In dieſer Straße dicht an der hohen Brücke iſt das Kloſter der Kajetaner oder Theatiner. Der Kardinal Chriſtian Auguſt von Sachſen-Zeiz, ein gewaltiger Ketzerſtörer, nahm 1703 in dieſem ſeinem Pallaſt ein Kollegium von Theatinern auf, welche lauter adeliche Perſonen waren. Dieſe Art

*) Die Böhmiſche Kanzley, ſo wie ſie noch allein ſtand, iſt in Kleiners Proſpekten IIr Theil No. 20 zu ſehen.

Art von Mönchen, welche in ihrer Kleidung den Jeſuiten ganz ähnlich ſind, nur daß ſie weiße Strümpfe tragen, geben zwar vor, daß ſie keine unbewegliche Güter beſitzen, und auch zu ihrem Unterhalte nicht betteln, ſondern ſich lediglich auf die Vorſehung verlaſſen, und von dem, was ihnen als freywilliges Allmoſen gereicht wird, leben wollen. Indeſſen dünkt mich, der Kardinal und andere gute Perſonen haben ihnen ſo viel freywillig gegeben, daß ſie ganz wohl, auch ihrem adelichen Stande gemäß leben können. Ueberdieß aber haben ſie das himmelblaue Skapulier der unbeflekten Empfängniß der Jungfrau Mariä, welches ſie austheilen. P. Fuhrmann *) wünſcht inbrünſtiglich: „daß jedweder Chriſten Menſch ſothanes Skapu„lier zu Ehren der unbeflekten Empfängniß der Him„melsköniginn, und zu eigener Seelenheyl bey „ſich trüge.“ Es iſt leicht zu erachten, daß ſo lange es nicht an Chriſten Menſchen fehlt, die ſothanes Skapulier verlangen, ſo können die P. P. Theatiner keine Noth leiden. Laut den Zeitungen ſoll nun dieſes Kloſter auch aufgehoben werden. Die P. P. Theatiner mögen ſich, ihrer Stiftung gemäß, wirklich auf die Vorſehung nicht bloß blind verlaſſen, ſondern Ihr folgen. Es iſt gewiß eine der weiſeſten Schickungen der Vorſehung, daß die ſo unnöthigen Mönchsorden anfangen vermindert zu werden. Die Theatiner ſind unn be-

*) Fuhrmanns Beſchreibung von Wien IIn Theils Ir Band S. 143.

beſtimmt, nicht ferner im frommen Müſſiggange zu leben, ſondern durch Anwendung der ihnen von der Vorſehung verliehenen Kräfte der Welt und dem Staate in dem ſie leben nützlich zu werden.

Die St. Peterskirche ſtehet auf einem nicht gar großen Platze, welchen man auf dem Peter *) nennt. Dieſe Kirche ſtand ſchon vor alten Zeiten. Auf die jetzige Art iſt ſie 1702 zu bauen angefangen worden. Es ſind daran eine joniſche und eine korinthiſche Säulenſtellung von Wandpilaſtern übereinander, von gutem Verhältniſſe. Die Kirche ſelbſt iſt rund mit einer Kuppel gedeckt. Sie hat ein Vorhaus mit zwey kleinen Thürmchen, welche aus einem dritten Aufſatze korinthiſcher Pilaſter entſtehn und davon der eine erſt 1730 fertig ward. An dieſem Vorhauſe hat 1756 ein K. K. Hofrath Schwandner ein marmornes Portal doriſcher Ordnung mit einem Aufſatze, worauf allerhand Engel und die 3 Haupttugenden Fides, Spes, Charitas ſitzen, anbauen laſſen. Dieſes Portal iſt an ſich recht gut, iſt aber auſſer allem Verhältniſſe mit der übri-

*) Der Platz und die Kirche ohne das Portal, ſo wie ſie 1724 ausgeſehen, ſind auf Kleiners Proſpekten Ir Theil No. 2., und die Kirche mit dem Portale, ſo wie ſie jetzt ausſieht, im IVten Th. No. 1. vorgeſtellt. Aber der Platz iſt ſeitdem verändert. Seine jetzige Anſicht nebſt der Kirche findet man in Schützens illuminirten Proſpekten No. 11.

übrigen Architektur der Kirche. Dieſe Kirche iſt jetzt eine der acht Pfarrkirchen.

Auf dem Graben. Dieß iſt nächſt dem Hofe der ſchönſte Platz *) in Wien, und bey weitem der volkreichſte. Er dient nebſt dem benachbarten Kohlmarkte im Sommer zum Abendſpaziergange, weil der Prater und Augarten des Abends geſchloſſen wird, und auf der Baſtey des Abends zu gehen nicht erlaubt iſt; und wird mehr beſucht, wie der Hof. Die vornehmſte Zierde des Grabens iſt das vor einigen Jahren neuerbaute große Gebäude des Herrn von Trattner Hofbuchdruckers und Buchhändlers. Es begreift ſechs ehemalige Häuſer, daher es die Nrn. 591 bis 596 führet, und da es ehemals dem Biſchoff von Freyſingen gehörte, ſo führt es noch den Namen der Freyſingerhof. Es iſt unſtreitig das prächtigſte und größte **) Privatgebäude in Wien. Es hat gegen den Graben vierzehn Fenſter in jedem Geſchoſſe, und iſt ſechs Geſchoſſe hoch. Es hat zwey geräumige Höfe, in deren einem eine beſondere dem heil. Georg gewidmete Kapelle iſt, welche aber 1783 mit den andern Privatkapellen geſchloſſen worden. Es ſind eine beträchtliche Menge großer

*) Eine Anſicht dieſes Platzes hat Sichnit zu Wien geſtochen; eine beſſere ſiehet man in den Schütziſchen illum. Proſpekten No. 10.

**) Ein Theil davon ſieht man auf dem gedachten Schützischen Blatte No. 10. rechter Hand, und auch auf dem Sichnitſchen Blatte.

und kleiner Wohnungen in dieſem Hauſe, und 119 große und kleine Läden und Buden. Man rechnet die Miethe, welche dieſes große Haus jährlich einträgt, auf 27000 Gulden, woraus man allein ſchon ſowohl auf deſſen Weitläuftigkeit, als auch auf die Theurung der Miethen in Wien ſchließen kann.

Auch ſoll dieſer Platz durch die ſogenannte Dreyfaltigkeitsſäule, eine 66 Fuß hohe Maſſe von Salzburger Unterſperger Marmor, gezieret ſeyn. Man macht in manchen Büchern viel Weſens von dieſem Werke. Es iſt wahr, daß gute Bildhauer daran gearbeitet haben, und daß die einzelnen Figuren wohl beſſer ſind, als z. B. die elenden Figuren an der Säule Auf dem Hofe. Aber das Ganze iſt, als Kunſtwerk betrachtet, ein ungeheures Gemengſel von unzuſammenhängenden Dingen. An der Hauptſeite des dreyſeitigen Fußgeſtelles ſiehet man den Kaiſer Leopold, und unter Ihm den Glauben und die Peſt, die von einem Engelchen mit einer Fackel zu Boden geſtürzt wird. Auf dem Fußgeſtelle erhebt ſich eine dreyſeitige Pyramide, an welcher eine Menge Wolken von Stein hängen, welche wie Pauken oder ich weiß nicht wie, ausſehen. Auf dieſen Wolken ſtehen und ſitzen neun große Figuren von Engeln mit mächtigen Flügeln, haben Lauten, Spieße, Fackeln in den Händen, ſind gekrönt und ungekrönt. Noch wälzen ſich auf dieſen Wolken hin und wieder allerhand unausgewachſene Engelchen

chen mit Flügelchen, und zwiſchen den Wolken ſtecken hin und wieder Köpfchen mit ganz kleinen Flügelchen, welches äuſſerſt koliſichet iſt. Ganz oben auf der Pyramide ſtehet die Vorſtellung der H. Dreyfaltigkeit, nehmlich Gott der Vater ſitzend als ein alter Mann im langen Gewande, der ſeine Hand auf eine große Kugel legt, Chriſtus nackend mit umgeworfenem Gewande und einem großen Kreuze in der rechten Hand, darüber der Heil. Geiſt als eine Taube in einem großen Glanze von Stralen. Die drey Perſonen der Gottheit und die Wolken, auf denen ſie ſitzen, ſind ſehr grell vergoldet. Kein Kunſtkenner, welcher der großen Eindrücke, ſo die ſimplen und edlen Werke der Bildhauerkunſt gewähren, gewohnt iſt, kann dieſe Maſſe von ungruppirten und ohne Effekt über einander gethürmten Figuren mit einigem Wohlgefallen anſehen.

Die Hauptanordnung dieſes Werks hat Oktav Burnaccini ein italiäniſcher Baumeiſter angegeben. Die Bildhauer Paul und Dominikus Strudl (welche nachher in den Reichsfreyherrnſtand erhoben wurden) hatten die Ausführung der Figuren, woran auch ihre Schüler Joſeph Frühwirth, und Emanuel Fiſcher arbeiteten. Matthäus Rauchmüller, ein Bildhauer der im Kleinen wegen ſeiner ſaubern Ausarbeitung bekannt iſt, ſoll die Wolken gemacht haben. Er hätte ſich gar nicht dazu ſollen brauchen laſſen; denn Wolken von Stein, die in der Luft ſchweben, müſſen immer unnatürlich

bleiben. Es ward an dieſem Werke von 1687 bis 1693 gearbeitet, da es aufgerichtet ward. Vor etwan zwölf Jahren iſt es erneuert worden.

Bey Gelegenheit der 1679 in Wien heftig graſſirenden Peſt that Kaiſer Leopold ein Gelübde, dieſe Säule zu bauen. „Von Stund an, ſagt P. „Fuhrmann, wurde unterdeſſen in der Eile eine „hölzerne Statue der H. Dreyfaltigkeit auf dem Gra„ben aufgerichtet, worzu dann jedermann ſowohl „Geſunde, als mit der Peſt behaftete ihre Zu„flucht nahmen, und dahero ſich äußerte, daß die „wirklich mit dem Peſtgifte inficirten, die ſich „zu den Bildnuß naheten, vom Uebel befreyet „und geſund wurden.“ Die Peſt iſt zwar 1713 wieder nach Wien gekommen, aber man hat ihr an der St. Karl-Borromäuskirche in der Vorſtadt Widen eine tüchtigere Vormauer entgegen geſetzt.

In einiger Entfernung ſiehet man zu beiden Seiten der Dreyfaltigkeitsſäule zwey Springbrunnen, auf deren jedem eine Statue von Mattielli ſtehet.

Der Stock-am-Eiſen-Platz *), ein irregular dreyeckigter Platz, ſtößt an das Kärnterviertel; und

*) In den Schützischen illuminirten Proſpekten No. 4. ſind zwey Seiten dieſes Platzes vorgeſtellet.

und nur zwey Seiten davon gehören hieher. Er hat den Namen von einem Stocke, oder einem bis auf einige Fuß von der Erde abgehauenen Stamme, worinn jeder reiſende Handwerksburſche einen Nagel zu ſchlagen pflegt, daher viele tauſend Nägel darinn ſitzen. Die Veranlaſſung davon iſt mir nicht bekannt.

Der Neue Markt, auch der Mehlmarkt, auch der Kapuzinerplatz, iſt ein großer länglichter Platz, *) mit anſehnlichen Gebäuden umgeben. In der Mitte deſſelben ſteht ein großer Springbrunnen mit einer ſchönen von Bley gegoſſenen Bildſäule, von Georg Raphael Donner. Es waren ſonſt an dieſem Springbrunnen noch vier gegoſſene Figuren von Flüßen, von Donner, welche aber, weil ſie von der Witterung ſchadhaft worden, in das bürgerliche Zeughaus ſind niedergelegt worden. Die eine kurze Seite des Markts nimmt der Fürſtl. Schwarzenburgiſche Pallaſt (No. 1104.) ein, ein ſehr weitläuftiges Gebäude, aber ohne äußere Zierrathen, und nur drey Geſchoß hoch. Auf der einen Seite ſteht die Mehlgrube N. 1074, ein der Stadt Wien gehöriges, 1728 erbautes, und vor einigen Jahren erneuertes prächtiges Gebäude, welches zugleich zu maskirten Bällen, Koncerten und andern öffentlichen Luſtbarkeiten gebraucht wird. Gegenüber iſt No. 1105. das Kapuzinerkloſter. Es iſt nebſt der Kirche nur ganz ſchlecht 1622 gebauet; doch

*) Siccriſt zu Augſpurg hat dieſen Platz auf einem Bogen gezeichnet und geſtochen.

doch haben die ſeraphiſchen Väter wunderthätige Bildniſſe, und zwar nicht weniger als drey. Laut den Zeitungen haben dieſe P. P. einen verdrießlichen Proceß bekommen, indem entdeckt worden iſt, daß ſie zwey von ihnen, verſchiedene Jahre lang, in ein äußerſt elendes Kloſtergefängniß eingeſperret haben; obgleich ſchon von der hochſel. Kaiſerinn dieſe widerrechtlichen Einſperrungen verboten waren. Aber der abgeſchmackte Grundſatz, daß in der menſchlichen Geſellſchaft zweyerley Macht ſey, die Geiſtliche und die Weltliche, bringt den Ungehorſam gegen die weiſeſten Geſetze hervor, ſobald ſie dem Eigenſinne und der Herrſchſucht der Pfaffen widerſtreiten; da doch das Gebot Chriſti: Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, auch den Bettelmönchen gegeben iſt. In der Kirche dieſes Kloſters iſt die Kaiſerl. Gruft merkwürdig, wo alle Perſonen des Kaiſerl. Hauſes ſeit dem Kaiſer Matthias begraben liegen, und zum Theil prächtige Mauſoleen haben.

Eine Gaſſe am Garten des Kapuzinerkloſters (die weiter herunter auch die Spiegelgaſſe heißt) wird der Kapäundelmarkt genennt, weil darinn eine Menge kleiner Buden ſind, wo Kapaunen und anderes geſchlachtetes Geflügel verkauft wird, gleichſam zur Prüfung der Standhaftigkeit dieſer guten Väter, welche ihren Leib mit Faſten (das heißt mit Enthaltung vom Fleiſche, und mit Schmauſen in Fiſchen und Mehlſpeiſen) ſo ſehr kaſteyen.

Auf

Auf dem kleinen Platze hinter dem Kapuzinergarten,*) zu welchem dieſe Gaſſe führet, liegt auf der einen Seite No. 1131. der prächtige Fürſtl. Lobkowitziſche Pallaſt, ein ſehr weitläuftiges drey Geſchoß hohes Gebäude, auf deſſen mittelſtem etwas hervorſpringenden Theile man einen Aufſatz von einer Attika und über derſelben eine Baluſtrade mit Statuen ſiehet. Sonſt pflegt man eine Attika nur über ein Gebäude zu ſetzen, das eine Säulenſtellung hat; hier iſt aber keine, daher iſt dieſe Attika etwas ungewöhnliches. Gegenüber iſt No. 1125. die Hauptwache für die Kavallerie, und daneben No. 1126. das große Bürgerſpital, ein irregulares ſehr weitläuftiges Gebäude, nebſt einer allen Heiligen gewidmeten Pfarrkirche. Es ſoll jetzt im Werke ſeyn, alle Spitäler in dem Armenhauſe in der Vorſtadt die Währingergaſſe genannt, zu vereinigen. Alsdenn ſoll dieſes große Gebäude zu anderm Gebrauche gewidmet werden. Bey meiner Anweſenheit war hier noch die merkwürdige Schule des Herrn Abbe Störk zum Unterrich-

*) Sieccriſt zu Augſpurg hat eine Anſicht dieſes Platzes mit dem Lobkowitziſchen Pallaſte, mit der Ausſicht auf den Kapäundelmarkt, und die St. Stephanskirche in der Ferne (aber nicht entfernt genug) auf einem Bogen geſtochen. Er giebt aber dieſem Platze unrichtigerweiſe den Namen des Kapuzinerplatzes, den er nicht führet, ſondern welchen man dem neuen Markt beylegt. Dieſer kleine Platz heißt im gemeinen Leben bloß: Gegen das Spital.

terrichte der Tauben und Stummen, davon ich in einem folgenden Abſchnitte umſtändlicher reden werde. Hinter dem Bürgerſpitale iſt No. 1064. das Theater am Kärnterthore, welches nachdem es 1760 abgebrannt, *) neu und ſchön wieder aufgebauet worden.

Das Kloſter der Auguſtiner Barfüſſer, No. 1127. liegt an der Baſtey, dicht an der oben S. 604. beſchriebenen Kaiſerl. Bibliothek. Die Kirche dieſes Kloſters pflegt man die Hofkirche zu nennen; weil darinn alle ſolenne Andachten des Hofes, Ritterfeſte, Exequien der verſtorbenen Perſonen des Kaiſerl. Hofes u. ſ. w. gehalten werden. Sie hängt auch vermittelſt eines an der Baſtey hinter der Bibliothek gebauten Kommunikationsganges mit der Kaiſerl. Burg zuſammen, und iſt jetzt eine von den acht Pfarrkirchen.

In der Gaſſe nächſt den Auguſtinern, iſt No. 1130. der Pallaſt Sr. Excellenz des Herrn Grafen Karl Palfy, Vicekanzlers der Ungariſchen Kanzley; eines Herrn, der die Wiſſenſchaften kennet und ſchätzet. Er beſitzt eine beträchtliche Bibliothek und eine anſehnliche Sammlung von Kupferſtichen. Daneben iſt No. 1129. das Kloſter der Klariſſerinnen, insgemein das Königskloſter genannt,

*) Das Theater, wie es vor dem Brande ausſah, ſieht man auf Kleiners Proſpekten In Theil No. 3.

genannt, deſſen Kirche in die Dorotheergaſſe gehet. Dieſes Kloſter iſt nebſt mehrern von dem jezzigen Kaiſer 1782 aufgehoben worden. Das Gebäude mit den halbzugemauerten Fenſtern hatte ein elendes Anſehen, und machte einen ſeltſamen Kontraſt gegen das ſchöne Gebäude der Bibliothek. Jetzt wird hoffentlich ein beſſeres an die Stelle kommen.

In der Dorotheergaſſe iſt die der Heil. Dorothea gewidmete Kirche, und No. 1142 und 1143 das zu derſelben gehörige Stift der regulirten Chorherren des Heil. Auguſtins. Ich kann an dieſes Haus nie ohne wahres Vergnügen denken, wegen der ſehr angenehmen Stunden, welche ich in demſelben in dem Umgange zweyer gelehrten Chorherrn und vortreflichen Menſchen, des Herrn Neumanns, eines großen Kenners aller Alterthümer, beſonders der Münzen, und des Herrn Stütz, eines Kenners der Naturgeſchichte und der Litteratur, genoſſen habe. Auch iſt mir der zwar ſtreng orthodoxe, aber redliche, nunmehr ſelig verſtorbene Prälat dieſes Kloſters Herr Ignaz Müller unvergeßlich. Die Chorherren haben keine Klauſur, haben gemäßigte Bequemlichkeiten des Lebens, und wenn ſie ſtudiren wollen, Gelegenheit und Muße dazu.

Die ſüdliche Seite des Kohlmarktes, einer langen und für Wien ziemlich breiten Straße, gehört noch zu dieſem Viertel, da die nördliche ſchon zum

Schot=

Schottenviertel gehört. Dieſe Straße dient, wie ſchon gedacht, nebſt dem zunächſt derſelben gelegenen Platze auf dem Graben, im Sommer zum Abendſpaziergange. Am Ende dieſer Straße liegt linker Hand der Michaelerplatz, gerade der Kaiſerl. Burg gegenüber. An demſelben liegt die dem H. Michael gewidmete Kirche, von welcher der Platz den Namen hat, und die jetzt eine von den acht Pfarrkirchen iſt. Sie gehört zum Kloſter der P. P. Barnabiten in der obern Breunerſtraße No. 1169; aber die zu dieſem Kloſter gehörigen Gebäude (welche zum Theil anſehnliche Miethen eintragen) nehmen von der gedachten Straße, um den Platz herum bis an den Kohlmarkt, einen ſehr großen Raum ein. Sie werden das alte und neue Michaeler Haus (No. 1182 und 1183) genennet, und liegen zu beiden Seiten der Kirche. Dieſe Kirche iſt eine der älteſten in Wien. Sie ward bis 1626 von Weltgeiſtlichen bedienet. P. Fuhrmann *) ſagt ſehr naiv, „daß der Gottſelige Kaiſer Ferdinand II. zu Hemmung des „Lutherthums mehrere Ordensgeiſtlichen habe „einführen wollen, und daher die P. P. Barnabiten von der Kongregation de propaganda fide „in Rom habe fodern laſſen.“ Das Lutherthum in Oeſterreich ward nun wohl damals durch andere und wichtigere Leute gehemmt. Daher haben die guten P. P. eigentlich de propaganda fide nicht viel,

*) Beſchreibung von Wien IIr Theil Ir Band S. 368.

viel, ſondern hauptſächlich nur de propagandis Barnabitis zu ſorgen gehabt. Dieß iſt ihnen auch ſehr wohl gelungen; denn ſie haben hier ein ſehr ſchönes Kollegium *) und eine ſehr große Kirche gebauet, welche nicht allein voller Altäre iſt, ſondern ſogar auf offner Gaſſe ſteht ein Altar mit mächtig großen verſilberten Figuren von Engeln und Erzengeln. Außerdem haben ſie ſeit kurzem einen neuen Altar gebauet, der das Sümmchen von 50,000 Fl. gekoſtet hat, und den Pabſt Pius VI. bey ſeiner Anweſenheit in Wien 1782 weihete. Es wird ſchwerlich wieder ein Altar in Wien vom Pabſte geweihet werden, vermuthlich werden daſelbſt auch niemals wieder 50,000 Fl. auf einen Altar gewendet werden. Noch haben die guten P. P. die Induſtrie gehabt, die Kopie eines wunderthätigen Marienbildes aus Mariahilf bey Paſſau kommen zu laſſen, **) wodurch ſie ſich auch mit einem ſchönen Kollegium und Kirche, in der Vorſtadt zum Schöff, jeżt Mariahilf! genannt, fortgepflanzt haben, wie ich bey dieſer Vorſtadt weiter erzählen werde.

Nebſt vielen Reliquien beſitzt dieſes Kloſter ein gemaltes wunderthätiges Gnadenbild der gött-

*) Beym Durchgange der Michaeler kann man auch ein Denkmaal frommer Einfalt ſehen. Es iſt da ein Haſe zu ſehen, welcher den Roſenkranz betet. Dieß hat einer Namens Haſe machen laſſen.

**) S. oben S. 466.

göttlichen Mutter, Maria von Kandia genannt (oder Kreta) weil es der Sage nach aus der Inſel Kandia ſoll in dieſes Kloſter gebracht worden ſeyn; „alſo es, „ſagt P. Fuhrmann, *) nicht lange hernach mit „Wunderzeichen und Marianiſchen Gnaden zu „leuchten angefangen.“ Außerdem haben dieſe Hemmer des Lutherthums ein Veſperbild, „wozu die „Andächtigen in allerhand Anliegen und voraus die „Kindbetterinnen ihre Zuflucht nehmen, und vielfältige Gnaden erhalten.“

III. Das Stubenviertel.

Es liegt am öſtlichen Ende der Stadt, und gehet vom Stubenthore, von welchem es den Namen führet (ſo wie dieſes von den ehemaligen Badſtuben), bis ans Fiſcherthor. Innerhalb iſt die Gränze das noch hieher gehörige ehemalige Kloſter der Karmeliterinnen zwiſchen dem Salzgrieſe und dem ehemaligen rothen Thurme; ferner geht ſie durch das Judengäſſel, am Hohenmarkte weg, hinter dem Kramergäſſel, und hinter dem noch zum Kärnterviertel gehörigen Erzbiſchöflichen Hofe weg, durch die Schülergaſſe.

Das Kloſter der Karmeliterinnen (im gemeinen Leben die Siebenbüchnerinnen genannt, von ſieben Büchen die ſonſt auf dieſem Platze geſtanden), No. 466. iſt 1633 geſtiftet und 1782 vom Kaiſer aufge-

*) Fuhrmanns Beſchreib. v. Wien IIten Bandes 1ter Th. S. 373.

aufgehoben worden. Man ſagt, daß die Dominikaner in dieſes ehemalige Nonnenkloſter ſollen verſetzt werden. Zwiſchen dieſem Kloſter und der St. Ruprechtskirche, welche von einigen für die älteſte in Wien gehalten wird, iſt das Kaiſerl. Oberſalzamt No. 471.

Das Kloſter der regulirten Chorfrauen des heiligen Auguſtins, No. 705 und 706, welche von ihrer dem heil. Lorenz gewidmeten Kirche, die Lorenzerinnen genannt werden, liegt am Ende des alten Fleiſchmarkts. Sie beſitzen ein hölzernes Bild der Jungfrau Maria und des Chriſtkindes, welches Marienbild, nachdem deſſen unterer Theil und beſonders die Sohlen des Chriſtkindes in einer Feuersbrunſt angebrannt waren, als „eine „ſonderbare Beſchützerinn in Feuersgefahren“ — und, laut der Verſicherung P. Fuhrmanns,*) — „wie es die Erfahrenheit gelehret, mit größtem „Nutzen, angerufen wird.“

Zwiſchen dieſem Kloſter und dem Mauththore iſt das Kaiſerl. Hauptmauthamt No. 721. 722. ein weitläufiges drey Geſchoß hohes modern gebautes Gebäude. Daneben liegt das ehemals den Jeſuiten

*) S. deſſen Beſchreib. von Wien, IIn Theils 1r Bd. S. 268.

ſuiten gehörige K. K. Konvikt No. 723. nebſt der Kirche der Heil. Barbara.

Dicht daneben und nahe am Stubenthore liegt das Kloſter der P. P. Dominikaner, N. 726. nebſt der Kirche Maria rotunda genannt, welche 1631 erbauet iſt, und eine von dem bekannten Fr. A. Pozzo gemahlte Kuppel hat. Dieſe Kirche hat im Anfange dieſes Jahrhunderts eine mit ſechs joniſchen Wandpfeilern verzierte Facciate bekommen, die nicht übel iſt. In öffentlichen Zeitungen iſt berichtet worden, daß die P. P. Dominikaner in das Kloſter der ehemaligen Siebenbüchnerinnen ſollen verſetzt, und aus ihrem Kloſter ein Seminarium ſoll gemacht werden.

Ganz nahe dabey liegt das ehemalige Kollegium der Jeſuiten No. 778., welches jetzt der Univerſität gehört, nebſt der dem heil. Ignaz und Xaver gewidmeten Kirche. Dabey liegt No. 777. das alte Univerſitätsgebäude, und das prächtige zwey ganze und ein halbes Geſchoß hohe auf allen Seiten freyſtehende neue Univerſitätsgebäude No. 779, welches die verſtorbene Kaiſerinn Maria Thereſia an der Stelle des Gräfl. Colaltiſchen Pallaſts 1756 hat aufführen laßen. Im Eingange deſſelben iſt eine anſehnliche gewölbte Halle, welche auf gekuppelten doriſchen Säulen ruhet, in demſelben alle Hörſäle für die Lehrſtunden der Profeſſoren, und im erſten Stockwerke ein großer prächtiger Saal zum Diſputiren, deſſen Decke von Guglielmi ge-

malt iſt. An der Stelle des alten Univerſitäts-gebäudes ſtand im dreyzehnten Jahrhunderte ein Wohnhaus der Tempelherren; welches Herzog Albert III. von Oeſterreich im vierzehnten Jahrhunderte nach der Aufhebung dieſes geiſtlichen Ritterordens zur Univerſität widmete. Die Jeſuiten hatten, ſeit ihrer Entſtehung, die Fortpflanzung der Geheimniſſe ihres Ordens, das heißt die Erlangung ihrer Abſichten, auf den Einfluß gegründet, den ſie auf alle Gemüther haben wollten, und dieſen darauf, daß ſie die Einbildungskraft und den Verſtand junger Leute von der zarteſten Jugend an mit ihren Grundſätzen erfüllten, und hiedurch alle Neigungen derſelben, ſo wie ſie ſich entwickelten, nach ihren Abſichten zu formen dachten. Sie ſuchten daher, von ihrer erſten Entſtehung an, ſich der Erziehung der Jugend zu bemächtigen; und dieß gelang ihnen, ſo bald ſie ſich durch den Beichtſtuhl der Gewiſſen der Groſſen bemächtigt hatten. Sie ruhten nicht eher, bis die Univerſität zu Wien ihrem Orden übergeben war, und dahin brachten ſie es 1622 unter Kaiſer Ferdinand II., den ſie durch Andachtsübungen ihrem Orden völlig ergeben gemacht hatten. *) Er machte

*) Derſelbe ſagte: Ich kann wohl über Einen Jeſuiten zürnen, aber nicht über den ganzen Orden. (S. kritiſche Jeſuitengeſchichte. Frft. 1765 8. S. 8.) Ich geſtehe daß ich hierinn ganz anders denke. Ich kann ſehr wohl einzelne Jeſuiten lieben und ſchätzen, da es gewiß gelehrte und redliche Leute in dieſem Orden giebt. Aber

1625 ihr Kollegium auf dem Hofe zum Profeßhauſe*), und ließ ihnen neben dem Univerſitätsgebäude ein neues Kollegium bauen. Man nennte alsdenn das Profeßhaus auf dem Hofe, die Obern Jeſuiten, und dieß Kollegium, die Untern Jeſuiten, weil in jenem Hauſe wirklich die Obern oder Noſtri, und in dieſem die Untern oder Exteri wohnten. Die Univerſität war ſeit 1622 ganz in den Händen der Jeſuiten, bis der berühmte van Swieten die mediciniſche Fakultät, nebſt dem Studium der Kräuterkunde und Chemie auf einen andern und vortreflichen Fuß ſetzte, und bis der einſichtsvolle Biſchof v. Stock es dahin brachte, daß der

Lehr-

den Orden, als Orden, kann ich nie lieben; denn deſſen ganze Verfaſſung, deſſen blinder Gehorſam, deſſen Beſtreben, alles in der Welt auf den Orden zu ziehen, und deſſen daher entſpringende Thätigkeit ſich in alles zu miſchen, iſt das verderblichſte Ding für das menſchliche Geſchlecht, das jemals erdacht worden iſt.

*) Profeßhäuſer hießen bey den Jeſuiten die Häuſer, worinn diejenigen welche das vierte Gelübde abgelegt hatten (Profeſſi quatuor votorum, auch Noſtri die Unſrigen genannt) wohnten. Zum vierten Gelübde, deſſen äuſſerlich bekannte Pflicht die Miſſionen waren, konnte niemand vor dem 45ſten Jahre gelangen. Kollegien hießen die Häuſer, worinn diejenigen wohnten, die nur erſt drey Gelübde abgelegt hatten (Profeſſi trium votorum, ſonſt auch Exteri, die Auswärtigen genannt.)

Lehrſtuhl des kanoniſchen Rechts den Jeſuiten genommen, und mit einem weltlichen Lehrer beſetzt ward. Nachher brachte es der vortrefliche Freyherr von Martini nach unſäglichen Schwierigkeiten endlich dahin, daß auch in der Theologie und Philoſophie einige Profeſſoren geſetzt wurden, die nicht Jeſuiten waren. Nachdem dieſer Orden aufgehoben worden, kam die Univerſität noch mehr aus deſſen Händen. Das Kollegium iſt ein überaus weitläuftiges Gebäude. In daſſelbe wurden 1782 die P. P. Schwarzſpanier oder reformirte Benediktiner von der ſtrikten Obſervanz, aus ihrem ſchönen Kloſter in der Vorſtadt, die Alſer- und Wöhringergaſſe genannt, verſetzt. Aber außer dieſen Mönchen haben noch eine große Menge Menſchen und Sachen dort Platz. Es wohnen daſelbſt noch viele Exjeſuiten, desgleichen verſchiedene Profeſſoren und andere zur Univerſität gehörige Perſonen. Auch iſt daſelbſt, in dem ehemaligen Refektorium der Jeſuiten, der Theil der Univerſitätsbibliothek, den man die profane Bibliothek nennet, und ein Stockwerk höher über derſelben die theologiſche Bibliothek; desgleichen das anatomiſche Theater mit einer ſehr beträchtlichen Sammlung von Präparaten und Inſtrumenten *); der phyſikaliſche Lehrſaal nebſt einer ſehr anſehnlichen und merkwürdigen Sammlung von phyſikaliſchen Inſtrumenten, Kunſtſtücken und

*) Dieſe Sammlung iſt 1772 von Hrn. D. Schwediauer in einer zu Wien in 8. gedruckten Inaugural-Diſſertation beſchrieben.

Modellen, und das chemiſche Laboratorium der Univerſität. Desgleichen iſt daſelbſt die K. K. Kameraladminiſtration der Nieder-Oeſterreichiſchen Exjeſuiten- und eingezogenen Kloſtergüter. Auch iſt hier eine mit guten Inſtrumenten verſehene Sternwarte befindlich. Im neuen Univerſitätsgebäude iſt die vereinigte Akademie der bildenden Künſte, deren Erneuerung und Verbeſſerung man dem Fürſten v. Kaunitz zu danken hat, wo nach dem Leben gezeichnet wird, und wo eine ſchöne Sammlung von antiken in Gips abgegoſſenen Statuen iſt.

Die 1682 gebaute Kirche wird in manchen Büchern für etwas ſonderlich ſchönes ausgegeben; ich muß aber geſtehen, daß ich ſie innwendig nicht ohne Widerwillen habe betrachten können. Sie iſt mit vielem Prunke, aber ohne Geſchmack angelegt und verziert, alles iſt bunt und grell. Sie ruhet auf gewundenen Säulen, welche unerträglich ausſehen; und die ſo gerühmte perſpektiviſche Deckenmahlerey des Fr. Andr. Pozzo kann aus einem einzigen Geſichtspunkte betrachtet, wegen der Kunſt, Verwunderung erwecken, da man aber in mehrern Orten in der Kirche herumgehen muß, ſo fallen die Objekte allenthalben auseinander, und helfen den widrigen Eindruck vermehren. Eine ſolche Art der Malerey kommt mir beinahe vor, wie der Jeſuitenorden ſelbſt. Stehet man in dem einzigen angewieſenen Geſichtspunkte der ſtrikten Obedienz, ſo kann die Verfaſſung dieſes Ordens als ein herrliches und zuſammen-

ſammenhängendes Gebäude erſchienen. Rückt man aber nur einen Fuß aus dem Punkte des blinden Gehorſams; ſo ſiehet man, und ſiehet es klarer je weiter man von dieſem Punkte gehet, daß alles nur Verblendung iſt, und die Verfaſſung dieſes Ordens mit allen den verſchiedenen Verbindungen, in welche Gott den Menſchen geſetzt hat, unzuſammenhängend und ſo dem wahren Wohle der Menſchheit hinderlich iſt. Die äußere Facciate, an welcher eine Säulenſtellung von ſechs doriſchen, joniſchen, und korinthiſchen Säulen übereinander ſtehet, iſt nicht übel gedacht. Aber an den oberſten wird der Model zu klein, und folglich wird auch die Wirkung kleinlich. Uebrigens iſt dieſe Kirche nach der neuen Einrichtung eine von den acht Pfarrkirchen.

Die Windhagiſche Stiftung No. 780. enthält die Windhagiſche und Gſchwindſche Bibliothek, welche zum öffentlichen Gebrauche gewidmet iſt. Hievon, und von der Univerſität werde ich in einem folgenden Abſchnitte ausführlicher reden.

Ein kleiner Platz, am Ende der obern und untern Beckenſtraße, heißt im gemeinen Leben am Lübeck, auch am Luweg. Aus dem alten Plane von 1529 erhellt, daß dieſe Benennung falſch iſt, und daß es am Lug-Eck heiße, von lugen, ſehen; denn aus dem Hauſe No. 784. ſieht man gerade nach dem hohen Markte.

Der Pallaſt des Fürſten von Paar, Oeſterreichiſchen Obriſten Reichs- Hof- und General-Erb-Land-Poſtmeiſters, liegt am Stubenthore No. 833. Es iſt ein prächtig Gebäude und iſt ſehr prächtig meublirt. Die Tapezereyen und andere Meublen ſind in Paris verfertigt worden. Das K. K. Poſthaus No. 818. iſt ein anſehnliches Gebäude, welches hier von der Wollzeil *) bis nach der Schülerſtraße (im Kärnthherviertel) durchgehet. In der Wollzeil iſt die Brief-Poſt-Expedition, wo alle Briefe müſſen abgegeben werden. In der Schülerſtraße iſt die Haupt-Poſt-Wagen-Expedition, wo alle Poſtwagen abfahren. In der Wollzeil iſt auch der Gräfl. Kinskiſche Pallaſt, No. 815. ein anſehnliches Gebäude.

IV. Das Kärntherviertel.

Es liegt am ſüdoſtlichen Theile der Stadt, und gehet vom Kärntherthore bis ans Stubenthor, gränzt auf dieſer Seite an das Stubenviertel, geht am hohen Markte weg, und gränzt vermittelſt der Tuchlauben an das Schottenviertel, gehet am Peter und am Stock im Eiſen-Platze längſt der Kärntherſtraße, deren oſtliche Seite hieher gehört.

*) Eine Anſicht dieſes Gebäudes, auf der Seite der Wollzeil, ſiehet man auf einem von Sichnit in Wien geſtochenen Blatte, deſſen Proſpekt von der Baſtey über dem Stubenthore genommen iſt.

hört. Dieſes Viertel hat den Namen vom Kärntherthore, von welchem die Landſtraße nach Kärnthen gehet, und weil ſie zugleich nach Italien führet, nennen ſie die Italiäner Porta d'Italia.

Der hohe Markt iſt ein großer Platz,*) wo alle vier Viertel der Stadt Wien zuſammenſtoßen. Der ganze ſüdliche Theil gehört zum Kärntherviertel. Die Ecke zwiſchen den Tuchlauben und der Wiplingerſtraße gehört zum Widmerviertel; der übrige Theil auf dieſer Seite bis zum Salvatergaſſel, und auf der nordlichen Seite bis zum Judengaſſel gehört zum Schottenviertel, und das übrige der nordlichen Seite nebſt der oſtlichen Seite zum Stubenviertel. Auf der zum Kärntherviertel gehörigen Seite iſt hier die Schranne, oder das K. K. Stadt- und Landgericht No. 527, ein anſehnliches aus zwey halben und zwey ganzen Geſchoſſen beſtehendes Gebäude. In demſelben haben die Policeyſoldaten ihre Hauptwache. Hier iſt auch das Stadtgefängniß, und hier wird bey Todesſtrafen das peinliche Gericht gehegt.

Auf dieſem Platze ſteht auch eine Denkſäule. Als Joſeph I. noch als Römiſcher König zur Belagerung von Landau reiſete, hielt Kaiſer Leopold dieß

*) Dieſer Platz iſt von Siccriſt zu Augſpurg auf einem Bogen geſtochen, auf welchem beſonders das Gebäude der Schranne genau abgebildet iſt.

für ein ſo gefährliches Unternehmen, daß er dem heil. Joſeph, als Patron des Hauſes Oeſterreich, eine marmorne Säule gelobte, wofern der römiſche König geſund zurückkommen würde. Dieß geſchah; und da Leopold ſtarb, eh er ſein Gelübde bezahlen konnte, ließ Joſeph I. als er Kaiſer worden, indeſſen das hölzerne Modell 1706 auf dieſen Markt ſetzen. Es ſtellte einen Tempel mit ſechs korinthiſchen Säulen vor. Da es Fiſcher von Erlach erfunden hatte, ſo iſt zu vermuthen, daß es beſſer geweſen als das gegenwärtige Werk, ob es gleich von Marmor und Erz iſt. Dieſes ward 1729 bis 1733 verfertigt. Es ſtellt den Heil. Joſeph und die Jungfrau Maria, welche ſich einander die Hände bieten, und zwiſchen ihnen, eine Stufe höher, ſtehet ein jüdiſcher Hoherprieſter, wider alles Koſtume die rechte Hand zum Segen emporhebend, gleichſam in der Stellung, als ob er ſie auf chriſtliche Art trauen wollte. Um dieſe drey marmorne Figuren ſtehen vier korinthiſche Säulen, jede mit ihrem ganzen Gebälke; aber ganz wider die Natur eines Gebälkes gehet dieß nicht von einer Säule zur andern, ſondern jede Säule ſteht einzeln, und das Ding, ſo das Gebälke vorſtellen ſoll, einzeln darüber. Darauf iſt denn wieder ein anderes Ding, eine Art von kleinem Dom oder Baldachin, an welchem ſich etwas mit Palmen umwunden in die Höhe ſchmiegt, das etwan wie umgekehrte Konſolen ausſiehet; darüber ſieht man Engelsköpfchen, und Muſcheln darunter, darüber ſchwebt der heilige Geiſt wie eine Taube mit Stralen umgeben, die tüchtig verguldet waren,

aber

aber nun doch den Glanz verloren haben. Vor jeder Säule ſteht ein großer Engel in voller Lebensgröße von karrariſchem Marmor, mit großen Flügeln, und jeder hat einen Blumenſtengel in der Hand. Man weiß ſo wenig, was dieſe vier Engel eigentlich da ſollen, als vier unter denſelben ſtehende Vaſen, welche wie Begräbnißurnen ausſehen. Es kann, als Kunſtwerk, nicht leicht etwas dürftiger und unzuſammenhängender gedacht ſeyn, als dieſes Werk. Die ſieben marmornen Figuren ſind von Johann Anton Corradini, einem venetianiſchen Bildhauer. Neben dieſer Denkſäule ſind zwey Springbrunnen.

Am alten Bauernmarkte oder im Wintergaſſel iſt das Fürſtl. Lichtenſteinſche Majorathaus, No. 533. ein anſehnliches Gebäude, aber dem Fürſtl. Lichtenſteinſchen Pallaſte in der vordern Schenkenſtraße im Schottenviertel nicht zu vergleichen.

In der Schülerſtraße iſt, wie oben erwähnt, der Durchgang nach der Haupt-Poſt-Wagen-Expedition; desgleichen das Kollegium der Piariſten oder Väter der frommen Schulen No. 843. nebſt der Kirche des heil. Ivo; dieß war ehemals die Juriſtenſchule, wo die juriſtiſchen Kollegien der Univerſität geleſen wurden.

Die Metropolitankirche zu St. Stephan, die zugleich die Hauptpfarrkirche in Wien iſt (No. 854.) iſt in ihrem ehrwürdigen Alterthume eine der haupt-

ſächlich-

ſächlichſten Zierden von Wien. Man hat eine beſondere Beſchreibung dieſer Kirche *) deren Verfaſſer Herr Joſeph Ogeſſer, Kooperator der Erzbiſchöflichen Kur, iſt. Man findet in derſelben alles was zu dieſer Kirche gehört mit hiſtoriſcher Pünktlichkeit auseinander geſetzt, wobey auch die Wunder und die Legenden davon, nicht geſpart ſind. Die allgemeine Meinung iſt, daß dieſe Kirche in der Mitte des zwölften Jahrhunderts von Heinrich Jaſomirgott erſtem Herzoge von Oeſterreich erbauet worden. Herr Ogeſſer glaubt, daß von dieſer alten Kirche noch die zwey vordern Thürme, und die ſteinerne Emporkirche beym Hauptthore vorhanden ſind. Der neue Bau, glaubt er, ſey zu Ende des 13ten Jahrhunderts gemacht worden, nachdem die Kirche 1275 durch Feuersbrunſt großen Schaden gelitten hatte. Hierin iſt er beſtätigt worden, nachdem er unter dem Fuße des Orgelchors das aus Stein gehauene Bildniß des

*) Beſchreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, herausgegeben von einem Prieſter der erzbiſchöflichen Kur. Wien 1779. mit Kupfern, gr. 8. In Küchelbeckers Beſchreib. des Kaiſ. Hofes, 2ter Th. S. 478. und in P. Fuhrmanns Beſchreibung von Wien, IIn Theils 1r Bd. S. 64. findet man den Grundriß dieſer Kirche. Ein ſchöner und genauer Aufriß der ſüdlichen Seite der Kirche mit dem herrlichen Thurme iſt in Kleiners Proſpekten Ir Th. No. 1. von G. D. Heumann auf einem großen Bogen geſtochen. Man ſiehet dieſe Kirche auch in etwas auf No. 7 und 17. der illuminirten Schützeſchen Proſpekte.

des Baumeiſters Mſtr. Anton Pilgrams, mit Zirkel und Winkelmaaße und mit einer Jahrzahl, die er 1313 lieſet, entdeckt hat. Da nun dieſer Chor, nach dem Urtheile der Bauverſtändigen, nicht gleich mit der Hauptmauer der Kirche gebauet, ſondern nur daran befeſtigt worden, ſo folgert er daraus, daß die Hauptmauer 1313 ſchon geſtanden habe. *)

Bis nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ward die Kirche und der doppelte Chor geendigt, und das hohe Dach aufgeſetzt, welches mit glaſirten, **) rothen, grünen und weißen Hohlziegeln ge-

deckt

*) Dieß kann auch ſehr wohl ſeyn. Nur der Baumeiſter wird nicht ſo alt ſeyn. Herr O. merkt ſelbſt an, daß die Jahrzahl von neuerer Schrift iſt. Nach S. 32. kommt dieſer Baumeiſter Anton Pilgram beym Thurmbau 1407 bis 1433 vor. Er lebte alſo hundert Jahre ſpäter. Der Abſchreiber der Schrift hat vermuthlich die 4 wie ſie im 15ten Jahrhunderte gewöhnlich war ( ) mit der 3 verwechſelt, und ſo ſoll die Jahrzahl 1414 heißen, zu welcher Zeit alſo auch wohl das Orgelchor gebauet, und in die Hauptmauer befeſtigt worden iſt.

**) Es iſt ſonderbar, daß die noch im 16ten Jahrhunderte hin und wieder gewöhnliche Glaſirung der Dachziegel jetzt gar nicht mehr, beſonders zu öffentlichen Gebäuden gebraucht wird. Ein ſolches glaſirtes Dach iſt dauerhafter, als kupferne und bleyerne Dächer, und vielleicht nicht ſo koſtbar.

deckt iſt. Dieſe Kirche iſt ganz von Quaderſteinen aufgeführt, ſie iſt 57 Wieneriſche Klafter oder 342 Wieneriſche Fuß lang, in der größten Breite zwiſchen den beiden großen Thürmen 37 Wien. Klafter oder 222 Fuß, beym Eingange aber 24 Klafter oder 144 Fuß breit, und 13 Klafter oder 78 Fuß hoch. In dem Dachſtuhle ſind 2889 Hauptbalken, ohne die Menge von Nebenſtützen. Das Gewölbe ruht auf 18 Pfeilern.

Die Kirche hat an ihren beiden langen Seiten zwey hohe Thürme haben ſollen, davon aber nur der an der ſüdlichen Seite ganz ausgebauet iſt. Er ward von 1359 bis 1433 gebauet. Der erſte Baumeiſter bis 1407 hieß George Hauſer und nach ihm kam Anton Pilgram, der den Thurm endigte. Dieſer Thurm ſteigt im guten leichten Verhältniſſe in die Höhe, und iſt bis zur oberſten Spitze 448 Wiener Fuß oder $74\frac{2}{3}$ Klafter hoch.

Burney der in ſeiner Reiſe von vielen Dingen ſchaal und unüberlegt ſpricht, urtheilt von der St. Stephanskirche in Wien eben ſo ungerecht, als nur immer Smollet von der Rotonda in Rom. Er ſagt: *) „die Stephanskirche iſt ein finſtres, ſchmu„ziges, melancholiſches altes Gebäu —— das „wegen der darin hängenden Trophäen, wie eine alte „Rüſtkammer ausſiehet.“ Unvernünftiger kann man nicht urtheilen. Ein billiger Mann muß jeden Gegenſtand

*) Reiſen, 2ter Band S. 178.

genſtand nach ſeiner wahren Beſchaffenheit und ſeinem Zwecke beurtheilen. Eine Kirche aus dem mittlern Zeitalter iſt kein modernes Luſtgebäude. Auf mich hat das innere der St. Stephanskirche ganz den entgegengeſetzten Eindruck gemacht, wie auf Burney. Das Große und doch Wohlzuſammenſtimmende, das Weite und doch Feſte, das Halbdunkle und gleichſam das verlorne Licht, das darinn herrſcht, alles dieſes hat in mir, ſo oft ich dieß Gebäude betreten habe, Empfindungen der Ehrfurcht und des Staunens erweckt. Nie habe ich die Wahrheit von Burkens Bemerkung, daß das Dunkle in weiten Gebäuden erhaben iſt, ſo anſchauend empfunden, als in der St. Stephanskirche. Nie hat ein altes Gebäude auf mich einen ſolchen Eindruck gemacht, als dieſes, ſelbſt nicht das berühmte Münſter in Straſsburg, ein Gebäude, das gewiß hohe Empfindungen erregt. Wenn man den Grundriß des Münſters mit dem der Stephanskirche vergleicht, ſo glaubt man dem Münſter den Vorzug geben zu müſſen. Es iſt in deſſen Verhältniſſen etwas unbeſchreiblich zuſammenſtimmendes, befriedigendes. Ich habe oft nachgedacht, woran es liege, daß das Münſter, ſo vortreflich es iſt, auf mich nicht den großen Eindruck gemacht hat, wie die Stephanskirche. Zuerſt kommt das gemäßigtere Licht der Stephanskirche in Anſchlag. Das Münſter iſt heller, und der Eindruck iſt noch mehr geſchwächt, weil man für gut gefunden hat, den Chor, nachdem er durch Feuersgefahr gelitten hat, neu und fein modern mit weiß und Gold anzuſtreichen. Aber nächſt dieſem

iſt

iſt wohl die Hauptſache, daß die Stephanskirche größer iſt, ſowohl der Höhe und der Länge als der Breite nach,*) und daß an derſelben, ob ſie gleich ſchon an ſich höher und breiter iſt, auch das Schiff verhältnißmäßig ſchmaler und die Nebengänge breiter ſind, wodurch das Gewölbe des Schiffs noch höher ſcheint. Wahr iſt es auch, daß ich die Stephanskirche das erſtemal in einem ſonderbar günſtigen Augenblicke ſah. Es war Nachmittags, da zufälligerweiſe in dieſer Kirche das ewige Gebet war, da das Hochwürdige Gut in derſelben zur Verehrung ausgeſetzt war. Ich trat durch den Eingang unter dem hohen Thurme oder durch das ſogenannte Primglöckelthor, ſeitwärts in die Kirche. Der fallende Tag machte dieß ohnedem nicht helle Gebäude noch dunkler. Ein Paar tauſend Menſchen lagen in größter Stille betend auf den Knieen, doch tönte ein leiſes Flüſtern durch die Dämmerung. Da ich bis mitten in die Kirche kam, erblickte ich plötzlich, am Ende des zweyten Chors (denn dieſe Kirche hat zwey Chöre, deren zweyter höher liegt, als der erſte) den hohen Altar, von oben bis unten erleuchtet. Bey dieſem Lichte und ſo wie ſich die Augen nach und nach in die Dunkelheit erweiterten, entwickel-

*) Das Münſter iſt 71 Strasburgiſche Fuß oder 65 Wiener Fuß hoch, und 132 Strasburger, oder 121 Wiener breit. Die Stephanskirche iſt alſo 13 Fuß W. höher, und in ihrer kleinſten Breite 12 Fuß W., in der größten Breite 90 Fuß W. breiter.

wickelten ſich die verſchiedenen Gegenſtände. Ich erinnere mich nicht, daß jemals ein Gebäude auf dieſe Art Wirkung auf mich gemacht hat.

Der hohe Thurm der Stephanskirche ſteigt gemach, in Form eines Obelisks, in die Höhe, und iſt auf alle Weiſe ein Meiſterſtück deutſcher Baukunſt. Leicht, zart, wohlgeformt, feſt. Doch ſo ſchön er iſt, ſo hat doch der Thurm des Münſters in Strasburg bey mir den Vorzug. Dieſer Thurm fällt nicht bey dem erſten Anblicke ſo in die Augen, weil er nicht wie der Thurm der Stephanskirche vom Grunde an abgeſondert aufgeführt iſt, ſondern mit einem Gebäude verbunden, das bis auf die Platteforme ungefähr die Hälfte ſeiner Höhe macht. Er ſteigt auch nicht ſo gemach wie der Stephansthurm, ſondern geht in der Höhe etwas ſchneller zu. Aber es iſt etwas unbeſchreibliches in den Verhältniſſen des Münſterthurms, das den Zuſchauer immer wieder an ſich ziehet, und ihn immer mehr befriedigt, ſo daß man endlich nicht davon wegkommen kann. Und das unbeſchreiblich zarte und durchſichtige mit ſo ſichtbarer Feſtigkeit verbunden giebt dem Münſterthurme einen Vorzug vor allen Gebäuden dieſer Art. Wenn man von dem Damme, der nach Kehl führt, die fallende Abendſonne hinter dem Münſterthurme ſieht, die von ihm bedeckt wird, und in voller Glorie durch und durch ihn ſcheinet; ſo iſt man in Entzücken verlohren über dieſes bewundernswürdige Meiſterſtück deutſcher Bauart, mit dem nichts in ſeiner Art

zu vergleichen iſt. Der Münſterthurm zu Strasburg iſt 497 Fuß Strasb. Maaß hoch, und der Thurm zu St. Stephan in Wien 448 Fuß Wiener Maaß. Da nun, wenn man den franzöſiſchen Königl. Fuß in 1440 Theile theilt, der Strasburgiſche $1282\frac{1}{4}$, der Wieneriſche 1400 und der Rheinländiſche $1391\frac{2}{10}$ Theile hat, ſo iſt der Thurm des Münſters zu Strasburg 458 Fuß Rheinl. und der Thurm der St. Stephanskirche zu Wien 445 Fuß Rheinl. hoch, und der letztere iſt alſo etwan um 13 Rheinl. Fuß niedriger als der erſte.

Es war meine Abſicht, auf den Stephansthurm zu ſteigen, wo über Wien, über deſſen zum Theil prächtige Vorſtädte und über die ganze Gegend eine außerordentlich ſchöne Ausſicht ſeyn muß. Man ſagte mir aber, daß dieß einige Umſtände mache, daß man dazu von dem Herrn Bürgermeiſter von Wien eine beſondere Erlaubniß haben müſſe, und daß man in der Höhe, wo der Thurm enge wird, auf Leitern ſteigen müſſe. Daher unterblieb es.

Dieſer ſo hohe Thurm iſt oft vom Blitze beſchädigt worden. Noch den 29 Julius 1782 traf ihn der Blitz, that aber keinen Schaden, weil der Strahl an dem Drate, der oben von dem Primglöckel *) zum Schlagen der Viertelglokke

*) Das Primglöckel (oder wie es in verderbter Ausſprache genennet wird, das Breunglöckel) iſt dasjenige, welches im Sommer früh von 3 bis 4 und

ke*) bis zur Wohnung des Thurmwächters gehet, zufälligerweiſe einen Ableiter fand. Von da ſprang er auf das Dach, ohne die geringſte Spur ſeines Weges zu hinterlaſſen. Es wäre wohl werth zu unterſuchen, ob etwan die glaſirten Ziegel, da bekanntlich unter die Glaſur Bleyglanz, Zinnaſche, Küpferocker, Smalte und andere metalliſche Körper genommen werden, den Blitzſtral ableiten; welches mir ſehr wahrſcheinlich iſt. **) Wäre es richtig,

4 und im Winter von 4 bis 5 geläutet wird. Zu dieſer Zeit ward vor Alters die Prim im Chore abgeſungen, die Domherren ſtehen aber freylich ſeit langer Zeit ſo früh nicht mehr auf. Mit dieſer Glocke wird auch das Zeichen zur Anzündung der Laternen gegeben.

*) Die Uhr auf dem St. Stephansthurme ſchlägt nur die ganzen Stunden. Das erſte, zweyte und dritte Viertel jeder Stunde aber wird von den Thurmwächtern mittelſt eines Hammers, von dem ein langer Drat bis in ihre Wohnung gehet, an das Primglöckel angeſchlagen. Das vierte Viertel ſchlagen ſie niemals an, weil ſie die Zeit ſo ganz genau nicht wieder treffen, und leicht Unordnung machen könnten. Zu beſſerer Richtung der Uhr hat der P. Franz ein Jeſuit und gelehrter und ſehr thätiger Mann, von dem verſchiedene nützliche Anſtalten in Wien herkommen, 1742 in demſelben eine Mittagslinie ſtiften laſſen. S. Ogeſſers Beſchreibung der St. Stephanskirche S. 45. 46. und S. 53.

**) In der That, da der Blitz in dieſen Thurm ſeitdem er ſteht ſo oft gefahren iſt; ſo hat man doch

ſo wäre dieß eine neue und ſehr wichtige Urſache, wenigſtens bey Magazinen, Pulverthürmen, und andern Gebäuden, welche leicht feuerfangende Sachen enthalten, die ſchon an ſich ſo nützlichen glaſirten Dächer wieder einzuführen. *) Auf alle Weiſe wäre zu wünſchen, daß dieſes ehrwürdige alte Gebäude durch einen förmlichen Ableiter für den Blitz gänzlich geſichert würde. Ich hörte in Wien, daß jemand den Vorſchlag gethan habe, um die Gefahr des

nicht ein einziges Beyſpiel, daß er in die Kirche gefahren, oder das Dach beſchädigt habe. Im Jahre 1727 ſchlug er in den Thurm in der Wächterwohnung ohnweit der Uhr ein. (S. Küchelbecker 2r Theil S. 487) Es iſt zu vermuthen, daß damals der Stral ebenfalls an dem Drate herabgegangen, an dem er 1782 herabgieng und, und wie es gewöhnlich geſchiehet, am Ende deſſelben eingeſchlagen habe. Es kann bey allen den andern vielen Schlägen, ein kleiner Umſtand, eine zufällige Nachbarſchaft von Metall, den Stral weiter, und nach dem Dache geleitet haben. Es wäre wohl zu wünſchen, daß dieß näher wäre unterſucht worden.

*) Die St. Peterskirche in der Vorſtadt von Straubingen in Bayern war ebenfalls mit ſolchen glaſirten Ziegeln gedeckt. Der Thurm iſt ſehr öfters vom Blitze getroffen worden, ohne daß weder der Thurm, noch die Kirche wäre angezündet worden. Indeſſen vor ungefähr zwölf Jahren ward der Thurm abermals gerührt, und brannte nebſt der Kirche ab. Es kann durch einen

des öftern Einſchlagens zu vermeiden, den alten gothiſchen Thurm ganz abzutragen. Es iſt aber nicht zu vermuthen, daß man jemals im Ernſte auf dieſen Gedanken kommen werde, denn dieß hieſſe die Stadt Wien einer ihrer gröſſeſten Zierden berauben. Uebrigens hat ſich dieſer berühmte Thurm vorlängſt ein wenig nach Nordweſten geſenkt, welches aber ſeiner Feſtigkeit keinen Abbruch thut.

Ueber die innere Auszierung *) der Kirche, die vielen Kapellen, den Hohenaltar und die 38 Nebenaltäre, den koſtbaren Kirchenſchatz und den in mancher altgläubigen Augen noch koſtbarern Schatz von Reliquien, über die vielen Grabmäler und Monumente, (worunter beſonders die Kaiſerl. Gruft, merkwürdig iſt, in welchen die Gebeine der ältern Oeſterreichiſchen Regenten und die Eingeweide der letzteren ſeit 100 Jahren befindlich ſind) will ich weiter nichts

einen geringen Umſtand, die Ableitung vom Glokkendrate auf das Kirchendach unterbrochen und das Unglück verurſacht worden ſeyn. Man ſehe im In Bande S. 273. einen Fall in Nürnberg, wo durch einen zerbrochenen, und mit einem Bindfaden wieder angeknüpften Drat die Ableitung unterbrochen ward. Wie leicht hat in Straubingen etwas ähnliches vorfallen können.

*) Der Hochaltar, wie Pabſt Pius VI. am erſten Oſtertage 1782, an demſelben das Hohe Amt hielt, iſt in Schützens illuminirten Proſpekten No. 21. abgebildet.

ſagen; denn man findet in vielen Büchern, beſonders bey Küchelbecker und P. Fuhrmann, desgleichen in Herrn Ogeſſers Beſchreibung umſtändliche Nachricht davon. Indeſſen von dem Bildniſſe Mariä von Pötſch, welches auf dem hohen Altare in einem koſtbaren ſilbernen Tabernakel ſtehet, und wenigſtens noch zu der Zeit, da ich in Wien war, mit unglaublichem Zulaufe verehret wurde, muß ich ein Wort ſagen.

Dieſes auf ein Brett gemalte Bild der Maria mit dem Chriſtkinde, kaufte 1676 ein ungariſcher Bauer für 6 Gulden, und gab es in die griechiſch-katholiſche Kirche in dem Dorfe Pötſch in der Erlauer Diöces in Ungarn. Zwanzig Jahre gab niemand auf dieß Bild Achtung. 1696 aber wollte ein anderer ungariſcher Bauer ſehen, daß aus den Augen dieſes Marienbildes Thränen flöſſen. Nun ſahe es jedermann auch, das Wunder war plötzlich ganz richtig, und der Zulauf war außerordentlich groß. Man lieſt mit Verwunderung, was Herr Ogeſſer alles davon erzählt, *) beſonders, „wie ein kalviniſcher Paſtor, ganz gewiß „aus Haſſe gegen unſere heilige Religion, „ausſtreute, dieſe Thränenvergießung ſey ein lauterer Betrug; und wie durch einen General, der mit „einer großen Anzahl Officiere und gemeinen „Soldaten und mit Trompeten- und Paukenſchalle ſich zu dieſer Bildniß verfügt hatte, kein „Betrug

*) S. 295.

„Betrug gefunden wurde.“ — Ganz gewiß aus Haſſe gegen unſere heilige Religion! — Dieß ſind Herrn Ogeſſers eigene Worte. Welche Begriffe! Welche niedrige Aufhetzung! Alſo muß der ganz gewiß die heilige Religion haſſen, der nicht glauben kann, daß ein Bild, das auf ein Brett gemalt iſt, weine? Das kann und muß kein Proteſtant glauben, der weiß, was ein Bild, was ein Brett und was weinen iſt. Auch ein Katholik hat nicht nöthig es zu glauben; ohne daß er deshalb ſeine Religion haßt. Er ſoll und muß zwar glauben, was die katholiſche Kirche zu glauben befiehlt. Aber dieſe Legende eines Bauren von einem Wunder hatte die Kirche zu glauben nicht befohlen; alſo konnte jedermann daran zweifeln, er ſey Katholik oder Proteſtant. Wenn jemand vorgiebt, daß aus einem Brette Thränen kämen, weil ein Auge darauf gemalt iſt, ſo iſt dieß auf der einen Seite nach geſunder Phyſik und Anatomie Unſinn; denn Thränen können nicht durch das Aeußere des Auges, ſondern durch Abſonderung in den innern Theilen entſtehen, die ein Brett gar nicht hat, und Waſſer, das aus einem Brette läuft, iſt alſo keine Thräne. Auf der andern Seite iſt dieß eine Thatſache, welche gar nicht der Religion halber geglaubt werden darf; ſondern an der auch jeder vernünftige Katholik, ſo gut wie jeder vernünftige Proteſtant, zweifeln darf. Jemehr geſunde Vernunft und Aufklärung allgemein werden, wird hieran auch jeder vernünftige Menſch öffentlich zweifeln, und ſich darauf

berufen, daß ein ſolches vorgebliches Wunder, ſo wie jede andere Thatſache, von vernünftigen Leuten mit Vorſicht und Genauigkeit unterſucht werden müſſe. Nun iſt aber offenbar, daß ein ſolches vorgegebenes Wunder nicht unterſucht werden kann, wenn ein General und eine große Anzahl Officiere und Soldaten zugegen ſind, die ſchon im voraus an das Wunder glauben, und es mit Trompeten- und Paukenſchalle celebriren; wie dieſes Herr Ogeſſer rühmt. Herr Ogeſſer hält indeſſen dieß Wunder für unſtreitig, erzählt höchſt ernſthaft im Jahre 1779, wie an der Wange dieſes Bildes ein ſchwarzer Fleck, und dadurch „in „einem Lutheraner ein ſo helles Glaubenslicht „entſtanden ſey, daß er nach abgeſchwornem „Lutherthume ſich zur römiſchkatholiſchen Kirche bekannte;" nebſt noch mehrern Wundern. Er erzählt weitläuftig, wie dieſes Bild 1697 nach Wien gebracht, und daſelbſt nach vielem Hin- und Hertragen auf den hohen Altar in der Stephanskirche geſetzt worden. Dabey berichtet er ſehr treuherzig *) welche reichliche Opfer von Rubinen, Demanten, Perlen, Gold und Silber, (unter welchem letztern ein ſilberner Altar von 436 Mark iſt) dem Bilde gebracht worden, ja, „daß dieſes Gnaden„bild von J. A. Perchtold Pfarrer zu Gnaden„dorf, von A. Hüttauer Kaiſerl. Reichskanzliſten, „und M. Kurz hofbefreyten Handelsmann zum „Univerſalerben eingeſetzt worden iſt." Sollte man

*) S. 301. 302.

man glauben, daß jemand 1779 ſo etwas noch ſchreiben und ſich nicht ſchämen könnte! Ich werde vielleicht Hrn. O. ganze Erzählung im folgenden Bande in einer Beylage beyfügen, denn ſonſt möchten manche von meinen proteſtantiſchen Leſern zweifeln, daß im Jahr 1779 wirklich ſo etwas im Ernſte geſchrieben worden ſey. Was Herr Ogeſſer, der doch nicht ein Mönch wie P. Fuhrmann, ſondern ein Weltgeiſtlicher iſt, noch im Jahr 1779 öffentlich und im Ernſte über dieſes Gnadenbild ſchrieb, *) zeigt nebſt vielem andern, wie nöthig, heilſam und wichtig die Reformation iſt, die Kaiſer Joſeph II. angefangen hat.

Der Erzbiſchöfliche Hof No. 852. ein weitläuftiges und prächtiges Gebäude, welches neben St. Stephans Freithoff oder Gottesacker liegt, und auch auf die Wollzeil gehet. Hier wohnt der jedesmalige Erzbiſchof von Wien, der hier auch ſein Erzbiſchöfliches Konſiſtorium hat.

Der Domherrenhof No. 849. liegt auch bey St. Stephan. Daſelbſt wohnt der Domprobſt, der Domkuſtos und Domkantor des Domſtifts bey St. Stephan; desgleichen der Weihbiſchof und andere Domherren.

Die Kur bey St. Stephan N. 857. iſt auf dem St. Stephans-Kirchhofe, hat aber einen Aus-

*) Welche ungereimte Predigt der Exjeſuit P. Wurz über das Weinen dieſes Gnadenbildes gehalten hat, iſt ſchon oben S. 357. angeführt.

gang auf die Singerſtraße. Es iſt ein Alumnat, worinn unter Oberaufſicht des Erzbiſchofs Alumnen oder Kandidaten der Theologie erzogen werden, *) welche erſt die Tonſur, oder die vier kleinen Weihen (quatuor ordines minores) haben, und hernach zu Subdiakonen (ordo quintus), Diakonen (ordo ſextus), und Prieſtern (ordo ſeptimus) geweihet werden.

Daneben liegt, in der Singerſtraße das deutſche Haus No. 855. nebſt der kleinen Kirche St. Eliſabeth; den deutſchen Kreuzherren gehörig. Ein artig modern erbautes und weitläuftiges Haus, aber die in der Mitte liegende Kirche hat noch die gothiſchen Fenſter.

Das Kloſter der Klariſſerinnen No. 874. in der Singerſtraße, nebſt der kleinen Kirche des H. Nikolaus; daher dieſe Nonnen im gemeinen Leben pflegten die Nikolaerinnen genannt zu werden. Hier iſt auch ein wunderthätiges Gnadenbild unter dem Titel Salus Infirmorum. Nachdem dieſes Kloſter 1782 aufgehoben worden, weiß ich nicht, wie es mit dem Gnadenbilde ſtehet. Vielleicht finden ſich Mönche, welche dafür ſorgen, daß das Volk den Glauben dazu beybehält. Obgleich der Jeſuitenorden aufgehoben war, ſo dauerten doch die Ignatius- Xaverius- und Aloyſius-Andachten immer fort, nämlich die Litaniae per octavam, die Communio per ſex Dominicas mit

*) In Hrn. Hofr. Schlözers Staatsanzeigen 5s Heft S. 17. u. ff. findet man merkwürdige Nachrichten davon.

mit Beleuchtungen und Muſik mit Trompeten und Pauken u. d. gl. Von einer andern Habſeligkeit dieſes Kloſters, nämlich von deſſen Weinkeller, kann ich nähere Nachricht geben. Aus einer gedruckten Anzeige der K. K. Kameraladminiſtration der eingezogenen Kloſtergüter, daß die vorhandenen Weine den 21 May 1783 öffentlich dem Meiſtbietenden verkauft werden ſollen, erhellt, daß in dem Keller derſelben 919 Eimer Oeſterreichiſche Weine von verſchiedenem Gewächſe vorräthig waren; und außer dieſen noch 11 leere Fäſſer, welche 569 Eimer enthalten hatten. Man ſieht, daß dieſe frommen Kloſterfrauen ehemals viel haben trinken und viel haben verkaufen können.

Die Stadt-Banko, eigentlich die K. K. Miniſterial-Banko-Deputation *) genannt, No. 886. in der Singerſtraße. Ein ſehr anſehnliches, ein ganzes und zwey halbe Geſchoſſe hohes Gebäude, welches die Kaiſerinn Maria Thereſia 1754 erbauen ließ. Die Arten von offenen Frontonen oder umgekehrten Konſolen über den beiden Eingängen der Hauptfacciate, die man in Wien an vielen Häuſern bemerkt, thun eine ſehr widrige Wirkung, da ſonſt dieſe Facciate zu den beſten unter den in neuern Zeiten in Wien gebauten gehört. Hier iſt auch die Kupfer- Queckſilber- und Bergwerks-Zahlungs-Hauptkaſſe; desgleichen die

K. K.

*) Im Jenner 1783 iſt dieſes Kollegium mit der Böhmiſch-Oeſterreichiſchen Kanzley vereinigt worden.

K. K. Hofrechnungskammer, mit ihrer Kanzley und Buchhalterey.

Das Kloſter der regulirten Chorfrauen des H. Auguſtins, auf der Hueben No. 903., nebſt der Kirche des H. Jakobs, wo man eine kleine hölzerne Statue des Heil. Jakobs 1½ Fuß hoch hat, welche, wie dieß mehrere Heiligenbilder in Oeſterreich und Bayern vor langen Zeiten gethan haben, *) die Donau hinaufgeſchwommen iſt. Jetzt geſchehen dergleichen Wunder nicht mehr, aber die alten Bilder werden noch immer zur Verehrung ausgeſetzt, und finden ihre Verehrer. Nur im Opfern iſt man jetzt nicht ſo eifrig, wie ſonſt.

Das Kloſter der P. P. Franziskaner der ſtrengern Obſervanz oder der Rekollekten, in der Weihburggaſſe No. 945. Es iſt ein altes unanſehnliches, aber ſehr weitläuftiges Gebäude. Dieß Kloſter hat einen ziemlich großen Garten (welches in Wien, wo der Platz ſo ſehr fehlt, etwas ſeltenes iſt), der ans Filzgaſſel ſtößt. Die dem H. Hieronymus gewidmete Kirche iſt nach der neuen Einrichtung eine von den acht Pfarrkirchen. Sie ward (ſo wie auch das Kloſter ſelbſt) 1614 von P. Daum einem Franziskaner gebauet. Sie iſt ganz von Quaderſteinen, und im Geſchmacke der damaligen Zeit, aber ob ſie gleich groß iſt, ohne Sinn für große Wirkung gebauet. Welcher Abfall, wenn man dagegen eine Kirche wie St. Stephan denkt! Hier war bloß ein Mönch, der Steine feſt übereinander ſetzte, Wirkung auf den Geiſt kannte er nicht. Es muß nothwendig in den Verhältniſſen liegen, daß dieſe

*) S. oben S. 436. desgleichen S. 610.

dieſe Kirche — ob ſie gleich prächtig ſein ſoll, ob ſie gleich mit Marmor gepflaſtert iſt, — ein ſo gar gemeines Ding bleibt. Dabey iſt ſie auch, nach Franziskanerart, bunt und widerſinnig mit allerley kleinlichen Zierrathen aufgeputzt. Den hohen Altar hat Fr. Andreas Pozzo 1706 auf Marmorart in ſeiner bekannten perſpektiviſchen Manier gemalt. Es iſt ſein letztes Werk, da er 1709 in Wien ſtarb. In der That ſchickt ſich dieſe Manier beſſer für einen Altar, als für ein Deckenſtück. Bey einem Altare kann man füglich in dem einzigen Augenpunkt ſtehen bleiben, wo die Kunſt zur bewundernswürdigen Illuſion wird. Aber bey einem großen Deckenſtücke muß man nothwendig in der Kirche weiter herumgehen und denn erſcheint alles in falſcher Wirkung. Daß übrigens dieſes berühmten Malers Farben nicht beſtändig genug waren, ſiehet man auch leider! an dieſem ſonſt in ſeiner Art ſchönen Altare.

Dieſe ſeraphiſchen P. P. haben übrigens in ihrer Kirche: „ein geſchnitztes Marianiſches Wunder- und Gnadenbild, mit dem Jeſukindlein „auf dem Arme,“ wovon der ſo glaubwürdige P. Fuhrmann *) erzählt, daß es die lutheriſchen Kezzer und huſſitiſchen Bilderſtürmer NB. im ſechszehnten Jahrhunderte, in Böhmen nicht haben aus der Kirche werfen, nicht verbrennen, nicht haben zerhacken können. Es blieb immer unverſehrt, und kam von ſelbſt an ſeine vorige Stelle in der Kirche. Im Jahre 1707 ward es endlich nach

Wien

*) S. Deſſen Beſchreibung von Wien IIn Theils Ir Band S. 230.

Wien zu den P. P. Franziskanern gebracht, wo wohl im achtzehnten Jahrhunderte niemand obige Proben an dem Bilde wiederholen wird. Was im Jahre 2440 geſchehen möchte, kann man nicht ſagen.

Dieſem Kloſter gegenüber liegt der Gräfl. Althaniſche Pallaſt No. 948.

Das Kloſter der regulirten Chorfrauen des H. Auguſtins, zur Himmelsporten genannt, in der rauhen Steingaſſe (von dieſem Kloſter die Himmelportgaſſe genannt): No. 977. Die Kirche iſt der Heil. Agnes gewidmet, und hat nichts merkwürdiges, außer einer Rippe der Heil. Agnes, und einem gemalten Gnadenbilde, welches die ſchwarze Mutter Gottes genennt wird; denn das Bild, ſagen die guten Nonnen, läßt ſich durchaus nicht übermalen, ſondern will in ſeinem wunderthätigen Schmutze bleiben.

Das K. K. Gießhaus No. 984, ein ſehr weitläuftiges Gebäude, zwiſchen der Seilerſtatt und dem Filzgaſſel. Daſelbſt wird grobes Geſchütz gegoſſen.

Das K. K. Hauptmünzamt, No. 990 liegt gerade dem Kloſter der Himmelportnerinnen gegenüber. Es war ehemals der Pallaſt des Prinzen Eugen von Savoyen; und iſt von Lukas Hildebrand gebauet. Es iſt zwey halbe und zwey ganze Geſchoſſe hoch, und hat drey Portale. Die Facciate iſt mit joniſchen Wandpfeilern geziert. Dieß Gebäude gehört zu den ſchönſten in Wien, und es iſt wirklich zu bedauern, daß es in einer ziemlich engen Gaſſe liegt. 1782 ward die K. K. oberſte Juſtizſtelle hieher verlegt.

Da-

Daneben liegt das Haus der K. K. Münz- und Bergweſens-Hofbuchhalterey No. 989; wo auch die K. K. Bergwerks-Produkten-Verſchleiß-Direktion und deren Kaſſe iſt.

Hinten an das Hauptmünzamt, in der Johannisgaſſe, ſtößt das Haus der K. K. Kupfer- Queckſilber- und Bergwerks-Adminiſtrations-Hauptkaſſe, No. 1000, wo auch das im Jenner 1783 aufgehobene K. K. Eiſen- und Stahl-Verſchleißmagazin war.

In der Johannisgaſſe iſt auch der Gräfliche Dominik-Kauniziſche Pallaſt N. 897. 898; ein großes und ſchönes Gebäude. Der Pallaſt des Grafen Wenzel Zinzendorf No. 999. Der Pallaſt der verwittweten Herzoginn von Savoyen No. 1003. Ferner das Kloſter der Urſulinerinnen No. 1007., nebſt der der Heil. Urſula gewidmeten Kirche, welche 1675 gebauet, und 1762 erneuert worden. Die Kirche hat eine Facciate mit ſechs doriſchen Wandpfeilern geziert. Die Urſulinerinnen halten Schule nach der Normalmethode. Endlich, der freye Hof der Maltheſer No. 1008. an der Ecke der Kärnterſtraße, nebſt der dem Heil. Johannes gewidmeten nicht ſehr anſehnlichen Kirche. Es reſidirt hier ein Großprior des Maltheſerordens, der zur Kommenthurey Mailberg gehört. Auch das Freyhaus No. 1013. in der St. Annagaſſe gehört den Maltheſern.

In der St. Annagaſſe iſt das ehemalige Noviciathaus der Jeſuiten No. 1011., ein ſehr weitläuftiges und vier Geſchoß hohes, zu Ende des

vori-

vorigen Jahrhunderts gebautes Gebäude, zu welchem auch die kleine der Heil. Anna gewidmete Kirche gehört. Die Jeſuiten erhielten dieß Haus 1582. Nachdem ſie im vorigen Jahrhunderte ein großes Profeßhaus und ein weitläuftiges Kollegium erhalten hatten, ſo widmeten ſie dieſes Haus zum Noviciate, und vergrößerten es auf die jetzige Art. Die Schulen waren bekanntlich in den Händen der Jeſuiten. Da nun nach Aufhebung des Ordens die Schulen verbeſſert, und die Normalſchulen errichtet werden ſollten, ſo wurden ſie nebſt der Direktion derſelben in dieſes Gebäude verlegt. Außer denſelben iſt hier auch noch die K. K. Orientaliſche Akademie, welche 1754 von dem Jeſuiten P. Franz in dieſem Hauſe errichtet ward, und die K. K. Realſchule.

Noch iſt in der St. Annagaſſe das Haus No. 1021. worin die durch den Haus- Hof- u. Staatskanzler Fürſten Kaunitz im Jahre 1766 errichtete Kupferſtecherakademie iſt. In der Krügerſtraße iſt der Gräfl. Salmourſche Pallaſt No. 1046. An der Ecke der Kärnterſtraße iſt das Freyherrl. Lopreſtiſche Haus No. 1053. ein anſehnliches Privatgebäude. Aus den Fenſtern der obern Geſchoſſe der Seite nach der Baſtey iſt eine herrliche Ausſicht nach den beiden Vorſtädten, nach der Wieden und der Landſtraße.

Ende des zweyten Bandes.

Beylägen

zum zweyten Bande.

XIV. 1.

Comitial-Nebenſtunden. Zweyter Jahrgang, XItes Stück.

Regenſpurg den 28ſten May 1781.

Die bisherige Comitial-Stille, welche durch die eingetretene Ferien der Kreuzwoche, und durch die Abweſenheit verſchiedener Chur- und Fürſtlicher Miniſters, imgleichen des Franzöſiſchen, Engliſchen und Ruſſiſchen Geſandten, auf einen ſehr hohen Grad geſtiegen iſt, wurde dieſer Tagen durch eine unvermuthete Erſcheinung Sr. Majeſtät des Kaiſers an dem Wohnſitze der allgemeinen Reichsverſammlung auf eine ſehr angenehme Art unterbrochen.

Schon lange gieng das Gerücht, als wenn das höchſte Oberhaupt des Reichs geſonnen ſey, eine Reiſe nach den Niederlanden zu machen, und man ſuchte ſogar die Nothwendigkeit dieſer Reiſe aus der Verbin-

dung der gegenwärtigen politiſchen Welthändel und den dem hohen Erzhauſe Oeſterreich dieſerwegen beygemeſſenen Abſichten herzuleiten. Hingegen war es zu Wien ſo wenig als an andern Orten bekannt, wenn dieſelbe vor ſich gehen würde. Den 22ſten Nachmittag reißten Se. Kaiſerliche Majeſtät unter der alleinigen Begleitung des Generalfeldmarſchall-Lieutenants Grafen von Terzzi, und unter geheimer Vorausſendung zweyer Sekretaire, Namens Antonie und Knecht, und zweyer Noble-Garden, mit Beybehaltung des größten Stillſchweigens von Wien ab, und verfolgten Ihren Weg ununterbrochen bis nach Schaerdingen, wo Sie den Abend und die Nacht vom 23ſten zubrachten. Den 24ſten Nachmittags um 4 Uhr traf der Monarch zu Regenſpurg ein, und ſtieg in dem Gaſthofe zum weiſſen Lamme ab, wo der von der Ankunft alleinig unterrichtet geweſene Kaiſerliche Concommiſſarius, Freyherr von Lehrbach, das Abſteigequartier beſtellt hatte. Uebrigens hatten Se. Kaiſerliche Majeſtät dieſen Gaſthof ſelbſt erwählet, der eine unvergleichliche Ausſicht auf die Donau, und die Plaine um Regenſpurg, ingleichen auf jene Kette von Bergen, ſo bis an die Carpatiſche Gebürge ſich ausdehnen, darbietet, und zugleich jenen fruchtbaren Bayriſchen Landesantheil, welcher mit in den Oeſterreichiſchen Anſprüchen auf die Bayeriſche Verlaſſenſchaft begriffen war, nunmehro aber durch den Teſchner Frieden wieder Pfalzbayeriſches Eigenthum geworden iſt, dem Auge vorſtellet. Denen bey der Ankunft Kaiſerlicher Majeſtät gegenwärtigen Kaiſerlichen Miniſtern, von Lehrbach und von Borie, erklärten Allerhöchſtdieſelben, wie Sie zu Regenſpurg das ſtrengſte Incognito zu beobachten gedächten, und dahero nur als Graf von Falkenſtein wollten behandelt ſeyn, auch in

dieſer

dieſer alleinigen Qualität die Bekanntſchaft von den Miniſtern der Reichsverſammlung zu machen wünſchten, und Sich übrigens alle Ehrenbezeugungen von Seiten des Magiſtrats verbäten. Das Mittagseſſen dauerte ungefähr eine halbe Stunde, worauf der Herr Graf von Falkenſtein das Verlangen äuſſerte, das alte Rathhaus, wo ſich die Reichsſtändiſchen Miniſter zu verſammlen pflegen, zu ſehen. Nachdem Sie in dem geräumigen Re- und Korrelationsſaal, den darin befindlichen Kaiſerlichen Thronſeſſel, welcher ſich durch ſein Alter und Simplicität auszeichnet, ingleichen die Chur- und Fürſtlichen, auch ſtädtiſchen Conferenzzimmer betrachtet, und vielleicht die Bemerkung gemacht hatten, daß die Hinfälligkeit des Ständiſchen Verſammlungsgebäudes mit der Dauer des Reichsſyſtems in einer merklichen Verbindung ſtehe, verfügten Sie Sich nach der teutſchen Comödie, und bezeugten unterwegs abermal Ihr Verlangen, die Bekanntſchaft der Reichstagsgeſandſchaften zu machen. Auch hier zeichnete ſich der Graf Falkenſtein durch ein einfaches, ungekünſteltes Betragen, durch eine herablaſſende, jedoch mit Würde begleitete Leutſeligkeit, und durch die ihm eigene Affabilität aus. Er fragte nach dem Namen eines jeden Herumſtehenden, und nachdem Er eine kurze Zeit Sich mit der Gräfin von Lerchenfeld, der Gemalinn des Pfalzbayerſchen Miniſters, unterhalten, und den von einer andern Dame Ihm angebotenen Sitz höflichſt ausgeſchlagen hatte, ſuchte Er die Unterredung allgemein zu machen. Er ſchien ganz angenehm überraſcht zu ſeyn, als Er den Baron Gleichen, ehemaligen Miniſter des Königlich Däniſchen Hofes an verſchiedenen großen auswärtigen Höfen, deſſen Bekanntſchaft Er in Wien und Paris gemacht hatte, unter der Menge der Umſtehenden erblickte, be-

zeugte ihm ſeine Verwunderung, wie er, der von Gleichen, nach ſo vielen gemachten angenehmen Reiſen, ſich an den Aufenthalt zu Regensburg habe gewöhnen können. Dieſer verſetzte, wie er die hieſige Luft ſeiner Geſundheit zuträglich fände; worauf der Graf Falkenſtein ihm erwiederte, wie er nicht begreifen könnte, daß eine durch die Politik in beſtändiger Bewegung erhaltene Luft der Geſundheit zuträglich ſeyn möge. (Je ne comprends pas, comment un air fouetté par la Politique puiſſe être convenable à la ſanté.) Nach verſchiedenen Unterredungen über das Theater, über den teutſchen Geſchmack in Schauſpielen, und über andere Gegenſtände, ſo mit der Politik keine Gemeinſchaft haben, fügte der Herr Graf von Falkenſtein noch die angenehme Aeußerung für den Freyherrn von Gleichen hinzu, daß, wenn er noch in der politiſchen Laufbahn wäre, ſo könne ſich jetzo ein ſehr ſchöner Geſandſchaftspoſten für ihn finden, und Er, Graf Falkenſtein, würde ihn, von Gleichen, mit Vergnügen in Wien wiederſehen. (Si vous étiés encore dans la politique, il vaque preſentement un beau Poſte de la Cour de Dannemarc, et je ſerois bien-aiſe de vous revoir à Vienne.) Es verdient wohl nicht bemerkt zu werden, daß dieſes die Nachfolge des zu Wien verſtorbenen Königlich Däniſchen Geſandten, Grafen Backhof, bezielet. Faſt mit einem jeden der umſtehenden Geſandten ſuchte Sich der Herr Graf Falkenſtein zu unterhalten, jedoch von gleichgültigen Dingen. Der Königlich Preußiſche Geſandte, Freyherr von Schwarzenau, hatte ſich, bey etwas verſpäteter Ankunft, nicht zugedrängt, um den Hof des Herrn Grafen von Falkenſtein zu vermehren. Dieſer erkundigte ſich nach ihm. Der Freyherr von Lehrbach, der des erſteren Anweſenheit nicht bemerkt hatte,

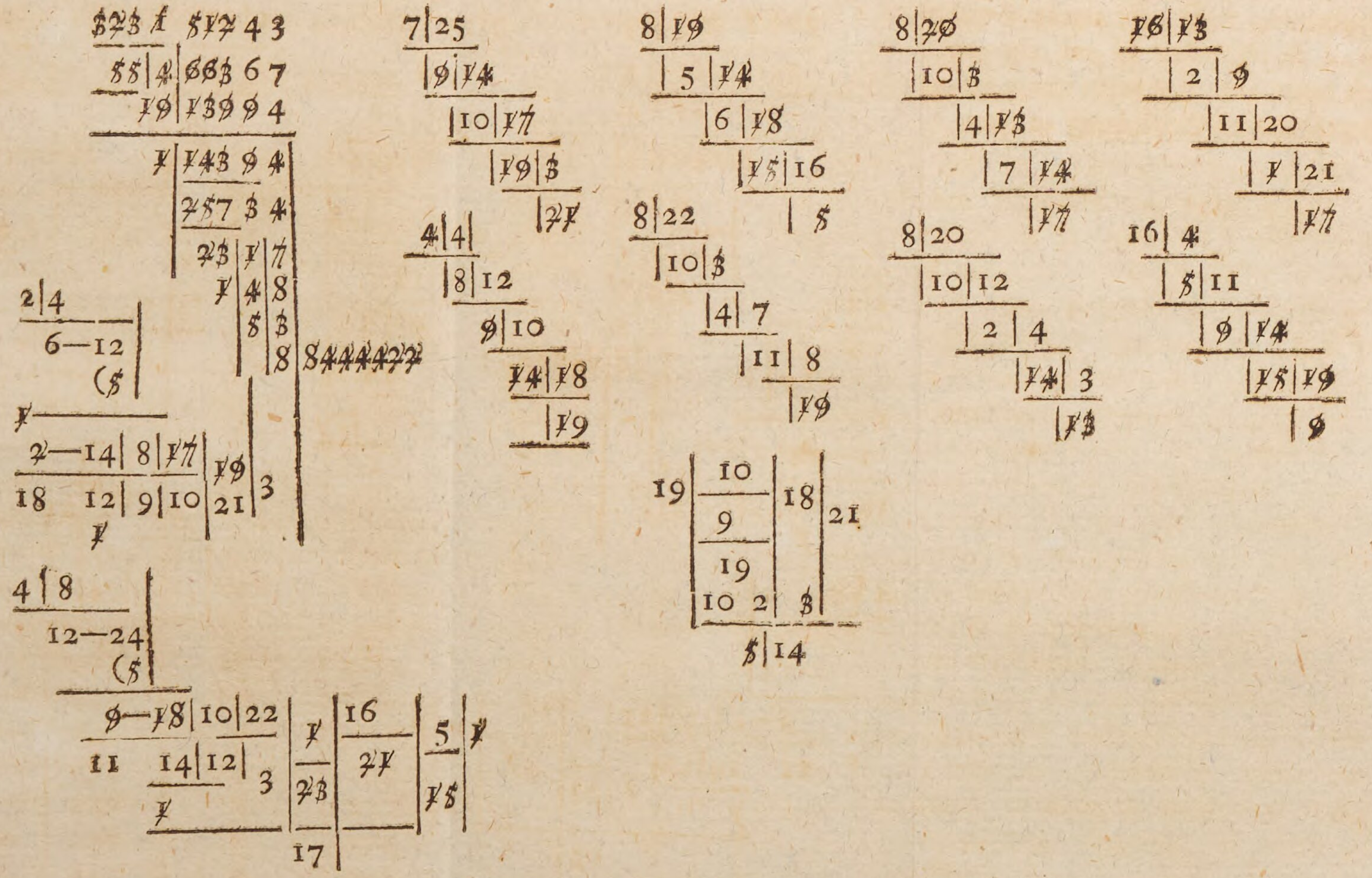
ſe, antwortete dem Herrn Grafen, wie der Freyherr von Schwarzenau ſelten das Schauſpiel zu beſuchen pflege. Nun glaubte dieſer, es Zeit zu ſeyn, aus der Entfernung hervorzutreten; er wurde von dem Grafen Falkenſtein mit allen Zeichen des Wohlwollens aufgenommen, welcher den witzigen Einfall äuſſerte, wie Er wohl ſähe, daß Er ſelbſt ein Schauſpiel geben müſſe, um ihn, den Freyherrn von Schwarzenau, zu bewegen, in die Comödie zu gehen. (Je vois bien, qu'il faut que je me donne en ſpectacle pour vous engager d'y aller.) Von dem Könige ſprach Er mit Hochachtung und Freundſchaft, und erſuchte den Freyherrn von Schwarzenau, verſchiedene zur Unterhaltung des guten Vernehmens abzielende Ausrichtungen an Se. Majeſtät zu übernehmen. Gegen den Churmaynziſchen Miniſter, Freyherr von Hauſſer, äuſſerte Er etwas von dem elenden Zuſtande, in welchem Er den Verſammlungsort der Reichsſtände und Ihrer Miniſters angetroffen habe; dieſer verſicherte Ihn, wie ſie ſchon einigemal in Gefahr geweſen ſeyn, unterm Schutte des alten Rathhauſes begraben zu werden, wenn man nicht bey Zeiten die nöthige Vorſicht gebraucht hätte. Nun wohl, verſetzte der Graf Falkenſtein, mit einer witzigen Lebhaftigkeit, wenn das Haus zuſammenbricht, ſo iſt der Reichsabſchied fertig. (Eh bien! ſi la maiſon ſ'ecroule, le recés de l'Empire ſera fait.)

Das übrige, ſo in der Comödie geſprochen worden iſt, dürfte von keiner ſonderlichen Erheblichkeit ſeyn. Nach geendigtem Schauſpiel verfügte Sich der Herr Graf von Falkenſtein nach dem weiſſen Lamme, blieb daſelbſt über Nacht, und ſetzte den 25ſten früh um

5 Uhr über Nürnberg und Würzburg ſeine Reiſe nach den Niederlanden fort. Da dieſe wichtige Comitial-Erſcheinung wohl eine eigene Berichtserſtattung verdient, ſo läßt man es auf ein andermal ausgeſetzt, von denen andern ohnehin wenig bedeutenden Comitial-Begebenheiten Erwähnung zu thun.

Kabbaliſtiſche Rechnung des P. Tertius.

Quid eſt vis Naturae Motrix?



3,14,13,13,1,19,1. 15,17,14,15,17,9,5,19,1,18. 20,9,12,1,5.
15,1,17,18. 3,14,13,4,9,19,14,17,9,18. 1,7,5,15,19,9,18,16,21,5.
3,14,13,13,9,23,1. 3,14,13,4,9,19,9,14. 3,1,21,18,1,5.

Connata Proprietas Vitae
Pars conditoris agentisque
Connixa conditio cauſae.

XIV. 3.

a) Kirchenliſte der evangeliſchen Gemeine in Regenſpurg.

Zuverläßig aus den Kirchenbüchern gezogen.

Jahr	Getraute	Gebohrne	darunter Todgebohrne	Geſtorbne
1761	65 Paar	236	7	285
1762	71 —	271	9	382
1763	93 —	224	5	289
1764	67 —	227	9	260
1765	69 —	258	7	278
1766	74 —	239	3	291
1767	76 —	251	7	293
1768	62 —	227	17	256
1769	64 —	247	8	239
1770	57 —	248	6	369
1771	63 —	222	5	318
1772	53 —	188	5	371
1773	72 —	211	5	289
1774	80 —	234	9	234
1775	75 —	241	7	263
1776	68 —	251	7	268
1777	60 —	246	8	277
1778	53 —	236	6	228
1779	68 —	257	3	258
1780	70 —	255	6	234
1781	79 —	261	4	263

b) Li-

b) Liſten der katholiſchen Gemeinen zu Regenſpurg, aus den wöchentlichen Nachrichten gezogen.

Jahr	Getraute	Gebohrne	Geſtorbne
1766	130 Paar	453	437
1767	124 —	430	413
1768	130 —	417	416
1769	106 —	424	404
1770	79 —	428	448
1771	41 —	296	445
1772	67 —	214	560
1773	105 —	245	373
1774	138 —	363	355
1775	164 —	425	381
1776	166 —	417	380
1777	172 —	424	371
1778	155 —	398	372
1779	154 —	441	404
1780	144 —	460	373
1781	149 —	424	406

XIV. 4.

Vermiſchte Anmerkungen über Regenſpurg.

Die Katholiſchen werden erſt ſeit 1766 in unſre gedruckten wöchentlichen Nachrichten geliefert. Zur Erläuterung des Umſtandes, daß die Sterbefälle geringer ſind, als die Geburten, muß ich anführen, daß die Liſten nur von den Pfarrkirchen ſind. Es haben aber die Klöſter, ſowol in Kirchen, als auf Kirchhöfen, Begräbniſſe, wohin die Ordensleute, deren eine beträchtliche Menge iſt, und wohl auch andre Perſonen beerdigt werden.

Die Stadt wird in 8 Quartiere, welche Wachten genennt werden, abgetheilt, und enthält ungefehr Zweytauſend wohnbare Häuſer. Der Biſchofshof, die Wohnungen der Domherren und andrer biſchöflichen Officianten, die Häuſer, die zu den drey Reichsſtiftern, St. Emmeram, Ober- und Niedermünſter, ferner die ein Paar andern Collegiatſtiftern, der alten Kapelle und St. Johannis, und ſelbſt auch hieſigen Klöſtern gehören, machen einen großen Theil der Stadt aus. Auch iſt ein deutſches Haus und eine Malteſer-Commenthurey hier. Auswärtige Stifter, als: Salzburg, Freiſingen, Brixen, die Carthauſe Prül, das Benediktinerkloſter Prüfling ꝛc. haben ſogenannte Höfe, die vermietet ſind. Die Bürgerſchaft iſt nach den Wachten in 8 Fahnen abgetheilt. Die Stadt iſt, wie bekannt, alt und unregelmäßig gebaut. Doch ſind die Wohnungen zum Theil in neuern Zeiten bequemer gemacht. Und dauerhaft müſſen die Häuſer auch

auch ſeyn, da man ſeit undenklichen Jahren von keinem merklichen Brandſchaden etwas weiß.

Regenſpurg hat weder Patriciat, noch Zunftregiment. Alte adeliche Familien, die ſonſt zur Stadt gehörten und im Rathe ſaſſen, als die Zandte, Auer, von der Donau, Lerchenfelder ꝛc. ſcheinen durch Aufruhre, die vor 3 bis 400 Jahren ſehr häufig hier waren, theis vertrieben worden zu ſeyn, theils ſich ſelbſt entfernt zu haben. Das Rathskollegium, oder der innere Rath beſteht aus 16 Perſonen, Rechtsgelehrten, worunter zuweilen einer oder zween Kaufleute ſind. Sechs von dieſen machen den geheimen Rath aus, die vierteljährig in dem Vorſitze und in der Propoſition bey den Rathsverſammlungen abwechſeln und Stadtkämmerer heiſſen. Ein äußerer Rath, der aus 32 Mitgliedern, Aſſeſſoren der Aemter, Kaufleuten und andern angeſehenen Perſonen beſtehet, und ein Ausſchuß der Gemeine von 40 Bürgern gehört urſprünglich zur Regimentsverfaſſung der Stadt, und muß zu Errichtung neuer Abgaben ꝛc. einwilligen. Neun Perſonen, drey Glieder des innern Raths, drey des äuſſern und drey gemeine Bürger machen das Wahlamt aus. Dieſe verrichten jährlich zum Beſchluß des Jahrs die Wahl; der Rath und die nachgeordneten Aemter werden nur auf ein Jahr erwählt. Doch werden die vorigen Glieder immer beſtätigt, die aber jährlich ihre Pflicht von neuem, wie beym erſten Antritt des Amts, thun müſſen. Die Aemter ſind: ein Steueramt mit einem Direktor und zwey Aſſeſſoren, und ein Umgeldamt mit einem Direktor und zwey Aſſeſſoren; ein Stadtgericht, das Rechtshändel in erſter Inſtanz zu entſcheiden hat, beſteht aus einem Stadtſchultheißen und 12 Aſſeſſoren; ein Hausgericht,

das

das über Polizey und Handwerksſachen geſetzt iſt, beſteht aus einem Präſes, der Hausgraf heiſſet, und 12 Aſſeſſoren; ein Almoſenamt hat zween Direktoren und vier Aſſeſſoren; ein Vormundamt hat einen Direktor und vier Aſſeſſoren; und ein Bauamt einen Direktor und drey Aſſeſſoren. Die Direktoren bey dieſen Aemtern (das Stadtgericht ausgenommen) verwalten die Herren Stadtkämmerer. Konſulenten und Syndici werden vom Rath ernennt, und auf Kapitulation auf gewiſſe Jahre angenommen, die aber auch immer wieder erneuert wird. Wer in den innern Rath kommt, muß der Stadt etliche Jahre in andern öffentlichen Aemtern gedient haben. Auch Perſonen, die auswärts gebohren ſind, können zu dieſen Aemtern und ſelbſt in das Rathskollegium gelangen.

Ueberhaupt iſt wol keine Reichsſtadt der Aufnahme der Fremden ſo günſtig, als Regenſpurg. Wenn ich von einigen mir bekannten Innungen auf das Ganze rechnen darf, ſo beſteht, wo nicht die Hälfte, doch gewiß der dritte Theil der Bürgerſchaft aus Fremden. Das giebt uns einige Politur, und mäßigt den reichsſtädtiſchen Geiſt, daß wir die höchſten Reichsgerichte weniger, als andre, behelligen. Wenigſtens iſt die betrübte Rubrik: Regenſpurg contra Regenſpurg noch nie in der Reichshofraths-Anſage vorgekommen.

Der Magiſtrat und die Bürgerſchaft ſind evangeliſch-lutheriſch. Eine ziemliche Anzahl der übrigen Inwohner, die unter des Magiſtrats Jurisdiktion ſtehen, und Beyſitzer heiſſen, ſind katholiſch. Ein in der That bewundernswerther Umſtand, wenn man die Lage der hieſigen Stadt, den groſſen Religionseifer der

 vori-

vorigen Bayriſchen Regenten und der übrigen Kreisſtände, die Schickſale benachbarter Gegenden, des Fürſtenthums Neuburg und der Stadt Donauwörth bedenket, iſt die Erhaltung der evangeliſchen Religion bey uns. Nächſt dem göttlichen Schutze darf man es einer klugen Mäßigung zuſchreiben. Man hat von Seiten des Magiſtrats, (außer was etwa in den erſten Zeiten mag geſchehen ſeyn), nicht über eine jede Kleinigkeit, z. E. über eine Proceſſion immer ſchikanirt. Wir haben keinen P. Aloyſius Merz hier. Er würde aber von Evangeliſchen und ſelbſt von Katholiſchen nur mit Verachtung gehört werden. Die Kontroverspredigten haben ſeit ungefehr 30 Jahren auch von katholiſchen Kanzeln aufgehört, von den unſrigen noch etwas eher. Das anſehnliche St. Katharinenſpital, das am Ende der ſteinernen Brücke liegt, wird vermöge des weſtphäliſchen Friedens, von einem paritätiſchen Spitalrathe, der aus vier der oberſten Domherren und vier der oberſten Magiſtratsperſonen beſteht, mit aller erwünſchten Eintracht verwaltet.

Zur Stadt gehören zwey kleine Inſeln, die durch ein Beſchlächt *) mit einander verbunden ſind, und der obere und untere Wöhrt heiſſen. Auf dieſen beiden Wöhrten ſind die Wohnhäuſer der Fiſcher und Schiffmeiſter, Gartenhäuſer andrer Bürger, und Mühlen, und andre öffentliche Gebäude. Die Mühlen, die ſämtlich dem gemeinen Weſen gehören und auf deſſen Koſten getrieben werden, ſind eine Papiermühle, eine Sägemühle, ein Eiſenhammer, ein Kupferhammer, zwo

*) Ein Bayeriſcher Ausdruck, wodurch der Waſſerbau, vermittelſt deſſen die beiden Donauinſeln vereinigt ſind, angezeigt wird.

zwo Schleifmühlen, eine Gewürzmühle, eine Knoppernmühle *), und zwo Walkmühlen. In dem untern Wörth befindet ſich noch eine geräumliche Bleiche, und Ziegelöfen mit den dazu gehörigen Scheunen.

Eine kleine Bemerkung, die mir eben einfällt, will ich hieher ſetzen. In einer Reiſebeſchreibung der Bernoulliſchen Sammlung (ich kann nicht genauer anführen, da ich das Buch nicht bey der Hand habe) habe ich mit Verwunderung geleſen, daß die hieſige ſteinerne Brücke über den Regen gehen ſoll. Die Donau, die in ganz anſehnlicher Breite unter dieſer Brücke wegfließt, kann nicht mit dem unbedeutenden Regenfluſſe verwechſelt werden. Und auſſerdem ſteht es auch in allen geographiſchen Handbüchern richtig, daß die hieſige berühmte Brücke über die Donau gehet.

Die hier befindliche Reichsverſammlung verurſacht einen mehrern Umlauf des Geldes und lockt Fremde herbey. Doch gilt es noch immer, was ſchon in Keyslers Reiſen darüber angemerkt worden. Ueber Pfuſchereyen geſandſchaftlicher Bedienten, und den Mißbrauch geſandſchaftlicher Schutzertheilungen, die der Bürgerſchaft nachtheilig ſind, ſind mehrmals von Seiten der Stadt gegründete Beſchwerden geführt worden.

Eigentliche Manufakturen ſcheinen hier nicht zu gedeyen. Das wichtigſte Hinderniß iſt wohl, daß der

*) Ein Eiſenhammer, worauf Krauseiſen geſchmiedet wird.

Arme ſeine Rechnung beſſer beym Betteln findet, als beym Arbeiten. Man hat es hier öfters in Erwägung gezogen, wie dem ſo läſtigen Gaſſenbetteln abzuhelfen ſey. Aber die vielen Jurisdictionen, die in unſrer Stadt ſind, die milden Stiftungen der Klöſter ꝛc. machen gute Polizeyanſtalten unkräftig. Und ſelbſt die ſchärfſten Pönalverbote, die vom Kurfürſten Maximilian Joſeph wider das Betteln in ſeinen Landen ergangen ſind, haben nie länger als 4 Wochen eine Wirkung gehabt.

An Künſtlern und geſchickten Handwerksleuten hat es hier nie gefehlt. Gegenwärtig werden Spaths Klaviere von groſſen Herren theuer bezahlt.

Einige angeſehene Handlungshäuſer ſind immer hier geweſen und auch noch gegenwärtig. Die Speditionshandlung hat einen merklichen Abbruch gelitten, da wegen der unüberlegterweiſe erhöhten Bayriſchen Mauthen die Straſſe von Magdeburg nach Wien, die ſonſt hier über gegangen iſt, nun durch Böhmen geht. Dieß iſt gewöhnlich der Erfolg von Zollerhöhungen und vermehrten Formalitäten, mit denen Fremde gedruckt werden.

Nach Wien geht wöchentlich ein ordentliches Schiff ab; nach Linz eines zur Marktzeit zweymal des Jahrs; nach Ulm, ſo oft eine volle Ladung für zwey oder drey Schiffe vorhanden iſt, welches, ſo lang die Donau offen iſt, ungefähr alle vier Wochen geſchieht.

Unter den bürgerlichen Gewerben iſt das Bierbrauen das einträglichſte. Aber auch das wird durch die Klöſter ſehr beeinträchtigt, die das Bierſchenken

von ihren eignen Gebräuen auf eine unverſchämte Weiſe treiben. Zwar hat die Stadt bereits vor 50 Jahren vom Reichshofrathe die günſtigſten Beſcheide erhalten, und es iſt an Kurbayern und Salzburg die Execution aufgetragen worden. Aber da iſt es liegen geblieben.

Der hieſige Meeth ward ſonſt geſchätzt und war berühmt; der heutige Luxus aber achtet ihn nicht mehr.

XIV. 5.

Taxen des Schifflohns auf der Donau.

a) Taxe des Schifflohns der feinen und gemeinen Waaren, von Regenſpurg nach Wien, oder den Strom hinunter.

Feine Waaren.		Gemeine Waaren.	
Seiden, Wolle, Sammt, Buchführerey, feine Kramerey, Gewehr ꝛc.		Faſten-Waaren, Specerey, Zucker, Kaffee, Toback, gemeine Nürnberger Kramerey Waaren.	
Schifflohn vom Centner.		Schifflohn vom Centner.	
Straubing	12 Xr.	Straubing	10 Xr.
Vilshoven	16 Xr.	Vilshoven	14 Xr.
Paſſau	18 Xr.	Paſſau	16 Xr.
Linz	24 Xr.	Linz	20 Xr.
Krems	36 Xr.	Krems	34 Xr.
Wien	45 Xr.	Wien	40 Xr.

Mobilien, Reiſewagen und Bagage, muß mit den Schiffern nach dem Geſicht veraccordiret werden.

b) Taxe der feinen und gemeinen Waaren, nach folgenden Orten.

	Ingolſt.		Neuburg.		Günzburg		Ulm		Memmingen		Lindau	
	Fl.	Xr.	Fl.	Xr.	Fl.	Xr.	Fl.	Xr.	Fl.	Xr.	Fl.	Xr.
Von gewognem Gute	—	55	1	—	1	35	1	40	2	15	3	—
Geſchmeide	—	—	1	10	1	50	1	50	2	20	3	12
Vitriol, roth u. gelber Erde, Tiegel, Faß- Glaßküſten	—	50	—	55	1	30	1	30	2	10	3	3
Schaaf- und Baumwolle	1	10	1	15	1	45	1	50	2	20	3	3

Dieſes verſtehet ſich, wie oben gedacht, vom Centner.

XV. 1.

Einige Nachrichten von der Stadt Straubingen.

Straubingen wird in Bayern als die beſte unter den Landſtädten angeſehen. Es iſt da ſehr wohlfeil zu leben. Gegen Regenſpurg iſt eine ſehr groſze Ebene, und der Dinkelgrund, den man für den beſten Feldbaugrund von ganz Bayern hält. Die Dinkelbauern ſind vermögend, und mancher hat 50—90 meiſtens ſehr wohlbeleibte Pferde, denn ſie beſitzen ſehr viel Feldbau. Die Bauern eſſen zwar nur Sonntags Fleiſch; aber die andern Tage eſſen ſie gute Knödel (Klöſſe), Röhrenudeln, und andere Mehlſpeiſen. Kein Dienſtbote würde eine Kartoffel eſſen. Man bauet dieſe nützliche Frucht zwar, aber man mäſtet damit nur die Schweine. Das Bauervolk hat eine recht gute Kleidung, die der altdeutſchen noch ſehr nahe kömmt. Das Mannsvolk trägt runde Hüte, weite Hoſen (Pumphoſen), Schuhbänder, einen mit Seide geſtickten Bruſtlappen, und zwey (oft feine tuchene) Röcke übereinander, deren einen ſie wie die Türken im Sommer ausziehen und ihn über die Schultern hangen. Manche Bauern laſſen ſich, wenn ſie alt werden, den Bart wachſen, und denn ſehen ſie recht ehrwürdig aus. — Jenſeits der Donau iſt der ſogenannte Wald, ein eben nicht hohes, aber in die Länge ſich ziehendes Gebürge. Daher Fleiſch, Holz und Brod in Straubingen ſehr wohlfeil iſt: das Pfund Rindfleiſch koſtete noch vor kurzer Zeit nur 4 Xr., das

das Pfund Kalbfleiſch manchmal nur $2\frac{1}{2}$ Xr. Das Bier iſt wegen des ſehr erhöheten Aufſchlags (Acciſe) theuer, das Maaß 3 Xr., und der Bürger- und Bauernſtand wird von Land- Grund- und andern Steuern zu ſehr gedrückt. Indeſſen giebt es doch noch vermögende Leute genug, würde noch mehrere geben, wenn ſo viel Induſtrie und Sparſamkeit unter den Bayern und andern Oberdeutſchen herrſchte, als unter den Niederdeutſchen. Die Feuersbrunſt, welche hauptſächlich ſo ſehr wütete, weil die drey Sprützen gar nicht brauchbar waren, hat dem Orte groſſen Schaden gethan. Wären nicht die Sprützen von den benachbarten Orten, ja ſogar von Regenſpurg gekommen, ſo wäre die Stadt ganz in Rauch aufgegangen. Indeſſen ſind doch 152 Häuſer abgebrannt, und 300 Familien unglücklich geworden. Es wird doch ziemlich wieder gebauet. Indeſſen ſind ſeit der Zeit die Lebensmittel etwas theurer geworden, *) doch immer noch gegen andere Orte in ſehr mäßigem Preiſe.

*) S. Münchner Intelligenzblatt 1781. S. 208 und 308.

XV. 2.

Verzeichniß der Kommunikanten, gebohrnen, kopulirten und verſtorbenen Perſonen in der ganzen Pfarre der Kurpfalzbayeriſchen Gränzſtadt Vilshofen.

(Aus dem Münchenſchen Intelligenzblatte 1781. S. 202.)

Im Jahre	Zahl der Kommunikanten	Gebohrne,		Copulirte Paare	Verſtorbne,	
		Eheliche	Unehliche		Erwachſene	Kinder
1770	1590	54	2	9	30	28
1771	1593	54	6	8	53	30
1772	1590	46	4	20	90	32
1773	1596	46	3	19	44	23
1774	1612	49	4	12	42	33
1775	1614	52	4	23	42	34
1776	1625	64	9	16	33	31
1777	1641	53	3	13	28	27
1778	1645	58	5	20	36	48
1779	1646	60	7	18	50	33
1780	1666	53	4	8	23	21
Sa.		589	51	166	470	340

XV. 3.

Nachricht von Meſſen und Meßſtipendien, beſonders der Kapuziner.

Ein Kapuziner braucht Geld, ſo gut als ein anderer Menſch, und ſo gut als ein anderer Mönch. Zwar darf ein Kapuziner kein Geld nehmen, ja nicht einmal anrühren; aber er macht doch bey ſeinem geiſtlichen Vater (einem vermögenden Bürger und ſeinem Beichtſohne) ein klein Depoſitum (zurückgelegtes Geld), um im Falle, daß ihm nicht durch Gutthäter Kaffee, Chokolade und andere Leckerbiſſen geſchickt werden, er ſie ſich für baares Geld anſchaffen kann. Dazu helfen ihm die Freymeſſen. Nämlich ein jeder Pater hat in der Woche zwey Freymeſſen, wovon das Stipendium ihm zugehört. Die übrigen fünf Meſſen in der Woche muß er ad intentionem ſeines Guardians leſen, der das Stipendiengeld verrechnen muß. Ein Kapuziner iſt alſo in eben dem Falle, wie ein leibeigener Bauer, der nur zwey Tage in der Woche für ſich hat, und fünf Tage zu Hofe dient. Ein Theil des Geldes, was der P. Guardian erhält, kömmt dem Kloſter zu gut, wovon die Kloſterſchmäuſe gehalten und die Specialen (beſondere Leckerſpeiſen, oder auch die 5te und 6te Schüſſel) gereicht werden. Ein anderer Theil kömmt in die Kaſſe der Provinz, wodurch die Koſten der Provinz, die Reiſen des Provinzials, des Socius u. ſ. w. nach Rom zur Wahl des P. Generals bezahlt werden. Ein dritter

Theil fließt in die Ordenskaſſe (ins Aerarium Ordinis) die in Rom beym Ordensgenerale errichtet iſt. Als vor ungefähr zwölf Jahren ein Ordensbruder, der P. Seraphinus, beatificirt oder ſelig geſprochen wurde, mußte in der Oeſterreichiſchen Provinz jeder Kapuziner dreißig Meßobligationen über ſich nehmen, das heißt, jeder Kapuziner mußte 30 Meſſen ohne Stipendium leſen, und das Geld, nämlich 15 Fl. wurden als ein Beytrag zu den Beatificationskoſten nach Rom geſendet. Nun berechne man die Summen, welche blos von den vielen tauſend Kapuzinern der Bayeriſchen und Oeſterreichiſchen Provinz nach Rom geſendet worden ſind! Jeder Kapuziner 15 Fl.! Doch freylich die Beleuchtung des Vatikans bey einer Beatifikations-Ceremonie koſtet allein über 100,000 Scudi! — Bisweilen laſſen ſich die Mönche das Geld belieben, und nehmen mehr Meſſen auf ſich, als ſie leſen können; da ſchieben ſie ſie denn auf, und alsdenn geſchiehts freylich oft, daß die Meßobligationen ſich ſo anhäufen, daß gar keine Hoffnung zur Tilgung derſelben übrig bleibt. Da trifts ſich dann oft, daß das Meßgeld längſt verſchmauſet worden, und die armen Seelen noch immer im Fegefeuer nach der Seelenmeſſe ſchmachten müſſen. Z. B. im Benediktinerkloſter Metten unweit Straubingen in Bayern, hat ſich vor zwanzig Jahren die Anzahl der reſtirenden Meſſen auf 30,000 belaufen. Da war kein ander Mittel, als Recurſus ad Sanctiſſimum Papam. Der tilgte durch Diſpenſation alle dieſe Meßobligationen mit einem Striche, verband die Mönche zu weiter nichts, als daß ſie beym Hochamte ein Memento für diejenigen armen Seelen machen ſollten, welche auf die reſtirenden Meſſen ein jus quaeſitum hätten. Dieß Päbſtliche Reſcript hatten die Mönche dem Vor-

ſpruche des Jeſuiten P. Schwarz, damaligen in Rom lebenden Aſſiſtentis provinciae germanicae, einem ſehr feinen Negociateur, zu verdanken. Was ſich nicht alles durch den Probabilismus ausgleichen läßt!

XV. 4.

Preiskurrent von der Kaiſerl. Königl. Wollenzeugmanufaktur in Linz, für das Jahr 1781.

	Zum Verkauf			
	Das Stück.		Die Wiener Elle.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Amiens = = ſchwarze =	—	—	1	18
Ballanca wollene ſchwarze =	—	—	1	18
— mit Filo d'Angora. detto =	—	—	1	42
Barcans, Dreidrat, feine, gemeinfärbig *)	—	—	1	12
— = = chymiſch =	—	—	1	15
— = ſchmale, gemeinfärbig	—	—	1	—
— = = chymiſch =	—	—	1	3
— Zweidrat, breite, gemeinfärbig	—	—	—	48
— = = chymiſch =	—	—	—	51
— = ſchmale, gemeinfärbig	—	—	—	42
— = = chymiſch =	—	—	—	45

Bar=

*) Gemeinfärbig iſt unächt, chymiſch iſt etwas beſſer, feinfärbig völlig ächte Farbe.

	Zum Verkauf.			
	Das Stück.		Die Wiener=Elle.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Barcans Klarfaden = gemeinfärbig	—	—	—	36
— = = chymiſch =	—	—	—	39
— = = feinfärbig =	—	—	—	50
— = = melirt =	—	—	—	39
— Grobfaden = gemeinfärbig	—	—	—	42
— = = chymiſch =	—	—	—	45
— = = feinfärbig =	—	—	—	57
Batavia mit Seidenblumen =	—	—	—	36
— mit Wollenblumen = =	—	—	—	33
Beuteltücher ſchmale N. 4. =	2	15	—	—
— = = = 5. =	2	30	—	—
— = = = 6. =	2	45	—	—
— = = = 7. =	3	—	—	—
— = = = 8. =	3	15	—	—
— = = = 9. =	3	30	—	—
— = = = 10. =	3	45	—	—
— = = = 11. =	4	—	—	—
— = = = 12. =	4	15	—	—
— mittelbreite N. 8. =	3	30	—	—
— = = = 9. =	3	45	—	—
— breite N. 6. =	3	15	—	—
— = = = 8. =	3	45	—	—
— = = = 9. =	4	—	—	—
— = = = 10. =	4	15	—	—
— = = = 11. =	4	30	—	—
— = = = 12. =	4	45	—	—
Chalons = = gemeinfärbig	—	—	—	40
— = = chymiſch =	—	—	—	43
— = = feinfärbig =	—	—	—	56

Cha=

	Zum Verkauf. Das Stück. Fl.	Kr.	Die Wiener Elle. Fl.	Kr.
Chalons extra breite gemeinfärbig	—	—	—	48
— = = chymiſch =	—	—	—	51
— = = feinfärbig =	—	—	1	8
Crepe = = gemeinfärbig	—	—	—	33
— = = chymiſch =	—	—	—	36
— = = feinfärbig =	—	—	—	45
Crepons = = gemeinfärbig	—	—	—	42
— = = feinfärbig =	—	—	—	57
Decken wollene engliſche groſſe =	6	20	—	—
— = = mittlere =	5	—	—	—
— = = kleine =	4	—	—	—
Damaſte halbſeidene = gemeinfärbig	—	—	1	18
— = = = chymiſch =	—	—	1	21
— = = = feinfärbig =	—	—	1	24
Etamins Nro. 1 = ſchwarze =	—	—	—	42
— = 2 = — =	—	—	—	48
— = 3 = — =	—	—	—	54
— = 4 = — =	—	—	1	—
— = 5 = — =	—	—	1	18
— = 6 = — =	—	—	1	24
Felpe wollene = gemeinfärbig	—	—	—	40
— = = chymiſch =	—	—	—	43
— = = feinfärbig =	—	—	—	54
— langhärige = =	—	—	—	—
— mit Filo d'Angora, gemeinfärbig	—	—	1	6
— = = chymiſch =	—	—	1	9
— = = feinfärbig =	—	—	1	24
Flanell köpperte No. 16. gemeinfärbig	—	—	—	42
— = = 21. = =	—	—	—	51

Flanell

	Zum Verkauf.			
	Das Stück.		Die Wiener Elle.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Flanell = 24. gemeinfärbig	—	—	—	54
— ord. breite, glatte u. gedruckte	—	—	—	28
— = = chymiſch =	—	—	—	31
— gedruckte mit Bram, = =	—	—	—	30
— ord. ſchmale gemeinfärbig	—	—	—	24
— = = chymiſch =	—	—	—	27
— Perill = gemeinfärbig	—	—	—	39
— = = feinfärbig =	—	—	—	—
Gros de Naples = gemeinfärbig	—	—	—	54
— — = = chymiſch =	—	—	—	57
— — = = feinfärbig =	—	—	1	12
Gros Grains = = gemeinfärbig	—	—	—	45
Harbins halbſeidene = =	—	—	—	48
Jeſuiten Zeuge = = =	—	—	—	48
Judenbinden = = =	5	18	—	—
Kadis = = gemeinfärbig	6	30	—	—
— = = chymiſch =	7	—	—	—
Kaſſa = = gemeinfärbig	—	—	—	36
— = = chymiſch =	—	—	—	39
— = = feinfärbig =	—	—	—	51
Kalmanke geſtreifte = = =	—	—	—	36
— geblümte gemeinfärbig	—	—	—	45
— = = = chymiſch =	—	—	—	48
— = = = feinfärbig =	—	—	1	—
Kamelot fein mit Filo d'Angora gemeinfärbig	—	—	2	42
— = = chymiſch =	—	—	2	45
— Mittelfeine = gemeinfärbig	—	—	1	39
— = = chymiſch =	—	—	1	42

Kame=

	Zum Verkauf			
	Das Stück.		Die Wiener Elle.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Kamelotte halbſeidene ; gemeinfärbig	—	—	1	6
— ; ; chymiſch ;	—	—	1	9
— wollene geſtreifte ; gemeinfärbig	—	—	—	48
Karole, figurirte wollene ſchwarze ;	—	—	—	48
— geblümte gemeinfärbig	—	—	—	54
— ; ; ; chymiſch ;	—	—	—	57
— ; ; ; feinfärbig ;	—	—	1	9
— mit Filo d'Angora ſchwarze ;	—	—	1	12
Konzente, breite No. 4. ſchwarze ;	—	—	—	42
— ; ; 6. ; ;	—	—	—	48
— ; ; 7. ; ;	—	—	—	51
— ; ; f. ; ;	—	—	—	54
— ; ; ff. ; ;	—	—	—	57
— ſchmale No. 4. gemeinfärbig	24	—	—	—
— ; ; chymiſch ;	25	—	—	—
— ; ; feinfärbig ;	33	—	—	—
— ; ; melirt ; ;	25	—	—	—
— ; ; geſtreift ;	—	—	—	37
— breite, ordinäre, gemeinfärbig	—	—	—	32
— — ; ; chymiſch ;	—	—	—	35
— — ; ; feinfärbig ;	—	—	—	45
Konzente, geſtreifte breite ; ;	—	—	—	30
— ; ; ſchmale ; ; ;	—	—	—	24
— ; ; gedruckte gemeinfärbig	—	—	—	30
— ; ; chymiſch ;	—	—	—	33
Kronraſche, feine ; gemeinfärbig	—	—	—	54
— ; ; chymiſch ;	—	—	—	57
— ; ; feinfärbig ;	—	—	1	24

	Zum Verkauf.			
	Das Stück.		Die Wiener Elle.	
	Fl	Kr.	Fl.	Kr.
Kronraſche, ordinäre = gemeinfärbig	—	—	—	45
— = = chymiſch =	—	—	—	48
— = = feinfärbig =	—	—	1	15
— halbe = gemeinfärbig	—	—	—	36
— = = chymiſch =	—	—	—	39
— = = feinfärbig =	—	—	1	—
Plüſche, wollene = gemeinfärbig	—	—	—	45
— = = chymiſch =	—	—	—	48
— figurirte und feine = = =	—	—	1	15
— mit Filo d'Angora. gemeinfärb.	—	—	1	45
— = = chymiſch =	—	—	1	48
— gedruckte = = = =	—	—	2	—
Polomits mit Filo d'Angora gemeinfärbig	—	—	1	15
— = = chymiſch =	—	—	1	18
Quinets, ſchmale = = melirte =	4	15	—	—
— = = feinfärbig =	4	30	—	—
— mittelbreite, glatte = weiße =	6	—	—	—
— = = ſchwarze =	5	45	—	—
— extra feine = = = =	8	30	—	—
— gedruckte = gemeinfärbig	6	—	—	—
— = = chymiſch =	6	15	—	—
— grobfaden = = ſchwarz =	—	—	—	36
Raſche, No. 12 = gemeinfärbig	15	—	—	—
— = = = chymiſch =	16	—	—	—
— = = = feinfärbig =	21	24	—	—
— halbe = gemeinfärbig	—	—	—	20
— = = chymiſch =	—	—	—	22

Satins

	Zum Verkauf. Das Stück. Fl.	Kr.	Die Wiener Elle. Fl.	Kr.
Satins = = gemeinfärbig	—	—	—	48
— = = = chymiſch =	—	—	—	51
— = = = feinfärbig =	—	—	1	—
— extra feine = ſchwarze =	—	—	1	6
— figurirte = = =	—	—	1	—
— geſtreifte = gemeinfärbig	—	—	—	54
— = = chymiſch =	—	—	—	57
— = = feinfärbig =	—	—	1	3
Scapulier-Zeuge = = ſchwarze =	—	—	—	42
Scotti, Nro. 18 = ſchwarze =	—	—	—	48
— = 21 = =	—	—	—	57
— = 24 = =	—	—	1	3
Serges de Berry = = ſchwarz =	—	—	1	6
— Nro. 13. = feinfärbig =	—	—	1	—
— Imperial, breite gedruckte gemeinfärbig	—	—	—	48
— = = chymiſch =	—	—	—	51
Serges = = = =	—	—	—	—
— ſchmale = gemeinfärbig	—	—	—	42
— = = chymiſch =	—	—	—	45
— Perill = = gemeinfärbig	—	—	—	51
— = = feinfärbig =	—	—	1	—
— de Nimes feine = ſchwarz =	—	—	1	18
— de Rome feine = = =	—	—	1	6
Soye = = gemeinfärbig	16	—	—	—
— = = chymiſch =	17	—	—	—
— = = feinfärbig =	23	—	—	—
Segovie oder Spagniolet = =	—	—	—	40

		Zum Verkauf.			
		Das Stück.		Die Wiener-Elle.	
		Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Strock	gemeinfärbig	—	—	—	40
—	chymiſch	—	—	—	43
—	feinfärbig	—	—	1	—
Taboretas		—	—	—	39
Tamis	gemeinfärbig	—	—	—	36
—	chymiſch	—	—	—	39
—	feinfärbig	—	—	—	45

Für die gewäſſerten Waaren werden auf die Elle 3 Kreuzer, über den angeſetzten Preis bezahlet.

Auf obige Preiſe werden gegen baare Bezahlung 4 pro Cento Sconto oder Rabat gegeben.

XV. 5.

Nachricht von Wallfahrten.

Alle Wallfahrten ſind bey der vorgegebenen Andacht zugleich eine Art von Luſtreiſe. Beſonders die Wallfahrten zu Schiffe nach Mariataferl oder nach andern Orten, beſtehet aus zwey Hauptttheilen: Aus dem Beten und Singen; und aus dem Eſſen, Trinken und Narrentheidungtreiben. Dieß geht folgendergeſtalt zu: Auf den Schiffen, die mit Wallfahrtern beladen ſind, betet man anfangs den Pſalter (einen Roſenkranz von 150 Korallen oder Avemaria, mit eingelegten Geheimniſſen, z. B. der für uns Blut geſchwitzet hat); dann eine von Jeſuiten myſtiſch verfaßte Litaney vom Herzen Jeſu, z. B. du roſenfarbenes Herz! Erbarme dich unſer! du ſüſſeſtes, holdſeligſtes ꝛc. Herz! Erbarme dich unſer; hernach wird ein Wallfahrtslied: O Jeſulein ſüß, dich herziglich grüß ꝛc. geſungen, und ſo ſchließt ſich der Andachtsakt. Nun langt jeder Wallfahrter nach ſeiner Bierflaſche, oder Weinflaſche, nach Krapfen und Weſpenneſtern (Kuchen mit kleinen Roſinen), nach ſeinen Wecken (zugeſpitztem Hausbrod), und Kaiſerfleiſch (geräuchertem jungen Friſchlingfleiſch oder Schweinfleiſch), und läßt ſichs herzlich ſchmecken. Nun wird die Geſellſchaft natürlich munter; man ſpaßelt oder plumpwitzelt, redet auch wohl grobe Zoten, lacht, gähnt, nickt, ſchläft. Wenn der Mönch, der die Wallfahrt führt, und der auch weidlich mit zu zechen pflegt, ein Zeichen giebt, ſo fängt alles wieder mit

dem Roſenkranze und mit dem Pſalter von vorn an; und wenn das vorbey iſt, gehts wieder ans Eſſen, Trinken und Schlafen.

Für jährliche beſtimmte Wallfahrten ganzer Gemeinden iſt nicht nur an dem Orte, woraus die Pilgrimme ziehen, ein gewiſſer Tag feſtgeſetzt oder anberaumt, und in das Pfarrbuch inſcribirt; ſondern auch an dem Gnadenorte (oder Wallfahrtskirche) iſt jedes Kreuz (oder jede wallfahrtende Gemeinde) genotelt, und der Tag, an welchem es jährlich einzutreffen pflegt, genau verzeichnet. Dieſer Wallfahrtstag wird der Gemeinde öffentlich von der Kanzel verkündiget, und Seine Lieb und Andacht (ſo pflegt der Prieſter die anweſenden Zuhörer zu nennen) zu dieſem Kirchgange freundlichſt eingeladen. Es ziehet aber das Kreuz nicht einzeln, ſondern Karavanenweiſe. Gute bekannte Geſellen und Geſellinnen thun ſich zuſammen, tragen Reiſekoſten, wunde Füſſe, und zuweilen tüchtige Räuſche gemeinſchaftlich. Reiche und Vornehme, z. B. aus Wien, reiſen meiſtens in einigen Kutſchen, zu 12 und 15 Perſonen zuſammen, wobey ein guter Flaſchenkeller, Faſanen und Haſelhüner und andere Leckerbiſſen, die man in den Gaſthöfen ſo leicht nicht bekömmt, nicht vergeſſen werden. Uebrigens pflegt gemeiniglich bey einer jeden Wallfahrt ein Spaßvogel oder Luſtigmacher zu ſeyn, denn bey aller Andacht vergißt man Zeitvertreib ſo wenig als Wohlleben.

Durch verſchiedene Wege treffen nun die einzelnen Haufen am beſtimmten Tage in dem Wallfahrtsorte ein. Sie ſammeln ſich an einem beſtimmten Orte zur gewiſſen Stunde, und wenn nun der Pfarrer und Küſter zugegen ſind; ſo ziehen ſie mit Kreuzen und La-

bris

bris (eine Art Fahnen, die faſt wie ein kleines rundes Schilderhaus ausſehen, und an einer Stange getragen werden) *), mit großen Fahnen, die mehrere Stangen haben, (denn manchmal ſind 10 nach der Farbe der Fahne gekleidete Männer nicht im Stande, eine ſolche ungeheure von Drapdor oder goldgeſtickte, mit Franzen, Troddeln und Fioken (Fiocchi) behangene, mit Silber oder vergüldetem Kupfer beſchlagene Kreuzfahne zu tragen und wider den Wind zu regieren), mit Lichtern und Stangenlaternen, mit Figuren (Tragegeſtellen worauf man ſilberne oder hölzerne reich gekleidete und gezierte Statüen der Heiligen trägt), mit Roſenkranzbeten und Geſange nach der Gnadenkirche. Dort iſt man auch keineswegs müſſig, ſo werthe Gäſte recht feyerlich zu empfangen. Noch in weiter Entfernung fängt man an, mit allen Glocken zu läuten: auch wohl, wenns ein anſehnlich Kreuz iſt, mit Böllern und kleinen Kanonen die Kreuzbrüder zu begrüſſen. Der Parochus eccleſiae thaumaturgae gehet mit ſeiner Kleriſey (den Kaplanen, Supernumerarien, Beneficiaten und Kollektoren) denen man wenigſtens ein Kapitelkreuz vorträgt, entgegen, oder er erwartet ſie im Chorrock und der Stole mit dem Weihwadel, (eine Art runder Beſen, die man ins Weihwaſſer taucht, um damit ganze Haufen Menſchen ſimul & ſemel zu beſprengen) an der Kirchenthüre, und ſegnet die hereingehenden: Angelus Raphael ſit ſemper vobiscum. Nun drängen ſich die Kreuzleute (Wall-

*) In Kleiners Proſpekten von Wien kann man auf verſchiedenen Blättern dieſe wunderliche Maſchinen abgebildet ſehen, deren eigentlichen Urſprung und Bedeutung ich nicht weiß.

fahrter) ſchaarenweiſe an die Beichtſtühle. Jeder will der erſte ſeyn, um abſolvirt zu werden, und zu kommuniciren. Dieß müſſen Katholiken mit ganz nüchternem Magen thun, ein Tropfen Waſſer beym Waſchen, auch nur unverſehens hinunter geſchluckt, macht einen Katholiken für dieſen Tag des Genuſſes des heil. Abendmahls unfähig; und davon kann kein Beichtvater diſpenſiren; aber ein Tages vorher, oder Nudius tertius gehabter Rauſch oder begangener Ehebruch, hat nicht ſo viel auf ſich, denn nicht blos davon abſolvirt der Beichtvater, ſondern in ſo einer Gnadenkirche kann er von homicidio voluntario, von parricidio, inceſtu, ſodomia, beſtialitate, ſolicitatione in confeſſionali, (d. h. wenn der Beichtvater im Beichtſtuhle ſeine Beichttochter um den Beyſchlaf anſpricht, welches nach einer Bulle des Pabſtes Benedikt XIII. kein *infrequens caſus* iſt,) und andern caſibus, ſonſt Summo Pontifici reſervatis, ohne Schwierigkeit abſolviren. Daher wird es begreiflich, warum nach Wallfahrtsorten ſo ein häufiger Zulauf iſt; jeder ſchleppt ſeinen Ränzel voll Sünden (ein Paar mehr oder weniger, wenn der Wallfahrer auch auf der Wallfahrt noch einige begangen, thut nichts) wohlgemuth nach dem Orte, wo er weiß, daß dort ſchon die geiſtlichen Herren in paratis ſtehen, ihm alle, auch die drückendſten Gewichte von ſeinen Schultern gegen Beichte und Meß- oder Opfergeld, und gegen ſieben Vaterunſer und Avemaria, die aber zum Wohl des heiligſten Vaters, zur Ausbreitung der katholiſchen Religion, und Ausrottung der Ketzereyen müſſen gebetet werden, abzunehmen. Eine bequemere Art ſeiner Sünden los zu werden, läßt ſich nicht denken.

Kommen

Kommen mehrere Kreuze auf eben demſelben Tage zuſammen, ſo kann ſich niemand von dem Gedränge der Beichtenden einen Begriff machen. Es werden denn auch außer den Kirchen, auf offenen Straſſen Beichtſtühle errichtet. Die Beichtkinder haben dabey den erwünſchten Vortheil, dem Beichtvater ihren Sündenkram ſo in Pauſch und Bogen vorzulegen; denn der hat bey einer Wallfahrt nicht Muſſe, den Beichtſohn um die circumſtantias adgravantes aut mutantes caſum, um den ernſten Vorſatz ſich zu beſſern, um die occaſionem proximam peccandi auszufratſcheln (auszufragen); da er ſo viele hundert andere ſtehen ſieht, die auf ſein mächtiges: Ego te abſolvo! warten.

Nun ſuchen die Wallfahrter auch zu kommuniciren. Weil dies vi bullae indulgentiariae, citra valorem indulgentiae plenariae in der Gnadenkirche geſchehen muß, ſo iſt beym Speiſegeländer (einer niedrigen Baluſtrade, woran die Kommunikanten knien, und wo ihnen die geweihte Hoſtie vom Prieſter an den Mund gereicht wird) noch ein gröſſeres Gedränge als beym Beichtſtuhle. Daher öfters, wenn der Zulauf ſtark iſt, ein paar Schergen, oder niedere Gerichtsbediente vor dem Prieſter, der das ciborium, oder den großen Kelch mit den Hoſtien trägt, vorausgehen, mit langen knotichten Stecken und mit lauter Stimme Frieden gebieten, und diejenigen Kommunikanten, die nicht darauf achten, und ſich doch mit Gewalt herbey drängen, oft mit Schimpfworten und Flüchen, ja wohl gar mit derben Schlägen auf Schultern und Köpfe, zurücke treiben. Man glaube nicht, daß das etwan übertrieben iſt, ich bin mehr als einmal Augenzeuge davon geweſen.

Während dieſer heiligen und erbaulichen Andacht ſingt der Pfarrer das Hochamt (die groſſe oder figurirte Meſſe), wobey gemeiniglich Muſik mit Trompeten und Pauken gemacht wird. Darauf hält ein Mönch eine Rede über die Wunderkraft des hier aufbewahrten hochheiligen Gnadenbildes, ein anderer Geiſtlicher tritt auf die Kanzel, lieſet alle in dieſem Jahre geſchehenen Wunderwerke ab, denn jeder Wallfahrter wird von ſeinem Beichtvater angehalten, das ihm vom Gnadenbilde zugefloſſene *beneficium* oder *miraculum* in der Sakriſtey dem cuſtos thaumaturgae imaginis ad protocollum zu deponiren. Man kann ſich leicht vorſtellen, was die Einfalt und der Aberglauben der Wallfahrter für unſinnige Thorheiten aufzeichnen läßt, welche aber von den Mönchen, welche die Gnadenkirche beſitzen, als die ungezweifelteſten Wahrheiten ausgebreitet werden. Dafür aber laſſen auch die andächtigen Zuhörer Meſſen über Meſſen leſen, und geben Opfergeld in den Klingebeutel, mit dem mehrere in der Kirche herumgehen, und für das gegebene Geſchenk rufen: Gott vergelts und Maria-Taferl!

Wenn nun der Gottesdienſt in der Kirche aus iſt, ſo geht es ans Wohlleben. Die geiſtlichen Herren geben dem Parocho peregrinanti (der nämlich die einträgliche Wallfahrt ihnen zugeführt hat) einen köſtlichen Schmaus. Da trinken ſie, nicht nur auf Geſundheit Reverendiſſimi ordinariatus, ſondern es giebt auch wohl luſtigere Geſundheiten. Die Wallfahrter gehen ins Wirthshaus, und erholen ſich von den Reiſefatiguen bey tüchtigem Eſſen und Trinken. Darauf kaufen ſie ſich angerührte (Sachen mit denen das Gnadenbild berührt worden) Bilder, Roſenkränze, Ablaßpfennige, Lebkuchen, Wachsſtöcke ꝛc. Mit dieſer

abergläubiſchen Waare treiben die Beſitzer der Gnadenkirche einen einträglichen Handel. Die Wallfahrter kaufen dieſe Kindereyen, um damit ihre zurückgelaſſenen, die ihnen als engelreinen Menſchen entgegen laufen, zu beſchenken; und ziehen wieder nach Hauſe, ſo wie ſie gekommen ſind, wo ſie zwar Aecker und Gärten, die ſie hätten beſtellen, Kinder, die ſie hätten erziehen, Hausweſen, das ſie hätten beſorgen ſollen, antreffen, und nebſt dem leeren Beutel den Zeitverluſt und Schaden wahrnehmen, aber ſich ganz herrlich tröſten:

"Wer zu Maria-Taferl ein Wallfahrt machen thut,
"Dies ihm Maria-Taferl alles machet gut."

Sollten die Wallfahrten nicht noch ein wichtigerer Gegenſtand der Reform ſeyn, als die abgeſchaften Feyertage? Ich ſelbſt traf im Junius, dem eigentlichen Monate, wo kranke Leute den Brunnen trinken, und geſunde Leute wallfahrten, auf meinen Reiſen Kreuzleute an, von denen ich erfuhr, daß ſie aus Krain kamen, und nach Maria Einſiedel in der Schweiz wallfahrteten. Doch Rom und Kompoſtell waren vorhin ja noch entfernter! Der Mißbrauch, durch ſolche geiſtliche Spaziergänge Sünden loß zu werden, iſt unbeſchreiblich, und verdient ernſtliche Beherzigung katholiſcher Obrigkeiten.

Proteſtanten haben keinen Begriff, wie man ein ſo unſinniges Leben für Gottesdienſt ausgeben könne. Ja ſie haben keinen Begriff, wie man darauf habe fallen können, ſolche geiſtliche Spaziergänge zu machen. Sie halten dafür, daß die Mönche den Aberglauben mit den Gnadenbildern befördern, weil ſie dadurch

durch ein reichliches Opfer erhalten, gut eſſen und trinken, ja wohl gar ganze Kirchen und Klöſter von ſolchen Opfergeldern erbauen können. Die Geſchichte ſtimmt hiermit nur allzuſehr überein. Aber bigotte Katholiken wiſſen nicht genug zu erheben, was die Wallfahrten für ein verdienſtliches Werk ſind. Es ſind freilich meiſt nur Leute aus dem ſchlechteſten Pöbel, welche die großen Wallfahrten machen. Aber es giebt wahrhaftig auch noch genug Leute vom Stande und von Erziehung, welche zu den Gnadenbildern ihre Andacht haben. Nur ziehen ſie freilich nicht eben mit hellem Haufen umher, ſondern gehen einzeln, und zu nicht weitentfernten Bildern. Oefters auch verſprechen (oder geloben) reiche Leute eine Wallfahrt, wenn ihnen etwa ihrer Meinung nach ein Unglück bevorſtehet. Aber ſie tragen kein Bedenken, eine ſolche Wallfahrt gegen baare Bezahlung von andern verrichten zu laſſen. Oft gelobt ein reicher Mann eine Wallfahrt barfuß zu thun. Aber denn wird ein armer Taglöhner bezahlt, der ſich die Fußſolen zerfleiſcht, indeſſen der reiche Sünder bey der Weinflaſche in aller Gemächlichkeit ſitzt, und doch das vermeinte Verdienſt von der Wallfahrt hat. Den Pfaffen iſt dies einerley, wenn nur die Wallfahrt im Gange bleibt, und das Opfer fein reichlich iſt. Sie erheben die Wunder und die Gnaden, welche von den Bildern geſchehen, auf eine unerhörte Weiſe. Ja ſie behaupten ſogar, die Wallfahrten wären ſchon im alten Teſtamente geboten. Man glaube nicht, daß ich ſcherze. Ich habe eben folgendes Buch vor mir: Kurze und gute Unterweiſung, wie ein katholiſcher Chriſt nach dem Exempel des großen Heiligen Martyr und Blutzeugen Johannis von Nepomuk, Gott kann treulich dienen, 1751. 12. Hier ſteht S. 369 von Wallfahrten

fahrten folgendes, welches die gegengläubigen proteſtantiſchen Wortsdiener nur wohl erwägen mögen!

„Seynd die Wallfahrten ein abergläubiſches „Weſen?

„Daß die Wallfahrten der Katholiſchen kein neu„erdichtetes abergläubiſches Weſen ſey, wie unſere gegenglaubige Wortsdiener das gemeine „Volk bethören, ſondern eine Gottgefällige ur„alte Andacht, iſt klär zu ſehen aus folgenden „Schriftſtellen.

„Erſtlich: Hat Gott im 5ten Buch Moſe das Ge„ſetzbuch genannt am 16. V. des 16. Cap. be„fohlen: Dreymahl im Jahr ſoll alles was un„ter dir männlichen Geſchlechts iſt, vor dem „Angeſicht des Herren deines Gottes erſchei„nen an dem Ort, das er erwählen wird . . . „Niemand ſoll vor dem Herrn leer erſcheinen, „ſondern ein jeglicher ſoll nach Gelegenheit ſei„ner Haab opfern *) nach dem Segen des „Herrn ſeines Gottes, den er ihm gegeben hat. „v. 17. Iſt das kein Wallfahrt? iſt nun das Wall„fahrten ein neu erdichtes Weſen?

„Zweytens: Haben Elcana und Anna, Elteren des „Heil. Propheten Samuel, ſich von Haus bege„ben nach Silo, ihr Gebet und Opfer dem Herrn „zu entrichten, allwo auch Anna erhört worden „und

*) Das Opfern iſt die Hauptſache, warum die Pfaffen die Wallfahrten befördert wiſſen wollen. Bliebe ein jeder zu Hauſe, betete und arbeitete daſelbſt; ſo bekämen die Pfaffen nichts.

„und den Samuel zum Sohn bekommen, im er„ſten Buch der Könige.

„Drittens: Iſt in dem dritten Buch der Jahrbü„cher der Iſraeliter König zu leſen, daß Sala„mon der allerweiſeſte König von Jeruſalem „gezogen ſey gegen Gabaon, daſelbſt dem Herrn „ein Opfer zu thun, denn das war die allerfür„nehmſte Höhe, und Salamon opferte 1000 Op„fer zum Brandopfer auf demſelbigen Altar zu „Gabaon, und hat durch dieſe Wallfahrt dies „göttliche Herz in ſo weit eingenommen, daß der „HErr ihm betheuert: Begehre was du willſt, „das ich dir geben ſoll. *) Iſt nun das Wall„fahrten was neues? iſt es nit ein Gottgefällige „Sach?

„Unſere Gegenglaubige geben vor, Gott iſt „überall, überall kann man bitten. Dieſen hat „ſchon vorlängſt geantwortet der groſſe Kirchen„lehrer Auguſtinus in ſeiner 137. Epiſtel zu der „Hyppon. Geiſtlichkeit mit folgenden Worten: „Gott iſt zwar überall, und wird in keinem „Ort eingeſchränkt, als der alles erſchaffen hat, „und ſoll auch insgeheim derſelben von den „wahren Anbetteren im Geiſt, und in der „Wahrheit angebettet werden, damit er dich im „Geheim erhöret, was aber angehet die offent„liche Oerther, wer kann ſeine Göttliche Rath„Schlüß

*) Eben ſo ſollen die einfältigen Layen ſich einbilden, wenn ſie gewallfahrtet und den Gnadenbildern Opfer dargebracht haben, ſo könnten ſie nun dagegen von Gott begehren was ſie wollten, und es würde ihnen gewähret.

„Schlůß ergründen, warumb er an dieſen Or=
„then ſo viele Wunderwerke, und anderen Or=
„then dergleichen nicht thue. Wann das gel=
„ten ſollte: man kann überall betten; ſo wären
„überflůßig alle Kirchen und Gotteshäuſer. Es
„ſtehet dem Allmächtigen Gott frey, einige Oer=
„ther zu erwählen, an welchen er die Schätz ſei=
„ner Gnaden reichlich ausſpende, das Gebett
„der Menſchen leichter erhöre. Die klare Prob
„iſt im 3. Buch der Königen am 9ten Capitel,
„und im 2. Buch der Königen Chronick am 7ten
„Capitel 15. und 16. Vers. Meine Augen
„werden offen ſtehen, und meine Ohren geöff=
„net ſeyn zum Gebett desjenigen, der an die=
„ſem Orth betten wird, dann ich hab ihn aus=
„erwählt und geheiliget. NB. Dieſen Orth,
„daß mein Nahm ſeye in demſelbigen täglich.
„Und meine Augen, und mein Herz in dem=
„ſelbigen alle Täg verbleiben. Kann wohl was
„klärer ſeyn?

„Viertens: Iſt zu leſen in den Geſchichten der
„Apoſteln am 20. Capitel 16. Vers; daß Pau=
„lus nacher Jeruſalem geeilet das Pfingſtfeſt zu
„halten. Warum hielt er es nicht zu Epheſo
„oder Mileto, wo er um die Zeit war?

„Fünftens: Iſt Luc. am 2. zu leſen, daß Chriſtus
„ſelbſt als ein zwölfjähriger Knab mit ſeiner
„Mutter und dem heiligen Joſeph nacher Jeru=
„ſalem in den Tempel wallfahrten gangen. Iſt
„dann das Wallfahrten was neues? Daß hin
und

„und wieder Fehler mit einlauffen, *) von ein „oder anderen böſen Chriſten, das muß die „Hauptſach nit umſtoſſen; hingegen geſchicht da„bey viel Gutes, und erwecken die Gnadenorth „insgemein ein mehrere Andacht. Große Mo„narchen und alle Fürſten verrichten Wallfahr„ten an heilige Oerter, und wer will die eines „Aberglaubens beſtrafen?“ **)

*) Das traut man ſich nicht zu läugnen, weil es ſo ſehr in die Augen fällt, daß die ſcheußlichſten Unordnungen bey den Wallfahrten vorgehen, daher ſie auch ſchon von verſchiedenen Landesherren ſehr eingeſchränkt worden.

**) Ein herrliches Argument! Wie voll iſt die Geſchichte von Fürſten, die höchſt ſchwach, kindiſch, abergläubiſch, und prieſt-ridden geweſen ſind!

XV. 6.

Verzeichniß
der ſämmtlichen Städte, Flecken, Klöſter, Schlöſſer und Dörfer, welche man zwiſchen Regenſpurg und Wien an beiden Ufern erblickt, nebſt der Entfernung der vornehmſten Plätze von Regenſpurg.

(l. bedeutet links, r. bedeutet rechts.)

		Meilen
l.	Weichs, Dorf.	
l.	Schwäblweiß, Dorf.	
l.	Degerheim, Dorf.	
l.	Stauf oder Donauſtauf, Marktflecken, wo eine Brücke iſt.	2
r.	Friesheim. Dorf.	
l.	Bach, Dorf.	
l.	Küffelholz, Dorf.	
l.	Audorf, Dorf.	
r.	Pfader, Dorf und Poſtſtation.	3
l.	Wörth, Schloß des Fürſten Biſchofs von Regenſpurg.	
r.	Küffelmauth, Dorf.	
l.	Heiligblut, Dorf wo eine Wallfahrt iſt.	
r.	Mozing, Dorf.	
l.	Keſſer, Dorf.	
r.	Eberau, Dorf.	
l.	Soſſau, Wallfahrt.	
r.	Straubing, Stadt, und Brücke.	6

	Meilen
l. Reibelsdorf.	
l. Oberaltaich, Benediktinerkloſter und Wallfahrt	
l. Pogen, Marktflecken, und berühmte Wallfahrt	
r. Irlbach, Dorf.	
l. Pfähling, Dorf.	
l. Poſching oder Maria Poſching, Dorf.	
r. Stephan Poſching, Dorf.	
r. Steinkirchen, Dorf.	
l. Metten, Benediktinerkloſter.	
l. Deggendorf, Stadt und Brücke, und Wallfahrt	12
l. die Halbemeilkirche, wo die Iſer in die Donau fällt. — — —	
l. Nieder-Altaich, Benediktinerkloſter.	
r. Donaudorf, Dorf.	
r. Aicha, Dorf.	
l. Winzer, ein Marktflecken und altes Schloß.	13
l. Hofkirchen, Dorf.	
r. Plainting, Dorf, (ausgeſprochen Plahtling)	
l. Jokaſperg, ein altes Schloß.	
r. Vilshofen, Stadt und Brücke. —	14
l. Widorf, Dorf.	
r. Sambach, Dorf.	
r. Seeſtädten, Dorf.	
l. Gaißhofen, Dorf.	
r. Haining, Dorf.	
r. Paſſau. — — — —	18
l. Hafnerszell, Marktflecken.	
l. Jochetſtein, Dorf, und Felſen mitten in der Donau.	

r. En-

		Meilen
r.	Engelhartszell, Dorf, und erſte öſterreichiſche Mauth — — —	20
l.	Rana, Schloß.	
l.	Maſchbachzell, Schloß.	
l.	Maſchbachzell, Dorf und Schloß.	
l.	Müchel, Dorf.	
l.	Neuhaus, Schloß, dem Grafen Taxis in Tyrol gehörig.	
r.	Aſchau, Marktflecken.	
r.	Landshut, Schloß.	
l.	Ottensheim, Marktflecken und Schloß.	
r.	Wilhering, Ciſtercienſerkloſter.	
r.	Linz, Stadt. — — —	30
l.	Steyereck, Schloß.	
l.	Spilberg, altes Schloß.	
r.	Ens, Stadt. —	
r.	Wallerſee, Dorf.	
l.	Hitting, Dorf.	
l.	Grein, Städtchen — —	34
l.	Strum oder Struden, Dorf.	
l.	St. Nicola, Marktflecken, wo der Wirbel iſt.	
l.	Sarmingſtein, Marktflecken.	
l.	Beſenbeug, Marktflecken.	
r.	Ips, Stadt. — — —	38
r.	Seiſſenſtein, Ciſtercienſerkloſter.	
l.	Marbach, Marktflecken, nebſt der Kirche Mariataferl auf einem hohen Berge.	
r.	Pechlarn, Stadt. — —	39
l.	Pechlarn, Marktflecken.	
r.	Schönbühel, Servitenkloſter.	
r.	Ackſpach, Dorf.	
r.	Ackſtein, Mauth.	

l. Spitz,

	Meilen
l. Spitz, Marktflecken — — —	47
l. Thyrnſtein, Stift von Auguſtiner regulirten Chorherren.	
l. Stein, Stadt, Brücke. — —	50
r. Mautern, Marktflecken.	
r. Göttwich, Benediktinerſtift.	
l. Und, Kapuzinerkloſter zwiſchen Stein und Krembs.	
l. Krembs, Stadt.	
r. Hollenburg, Dorf.	
r. Tuln, Stadt. — — —	55
l. Stockerau, Marktflecken.	
r. Greifenſtein, verfallnes Schloß.	
l. Häflein, Dorf.	
l. Chor=Neuburg, Stadt. — —	59
r. Kloſter=Neuburg, Stadt.	
r. Kalenberg, Kamaldulenſerkloſter.	
r. Nusdorf, Dorf.	
Wien. — — — —	60

Ende der Beylagen zum Zweyten Bande.

Staatliche Bibliothek Bamberg

gezeichnet von Josephi zu Berlin.

gestochen von Ludewig Schmidt zu Berlin. 1783.

SBB013401215979